

Biographische Unsicherheit: Formen weiblicher Identität in der "reflexiven Moderne" ; das Beispiel der Zeitarbeiterinnen

Wohlrab-Sahr, Monika

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / phd thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wohlrab-Sahr, M. (1993). *Biographische Unsicherheit: Formen weiblicher Identität in der "reflexiven Moderne" ; das Beispiel der Zeitarbeiterinnen*. (Biographie und Gesellschaft, 15). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23449>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Monika Wohlrab-Sahr
Biographische Unsicherheit

Biographie und Gesellschaft

**Herausgegeben von
Werner Fuchs-Heinritz, Martin Kohli, Fritz Schütze**

Band 15

Monika Wohlrab-Sahr

Biographische Unsicherheit

Formen weiblicher Identität
in der „reflexiven Moderne“:
Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen

Leske + Budrich, Opladen 1993

Die Autorin:

Monika Wohlrab-Sahr, Dr. phil., Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Soziologie der Erziehung der Freien Universität Berlin

für Stefanie Wohlrab

ISBN: 3-8100-1038-3

© 1993 by Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Verarbeitung: Druck Partner Rübelmann GmbH, Hemsbach

Printed in Germany

INHALT

Vorwort	8
Einleitung	10
A. Zum Begriff "biographischer Unsicherheit"	10
B. Unsicherheit als Strukturmerkmal weiblicher Biographien	12
C. Zeitarbeiterinnen: Eine Extremgruppe als exemplarischer Untersuchungsgegenstand	13
D. Zum Aufbau der Arbeit	14
I. Unsicherheit als Thema der Soziologie	17
A. Die Thematisierung bei den soziologischen Klassikern	17
1. Durkheims Anomie-Konzept: Soziale Deregulation und die Grenzenlosigkeit der Ansprüche	17
2. Simmels Figur des "Fremden": Unsicherheit als Kontingenz	19
3. "Marginality": Unsicherheit der sozialen Verortung	21
4. Theorien der Institution: Unsicherheit als Verlust von Garantiesituationen	25
B. Sicherheit und Unsicherheit in Theorien der Identität	27
1. Die Option der Stabilität: "Festgestellte" Identität	27
2. Die Option der Veränderung: "Balancierende Identität" und "Mutable Self"	30
3. Stabilisierung der Veränderung: Reflexiver Subjektivismus	32
C. Verschiedene Konzeptualisierungen von Unsicherheit: Verlust von Integration und Kontinuität <i>oder</i> Kontingenz	35
II. Institutionalisierung und De-Institutionalisierung des Lebenslaufs: Zum Wandel einer sozialen Konstruktion von Sicherheit	37
A. Das Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen	38
B. Institutionalisierungskonzepte in der Lebenslauforschung	40
1. Sozialstruktur des Lebensverlaufs	41
2. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs	49
C. Eine Barriere gegen die Freisetzung von Zeitlichkeit und die Individualisierung ohne Ende: Der Lebenslauf als soziale Sicherheitskonstruktion	60

III. Veränderungen in weiblichen Lebensläufen:	
Strukturelle Voraussetzungen biographischer Unsicherheit	65
A. Berufsverlauf als Entscheidung: Implikationen der Pluralisierung weiblicher Erwerbsverläufe	67
B. Die Ausdifferenzierung reflexiver Phasen: Implikationen der Entkoppelung von Familienzyklus und weiblichem Lebenslauf	75
C. Kontingenz und Vorbildlosigkeit: Implikationen der Pluralisierung von Lebens- und Familienformen	80
D. Leerlaufende Aspirationen: Implikationen differierender Zugangschancen zum Bildungs- und Beschäftigungssystem	81
E. Zum Zusammenhang von weiblicher Individualisierung und Prozessen sozialer Differenzierung	82
F. Zusammenfassung	88
IV. Frauen in der Zeitarbeit: Passungsverhältnisse zwischen Biographie und Beschäftigungsform	89
A. Zeigt sich in prekärer Beschäftigung die Frau als Hausfrau?	89
B. Zeitarbeit bei Frauen - familienorientierter Zuverdienst oder Indikator für Individualisierungsprozesse?	91
V. Methodische Überlegungen	97
A. Zur Auswahl der Fälle	97
B. Zur methodischen Anlage der Untersuchung	99
C. Zur Arbeitsweise von Sinnrekonstruktionen	103
D. Zum Problem der Verallgemeinerbarkeit	107
VI. Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit: Biographische Konstruktionen und Lebensarrangements von Zeitarbeiterinnen - Sieben Referenzfälle	109
A. Biographische Unsicherheit auf dem Hintergrund eines Verlusts von Garantiesituationen: Logiken des Umgangs mit Mißtrauen und Enttäuschung	109
1. Rigide Sicherung: Der Fall Jutta Fuchs	109
2. Rebellion: Der Fall Marina Reuter	137
3. Über den Verlust der "großen Sicherheiten" und die Sicherungsleistungen im Kleinen: Ein Fallvergleich	164

B. Biographische Unsicherheit auf dem Hintergrund von sozialer Mobilität und Individualisierung	169
1. Distinktion: Der Fall Karin Bogner	169
2. Differenz: Der Fall Johanna Schneider-Westfal	198
3. Unsichere Aufstiege und sichernde Festungen: Ein Fallvergleich	225
C. Biographische Unsicherheit auf dem Hintergrund anomischer Komplexität: Logiken des Umgangs mit der Unbestimmtheit der Lebenswege	228
1. Idealisierung: Der Fall Christine Späth	228
2. Dichotomie: Der Fall Raffaella Jürgens	259
3. Grenzenlose Ideale und beschränkte Wirklichkeiten: Ein Fallvergleich	289
D. Integrierte Unsicherheit, stabilisierte Kontingenz	294
1. Dezentrierung: Der Fall Anna Asch	294
2. Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit: ein abschließender Fallvergleich	318
VII. Biographische Unsicherheit und die Konstitution von Identität	322
A. Formen der Bezugnahme auf institutionalisierte Lebenslaufmuster: Abweichung, Übersteigerung, Abkoppelung und Aufhebung	325
B. Zwischen Vergangenheit und Zukunft: 'ankerlose' Gegenwart	331
1. Vergangenheit als Ressource?	331
2. Freisetzung der Zeitlichkeit von Zukunft	335
C. Die Vermittlung verschiedener Dimensionen biographischer Unsicherheit bei der Konstitution von Identität	336
D. Zur Struktur der Lebensarrangements: Veränderte Grenzziehungen	342
E. Zur biographischen Funktion der Zeitarbeit: Passungsverhältnisse zwischen biographischer Sinnstruktur und Beschäftigungsform	345
F. Biographien im Umbruch	350
Bibliographie	351

Vorwort

Ich möchte die Publikation dieser Arbeit, die im Sommer 1991 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen wurde, zum Anlaß nehmen, einigen Personen und Institutionen zu danken, die mich in den letzten Jahren unterstützt und gefördert, mit mir diskutiert und meine Manuskripte gelesen, mich auf Literatur aufmerksam gemacht, mich in Motivationstiefs ermutigt und bei allzu großen Höhenflügen auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt haben.

Zu allererst danke ich meiner Mutter, ohne deren beharrliche Unterstützung ich den Weg in die Wissenschaft sicherlich gar nicht erst ins Auge gefaßt hätte. Sie möge diese Arbeit als verspätetes Dankeschön für die Hilfe beim Latein-Lernen begreifen.

Mein besonderer Dank gilt Hanns-Georg Brose, in dessen Projekt "Die Vermittlung sozialer und biographischer Zeitstrukturen" ich nach Studienabschluß "in die Lehre" gehen konnte. Neben der unschätzbaren Förderung durch ihn war er für mich besonders als Gesprächspartner wichtig, dem ich wesentliche Anregungen verdanke. Dem Entstehungszusammenhang des genannten Projektes, auf dessen Ergebnissen ich aufbauen konnte, bleibt diese Arbeit verpflichtet.

Meine Projektkollegen Michael Corsten, Gerhard Frank, Werner Meyer und vor allem Matthias Schulze-Böing ermöglichten einen langjährigen verbindlichen Diskussionszusammenhang, von dem ich sehr profitiert habe. Matthias Schulze-Böing verdanke ich auch wichtige theoretische Impulse, Hilfestellungen bei der französischsprachigen Literatur und nicht zuletzt eine geduldige Einführung in die EDV.

Hans-Joachim Giegel, der die Arbeit zusammen mit Hanns-Georg Brose betreut hat, half mir durch seine relative Distanz zum Projekt

dabei, gelegentlich über den Tellerrand zu blicken und Anchlüsse an mir neue Debatten zu finden. In Phasen, in denen mir "alles schon dagewesen" schien, brachte er mich mit wenigen unterstützenden Bemerkungen wieder auf den Weg.

Und schließlich danke ich Werner Sahr, der die Arbeit mehrfach gründlich gelesen und unbestechlich kommentiert hat. Und auch dafür, daß er mich manchmal vom Schreibtisch weggeholt und zum Radfahren an der Donau verführt, und mich andere Male, wenn ich alles mögliche im Sinn hatte, an mein Vorhaben erinnert hat.

Das Evangelische Studienwerk Villigst hat mein Dissertationsprojekt zwei Jahre lang gefördert und dadurch ein konzentriertes Arbeiten möglich gemacht.

Martin Kohli und Werner Fuchs danke ich für die schnelle Entscheidung, meine Arbeit in die Reihe "Biographie und Gesellschaft" aufzunehmen.

Berlin, Mai 1992

Monika Wohlrab-Sahr

Einleitung

A. Zum Begriff "biographischer Unsicherheit"

Unsicherheit ist einerseits Strukturbedingung von Handlungssystemen, d.h. ein konstitutives Element des Lebens und damit "die gewöhnlichste Sache der Welt"¹. Andererseits werden - im sozialen Leben generell wie auch in der Wissenschaft - ständig und in einem Ausmaß Sicherheitsfiktionen konstruiert, daß Unsicherheit aus diesem Blickwinkel dann fast pathologisch erscheint.²

Der Begriff der Unsicherheit steht in unmittelbarer Verbindung mit dem der Erwartung und verweist damit auf die Zeitdimension. Unsicherheit besteht im Hinblick darauf, ob Erwartungen eintreffen werden, ob künftige Entwicklungen sich antizipieren lassen, ob Erfahrungen aus der Vergangenheit sich in die Zukunft hinein fortschreiben lassen oder nicht. Unsicherheit kann aber auch auf die Ambiguität der Ausgangssituation zurückverweisen, die eine eindeutige Erwartungsbildung (oder die Antizipation der Erwartung anderer) nicht erlaubt, und zielt damit gleichzeitig auf die Sach- und die Sozialdimension.

Auf diese Unsicherheiten reagieren Formen der Strukturierung und Normierung von Erwartungen, kurz: Formen der Institutionalisierung.³

1 Krelle, W. (1957): Unsicherheit und Risiko in der Preisbildung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 113: 632-677, zitiert nach: Wiesenthal, H. (1990): Unsicherheit und Multiple-Self-Identität: Eine Spekulation über die Voraussetzung strategischen Handelns, MPIFG Discussion Paper 90/2: 40

2 S. dazu Wiesenthal (1990): 47

3 Vgl. dazu etwa: Berger, P. L./Luckmann, Th. (1969; zuerst 1966): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.; Luhmann, N. (1970): Institutionalisierung - Funktion und Mechanismus im sozialen System der Gesellschaft, in: Schelsky, H. (Hrsg.): Zur Theorie der Institution, Düsseldorf: 27-41; Schelsky, H. (1970): Zur soziologischen Theorie der Institution, ebd.: 9-26

Institutionen dienen insofern der sozialen Konstruktion von Sicherheit, die gleichwohl immer Fiktion von Sicherheit bleibt.⁴

In den letzten Jahren häufen sich in der soziologischen Diskussion Arbeiten, die in verschiedener Weise Unsicherheit zum Thema machen.⁵ Darin läßt sich ein vielschichtiger Vorgang erkennen. Zum einen verweist die Thematisierung von Unsicherheit auf soziale Veränderungen, die strukturierte oder normierte Erwartungshaltungen unter Druck geraten lassen, d.h. es kommt darin ein gesteigertes Maß sozialer Komplexität zum Ausdruck. Gleichzeitig trägt diese Debatte, wie jede sozial relevante Form der Wissensproduktion, aber auch ihrerseits zur Generierung von Unsicherheit bei, indem sie die Kontingenz von Entwicklungen und Ereignissen bewußt macht. Für sie gilt, was für jede andere Reflexion über Unsicherheit auch zutrifft: "Je stärker Unsicherheit erlebt und als Aspekt der Handlungswahl berücksichtigt wird, desto größere Partien der Wirklichkeit werden zum Produkt ihrer Interpretation. Strategien der Bewältigung kognitiver Unsicherheit sind nun nicht mehr nur Indizien für komplexe Verhältnisse, sondern deren strukturbildende Reproduktionsweise. Sie stehen auf Abruf, sich als 'self-fulfilling prophecies' zu bewähren."⁶ Und schließlich ist in der verstärkten Thematisierung von Unsicherheit auch ein selbstreflexiver Prozeß der Wissenschaftsproduktion zu erkennen, die - in Form von Kontinuitätsparadigmen⁷ - ihrerseits lange Zeit mit Sicherheitsfiktionen operierte, die sich heute oft als fraglich herausstellen.

Aus dieser Fassung des Unsicherheitsbegriffs erklärt sich auch, warum ich mich in dieser Arbeit nicht in erster Linie auf den Begriff des Risikos beziehe, wie er von Beck zur Charakterisierung der gegenwärtigen Gesellschaft verwendet worden ist. Der Begriff des Risikos bezieht sich stets auf die Erwartung eines möglichen Schadens, ist also von vornherein mit einer negativen Konnotation verbunden. Unsicherheit ist demgegenüber die grundlegendere Kategorie.

Wenn in dieser Arbeit von "biographischer Unsicherheit" die Rede ist, so bezieht dies verschiedene Ebenen ein, auf denen Unsicherheit für Biographien relevant werden kann: persönliche Verunsicherungen, die

4 S. dazu Luhmann, N. (1990): Risiko und Gefahr, in: ders.: Soziologische Aufklärung 5, Opladen: 131-169

5 Beispielhaft erwähnt seien: Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.; Evers, A./Nowotny, H. (1987): Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Frankfurt a.M.; Luhmann (1990)

6 Wiesenthal (1990): 45

7 Lutz, B. (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M.

bislang unhinterfragte Sicherheitskonstrukte als Fiktionen sichtbar werden lassen; ein gesteigertes Maß sozialer Komplexität, das es objektiv erschwert, das eigene Leben (oder die Erwartung daran) an der zu Normalbiographien geronnenen Normierung von Erwartungen auszurichten; sowie ein zunehmendes Wissen über diese Komplexität, mit dem auch das Bewußtsein über die Kontingenz von Lebenswegen und Lebensformen wächst. Nur in einer solchen unauflösbaren Vermittlung 'subjektiver' und 'objektiver' Momente ist "Unsicherheit" und damit auch "biographische Unsicherheit" sinnvoll zu konzeptualisieren.

B. Unsicherheit als Strukturmerkmal weiblicher Biographien

Es bietet sich aus verschiedenen Gründen an, biographische Unsicherheit gegenwärtig am Beispiel von Frauen zu untersuchen. Wo der soziale Wandel, wo die "Modernisierung der Moderne"⁸ am greifbarsten ist, wo sich - quer zu theoretischen und methodischen Frontstellungen - am ehesten gemeinsame Befunde über Veränderungen von Lebensläufen und Lebensformen konstatieren lassen, betrifft dies die Lebensverläufe von Frauen und damit auch den für ihr Leben lange Zeit zentralen Bereich von Ehe und Familie. Entsprechend groß ist bei Frauen auch die Heterogenität von Lebensverläufen und Lebensmustern - sei es zwischen Kohorten oder innerhalb einer Kohorte.

Was sich aus der Perspektive objektiver Lebensverläufe als Ausdifferenzierung und Pluralisierung beschreiben läßt, impliziert aus der Perspektive der Biographie - als subjektiver Konstruktion - ein höheres Ausmaß an Unsicherheit. Weibliche Biographien sind heute mehr denn je Biographien im Übergang: die alten, auf die Familie zentrierten Modelle des Lebens verlieren an Gültigkeit, während neu entstehende noch nicht eingelebt und institutionalisiert sind. Die Spannung zwischen "nicht mehr" und "noch nicht", zwischen verblassenden Vorbildern und unpräzisen neuen Leitbildern, oder schlicht die zwischen geweckten Ansprüchen und deren mangelnder Realisierbarkeit ist zum charakteristischen Merkmal der gegenwärtigen Situation von Frauen geworden.

Mit der Auflösung eines selbstverständlichen Bezugs auf eine 'Normalform' des Lebens verallgemeinert sich gleichzeitig der Anspruch auf die Selbst-Steuerung der Biographie. Das Bewußtsein der Kontingenz von Lebenswegen untergräbt die Traditionalität von Handlungen auch dort, wo

8 Beck (1986)

äußerlich noch traditional gelebt wird. "Die Frauen von heute suchen selbst aus, welche Karriere sie machen wollen" setzt eine Frauenzeitschrift als Werbeslogan unter das Bild einer jungen Frau mit einem Baby auf dem Arm. Was könnte den Treibsand besser veranschaulichen, auf dem das ehemals Selbstverständliche im Leben von Frauen heute steht. Insofern ist Unsicherheit - nicht Risiko - die Kehrseite eines allgemeinen Individualisierungsprozesses.⁹

Die auf Frauen zielende Produktwerbung vermittelt allerdings auch davon einen Eindruck, daß Selbst-Steuerungsimperative nicht immer in eine entsprechende Lebensplanung überführt werden können. Slogans wie "ich bin ich"¹⁰ oder "ich bin so frei"¹¹ illustrieren, wie sich der Anspruch auf Selbst-Steuerung auf pure Selbstbezüglichkeit verkürzen kann.

C. Zeitarbeiterinnen: Eine Extremgruppe als exemplarischer Untersuchungsgegenstand

Biographische Unsicherheit in ihrer Relevanz für Frauen am Beispiel von Zeitarbeiterinnen zu untersuchen, mag manche Vorbehalte wecken. Handelt es sich dabei doch um einen kleinen Ausschnitt weiblicher Erwerbstätiger, dem die Lebensrealität der Mehrzahl von Frauen nicht entspricht. Sekretärinnen in der öffentlichen Verwaltung, Grundschullehrerinnen oder teilzeitbeschäftigte Verkäuferinnen vermittelten demgegenüber vielleicht ein treffenderes Bild von weiblichen Biographien. Soviel sei zugestanden: Es handelt sich bei Zeitarbeiterinnen sicher um eine Extremgruppe. Eine Extremgruppe allerdings, bei der viele Tendenzen kulminieren, mit denen - in schwächerer Form - wachsende Gruppen von Frauen konfrontiert sind: die Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Arbeitsverhältnissen ebenso wie die grundlegende Veränderung des Bereichs der Intimbeziehungen. Zeitarbeiterinnen sind - in ihren Biographien und ihrer Lebensführung - ein Kontrastfall zu dem, was noch in den siebziger Jahren als "weibliche Normalbiographie"¹² bezeichnet werden konnte. Die Sicherheitskonstruktionen institutionalisierter Lebensläufe greifen also für ihre Biographien besonders wenig. Inwieweit die damit verbundenen

9 Insofern halte ich auch das Entsprechungsverhältnis zwischen "Risikogesellschaft" und "Individualisierung" als neuer Form der Vergesellschaftung, das Beck behauptet, für irreführend. Die Entsprechung liegt m.E. vielmehr zwischen Individualisierung und Unsicherheit. "Risiko" ist davon lediglich eine Variante unter vielen.

10 So die Werbung für eine Frauenzigarette

11 So eine Kaffeewerbung

12 Levy, R. (1977): Der Lebenslauf als Statusbiographie, Stuttgart

Orientierungen für sie dennoch relevant sind, kann erst eine nähere Untersuchung zeigen. Jedenfalls bietet sich diese Gruppe für eine exemplarische Untersuchung biographischer Unsicherheit in doppelter Hinsicht an: An ihr läßt sich die eventuelle kontrafaktische Gültigkeit kulturell normierter Lebenslaufmuster ebenso untersuchen¹³ wie deren Ablösung durch veränderte Formen der Biographiekonstitution.

Zeitarbeiterinnen bieten sich für die Analyse "biographischer Unsicherheit" noch in einer weiteren Hinsicht an. Bei ihnen kommen nicht nur allgemeinere Tendenzen in besonders pointierter Weise zum Tragen, sondern Unsicherheit wird hier gewissermaßen auch in der Form des Beschäftigungsverhältnisses "institutionalisiert". Die Herauslösung aus langfristigen Arbeitsbeziehungen, der strukturell verankerte Wechsel, der Zwang, sich mit immer neuen Situationen auseinanderzusetzen, die mit dem Beschäftigungsverhältnis meist verbundene Perspektive "auf Zeit" und die durch die Trennung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis "eingebaute" Distanz lassen die Zeitarbeit in besonderer Weise geeignet erscheinen, daran "biographische Unsicherheit" zu untersuchen. Eine zentrale Frage bei der Analyse der biographischen Konstruktionen von Zeitarbeiterinnen wird es daher auch sein, inwieweit sich darin Passungsverhältnisse erkennen lassen zwischen biographischer Sinnstruktur und der Struktur des Beschäftigungsverhältnisses.

D. Zum Aufbau der Arbeit

Arbeiten aus dem Bereich der qualitativen Sozialforschung stehen häufig vor dem Problem, den wechselseitigen Prozeß theoretischer und empirischer Durchdringung des Gegenstandes, die theoretisch angeregte Veränderung des Blicks auf die Empirie und die empirisch angeregte Veränderung der Theoriebildung angemessen abzubilden. Dieses Problem reproduziert sich auch in dieser Arbeit. Die Ordnung der Kapitel entspricht letztendlich nicht dem Prozeß der Aufsichtung von Theorie und Empirie. Die Auswahl an Theoriebezügen und die Kategorien, unter denen das theoretische Material gesichtet wurde, war ebenso durch die empirischen Analysen beeinflusst, wie deren Durchdringung und Verdichtung immer

13 Beispielhaft verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Arbeiten von W. Fischer, der anhand von chronisch Kranken, also ebenfalls einer Extremgruppe, allgemeine Konturen des Verhältnisses von Alltagszeit und Lebenszeit untersucht. S. Fischer, W. (1982): Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken, in: ZSE (1982): 5-19

wieder auf vorliegende Theorien Bezug nahm. Dieser Prozeß ist in dem, was sich von der Arbeit im Text abbildet, vielleicht erst auf den zweiten Blick zu erkennen, deshalb soll er noch einmal explizit erwähnt werden.

Nun jedoch zum vorliegenden Text: Der erste Teil (I) dieser Arbeit befaßt sich mit der Behandlung von Unsicherheit in soziologischen Theorien und in Theorien der Identität. Ausgehend von den Arbeiten soziologischer Klassiker werden vier Kategorien von Unsicherheit herausgearbeitet, die auch später bei der Verdichtung des empirischen Materials wieder Anwendung finden. Unsicherheit wird rekonstruiert als Verlust von Garantiesituationen, als Marginalität, als Anomie und als Kontingenz. Anschließend werden verschiedene Theorien der Identität daraufhin untersucht, in welcher Weise Prämissen über Sicherheit und Unsicherheit in die Konzeptualisierung von Identität eingehen. In der Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen werden formale Bestimmungen von Identität herausgearbeitet, auf die bei der Analyse der biographischen Konstruktionen der Untersuchungsgruppe Bezug genommen wird. Im letzten Teil des ersten Kapitels werden zusammenfassend zwei Grundkonzepte von Unsicherheit gegenübergestellt, die sowohl für die behandelten gesellschaftstheoretischen Konzepte als auch für die diskutierten Identitätstheorien leitend sind: Unsicherheit wird dort entweder als Verlust von Kontinuität und Integration oder als Kontingenz gefaßt.

Der zweite Teil der Arbeit (II) wendet sich der Diskussion um die Institutionalisierung und De-Institutionalisierung des Lebenslaufs zu. Die Institution des Lebenslaufs gerät dabei als soziale Sicherheitskonstruktion in den Blick, die sich über die kulturelle Normierung von Lebenslaufmustern herstellt. In diesem Kapitel geht es - in einer vergleichenden Diskussion verschiedener Ansätze (Beck, Meyer, Kohli) - darum, die soziokulturelle Normalitätsfolie zu rekonstruieren, vor deren Hintergrund das Problem "biographischer Unsicherheit" analysiert wird.

Im dritten Teil (III) dieser Arbeit werden verschiedene empirische Befunde, die Veränderungsprozesse in den Lebensläufen von Frauen belegen, hinsichtlich ihrer Relevanz für biographische Unsicherheit diskutiert. Sozialstrukturelle Befunde werden hier also nicht nur *dargestellt*, sondern bereits in ihren möglichen Implikationen für biographische Konstruktionen *interpretiert*. Wie vor allem die Debatte um die Individualisierungsthese zeigt, liegt ein solcher Interpretationsprozeß jeder Darlegung von Befunden der Sozialstrukturanalyse zugrunde, wenn er auch nicht immer als solcher kenntlich gemacht wird, sondern sich häufig im Gewand vermeintlicher Neutralität präsentiert.

Das vierte Kapitel (IV) leitet zu dem im engeren Sinn empirischen Teil der Arbeit über. In einem knappen Überblick über die Befunde einer quantitativen Erhebung über die Lebens- und Berufsverläufe sowie den Familienstand von Zeitarbeiterinnen werden hier in einem ersten Zugang Passungsverhältnisse zwischen Biographie und Beschäftigungsform diskutiert.

Anschließend (V) wird in einem methodischen Kapitel die Auswahl der Fälle und die methodische Anlage der Untersuchung erläutert, und in knappen Zügen die Arbeitsweise von Sinnrekonstruktionen dargelegt.

Das nächste Kapitel (VI) stellt den eigentlichen Hauptteil der Arbeit dar. In sieben Fallinterpretationen wird anhand der Rekonstruktion der biographischen Konstruktionen und Lebensarrangements von Zeitarbeiterinnen der Umgang mit biographischer Unsicherheit untersucht. Die Fallrekonstruktionen zielen auf die Herausarbeitung *typischer Strukturen*, die in kontrastiven Fallvergleichen noch einmal pointiert werden. Dieses mehrstufige Vorgehen dient dazu, ein Verständnis der zentralen Konturen von Unsicherheit zu gewinnen, die in den biographischen Konstruktionen erkennbar werden, und darüber insgesamt ein präziseres Verständnis des Problems "biographischer Unsicherheit" zu erarbeiten. Dabei kommen die im ersten Teil der Arbeit gewonnenen Kategorien wieder zur Anwendung.

Der letzte Teil der Arbeit (VII) befaßt sich abschließend mit dem Verhältnis von biographischer Unsicherheit und der Konstitution von Identität. Dabei werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung noch einmal verdichtet und auf die Eingangsdiskussion über die Thematisierung von Unsicherheit in soziologischen Theorien und Theorien der Identität sowie auf das Thema der Institutionalisierung und De-Institutionalisierung des Lebenslaufs zurückbezogen.

I. Unsicherheit als Thema der Soziologie

A. Die Thematisierung bei den soziologischen Klassikern

In den klassischen soziologischen Theorien wird Unsicherheit als Thema meist implizit¹ im Zusammenhang mit sozialen Institutionen oder im Kontext von Untersuchungen zum sozialen Wandel und zur sozialen Mobilität behandelt. Vor allem das Konzept der "Anomie" bei E. Durkheim und R. K. Merton, die Figur des "Fremden" bei G. Simmel und der Typus des "Marginal Man" können als solche Formen impliziter Behandlung von Unsicherheit gelten.

1. Durkheims Anomie-Konzept: Soziale Deregulation und die Grenzenlosigkeit der Ansprüche

Durkheims Anomie-Theorem ist, wie D. N. Levine² neuerdings noch einmal gezeigt hat, in sich keineswegs so kohärent und eindeutig, wie der Autor es für seine Soziologie in der Regel in Anspruch nahm. Anomie als Stadium geringer oder fehlender moralischer Regulation differiert in Durkheims Arbeiten³ hinsichtlich des Objekts der Regulation, hinsichtlich der Ursache unzureichender Regulation und hinsichtlich des Zusammenhangs zu modernen Lebensverhältnissen. Im "Selbstmord"⁴, einem für den hier behandelten Kontext besonders relevanten Buch, bezieht sich Ano-

1 Als Ausnahme ist hier sicherlich die Thematisierung der Unsicherheit des Lohnarbeiters bei K. Marx anzusehen: S. etwa: Marx, K. (1969): Das Kapital, Bd. 1, Frankfurt/M.-Berlin-Wien

2 Levine, D. N. (1988; zuerst 1985): The Flight from ambiguity, Chicago: 55-72

3 S. vor allem: Durkheim, E. (1988; zuerst 1930): Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt/M.; sowie: ders. (1983; zuerst 1897): Der Selbstmord, Frankfurt/M.

4 Durkheim (1983)

mie nicht auf fehlende soziale Regulation zwischen Gruppen⁵, sondern auf die Leidenschaften individueller Akteure. "Anomie" bezeichnet den pathologischen Zustand des Individuums, das sich mit einem Mangel an sozialer Ordnung und Regulation konfrontiert sieht.⁶ In einer Situation sozialen Wandels, verursacht durch ökonomisches Wachstum oder durch Rezession, kommt es nach Durkheim zu einer Divergenz zwischen Lebensbedingungen und Orientierungsmustern, die die bestehenden Normen und die darüber vermittelten Muster sozialer Plazierung brüchig werden läßt. Alte Hierarchien und die in ihnen sanktionierten Verteilungsmodalitäten geraten aus den Fugen, während neue noch nicht in Sicht sind. Daraus resultiert gewissermaßen eine Freisetzung von Ansprüchen und Erwartungen, eine "malady of infinite aspiration"⁷, der durch die soziale Ordnung keine Grenzen oder Orientierungspunkte mehr gesetzt sind: "Man weiß nicht mehr, was möglich ist und was nicht, was noch und was nicht mehr angemessen erscheint, welche Ansprüche und Erwartungen erlaubt sind und welche über das Maß hinausgehen. Es gibt dann nichts mehr, worauf man nicht Anspruch erhebt. Auch wenn diese Erschütterung nicht tief geht, so reicht sie doch bis zu jenen Prinzipien, nach denen den Bürgern ihre verschiedenen Plätze zugewiesen sind."⁸

Anomie bezeichnet hier also die Unsicherheit, die durch das Fehlen von Begrenzungen, durch die Ziel- und Maßlosigkeit des Strebens entsteht. Obwohl sie in exzessiver Form als pathologisch angesehen werden müsse, betrachtet Durkheim sie in einem gewissen Maß doch auch als normale Erscheinung der modernen Industriegesellschaft, deren ganze Moral des Fortschritts und der Perfektion untrennbar mit einem bestimmten Ausmaß an Anomie verbunden sei.

Bei Merton ist Anomie ursprünglich⁹ mit dem Schwinden von Vorhersehbarkeit und damit einhergehendem kulturellen Chaos identisch, also als extreme Form von Unsicherheit definiert, und wird später als "breakdown in the cultural structure" gefaßt, "occurring particularly when there is an acute disjunction between the cultural norms and goals and the socially structured capacities of members of the group to act in accord with

5 In Durkheims Buch zur sozialen Arbeitsteilung bezieht sich Anomie stärker auf soziale Beziehungen, und wird eher als Konsequenz inkonsistenter und unpräziser Regulation als als Ausdruck obsolet gewordener alter und fehlender neuer Ordnung interpretiert.

6 Zu Durkheims Anomie-Konzept im Unterschied zum Begriff der "Entfremdung" bei Marx vgl. Lukes, S. (1967): Alienation and Anomie, in: Laslett, P./Runciman, W. G. (eds.): Philosophy, Politics and Society, 3rd Series, New York: 134-156

7 Lukes (1967): 138

8 Durkheim (1983): 288f.

9 Merton, R. K. (1938): Social Structure and Anomie, in: ASR 3: 672-682

them".¹⁰ Vor allem in dieser Fassung fand das Anomiekonzept Aufnahme in zahlreiche soziologische Ansätze, z.B. in die Rollentheorie. So bezeichnet es etwa bei H.-P. Dreitzel den Orientierungsverlust, wie er beispielsweise durch die "Auflösung der überlieferten normativen Profile bestimmter sozialer Rollen"¹¹ entstehen könne. Die - häufigere - Vorstufe zu einem völligen Orientierungsverlust stellt die Orientierungsunsicherheit in ambivalenten¹² Situationen dar. Als prägnantes Beispiel dafür führt Dreitzel die Rolle der Frau an: "Ein Beispiel solch ambivalenter, tendenziell anomischer Rollen wäre das Dilemma der Frauen in unserer Gesellschaft: sie schwanken zwischen Emanzipation und Unterordnung, zwischen Beruf und Familie, zwischen Kindern und Karriere, entsprechend den vielfältigen Rollenmodellen und den widerstreitenden Interpretationen ihrer "eigentlichen" Bestimmung und entscheiden schließlich oft einfach auf Grund biographischer Zufälle".¹³ Das Konzept der Ambivalenz greifen auch R. Becker-Schmidt¹⁴ u. a. in ihrer Untersuchung über erwerbstätige Mütter auf, verankern es aber stärker in den widersprüchlichen Verhaltensanforderungen innerhalb der und zwischen den beiden Erfahrungsbereichen Familie und Fabrik, bzw. in der "doppelten Vergesellschaftung" der Frauen, die diese mit einer "Vielzahl von Zerreißproben"¹⁵ konfrontiere, denen Männer nicht in vergleichbarer Weise ausgesetzt seien.

2. Simmels Figur des "Fremden": Unsicherheit als Kontingenz

Neben dem Anomie-Konzept, das eine Form sozialer und - darüber vermittelt - auch individueller Pathologie beschreibt und daher in engem Zusammenhang mit der Untersuchung abweichenden Verhaltens steht,

-
- 10 Merton, R. K. (1957b): Continuities in the Theory of Social Structure and Anomie, in: ders.: Social Theory and Social Structure, Revised Edition, Glencoe: 161-194, hier: 162
 - 11 Zur Aufnahme des Anomie-Konzepts in der Rollentheorie vgl. Dreitzel, H.-P. (1968): Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Stuttgart: 352
 - 12 Das soziologische Konzept der Ambivalenz geht hauptsächlich zurück auf: Merton, R. K. (1940): Bureaucratic Structure and Personality, in: Social Forces 18: 560-568; Vgl. auch, in ausgearbeiteter Form: Merton, R. K./Barber, E. (1976; zuerst 1963): Sociological Ambivalence, in: Merton, R. K.: Sociological Ambivalence and other Essays, New York/London: 3-31
 - 13 Dreitzel (1968): 356
 - 14 S. etwa: Becker-Schmidt, R./Brandes-Erlhoff, U./Rumpf, M./Schmidt, B. (1983): Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen, Bonn: 13-43.
 - 15 Becker-Schmidt, R. (1987): Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften, in: Unterkircher, L./Wagner, I. (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft, Österreichischer Soziologentag 1985, Wien: 10-25; hier: 23

gibt es in der frühen Soziologie noch eine weitere Variante des Unsicherheitsthemas, derzufolge Unsicherheit nicht als Resultat mangelnder sozialer Regulation, sondern als Grundzug moderner Existenz erscheint. Von zentraler Bedeutung ist hier die Figur des "Fremden" bei Simmel.¹⁶ Simmel charakterisiert den "Fremden" durch eine doppelte Abgrenzung; er unterscheidet sich sowohl vom Seßhaften als auch vom Wanderer durch die Uneindeutigkeit seiner Bestimmung: "Wenn das Wandern als die Gelöstheit von jedem gegebenen Raumpunkt der begriffliche Gegensatz zu der Fixiertheit an einem solchen ist, so stellt die soziologische Form des "Fremden" doch gewissermaßen die Einheit beider Bestimmungen dar - freilich auch hier offenbarend, daß das Verhältnis zum Raum nur einerseits die Bedingung, andererseits das Symbol der Verhältnisse zu Menschen ist. Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt - sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat."¹⁷

Der "Fremde" ist bei Simmel also gewissermaßen der nahe Ferne, der immanente Außenstehende, derjenige, in dessen Anwesenheit auch immer ein Moment der Abwesenheit, Nicht-Zugehörigkeit präsent ist.

Als historischer Typus, der diese Figur repräsentiert, gilt der europäische Jude, dessen Fremdheit im Status des Händlers einen symbolischen Ausdruck erfahre. Der "Fremde" sei, so drückt Simmel es in einem treffenden Bild aus, weder im materiellen, noch im ideellen Sinn ein "Bodenbesitzer"¹⁸. Dadurch bleibe er der schlechthin *Bewegliche*, der weder räumlich noch ideell fixiert sei, und dadurch auch der *Objektive*. Aus diesen Bestimmungen resultiere das "abstraktere Wesen des Verhältnisses zu ihm", insofern man mit ihm nur gewisse allgemeine Qualitäten gemein habe: "Auch dies ist ersichtlich eine Art, in der ein Verhältnis gleichzeitig Nähe und Ferne einschließt: in dem Maße, in dem die Gleichheitsmomente allgemeines Wesen haben, wird der Wärme der Beziehung, die sie stiften, ein Element von Kühle, ein Gefühl der Zufälligkeit gerade dieser Beziehung beigesetzt, die verbindenden Kräfte haben den spezifischen, zentripetalen Charakter verloren."¹⁹

16 Simmel, G. (19836; zuerst 1908): Exkurs über den Fremden, in: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin: 509-512

17 Simmel (1983): 509

18 ebd.: 510

19 ebd.: 511

Gerade darin liegt aber das Generalisierbare am Typus des Fremden. Was im Verhältnis zu ihm sichtbar wird, was als das "Kühle" in die "Wärme" der Beziehung zu ihm eingeht, ist letztlich nichts anderes als das, was man mit Luhmann als "Kontingenz" bezeichnen könnte. Indem im Verhältnis zum Fremden das Allgemeine gegenüber dem Besonderen der Beziehung in den Vordergrund tritt, werden die "viele(n) Möglichkeiten des Gleichen"²⁰ und damit auch die Kontingenz der spezifischen Beziehung sichtbar.

In diesem allgemeinen Zug der "Fremdheit", der - wie Simmel anmerkt - selbst intimen Beziehungen eigen sei, liegt m. E. ein wesentliches Moment des Exkurses über den Fremden, nämlich - ausgehend von einem spezifischen sozialen Typus - auf Kontingenz als Grundzug aller sozialen Beziehungen in der Moderne hingewiesen zu haben: "daß zwar eine Gleichheit, Harmonie, Nähe besteht, aber mit dem Gefühle, daß diese eigentlich kein Alleinbesitz eben dieses Verhältnisses ist, sondern ein Allgemeineres, das potenziell zwischen uns und unbestimmt vielen Anderen gilt und deshalb jenem allein realisierten Verhältnis keine innere und ausschließliche Notwendigkeit zukommen läßt."²¹

3. "Marginality": Unsicherheit der sozialen Verortung

Anschließend an Simmels "Fremden", aber, wie Levine²² überzeugend nachweist, mit dieser Figur keineswegs in Übereinstimmung, skizziert R. E. Park 1928 den Typus des "Marginal Man"²³. Die Figur des "Marginal Man" entsteht nach Park als Konsequenz von Migration oder Mobilität, beides Phänomene, die er als zentral für den Prozeß der Zivilisation ansieht. In diesem Prozeß zerbrüche der "cake of custom", und die davon Betroffenen stünden desorientiert zwischen zwei verschiedenen kulturellen Gruppen: "The effect is to produce an unstable character - a personality type with characteristic forms of behavior. This is the "marginal man". It is in the mind of the marginal man that the conflicting cultures meet and fuse."²⁴

An diese ersten, tentativen Überlegungen Parks schloß sich eine Fülle an Literatur über den "Marginal Man" an, auf die hier nur teilweise einge-

20 ebd.: 511

21 ebd.: 512

22 Levine (1988): 73-88

23 Park, R. E. (1928): Human migration and the marginal man, in: AJS 33: 881-893

24 ebd.: 881

gangen werden kann.²⁵ Immer handelt es sich beim "Marginal Man" um eine gespaltene Persönlichkeit, die zwischen alter und neuer Bezugsgruppe steht und von keiner wirklich akzeptiert wird. Ihre Position ist daher am treffendsten durch die an der *Grenze* zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen zu beschreiben: "poised on the edge of several groups, but fully accepted by none of them"²⁶. Kennzeichnend für diese marginale Position ist das Gefühl der Ambivalenz, der doppelten, in sich widersprüchlichen Orientierung an der alten und neuen Bezugsgruppe²⁷.

Diese Ambivalenz und die aus der doppelten Orientierung entspringenden Konflikte charakterisiert E. Stonequist²⁸ als "marginale Situation". Für den "Marginal Man" sei eine Identifikation mit einer der beiden Gruppen nicht möglich. Jeder Versuch der Identifikation mit der neuen Bezugsgruppe bleibe ambivalent und werde durch die unvollständige Ablösung von der Herkunftsgruppe desavouiert. Die Person entwickle so ein gespaltenes Bewußtsein. Sie betrachte sich selbst stets vom Standpunkt beider Gruppen aus und vollziehe so ihr eigenes Verhalten einer ständigen Überprüfung im Hinblick auf die Übereinstimmung mit den jeweils geltenden Gruppennormen.

Während es nach Stonequist letztlich keine leidfreie Bewältigung der marginalen Situation gibt, unterscheidet R. H. Turner²⁹ hier nach der Offenheit und Geschlossenheit gesellschaftlicher Strukturen. Er hält Stonequists Charakterisierung der marginalen Situation nur dort für wahrscheinlich, wo ein gesellschaftliches Schichtungssystem gleichzeitig durch Subkulturen differenziert ist, die im Hinblick auf normative Orientierungen und Sozialbeziehungen stark divergieren. Je weniger eine Gesellschaft sozial und kulturell differenziert sei, je weniger sie sich also durch eine

25 Siehe vor allem: Stonequist, E. (1937): *The Marginal Man*, New York. Stonequist, ein Schüler Parks, legte eine umfangreiche Studie über den "Marginal Man" vor. Im Unterschied zu Park arbeitete er dort die Differenzen gegenüber dem Typus des "Fremden" klar heraus, eine Unterscheidung, die in den folgenden Untersuchungen jedoch wieder unter den Tisch fiel. Zur Rezeptionsgeschichte des "Fremden" vgl. die Arbeit von Levine (1988): Chapter V. Vgl. außerdem: Merton, R. K. (with Rossi, A. S.) (1957c): *Contributions to the Theory of Reference Group Behavior*, in: ders.: *Social Theory and Social Structure*, a.a.O.: 225-280; sowie: ders. (1957d): *Continuities in the Theory of Reference Groups and Social Structure*, in: ders.: *Social Theory and Social Structure*, a.a.O.: 281-386; sowie: Riesman, D. (1951): *Some Observations concerning Marginality*, in: *Phylon*: 113-127, und schließlich: Turner, R. H. (1964): *The Social Context of Ambition*, San Francisco

26 Merton (1957c): 265

27 Merton (1957d): 295

28 Stonequist (1937)

29 Turner (1964)

klare Gliederung in Klassen und Subkulturen auszeichne, desto unproblematischer gingen auch soziale Konversionsprozesse vonstatten.

Bestätigung erfährt die Figur des "Marginal Man" durch die Arbeiten P. Bourdieus³⁰, vor allem in dessen Schilderung des Habitus des aufgestiegenen Kleinbürgers, der in seiner Bildungsbeflissenheit vergeblich versuche, sich der herrschenden Kultur anzupassen, in seinen ängstlichen Anpassungsversuchen jedoch orientierungslos bleibe: "Dieser reine, aber leere Eifer weiß nicht, wo oben und unten ist, weil er über keine Orientierungspunkte verfügt, oder sie nicht zu deuten versteht; er macht aus dem Kleinbürger das designierte Opfer der kulturellen Allodoxia, d. h. all jener Fehlidentifikationen und irrtümlichen Aha-Erlebnisse, in denen sich der Abstand zwischen Kenntnis und Anerkennung verräterisch zu erkennen gibt. Die Allodoxia (...) entstammt dieser undifferenzierten Verehrung, in der sich Gier mit Angst mischt..."³¹

Das Konzept der Marginalität wurde relativ früh aus dem ursprünglichen Kontext der Migration und sozialen Mobilität herausgelöst und auf Situationen bezogen, die sich durch ein Statusdilemma auszeichnen, z. B. durch einen Widerspruch zwischen zugeschriebenem (niedrigen) und erworbenem (höheren) Status. Als Beispiele dafür nennt etwa E. C. Hughes³² amerikanische Schwarze oder qualifizierte Frauen. Das Problem der Marginalität wird hier also über die ursprüngliche Bedeutung hinaus erweitert: "It is one that may occur wherever there is sufficient social change going on to allow the emergence of people who are in a position of confusion of social identity, with its attendant conflicts of loyalty and frustration of personal and group aspirations".³³

Das Motiv der widersprüchlichen sozialen Identität taucht auch bei D. E. Wray³⁴ wieder auf, der das Problem der Marginalität am Beispiel der Werkmeister erläutert. Es resultiert hier aus dem Widerspruch zwischen der Erwartung, ein Teil des Managements zu sein und der tatsächlichen Erfahrung, eine lediglich ausführende Position einzunehmen.

Insgesamt läßt sich also sagen, daß das Konzept des "Marginal Man" Unsicherheiten in der sozialen Verortung und die daraus resultierenden Orientierungs- und Verhaltensunsicherheiten thematisiert. Dies geschieht ursprünglich im Hinblick auf eine Lokalisierung im Schicht- oder Klassengefüge bzw. in einer kulturellen Gruppe, später dann im Hinblick auf die

30 Bourdieu, P. (1984; zuerst 1979): Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M.

31 Bourdieu (1984): 504

32 Hughes, E. C. (1949): Social Change and Status Protest: An Essay on the Marginal Man, in: *Phylon* 10: 58-65

33 ebd.: 63

34 Wray, D. E. (1949): Marginal Men of Industry: The Foremen, in: *AJS* 54: 298-301

Uneindeutigkeit der sozialen Identität, die aus bestimmten sozialen Positionen oder Status-Rollen-Kombinationen resultiert. In der Regel werden aber in diesen Fassungen des Marginalitätskonzepts Mangelzustände thematisiert: Mangel an Orientierung, Sicherheit, Integration.

Davon hebt sich D. Riesman in einem Aufsatz von 1951 ab.³⁵ Über das Konzept der "marginalen Differenzierung" konstruiert er einen Zusammenhang zwischen einer bestimmten Form der Marginalität und zunehmender Außenlenkung.³⁶ Analog zur Produktdifferenzierung in der Wirtschaft, bei der es auf minimale Unterschiede bei ansonsten weitgehender Ähnlichkeit ankomme, vollziehe sich im Zuge der Verbreitung der psychologischen Außenlenkung (vor allem bei den Angehörigen der oberen Mittelschicht) gleichzeitig eine marginale Differenzierung der Persönlichkeit: "In order to do this they must be sensitive enough to themselves and each other to know how they appear to others. They must keep constantly sensitized concerning the degree to which they are different to others without being too different. (...) It creates a kind of attitude towards oneself which was absent in the earlier era of inner-direction, when conformity was in some ways perhaps more rigid, and in which people were less aware of these nuances of personality difference."³⁷ Diese 'radar-ähnliche' Aufmerksamkeit für die "feinen Unterschiede" zeichnet nach Riesman den "Außengeleiteten" aus, der damit gleichzeitig das Gefühl einer subtilen Verschiedenheit mit sich herumtrage, eine Form versteckter Marginalität.

Die Verbreitung dieses Typs versteckter Marginalität führt der Autor auf die gesellschaftliche Entwicklung zurück, durch die die alte, relativ klare Hierarchie von Klasse und Schicht diffus und amorph geworden sei. Marginalität könne daher auch nicht mehr eindeutig in Beziehung zu einer klar definierten Klasse oder Schicht bestimmt werden und nehme zunehmend die Form versteckter Marginalität an.

Riesman wendet sich gegen die s. E. in Marginalitätstheorien häufig mitschwingende Norm völliger Integration, die gleichzeitig mit der der Kontinuität verbunden sei, also Sicherheit in der Sozial- und in der Zeitdimension fordere: "The integrated life is connected with the straight career line, with life in the integrated neighborhood, with lack of discontinuity between the stages of the life cycle, and so on."³⁸ Marginalität - vor

35 Riesman (1951)

36 Zum Begriff der Außenlenkung vgl. Riesman, D./Denney, R./Glazer, N. (1958; zuerst 1950): Die einsame Masse, Hamburg

37 Riesman (1951): 116f.

38 ebd.: 126

allem als versteckte Marginalität - gehöre aus seiner Perspektive jedoch zu einem "guten Leben" dazu: "I myself feel that a certain looseness and disorderliness and ambiguity of attitude are a part of the good life. One might ask, why do I have to take my stand on every issue? Why need I be all of a piece? Why need I be so integrated as to lack the looseness of joint which would enable me to move easily into new positions?"³⁹

Der kulturkritischen Variante der Marginalitätskonzepte wird hier also eine positiv gefärbte gegenübergestellt, hinter der das Credo des 'American Way of Life' unschwer zu erkennen ist: die positive Bewertung von Flexibilität und Mobilität. Auch wenn die Gefahr wissenschaftlicher Verbrämung gesellschaftlicher Ideologien in diesem Ansatz naheliegt, leistet er es doch, die normativen Implikationen der Debatten um den "Marginal Man" deutlich gemacht und damit die uneingeschränkte Präferenz für Sicherheit und Integration etwas erschüttert zu haben.

4. Theorien der Institution: Unsicherheit als Verlust von Garantiesituationen

Mit dem Problem der Etablierung von Sicherheit befassen sich an zentraler Stelle Theorien der Institution. A. Gehlen, der dem Institutionenbegriff in der deutschen Soziologie zu einiger Prominenz verholfen⁴⁰, und dessen Konzept⁴¹ zahlreiche neuere Ansätze beeinflusst hat⁴², begründet die Notwendigkeit der Herausbildung sozialer Institutionen anthropologisch: mit der instabilen, virtuell variablen Konstitution des Menschen. Institutionen sind seinem Ansatz zufolge unerlässlich für die Stabilisierung des Innenlebens wie auch des Außenlebens der Person und tragen so dazu bei, eine ständige affektive Auseinandersetzung und den Zwang zu immer neuen Grundsatzentscheidungen zu vermeiden.

Von zentraler Bedeutung ist für Gehlen die Art und Weise, wie in Institutionen Bedürfnisse befriedigt werden. Dies geschehe durch die Schaffung von Garantiesituationen. Im Zuge der Herausbildung von Institutionen, so erläutert er am Beispiel der Entwicklung des Kindes, trete die Bedürfniserfüllung notwendigerweise aus dem Vordergrund der Affektivität zurück in den Zustand der Hintergrunderfüllung, und zwar deshalb, "weil die virtuelle, von der Gesamtsituation aus jederzeit mögliche Erfüllung die einzig lebbare Form bietet, wie *Erfüllungslagen selbst stabilisiert werden können*: nicht etwa durch irgendein Verhalten, das direkt auf die Ewigkeit

39 ebd.: 126

40 Zur "Geschichte" des Institutionenkonzepts vgl. Schüle, J. A. (1987): Theorie der Institution, Opladen

41 S. vor allem Gehlen, A. (1986/5; zuerst 1956): Urmensch und Spätkultur. Bonn

42 So etwa Berger/Luckmann (1969)

der Erfüllung hinarbeitete - 'verweile doch, du bist so schön'.⁴³ Gerade aber diese Garantiesituation, die durch das Vertrauen auf die künftig mögliche Erfüllung von der Aktualität des jeweiligen Bedürfnisses entlastet, sei es, die 'Sicherheit' konstituiere. Erst diese Entlastung befähige den Menschen zu individuellen Kulturleistungen, ja der Begriff der Persönlichkeit überhaupt sei an die Existenz stabiler Institutionen gebunden.

Einen ähnlichen Gedankengang entwickelt der Autor im Hinblick auf die Habitualisierung des Verhaltens. In einer spezifischen Situation erworbene Fähigkeiten lösten sich allmählich von dieser Erfahrungssituation, so daß man sie als virtuelles Können bei sich behalte. Auch die Fähigkeiten selbst rückten so in ein "stationäres Hintergrundsgefühl des 'einer Lage Gewachsenseins' und gäben *Sicherheit*".⁴⁴

Der Ort dieser Stabilisierung von Erfüllungslagen sind nach Gehlen die sozialen Institutionen - Ehe, Familie, Arbeitsteilung etc. - und Sicherheit bleibt damit abhängig von deren sichtbarem Dasein bzw. dem ihrer Symbole. Verhaltenssicherheit, Hintergrunderfüllung und die Stabilität von Institutionen stehen also in einem unmittelbaren Zusammenhang.

In dem Maße aber, wie der Bestand dieser Institutionen erschüttert werde und die darüber konstituierten Garantiesituationen bedroht seien, beginne auch die "Verunsicherung des Einzelnen, die angstvolle Affektbereitschaft, das ganz automatisch entstehende Mißtrauen als Atmosphärenbestandteil (...). Und die Vordergrund-Dominanz des Subjektiven".⁴⁵ In der Schwächung der Institutionen, deren Zerfallsprodukt der moderne Subjektivismus sei, sieht Gehlen eine Gefahr für die gesamte Kultur.

Während dieses Konzept letztlich in eine Dichotomie von gesichertem Handeln und verunsichernder Reflexion mündet⁴⁶, integriert H. Schelsky⁴⁷, der gleichermaßen an Gehlen wie an amerikanische Autoren anschließt, die Entwicklung zu fortschreitender Reflexivität in sein Institutionenkonzept. Im Anschluß an B. Malinowski⁴⁸ geht Schelsky von einer hierarchischen Entwicklung von Bedürfnissen und darauf 'antwortenden' In-

43 Gehlen (1986): 50 (Hervorhebung im Original)

44 ebd.: 53 (Hervorhebung im Original)

45 ebd.: 54

46 S. dazu Holzmüller, H. (1977): Theorien der Institutionalisierung, in: Beck, U./Brater, M. (Hrsg.) (1977): Die soziale Konstitution der Berufe. Materialien zu einer subjektbezogenen Theorie der Berufe, Bd. 1, Frankfurt a.M./München: 233-282

47 S. Schelsky, H. (1965a): Über die Stabilität von Institutionen, besonders Verfassungen, in: ders. (1965): Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf - Köln: 33-55; ders. (1965b; zuerst 1957): Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar? in: ders. (1965): 250-275; ders. (1970)

48 Malinowski, B. (1975; zuerst 1949): Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur, Frankfurt/M.

stitutionen aus. Diese Hierarchie, über die sich der Aufbau einer Kultur vollziehe, reiche von biologischen Grundbedürfnissen bis hin zu den Bewußtseinsbedürfnissen der kritischen Selbstreflexion, die ebenfalls in Institutionen befriedigt werden müßten. Nur diejenigen Institutionen könnten stabil sein, denen die Institutionalisierung dieser Bewußtseinsbedürfnisse gelinge - eine Möglichkeit, die bei Gehlen völlig ausgeschlossen schien. Wie Schelsky in einem religionssoziologischen Aufsatz⁴⁹ ausführt, besteht der Sinn solcher moderner Institutionen gerade darin, die Produktion und den Ausdruck von Dauerreflexion und der dynamischen Subjektivität als soziale Erscheinung und Verbindlichkeit zu gewährleisten. Darin liege auch die zentrale Bedeutung von Diskussion und Rede für alle Arten moderner Institutionalisierungen. Durch sie werde der Prozeß der Innenbewegung an die Außenwelt gebunden, die Subjektivität des Ichs sozialisiert. Insofern aber die Reflexionen der Subjektivität sich auf keine Objektivierung fixieren ließen, bleibe die soziale Grundlage instabil und ihre Wiederherstellung - das Gespräch - werde chronisch.

Resultierte Sicherheit bei Gehlen gerade aus dem bloßen und unhinterfragten Bestand von Institutionen und der darüber verbürgten Garantiesituationen, d. h. aus der Entlastung von Reflexivität, und war die Erschütterung dieser Institutionen mit Unsicherheit und Mißtrauen verbunden, so muß nach dem Ansatz Schelskys Sicherheit in der institutionalisierten Dauerreflexion, d. h. im permanenten institutionellen Prozessieren von Unsicherheit immer neu hergestellt werden.

B. Sicherheit und Unsicherheit in Theorien der Identität

1. Die Option der Stabilität: "Festgestellte" Identität

Die bisher behandelten Theorien soziologischer Klassiker berühren mit ihren Konzepten der Anomie, Fremdheit, Marginalität und der Herstellung von Garantiesituationen auch zentrale Topoi soziologischer und psychologischer Identitätstheorien. Identität ist nach diesen Ansätzen häufig "festgestellte"⁵⁰ Identität, "etwas", das im Lauf der Zeit gleichbleibt oder doch zumindest dem Anspruch nach gleichbleiben sollte. Eine solchermaßen 'festgestellte' und damit auch 'feststellbare' Identität steht dann auch in direktem Zusammenhang mit der Möglichkeit (und Notwen-

49 Schelsky (1965b)

50 Dieser Ausdruck stammt von Leitner, H. (1982): *Lebenslauf und Identität. Die kulturelle Konstruktion von Zeit in der Biographie*, Frankfurt a.M./New York: 54

digkeit), einen bestimmten Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Prägnant formuliert D. J. DeLeVita als Fazit zahlreicher Identitätstheorien: "Identität bezieht sich auf etwas im Individuum, das dieses veranlaßt, dasselbe zu bleiben, seine Gleichheit und Kontinuität bewirkt. Untrennbar damit verbunden ist die Implikation, daß es durch diese Gleichheit und Kontinuität in die Lage versetzt wird, einen 'festen' Platz in der Gemeinschaft einzunehmen. Wenn es immer wieder eine andere Person wäre, könnte schließlich nicht von einem 'festen' Platz die Rede sein."⁵¹

Unklare Plazierungen oder Platzanweisungen, wie sie als charakteristisch für die Schichtungsstruktur der modernen Gesellschaft angesehen werden, sowie soziale 'Ortsveränderungen' gehen daher nach diesen Theorien auch mit einer Schwächung oder Unterbestimmung von Identität einher und führen dazu, auf wechselnde 'Identitätsangebote' aus zweiter Hand zurückzugreifen. Der "Marginal Man" wäre demnach per se derjenige mit einer schwachen Identität.

So sehen P. L. Berger und Th. Luckmann einen direkten Zusammenhang zwischen einer lockeren Schichtungsstruktur, Statusunsicherheit und schwacher Identität: "It should be obvious then, that the degree of status consistency and status certainty will be an important factor in the shaping of identity. If status is relatively uncertain and relatively inconsistent, conditions are created that are unfavorable for the consistency and stability of the self. There is, therefore, a causal connection between the looseness of the class structure, status uncertainty and low status consistency, on the one hand, and tenuous identity, on the other hand."⁵²

Auch in Identitätstheorien der Ich-Psychologie, als deren wichtigster Vertreter E. H. Erikson zu nennen ist, geht es im Verlauf der Identitätsbildung vor allem darum, sich in die sozialen Formen des 'Liebens und Arbeitens' einzugliedern und nicht zuletzt dadurch 'seinen Platz' in der Gesellschaft und damit auch in einer kollektiven Identität zu finden. Von wesentlicher Bedeutung in diesem Prozeß ist die Phase im Übergang zum Erwachsenenalter, die Erikson als "psychosoziales Moratorium" bezeichnet. In ihr biete sich dem Adoleszenten ein zeitlich limitierter Freiraum, "während dessen der Mensch durch freies Rollen-Experimentieren sich in irgendeinem Sektor der Gesellschaft seinen Platz sucht, eine Nische, die fest umrissen und doch wie einzig für ihn gemacht ist. Dadurch gewinnt der junge Erwachsene das sichere Gefühl innerer und sozialer Kontinuität, das die Brücke bildet zwischen dem, was er als Kind war, und dem,

51 Levita, D. J. de (1976): Der Begriff der Identität, Frankfurt a.M.: 163

52 Luckmann, Th./Berger, P. (1964): Social Mobility and Personal Identity, in: Archives Européennes de Sociologie: 331-344, hier: 335

was er nunmehr im Begriff ist zu werden; eine Brücke, die zugleich das Bild, in dem er sich selbst wahrnimmt, mit dem Bild verbindet, unter dem er von seiner Gruppe, seiner Sozietät erkannt wird."⁵³ So hoch dieses psychosoziale Moratorium von Ich-Psychologen und Psychoanalytikern bewertet wird, so wichtig ist doch dabei die Orientierung an sozialen Zeitplänen: Ein zu lange ausgedehntes Moratorium gerät dann leicht in die Nähe pathologischer Adoleszenz⁵⁴, in der eine "Reifungsphase" zur "Lebensform" werde: Der Heranwachsende sei hier "bestrebt, die Endgültigkeit von Entscheidungen zu umgehen, die von ihm am Ende der Adoleszenz verlangt werden."⁵⁵

Der Prozeß des Erwachsenwerdens, den Erikson als Stufenfolge mit jeweils typischen Krisen beschreibt, ist insgesamt aufs Engste verzahnt mit altersspezifischen Rollenerwartungen und sozialen Zeitplänen, d. h. mit institutionalisierten Lebensverlaufsmustern - das psychodynamische Korrelat äußerer Regulierung: "Die Gemeinschaft unterstützt diese Entwicklung insoweit, als sie dem Kind erlaubt, sich bei jedem Schritt an einem vollständigen 'Lebensplan' mit einer hierarchischen Rollenskala zu orientieren, wie sie von den Menschen der verschiedenen Altersstufen dargestellt werden. (...) So beginnt das Kind, durch vielfache, einander ablösende Probeidentifikationen sich früh eine Erwartungsvorstellung davon zu bilden, wie es ist, wenn man älter ist, und wie es einem vorkommen wird, daß man einmal jünger gewesen ist - Erwartungshaltungen, die zu Teilen der Identität werden, indem sie Schritt für Schritt in entscheidenden Erfahrungen auf ihre psychosoziale "Eignung" hin geprüft werden."⁵⁶ Auch hier spielen also die Sicherheit der sozialen Platzierung, die Möglichkeit der Antizipation wahrscheinlicher Abfolgen und die darauf basierende Herausbildung einer stabilen Identität eine wichtige Rolle. Eine zentrale Gefahr wird in der Möglichkeit der Identitätsdiffusion gesehen, einer "Zersplitterung des Selbstbildes", eines "Verlust(es) der Mitte, ein(es) Gefühl(s) von Verwirrung und in schweren Fällen (...) (der) Furcht vor völliger Auflösung".⁵⁷

53 Erikson, E. H. (1977^A; zuerst 1959): Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/M.: 137f.

54 Kritisch hierzu: Keupp, H. (1988): Auf der Suche nach der verlorenen Identität? in: ders.: Riskante Chancen - Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Sozialpsychologische Studien. Heidelberg: 131-152

55 Blos, P. (1973; zuerst 1962): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, Stuttgart: 247

56 Erikson (1977): 141 f.

57 Erikson (1977): 154, Anm. 6

2. Die Option der Veränderung: "Balancierende Identität" und "Mutable Self"

Vor allem gegen diese Bestimmung von Identität als einer relativ festgelegten Konfiguration, die primär gegen die Möglichkeit der Diffusion, weniger aber gegen die der Starrheit abgegrenzt werde, entwickelt L. Krappmann im Anschluß an E. Goffman und J. Habermas sein Konzept der "balancierenden Identität"⁵⁸. Identität basiert diesem Ansatz zufolge nicht auf festen Persönlichkeitsstrukturen, sondern auf der "Fähigkeit, zwischen diskrepanten Anforderungen zu balancieren statt sie zu verdrängen"⁵⁹. Mit einer gewissen Zuspitzung kann man sagen, daß das, was in anderen Konzepten als Gefahr der Identitätsdiffusion oder der Selbstentfremdung des "komponentiellen Ich"⁶⁰ beschworen wird, hier gerade zum Ausgangspunkt einer erfolgreichen Aufrechterhaltung von Identität wird: "Unbeschadet der Tatsache, daß die synthetisierende Kraft des Ich bei dem Versuch, Identität zu behaupten, überfordert werden kann, wird hier die Möglichkeit zur Aufrechterhaltung einer Identität gerade auf die Struktur eines Interaktionsprozesses gegründet, der ständig durch neue Antworten des Individuums aufgearbeitet werden muß, weil er jeden Beteiligten mit immer wieder neuen, konfligierenden Erwartungen konfrontiert. Dafür sind nicht unveränderliche Persönlichkeitsmerkmale von Vorteil, sondern vielmehr die Fähigkeit, Eigenschaften, Erfahrungen, Rollen und Identifikationen je nach Situation zu interpretieren und sich einschließlich unvermeidbarer Inkonsistenzen zu präsentieren. Identität auf inhaltliche Strukturen, auf Verdinglichungen aufbauen zu wollen, heißt eine Sicherheit anbieten, die trügerisch ist."⁶¹

Der Versuch Krappmanns, Identität nicht als gleichbleibende Struktur, sondern als sich im Interaktionsprozeß jeweils neu konstituierende zu konzeptualisieren, ist in verschiedener Hinsicht kritisiert worden. Es bleibe unbeantwortet - so wendet A. Hahn⁶² ein - ob und wie der Handelnde die in unterschiedlichen Interaktionssituationen konstituierten Teilselbste für sich integrieren könne; und H. Leitner sieht durch die Hintertür doch wieder jenes innerpsychische Organisationsprinzip eingeführt, das Krappmann eigentlich nicht unterstellen wolle. So setze der Terminus "balancierende Identität" bereits ein Subjekt voraus, das balanciere, gleichzeitig

58 Krappmann, L. (1988⁷; zuerst 1969): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart

59 Krappmann (1988): 89

60 Berger, P. L./Berger, B./Kellner, H. (1987; zuerst 1973): Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a.M./New York

61 Krappmann (1988): 96

62 Hahn, A. (1974): Religion und der Verlust der Sinnggebung. Identitätsprobleme in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York: 119ff.

konstituiere dieses aber seine Identität als Individuum erst im Balanceakt, "so daß die Frage nach der Identität jenes Subjekts in einen regressus ad infinitum mündet"⁶³. Damit aber verfehle dieses Konzept ebenso wie andere Identitätskonzepte "das zentrale Problem der sinnhaften Repräsentation der Sukzession unterschiedlicher Identifikationen"⁶⁴.

Es hat in den letzten Jahren weitere Versuche gegeben, Identitätskonzepte zu entwickeln, die sozialen Wandel und situative Veränderungen integrieren können. Einer dieser Versuche stammt von L. A. Zurcher, der mit dem Typus des "Mutable Self"⁶⁵ explizit ein Selbstkonzept skizziert, das dem sozialen Wandel adäquat sei. Im Anschluß an die Arbeiten M. H. Kuhns⁶⁶ unterscheidet Zurcher vier typische Selbst-Konzepte: das physische, das soziale, das reflexive und das ozeanische Selbst. Das soziale Selbst (Typus B) wird als charakteristisch für Perioden relativer sozialer Stabilität angesehen. Es basiere auf weitgehender Konformität mit sozialen Institutionen und Rollenzuschreibungen. In einer Situation beschleunigten sozialen Wandels aber sei es massivem Druck ausgesetzt. Die Selbstkonzepte immer größerer Personengruppen tendierten daher zeitweise in Richtung des Typus C, des reflexiven Selbst. Der damit verbundenen Unsicherheit versuchten diese Personen jedoch zu entkommen, indem sie sich bald wieder in Richtung auf ein vergleichsweise rigides physisches, soziales oder ozeanisches Selbst bewegten oder - wo dies nicht gelinge - chronisch reflexiv würden und damit der Gesellschaft zunehmend entfremdet. Als "Lösung" bietet Zurcher das Konzept des "Mutable Self" an, eine Modifikation des Typus C.

Während das "reflexive Selbst" zumindest in der "chronischen" Form weitgehend dem entspricht, was in den älteren Theorien als "marginale Persönlichkeit", bedrohte Identität - also im Wesentlichen negativ - gefaßt wird, versteht Zurcher das "Mutable Self" als nicht primär "reaktives", sondern "proaktives" Selbst, das den sozialen Wandel zum eigenen Operationsprinzip macht. "That modification would be described primarily by an absence of anxiety concerning inconsistency, uncertainty, and change in self and social structure. The focal point of self concept would be process or change itself - stability would become based on change - change would

63 Leitner (1982): 55

64 ebd.: 56

65 Zurcher, L. A. (1985⁵; zuerst 1977): *The Mutable Self*, Beverly Hills/London. In eine ähnliche Richtung geht auch das Konzept des "Multiple Self". S. dazu Wiesenthal (1990) und Elster, J. (Hrsg.) (1986): *The Multiple Self*, Cambridge

66 Vgl. dazu etwa: Kuhn, M. H./McPartland, Th. A. (1954): An empirical investigation of self-attitudes, in: *ASR* 19: 68-76; sowie: Kuhn, M. H. (1960): Self-attitudes by age, sex, and professional training, in: *Sociological Quarterly* 9: 39-55

be stability in the same way, metaphorically speaking, as a tornado has substance and stability because of his swirling momentum, in the same way as a spinning gyroscope has positive stability."⁶⁷

Während viele Personen mit einem zeitweise reflexiven Selbstkonzept versuchten, dem Problem der Unsicherheit dadurch zu entkommen, daß sie zu rigiden Selbstkonzepten regredierten, gelinge es dem "Mutable Self", Unsicherheit - aber auch das gelegentliche Streben nach Sicherheit - zu akzeptieren und die Erfahrung der Veränderung selbst zum Angelpunkt des Selbstkonzepts zu machen. Wo für den C-Typus, vor allem für den chronischen, Marginalität zur dauernden Quelle der Angst werde, befinde sich das "Mutable Self" in einer "funktional marginalen" Position zwischen verschiedenen sozialen Formen, "picking and choosing from them, letting himself be A mode, B mode, C mode, or D mode, actively or passively, as his predilections dictate."⁶⁸

Das Konzept Zurchers ist bewußt mit einem hypothetischen Überhang formuliert und muß wohl über weite Strecken eher als Programmatik denn als Analyse gegenwärtiger Identitätsformationen angesehen werden. Letztlich lassen sich dagegen dieselben Einwände formulieren wie gegen Krappmanns Ansatz: Zurcher geht nicht darauf ein, wie es dem Selbst gelingt, sinnhafte Anschlüsse zwischen den Veränderungen zu konstituieren, so daß diese als "Prozeß" - ein Begriff, der bei ihm häufig fällt - und nicht als bloße Erratik oder reine Anpassung interpretiert werden können.

3. Stabilisierung der Veränderung: Reflexiver Subjektivismus

Einen Schritt über die beiden genannten Ansätze hinaus gehen die systemtheoretisch orientierten Überlegungen U. Schimanks über Entsprechungen zwischen Gesellschaftsform und Identitätsform.⁶⁹ Nach Schimank beziehen sich viele Theorien der Modernität noch immer auf ein substantiell-teleologisches Identitätskonzept, das letztlich dem mittelalterlichen Menschen adäquat gewesen sei, im Gottesglauben und einer dadurch bestimmten Lebensführung gründete und einer stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft entsprochen habe. Die mit der funktionalen Differenzierung einhergehende Pluralisierung, Temporalisierung und Relati-

67 Zurcher (1985): 182

68 ebd.: 214

69 Schimank, U. (1985): Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, in: Soziale Welt 36: 447-465; ders. (1988): Biographie als Autopoiesis - Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität, in: Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen: 55-72

vierung ziehe eine existenzielle Verunsicherung nach sich, der die substantiell-teleologische Identitätsform nicht mehr gerecht werden könne. Mögliche Defensivreaktionen, die das verlorengegangene Telos zu substituieren, gegen die Erfahrung zu postulieren oder durch Abstraktion zu retten versuchten, mündeten notwendigerweise in Aporien. Auch die beiden Offensivreaktionen des Reflexivismus und Subjektivismus könnten für sich allein keine neue Identitätsform begründen, seien sie doch letztlich nicht in der Lage, Dauer zu begründen. "Das frei flottierende Reflexionspotential zerfrißt säureartig jegliche - wie immer relative - Gewißheit und Überzeugung und läßt den Einzelnen in einem Zustand völliger Desillusioniertheit zurück, der ihm verunmöglicht, fortan irgendeine substantielle Bestimmung seiner Ich-Identität vorzunehmen"⁷⁰. Die reine Subjektivität wiederum münde letztlich im Gefühlsdezisionismus, der punktuelle Festlegungen nicht zu überdauern vermöge. "Erst die Relationierung dieser beiden aus dem Zerfall der substantiell-teleologischen Identität zunächst isoliert voneinander hervorgegangenen Momente schafft eine neue, in der funktional differenzierten Gesellschaft dauerhaft stabilisierbare Identitätsform: die des reflexiven Subjektivismus."⁷¹

Schimank beschreibt das Verhältnis dieser beiden Momente als spezifische Verknüpfung von Kontingenz und Nicht-Kontingenz, von Bindung an die vergangene Biographie bei gleichzeitiger Offenheit für die Zukunft. Der "reflexive Subjektivist" mache die je eigene Subjektivität zum Gegenstand der Reflexion, indem er sich auf die Totalität der biographisch erworbenen Selbstbindungen der Person bezieht. Diese seien als lebensgeschichtlich erworbene nicht mehr kontingent, dadurch aber, daß sie weder genetisch noch teleologisch fixiert seien und so in der Selbstreflexion als veränderbar erfahren werden könnten, blieben sie (im Blick auf die Zukunft) kontingent. Reflexivität und Subjektivität stabilisierten sich auf diese Weise gegenseitig. Selbstreflexion gewinne dadurch Orientierung, daß sie an die sozial, sachlich und zeitlich konkrete Subjektivität der Person gebunden ist. Sie sei damit jedoch in ihrem Ergebnis nicht vorherbestimmt, nicht auf Kontinuität festgelegt. Jede Selbstfestlegung könne jederzeit selbstreflexiv problematisiert und revidiert werden in einer "Sequenz spezifischer Negationen interner Selbstbindungen"⁷². An anderer Stelle bezeichnet Schimank dies als "biographischen Inkrementalismus".⁷³

70 Schimank (1985): 457

71 ebd.: 460

72 ebd.: 461

73 Schimank (1988): 67

Veränderung vollziehe sich dann nicht als Entwicklung auf ein Fernziel, sondern als Bewegung fort von immer neuen Problemlagen.

Durch die Bindung an die biographische Subjektivität sei gleichzeitig gewährleistet, daß die Negationen sich nicht auf bloße Umwelтанpassung beschränkten. Zwar kämen die Anstöße zur Veränderung von außen, deren Spielräume jedoch seien durch die Subjektivität festgelegt.

Schimank gelingt es, Stabilität und Veränderung in einem Identitätskonzept zusammenzudenken und so die Engführungen substantiell-teleologischer Identitätsmodelle, aber auch diejenigen reiner Interaktionstheorien zu vermeiden. Identität wird nach diesem Konzept dadurch konstituiert, daß es dem Individuum gelingt, im reflexiven Bezug auf seine bisherige Biographie sinnhafte Anschlüsse zwischen lebensgeschichtlichen Ereignissen herzustellen, und ist so nicht von vornherein an ein teleologisches Prinzip gebunden.

Dennoch möchte ich gegen dieses Konzept zwei Einwände geltend machen. Entscheidende Schwachstellen hat Schimanks Ansatz m. E. dort, wo der Autor versucht, das Strukturmuster des reflexiven Subjektivismus inhaltlich zu beschreiben und diese Beschreibung als gültig für die Selbstwahrnehmung von Zeitgenossen zu unterstellen. Ob der "biographische Inkrementalismus", der ja zunächst nichts anderes besagt, als daß der Biographie eine Richtung nicht mehr durch 'höhere Gewalten' vorgegeben ist, tatsächlich die Form des "Sich-Durchwurstelns"⁷⁴ annimmt, oder ob die Zuwächse an Lebensgeschichte nicht doch wieder in der Form der Linie subjektiv *konstruiert* werden, müßte empirisch zunächst gezeigt werden. Dieses Problem ist auch nicht dadurch zu lösen, daß solche linear konstruierten Identitätsmuster pauschal als Defensivreaktionen bezeichnet werden. Es ist vielmehr eine ganze Typologie denkbar, mit der das allgemeine Strukturmerkmal des reflexiven Subjektivismus präzisiert werden könnte. Reflexiver Subjektivismus als solcher ist zunächst nicht inhaltlich bestimmt. Schimanks theoretisch ausgesprochen anregende Arbeit wirkt dort am schwächsten, wo er solche Bestimmungen versucht und Allsätze über die Selbstkonzepte von Zeitgenossen formuliert. Ob tatsächlich "kaum noch Gesellschaftsmitglieder damit (rechnen), daß ihr gesamtes Erwachsenenleben sich in derselben Stadt, derselben Arbeitsorganisation, denselben Vereinen, mit denselben Freunden oder auch demselben Lebenspartner abspielen wird"⁷⁵, scheint mir jedenfalls eine unzulässige Verallgemeinerung der Erfahrungen in einigen Lebenswelten und darüberhi-

74 ebd.: 67

75 ebd.: 67

naus eine unzulässige "Verdinglichung" eines theoretischen Konzepts zu sein.

Ein zweiter Einwand liegt auf einer grundsätzlicheren Ebene. Schimank bestimmt - und dies teilt er mit einem weiteren Versuch der Konzeptualisierung biographischer Identität⁷⁶ - Identität primär in der diachronen Perspektive, als Notwendigkeit des *Anschließens* an die bisherige Lebensgeschichte und die darüber sich konstituierende Subjektivität. Dabei bleibt jedoch die synchrone Dimension unterbelichtet, die etwa H.-J. Giegel als "regulative Tendenz der Identität"⁷⁷ bezeichnet. Angesprochen sind damit die subjektiven Selektionsregeln, die die jeweilige Biographie steuern, und die verschiedenen Aspekte von Identität in einer Sinnstruktur verknüpfen. Diese in einer Kette von Selbstbindungen aufgebaute Struktur muß dann aber als Verharrungsmoment ernst genommen werden. Sie kann zwar im Prinzip negiert werden, wodurch eine Strukturtransformation eingeleitet würde, faktisch sind aber solche Negationen durch das Gewicht vergangener Selbstbindungen ausgesprochen erschwert. Insofern entwickelt sich eine Biographie zwar immer fort von neuen Problemlagen, deren Bewältigung jedoch folgt der Logik der biographisch aufgebauten Sinnstruktur, die eben nicht beliebig reversibel ist. Gerade auf die Herausarbeitung solcher situationsübergreifender Sinnlogiken müßten jedoch Biographieanalysen zielen, soll die Rede von "Fallstrukturen"⁷⁸, "biographischen Orientierungsmustern"⁷⁹, "Mustern biographischer Entwicklung"⁸⁰ oder "Lebenskonstruktionen"⁸¹ überhaupt sinnvoll sein.

C. Verschiedene Konzeptualisierungen von Unsicherheit: Verlust von Integration und Kontinuität *oder* Kontingenz

Viele der dargestellten Theorien treffen sich darin, daß sie Unsicherheit als Mangel- oder Erosionserscheinung thematisieren, gemessen am

76 Nassehi, A./Weber, G. (1990): Zu einer Theorie biographischer Identität, in: BIOS: 153-187

77 Giegel, H.-J. (1989): Der Lohnarbeiter als Subjekt, in: Brock, D./Leu, H.-R./Preiß, Ch./Vetter, H.-R. (Hrsg.): Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel, München: 100-128

78 So etwa in den Arbeiten von Oevermann u.a. Vgl. die in Kap. V angegebene Literatur.

79 S. Giegel, H.-J./Frank, G./Billerbeck, U. (1988): Industriearbeit und Selbstbehauptung, Opladen

80 S. Brose, H.-G./Wohrab-Sahr, M./Corsten, M./Frank, G. (1989): Die Vermittlung sozialer Zeitstrukturen und biographischer Zeitperspektiven. Das Beispiel der Zeitarbeit. Abschlußbericht an die DFG, Marburg. (erscheint 1991 im Westdeutschen Verlag)

81 So bei Bude, H. (1987): Deutsche Karrieren, Frankfurt/M.

Maßstab eindeutiger sozialer Verortung, weitgehender moralischer Regulierung, der Vorhersehbarkeit von Abläufen etc. An diese Voraussetzung ist bei vielen Ansätzen auch die Möglichkeit der Ausbildung und Aufrechterhaltung von Identität gebunden.

Als Maßstab wird hier gewissermaßen eine Situation angelegt, in der das Individuum einen festen Platz in der Gesellschaft einnimmt, in der seine Position eindeutig bestimmt ist, seine Loyalitäten klar fixiert, seine Ansprüche klar begrenzt und seine Erwartungen und Handlungen eindeutig ausgerichtet sind. Insofern tendieren diese Ansätze zu einer Pathologisierung von Unsicherheit⁸².

Vorbehalte gegenüber dieser impliziten Norm weitgehender Integration und Kontinuität formulierte bereits Riesman in seiner Auseinandersetzung mit dem Konzept des Marginal Man. Diese Linie der Kritik setzt sich fort in den Theorien der "balancierenden Identität" und des "Mutable Self", die gegenüber "fixierten" Identitätsvorstellungen gerade das Moment permanenter Veränderung und inkonsistenter Verhaltensanforderungen zum Ausgangspunkt ihrer Definition von Identität machen.

Eine interessante Zwischenstellung nimmt hier Simmels "Exkurs über den Fremden" ein. Der Fremde ist kein "Bodenbesitzer" wie der Seßhafte, aber auch nicht dauernd mobil wie der Wanderer, er bleibt, könnte aber gehen, in seiner Anwesenheit bleibt die Abwesenheit präsent. Bezogen auf die Unsicherheitsdiskussion könnte man sagen, daß Unsicherheit hier weder in der Variante der Erosion von Sicherheit - um in Simmels Bild zu bleiben: als Verlust des Bodens - thematisiert wird, noch im bloßen Gegenmodell reiner Beweglichkeit, zu dem die Konzepte der balancierenden Identität und des Mutable Self tendieren. Beide Momente kommen hier zu einer Integration. In der überraschend aktuell erscheinenden Figur des Fremden taucht Unsicherheit als Kontingenz auf: in einer Art 'Doppelbeleuchtung' erscheint das Bleiben immer auch unter der Perspektive des möglichen Gehens, oder - in der Terminologie der Identität - gegenwärtige Identität im Licht anderer Möglichkeiten, die vielleicht vorher realisiert waren oder später realisiert werden könnten. Diese affizieren gleichzeitig die Identität des "Seßhaften" mit Unsicherheit, insofern sie ihm die Perspektive anderer Möglichkeiten und die fehlende Notwendigkeit der jeweils realisierten vor Augen führen. Ausgehend von Simmels "Fremdem" gerät man auf diese Weise schnell in eine höchst aktuelle Diskussion über die Konturen moderner Identität.

82 Dies wirft Wiesenthal (1990: 47) generell dem "handlungstheoretischen mainstream" der Soziologie vor.

II. Institutionalisation und De-Institutionalisierung des Lebenslaufs: Zum Wandel einer sozialen Konstruktion von Sicherheit

Bei der Annäherung an das Thema "biographische Unsicherheit" stellt sich gegenüber den bisher behandelten Konzepten noch einmal in spezifischer Weise die Frage, was in Biographien Sicherheit konstituiert. A. Evers und H. Nowotny¹ unterscheiden generell drei Sicherheitsmechanismen, die in einem komplexen Wechselverhältnis stehen: Institutionalisierte Sicherheitskomplexe, gemeinschaftsbezogene Sicherheitsgaranten sowie Selbstsicherheit im Sinn von Orientierung, gefestigter sozialer Identität und sozialer Kompetenz.

In einer Gesellschaft, die nicht mehr wie die vormoderne durch weitgehende Unvorhersehbarkeit von Lebensereignissen und elementare Existenzbedrohung gekennzeichnet ist, in der wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen wesentliche Gefährdungen abfedern, im gleichen Zuge aber auch Lebenswege regulieren und institutionalisieren, wird der Lebenslauf selbst - als Normalbiographie - zum Sicherheitskonstrukt. Er integriert in spezifischer Weise alle drei Sicherheitsmechanismen, indem er gleichermaßen auf institutionellen Sicherheitskomplexen (Etablierung des Sozialversicherungswesens, Entstehung des Normalarbeitsverhältnisses, Durchsetzung der Schulpflicht etc.) wie auf gemeinschaftsbezogenen Sicherheitsgaranten (Stabilität der Familie, dauerhafter Beschäftigung) sowie auf Formen der Selbstsicherheit basiert.

Die von U. Beck² ausgelöste Diskussion um einen gesellschaftlichen Strukturwandel, der den Übergang von der klassischen Industriegesell-

1 Evers/Nowotny (1987): 61

2 Beck, U. (1983): *Jenseits von Stand und Klasse. Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*, in: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt*. Göttingen: 35-74; ders. (1986). *Zu Individualisierungsprozessen im weiblichen Lebenszusammenhang* s. Beck-Gernsheim, E. (1983): *Vom "Dasein für andere" zum*

schaft zur "Risikogesellschaft" einleite, und in einem Prozeß reflexiver Modernisierung die moderne Gesellschaft ihrer ständischen Reflikte entledige, berührt auch die Ebene von Lebensläufen und Biographien. Als zentral für den sozialen Wandel sieht Beck einen neuen Individualisierungsschub an, im Zuge dessen sich kollektive Bindungen und Regelmäßigkeiten zunehmend verflüchtigen. Die Diskussion, die Beck - im Anschluß an klassische Theorien der Individualisierung - angestoßen hat, bildet in unterschiedlicher Weise auch einen Bezugspunkt für Theorien der Institutionalisierung des Lebenslaufs und soll deshalb hier kurz dargestellt werden. Ich beschränke mich dabei weitgehend auf die Implikationen der Individualisierungsthese für die Analyse von Lebensläufen und Biographien.³

A. Das Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen

Individualisierung und Institutionalisierung stehen dem Ansatz Becks zufolge in einem notwendigen Zusammenhang, Individuallagen hätten "das widersprüchliche Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen"⁴. Im Zuge fortschreitender Modernisierung lösten sich die für die Modernitätsform der Industriegesellschaft - die Beck als "halbierte Modernität" bezeichnet - typischen Sozial- und Produktionsstrukturen zunehmend auf. An die Stelle traditionaler Bindungen und Sozialformen träten "sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des Einzelnen prägen"⁵.

Ehemals ständisch geprägte, klassenkulturelle oder familiäre Lebenslaufrythmen würden heute zunehmend ersetzt durch institutionelle Lebenslaufmuster, die in hohem Maße beeinflusst seien durch sozialstaatliche Regelungen und die Verbreitung globaler Massenkultur, die gleicher-

Anspruch auf ein Stück "eigenes Leben". Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: *Soziale Welt* 34: 307-340

3 Zur Diskussion des Beck'schen Ansatzes vgl. etwa: Esser, H. (1987): Literaturbesprechung über: Ulrich Beck: *Risikogesellschaft*, in: *KZfSS* 34: 806-811; Ritsert, J. (1987): Braucht die Soziologie noch den Begriff der Klasse? - Über Max Webers Klassentheorie und neuere Versuche, sie loszuwerden, in: *Leviathan* 15: 4-38; Joas, H. (1988): Das Risiko der Gegenwartsdiagnose, in: *Soziologische Revue* 11: 1-6; Mackensen, R. (1988): Die Postmoderne als negative Utopie, in: *Soziologische Revue* 11: 6-12; Plum, W. (1990): Entstrukturierung und sozialpolitische Normalitätsfiktion, in: *Soziale Welt* 41: 477-497

4 Beck (1986): 210

5 ebd.: 211

maßen vereinzele wie standardisiere. Gerade Individualisierung bedeute daher die Institutionalisierung von Lebensläufen und Lebenslagen, sie greife gerade unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die eine individuell selbstständige Existenzführung weniger denn je zuließen.

Mit der Institutionenabhängigkeit, die vor allem über den Arbeitsmarkt vermittelt sei, wächst nach Beck die Krisenanfälligkeit der entstehenden Individuallagen, die wiederum von staatlichen Institutionen abgedeckt werden müsse. Entscheidend dabei sei, daß diese mit rechtlich fixierten Kategorien von Normalbiographien operierten, denen die Wirklichkeit immer weniger entspreche. Die Institutionen des Sozialstaates hinkten also gewissermaßen hinter der gesellschaftlichen Entwicklung her und übernahmen "eine Art Statthalterfunktion der ausklingenden Industrieepoche"⁶. Sie schrieben Normalitätsstandards (Normalarbeitsverhältnis, Normalfamilie) fest und würden damit "zu den Beschwörern und Verfechtern der ehemaligen Sicherheiten, die nur noch für einen kleiner werdenden Teil der Bevölkerung gelten."⁷

Beck beansprucht, sich in seinem Buch ausschließlich auf Veränderungen der objektiven Lebenslage zu beziehen, worunter er auch die Veränderung von Biographiemustern verstanden wissen will⁸. 'Biographie' gerät dabei in die Nähe dessen, was in der älteren Sozialtheorie als "Sozialcharakter" bezeichnet wurde. Wesentlich für die Bestimmung dessen aktueller Kontur seien zum einen die Privatisierung und Ahistorizität der Wahrnehmungsformen, die mit der Herauslösung aus sozialen Bindungen einhergingen, so daß im Extremfall Geschichte zur "ewigen Gegenwart" schrumpfe; sowie die zunehmende Entscheidungsabhängigkeit und subjektivierte Verantwortungszuschreibung von Biographien.

Individualisierung bedeute daher, "daß die Biographie des Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes Einzelnen gelegt wird. Die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu."⁹ Biographien werden dadurch selbstreflexiv, die sozial vorgegebene wird durch die selbst hergestellte und herzustellende Biographie abgelöst. Bei diesen Formulierungen liegen Mißverständnisse nahe, wie sie sich m. E. auch in der Diskussion um die Thesen Becks¹⁰

6 ebd.: 215

7 ebd.: 215

8 ebd.: 207

9 ebd.: 216

10 Vgl. dazu Teil B dieses Kapitels

zeigen. Ohne auf diese Auseinandersetzung hier im Detail eingehen zu können, möchte ich doch einen m. E. zentralen Punkt hervorheben. Ich halte es für irreführend, aus der These "prinzipieller Entscheidungsoffenheit" von Biographien zu folgern, daß Lebenschancen und Lebensläufe nun unabhängig seien von klassen- oder schichtspezifischen Gelegenheitsstrukturen und weniger beeinflusst durch strukturelle Mechanismen. Entscheidend an der Beck'schen These scheint mir vielmehr folgendes: Aus der Freisetzung aus kollektiven Bindungen bei gleichzeitiger verstärkter Abhängigkeit von institutionellen Vorgaben resultiert ein verändertes *Zurechnungsschema*, das den einzelnen zwingt, "sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen."¹¹ Daher sind nach Beck ein aktives Handlungsmodell des Alltags sowie ein ichzentriertes Weltbild gefordert, also individuelle Verfügbarkeit als "*Bewußtseinsform*"¹². Anklänge an Durkheims Rede vom "Kult des Individuums" als Kollektivbewußtsein¹³ sind hier unverkennbar. Dies jedoch vollzieht sich Beck zufolge, das soll noch einmal ausdrücklich betont werden, in einer Situation, in der der einzelne gerade gegenläufig zur dominanten Bewußtseinsform zum "Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten"¹⁴ werde.

B. Institutionalisierungskonzepte in der Lebenslaufforschung

Wie unterschiedlich die *Institutionalisierungskonzepte* sind, auf die die soziologische Lebenslaufforschung rekurriert, fällt spätestens dann ins Auge, wenn Tendenzen der Individualisierung und - im Anschluß daran - einer *De-Institutionalisierung* des Lebenslaufs behauptet oder bestritten werden. Zu unterscheiden sind hier in erster Linie das Konzept der "Sozialstruktur des Lebensverlaufs", das vor allem mit den Arbeiten K. U. Meyers und seiner Kolleg/inn/en verbunden ist, sowie das der "Institution des Lebenslaufs", für das M. Kohli als Repräsentant steht.

Ohne hier beide Ansätze im Detail darstellen zu wollen, sollen doch an dieser Stelle die zentralen Differenzen herausgearbeitet werden, um hinreichend genau bestimmen zu können, was in dieser Arbeit gemeint ist,

11 ebd.: 217

12 ebd.: 211 (Hervorhebung durch mich; M. W.-S.)

13 Durkheim (1988): 478

14 Beck (1986): 211

wenn im Zusammenhang mit biographischer Unsicherheit auch von Tendenzen einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs gesprochen wird.

1. Sozialstruktur des Lebensverlaufs

a) Die Sozialstruktur des Lebensverlaufs als Resultat sozialer Differenzierungsprozesse

K. U. Mayer spricht von der "Sozialstruktur des Lebensverlaufs" als einer "Sequenz von Ereignissen und Zuständen in institutionell definierten Lebensbereichen."¹⁵

Der Prozeß sozialer Differenzierung, infolge dessen Haushalt und Betrieb, Familie und Ausbildung formal und funktional voneinander entkoppelt wurden - von N. J. Smelser und S. Halpern¹⁶ als "Historical Triangulation of Family, Economy and Education" bezeichnet - bildet diesem Ansatz zufolge¹⁷ eine Vorbedingung dafür, daß sich überhaupt die Struktur des Lebensverlaufs im Sinne einer variablen Teilnahme an verschiedenen sozialen Rollen im Verlauf des Lebens herausbilden konnte. Die soziale Differenzierung der Gesamtgesellschaft bildet sich gewissermaßen in Form von diachronisch geordneten Segmenten im Lebenslauf ab.¹⁸

Die Frage nach dem sozialen Wandel von Lebensverläufen wird daher formuliert als "Frage nach dem Grad der Ausdifferenzierung von Lebensbereichen, nach deren zeitlicher Überlappung oder regulierter Abfolge, nach dem Wandel in der Anzahl und dem Grad der Strukturiertheit von Einzelereignissen und Wechseln, dem Wandel in ihrer zeitlichen Fixierung und dem Zeitverhältnis in anderen Lebensereignissen, als Frage nach Veränderungen in der Sequenz und Dauer von Zuständen".¹⁹ Die durchgeführten Untersuchungen befassen sich dann typischerweise mit Fragen wie den folgenden: Wann verlassen Kinder ihr Elternhaus; wann und in

15 Mayer, K. U. (1981): Gesellschaftlicher Wandel und soziale Struktur des Lebensverlaufs, in: Matthes, J. (Hrsg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen. Frankfurt/M.: 492-501, hier: 493

16 Smelser, N. J./Halpern, S. (1978): The Historical Triangulation of Family, Economy, and Education, in: Demos, J./Boocock, S. S. (eds.): Turning Points: Historical and Sociological Essays on the Family, AJS 84, Supplement: 288-315

17 Für diesen Zusammenhang beziehe ich mich vor allem auf folgende Publikationen: Mayer, K. U./Müller, W. (1986): The State and The Structure of the Life Course, in: Sorensen, A. B./Weinert, F. E./Sherrod, L. R. (eds.): Human Development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives, Hillsdale/London: 217-245; sowie: dies. (1989): Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat, in: Weymann, A. (Hg.): Handlungsspielräume. Stuttgart: 41-60

18 Mayer/Müller (1989): 46

19 Mayer (1981): 493

welchem Zusammenhang mit anderen Lebensereignissen erfolgt die Familienkonstitution; in welchem Zusammenhang stehen Karriereverläufe mit schulischer Bildung, mit der beruflichen Erstplatzierung etc.?

Operationalisiert wird dies in Kohortenuntersuchungen, insofern sich der gesamtgesellschaftliche Wandel vornehmlich anhand der Abfolge von Kohorten nachvollziehen lasse, an ihnen aber gleichermaßen auch historische Veränderungen ablesbar seien.

In dem Maße, wie dem Staat, dem im Prozeß der Ausdifferenzierung institutioneller Teilbereiche eine zentrale Bedeutung zugeschrieben wird²⁰, auch die Funktion zukomme, die getrennten institutionellen Bereiche zu integrieren, spiele er auch eine fundamentale Rolle bei der Strukturierung des Lebenslaufs. So wird etwa die Einführung der Schulpflicht auf dem Hintergrund vorangehender Differenzierungsprozesse u. a. als Ausdruck der Notwendigkeit interpretiert, die geschwächte Funktionsfähigkeit der Familie hinsichtlich der Erziehung, Ausbildung und Kontrolle der Kinder auszugleichen.²¹ Staatliches Handeln bewirke oder verstärke so die Segmentierung von Lebensphasen im Sinne abgrenzbarer Stufen.²²

Diese Entwicklung habe auch zentralen Einfluß auf die soziale Konstruktion von Individualität, insofern der Einzelne im Verlauf sozialer Differenzierung aufhöre, "primär Mitglied ein und desselben Kollektivs zu sein,"²³ und darüberhinaus im Zuge der Etablierung einer Zentralgewalt

20 Als wesentlich erachtet werden in diesem Zusammenhang vor allem die Einführung des Arbeitsvertrages, die Gesetze gegen die Kinderarbeit, die Einführung der Schulpflicht und die Etablierung der Sozialversicherung.

21 So etwa Mayer im Anschluß an Smelser/Halpern (1978). S. Mayer, K. U. (1988): Gesellschaftsstruktur und Lebensverlauf, in: Biographie oder Lebenslauf? Über die Tauglichkeit zweier Konzepte, Kurseinheit 1, Studienbrief 3636/1/01/S der Fernuniversität Hagen

22 Diese staatlich induzierte Segmentierung von Lebensphasen wollen Müller und Mayer (1989: 50) jedoch deutlich unterschieden wissen von einer Theorie der Altersschichtung, in der unterstellt werde, daß unter den Mitgliedern einer Altersgruppe größere Gemeinsamkeiten beständen als zwischen Personen verschiedener Altersgruppen. Vielmehr vermittele sich über die institutionellen Arrangements - etwa über verschiedene Bildungspfade und Curricula - ein ausgesprochen hohes Maß an Heterogenität. Besonders deutlich wird dies etwa an der Dauer der Jugendphase, die bei ungelerten Arbeiter/innen bereits mit ca. fünfzehn Jahren, bei Hochschulabsolventen dagegen erst etwa im Alter von dreißig Jahren abgeschlossen ist.

23 Mayer (1988): 31. In dieselbe Richtung gehen auch die Überlegungen Luhmanns, wenn er davon spricht, daß es im Zuge der Ablösung stratifikatorischer durch funktionale Differenzierung für den Einzelnen keinen Ort mehr gäbe, wo er als gesellschaftliches Wesen existieren könne, und daher das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als eines von System und Umwelt zu konzeptualisieren sei. Neben einer Fülle von Publikationen zu diesem Zusammenhang s. Luhmann, N. (1989): Individuum, Individualität, Individualismus, in: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 3, Frankfurt/M.: 149-258; sowie: ders. (1987a): Die gesellschaftliche Differenzierung und das Indivi-

in gewisser Weise überhaupt erst als Individuum im Sinne eines Trägers von Rechten und Pflichten und bevorzugten Objekts staatlicher Maßnahmen konstituiert werde.²⁴ Seien doch sowohl Arbeitslohn²⁵ als auch Transfereinkommen Individualeinkommen, die "überhaupt erst individuelle Lebenspläne auf der Grundlage stabiler Einkommenserwartungen und stetiger Daseinsfürsorge"²⁶ erlaubten.

b) Zur subjektiven Relevanz der Sozialstruktur des Lebensverlaufs: Integration und Segmentierung von Lebensphasen

Was die subjektive Perzeption dieser institutionalisierten Regelungen angeht, konstatieren Mayer und Müller einen ambivalenten Einfluß. Einerseits vermittele sich darüber ein Wissen davon, wie bestimmte Übergänge zwischen Lebensabschnitten auszusehen hätten. Die interne Strukturierung einzelner Stufen und die Standardisierung von Übergängen trügen so dazu bei, stabile Erwartungen auszubilden. Andererseits verstärkten aber staatliche Regelungen, insofern sie sich auf abgegrenzte Perioden bezögen und durch die exakte Definition formaler Status (erwerbstätig *oder* arbeitslos/krank/Invalide/Rentner) graduelle Lösungen ausschloßen, die Segmentierung einzelner Lebensabschnitte. Durch die Spezialisierung staatlicher Institutionen und die Professionalisierung des Dienstleistungspersonals, die sich jeweils nur auf ein spezifisches Problem eines bestimmten Lebensabschnitts bezögen, werde dieser Prozeß zusätzlich forciert.

Obwohl zum Zusammenhang von Lebensverlaufsstrukturen und biographischen Orientierungen von Seiten der genannten Forscher keine empirischen Untersuchungen durchgeführt wurden, stellen sie doch auch dazu einige wissenstheoretisch orientierte Überlegungen an. Einen wichtigen Ausgangspunkt bildet dabei die Arbeit Th. Luckmanns über die "Rationalität der Institutionen im modernen Leben"²⁷. Luckmann vertritt dort die These, daß the "functional specialization of institutional domains and arti-

dium, in: Olk, Th./Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Dienste im Wandel. Neuwied; Darmstadt: 121-137

24 Vgl. zu diesem Argument auch Meyer, J. W. (1986): The Self and the Life Course: Institutionalization and its Effects, in: Sorensen/Weinert/Sherrod (eds.): 199-216, sowie: Bourdieu, P. (1990; zuerst 1986): Die biographische Illusion, in: BIOS: 75-81

25 An dieser Stelle zeigen sich, wenn auch mit anderer Gewichtung, Parallelen zur These Beck's, daß Individualisierung sich vorrangig als Arbeitsmarktindividualisierung vollziehe.

26 Mayer/Müller (1989): 47

27 Luckmann, Th. (1975): On the Rationality of Institutions in Modern Life, in: European J. of Soc. I: 3-15

cultation of functional-rational norms led to a relatively high degree of structural and cultural autonomy of the greater public institutions and thus to a segmentation of the social order"²⁸. Im Zuge dieser Entwicklung "large segments of the institutional order that directly determine much of social interaction in our everyday lives became increasingly disengaged from the biographical context of meaning in which most social interaction was traditionally located"²⁹.

An diese Diagnose schließen Mayer und Müller an. Sie sehen mit der institutionellen Differenzierung eine große Heterogenität von Handlungslogiken verbunden, die die Ausbildung umfassender Lebensentwürfe unwahrscheinlich werden lasse und "eher eine Logik der gegenwärtigen Situation als eine Logik der Gesamtbiographie"³⁰ unterstütze. Diese Tendenz werde durch expandierendes staatliches Handeln zunehmend verschärft, indem staatliche Regulation den Primat neutraler Transaktionen über partikuläre Sozialbeziehungen verstärke und individuelle ökonomische Rationalität als dominante Form sozialer Orientierung begünstige. In Anlehnung an die von K. Mannheim vorgenommene Unterscheidung von substantieller und funktionaler Rationalität³¹ gehen Mayer und Müller davon aus, daß die Etablierung staatlicher Dienstleistungen und die Schaffung von Anreizsystemen es - unabhängig von der wirklichen Bedürfnislage - funktional rational werden lasse, von Angeboten auch Gebrauch zu machen. Damit werde substantielle Rationalität tendenziell zugunsten funktionaler Rationalität, im Sinne einer kalkulierten Anpassung an extern gesetzte Ziele, geschwächt.

Die Implikationen staatlicher Regulation, die die Autoren für den Lebenslauf und für subjektive Orientierungen sehen, sind also mehrdeutig: Staatliche Maßnahmen wirkten gleichzeitig integrativ wie auch differenzierend, indem sie Abfolgen von Lebensphasen normierten, Bildungsgänge und Karriereleitern etablierten, gerade in diesem Prozeß aber lebensgeschichtliche Übergänge und Lebenssegmente akzentuierten. Beide Einflüsse aber tragen nach dieser Position zu einem höheren Maß an *Struktur* im Lebensverlauf bei. Gleichzeitig sinke aber durch die Differenzierung institutioneller Handlungslogiken und der vom Wohlfahrtsstaat begünstigten funktionalen Rationalität "die Wahrscheinlichkeit eines auf der Bedeutungs- und Sinnenebene zusammenhängenden und integrierten Lebens"³². In

28 Luckmann (1975): 10f.

29 Luckmann (1975): 11

30 Mayer/Müller (1989): 54

31 Vgl. dazu Mannheim, K. (1940): *Man and society in the age of reconstruction*. New York

32 Mayer/Müller (1989): 58

diese Argumentation fügt sich auch ein philosophischer 'Ausflug' am Ende eines anderen Textes Meyers, in dem er "die Aufhebung und das Verschwinden von Biographie und Lebensverlauf als Endpunkt in der Entwicklung moderner Gesellschaften"³³ 'prophezeit', wofür K. Jaspers als Gewährsmann herangezogen wird: "...das Leben des Einzelnen wird nur augenblicklich erfahren, seine zeitliche Erstreckung ist eine zufällige Dauer, wird nicht als Aufbau unwiderruflicher Entscheidungen auf dem Grunde biologischer Phasen erinnert und bewahrt. Hat der Mensch eigentlich kein Lebensalter mehr, so fängt er stets von vorn an und ist stets am Ende: er kann dies tun und auch das, und einmal dies, ein andermal jenes; alles scheint jederzeit möglich zu sein, nichts eigentlich wirklich."³⁴

c) *Der Lebenslauf als endogener Kausalzusammenhang*

Ein weiteres Moment der Strukturierung von Lebensverläufen liegt Mayer zufolge darin, daß diese einen "endogenen Kausalzusammenhang"³⁵ ausbilden, d. h., daß Implikationen früherer Entscheidungen und Lebensbedingungen den späteren Lebensverlauf weitgehend bestimmen. Während also ein biographischer Sinnzusammenhang tendenziell aufgelöst wird, entsteht - so könnte man die Argumente verknüpfen - 'hinter dem Rücken' der Akteure ein struktureller Kausalzusammenhang, in dem frühe Weichenstellungen kaum noch reversibel sind. Soziale Herkunft bestimmt weitgehend die Bildungspartizipation und die berufliche Erstplatzierung, diese wiederum beeinflussen den Zeitpunkt der Familienkonstitution und insgesamt die Chancen auf dem Heiratsmarkt. Die berufliche Erstplatzierung schließlich definiert maßgeblich den weiteren Karriereverlauf. Über diesen Zusammenhang wird dann auch die Institutionalisierung von Ungleichheit begründet.³⁶ Pointiert formulieren Mayer und Blossfeld das Fazit ihrer Befunde gegen die als Entstrukturierungsthese interpretierte Individualisierungsthese: "Der endogene Kausalzusammenhang im Lebensverlauf wird (...) deutlich ausgeprägter. Die vergangene Lebensgeschichte bestimmt in einem zunehmend höheren Ausmaß, welche Lebenschancen sich später eröffnen. Die Mechanismen der sozialen Selektion

33 Mayer (1988): 39

34 Jaspers, K. (1979): Die geistige Situation der Zeit. Berlin, zitiert nach Mayer (1988): 39

35 Mayer, K. U./Blossfeld, P. (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Berger, P. A./Hradil, St. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen: 297-318, hier: 311

36 Vgl. dazu Mayer/Blossfeld (1990); Leschinsky, A./Mayer, K. U. (1990): Comprehensive Schools and Inequality of Opportunity in the Federal Republic of Germany, in: dies. (eds.): The Comprehensive School Experiment Revisited: Evidence from Western Europe. Frankfurt/M.: 13-37

werden rigider, die Sozialstruktur wird nicht zunehmend offener und mobiler. Sie wird zunehmend geschlossener und immobilier.³⁷ An anderer Stelle äußert sich Mayer entsprechend zu den Formen der Lebensführung: Diese hätten sich "zwar differenziert, aber alles andere als individualisiert. Im Gegenteil die Strukturierung von Lebenschancen und Lebensverläufen durch gesellschaftliche Institutionen scheint eher stärker geworden zu sein."³⁸

Hier wird ein spezifisches Verständnis von Individualisierung erkennbar. Während im Zusammenhang sozialer Differenzierungsprozesse natürlich auch von Individualisierung im Sinne einer Herauslösung des individuellen Lebensverlaufs aus kollektiven Kontexten und einer sozialen Konstruktion von Individualität gesprochen wird, wird Individualisierung hier auf die Aspekte von Entschichtung und Entstrukturierung verkürzt und als solche widerlegt. Diese Kritik wird aber m. E. der Komplexität des Beck'schen Argumentes nicht gerecht, in dem es um ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis von Individualisierung und Institutionalisierung geht.

d) Diskussion: Zur Konzeptualisierung des Verhältnisses von Institutionalisierung und Individualisierung

Ein wichtiger Schlüssel für die dem Ansatz zugrundeliegende Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft, Strukturierung/Institutionalisierung und Individualisierung liegt im Gegensatzpaar von substantieller und funktionaler Rationalität. M. E. ganz entgegen der Durkheim'schen Tradition, auf die sich Mayer beruft³⁹, kann diese Relation aufgrund der dem Ansatz inhärenten Dichotomie nicht als Steigerungsverhältnis begriffen werden. So folgert Mayer dann auch: "Die Frage nach dem sozialen Strukturgrad von Lebensverläufen und seinem Wandel läßt (...) möglicherweise erst sinnvoll die Frage nach dem Grad der individuellen Verfügbarkeit des Lebensverlaufs zu: Individuelle Rationalität der Lebensführung als Mittel bewußter Orientierung an selbstgesetzten Zielen oder funktionale gesellschaftliche Rationalisierung des Lebenslaufs als se-

37 Mayer/Blossfeld 1990: 311

38 Mayer, K. U. (1991): Soziale Ungleichheit und die Differenzierung von Lebensverläufen, in: Zapf, W. (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt a.M.: 667-687, hier: 680.

39 Zu einer anders gelagerten Anknüpfung an Durkheim vgl. Luhmann, N. (1988): Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie, in: Durkheim, E.: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt/M.: 19-38

kundäre Optimierung auf der Grundlage wohlfahrtsstaatlich gesetzter Regelungen?"⁴⁰.

Nach dieser Konzeptualisierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft geht steigender struktureller Einfluß offenbar immer auf Kosten individueller Verfügbarkeit des Lebensverlaufs, ist - wie oben erkennbar wurde - die Ausbildung eines biographischer Sinnzusammenhang von vornherein gekoppelt an die Vorstellung eines 'autonomen' Individuums, das von systemischen Einflüssen weitgehend unbeeinträchtigt umfassende Lebenspläne und -entwürfe konzipiert und realisiert. Das Gegenmodell dazu besteht entsprechend in einer Person mit rein utilitaristischer Orientierung, die bis zur Ausschließlichkeit durch die Opportunitätsstrukturen und Anreizsysteme des Wohlfahrtsstaates bestimmt ist, und als 'Individuum' letztlich nur als ideologisches Produkt und als Adressat bürokratischer Maßnahmen in den Blick gerät.

Dies reproduziert sich dann auch in der Art und Weise, wie Mayer und andere auf die Diskussion um einen neuen Individualisierungsschub und um Prozesse der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs eingehen. Diese Thesen werden verstanden als Behauptung eines Bedeutungsverlusts sozialer Wirkungszusammenhänge und - so muß man wohl aufgrund des bisher Ausgeführten fortführen - als ideologische Wiederbelebung jenes autonom planenden und seine Lebenspläne realisierenden Subjekts. So definieren Mayer und Blossfeld Individualisierung dann auch als "zunehmende Verschiedenartigkeit" und als fehlende oder schwache Determination von Lebenschancen.⁴¹ In Abgrenzung dagegen belegt man etwa die nachhaltige Wirkung von Arbeitsmarktsegmentierungen⁴², den unverminderten Einfluß der sozialen Herkunft auf Höhe und Qualität schulischer und beruflicher Bildungsabschlüsse und auf die berufliche Erstplatzierung⁴³ oder die gestiegene Abhängigkeit von Familienbildung und -geschichte vom Bildungsverlauf⁴⁴, kurz: die "überwältigende gesellschaftliche Prägung individueller Biographien"⁴⁵. Das bei Beck hervorgehobene Moment der Standardisierung und zunehmenden Institutionenabhängigkeit von Individuallagen, die an die Stelle einer Einbindung in kollektive Kon-

40 Mayer (1981): 493

41 Mayer/Blossfeld (1990: 313)

42 Blossfeld, H.-P./Mayer, K.-U. (1988): Arbeitsmarktsegmentation in der Bundesrepublik Deutschland, in: KZfSS 40: 262-283

43 Vgl. Mayer/Blossfeld (1990)

44 Vgl. Blossfeld, H.-P./Jaenichen, U. (1990): Bildungsexpansion und Familienbildung, in: Soziale Welt 41: 454-476

45 Mayer (1988): 39

texte trete, bleibt in dieser Auseinandersetzung mit der Individualisierungsthese systematisch unberücksichtigt.

e) Zusammenfassung

1. Die Herausbildung eines strukturierten Lebensverlaufs wird in diesem Konzept begriffen als Abbildung institutioneller Differenzierung auf diachronisch geordnete Lebensabschnitte.
2. Die Strukturierung oder Institutionalisierung des Lebensverlaufs wird daher sowohl als Resultat institutioneller Differenzierung als auch als Effekt struktureller - staatlicher, wirtschaftlicher etc. - Einflüsse auf die Kontur des Lebensverlaufs und auf die Logik individuellen Handelns verstanden.
3. Eine Zunahme von Struktur wird daher auch dort konstatiert, wo die institutionellen Einflüsse die Entwicklung umfassender Lebenspläne verhindern und eher eine Fragmentierung von Lebensläufen zur Folge haben.
4. Die Sozialstruktur des Lebenslaufs bestärkt dem skizzierten Ansatz zufolge insofern Ungleichheit, als sie einen endogenen Kausalzusammenhang ausbildet, in dem frühe Lebensentscheidungen kaum mehr reversibel sind.
5. Aufgrund einer dem Konzept inhärenten Dichotomie von Institutionalisierung und Individualisierung wird die These zunehmender Individualisierung - in der von Beck vorgetragenen Fassung - oder einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs auf das Moment der Entstrukturierung verkürzt und als solche widerlegt.

2. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs

Das Konzept der "Institution des Lebenslaufs" wurde Ende der 70er und in den 80er Jahren in einer Reihe von Aufsätzen von M. Kohli⁴⁶ entwickelt und differenziert. Es weist in mancher Hinsicht deutliche Berührungspunkte zum Ansatz der "Sozialstruktur des Lebensverlaufs" auf⁴⁷, unterscheidet sich davon aber vor allem in der weiter entwickelten Fassung durch seine stärker handlungstheoretische und kultursoziologische Akzentuierung, mit der auch ein anderes Verständnis von Individualisierung und Institutionalisierung verbunden ist.

a) Chronologisierung als wesentliche Dimension historischen Wandels

Im Unterschied zum differenzierungstheoretisch verankerten Konzept Mayers legt Kohli in seinen Überlegungen den Schwerpunkt auf die Zeitdimension. Geht Mayer von der Sozialstruktur aus, durch deren Segmente sich gewissermaßen der Lebenslauf bewegt, wählt er die umgekehrte Blickrichtung: er geht vom Lebenslauf selbst aus mit seinen Phasierungen und Entwicklungsdynamiken.

Der Vorteil dieses Zugangs liegt darin, daß handlungstheoretische Gesichtspunkte stärker zum Tragen kommen, und eine Dichotomisierung von Struktur und Handlung vermieden wird. Im Unterschied zum differenzierungstheoretischen Ansatz, in dem per se immer das Verhältnis verschiedener Lebensbereiche im Blick ist, besteht hier allerdings die Gefahr der Begrenzung auf die Entwicklung in einem Teilbereich.

46 Vgl. Kohli, M. (1978): Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs, in: ders. (Hrsg.): *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt und Neuwied: 9-31; ders. (1980): *Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung*, in: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim und Basel: 299-317; ders. (1983): *Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs als sozialer Institution*, in: Conrad, Ch./v. Kondratowitz, H.-J. (Hrsg.): *Gerontologie und Sozialgeschichte*, Berlin: 133-145; Kohli, M./Rosenow, J./Wolf, J. (1983): *The Social Construction of Ageing through Work: Economic Structure and Life-World*, in: Riley, M. W. u. a. (eds.): *Ageing and Society* 3,1: 23-42; Kohli, M. (1985): *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs*, in *KZfSS* 37: 1-29; ders. (1986a): *Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne*, in: Berger, J. (Hrsg.): *Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren, Soziale Welt, Sonderband 4*: 183-208; ders. (1986b): *Social Organization and Subjective Construction of the Life Course*, in: Sorensen/Weinert/Sherrrod (eds.): 271-292; Kohli, M./Meyer, J. W. (1986): *Social Structure and Social Construction of Life Stages*, in: *Hum. Dev.* 29: 145-149; Kohli, M. (1988): *Normalbiographie und Individualität*, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 33-53; ders. (1989): *Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie*, in: Brock, D./Leu, H.-R. /Preiß, Ch./Vetter, H.-R. (Hg.): *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel*, München: 249-278

47 Vermutlich hat es - als historisch früher formuliertes Konzept - den Ansatz einer "Sozialstruktur des Lebensverlaufs" auch in einigen Punkten beeinflusst.

Ein wesentlicher Baustein des Konzepts war dann auch von Anfang an die institutionelle Verankerung einer Sequenz von drei Phasen - Vorbereitungsphase, Aktivitätsphase und Ruhestand - im Lebenslauf⁴⁸. Dieses Phasenmodell, das Elemente aus der Sozialisierungstheorie, aus psychologischen Entwicklungstheorien sowie der soziologischen Theorie der Altersschichtung⁴⁹ integriert, bildete während der gesamten Theorieentwicklung einen wesentlichen Bestandteil des Konzepts.

Zentrales Merkmal des institutionalisierten Lebenslaufs - in den modernen westlichen Gesellschaften - ist es nach Kohli, daß er um das Erwerbssystem herum organisiert ist, weshalb sich die drei Phasen letztlich auch als Vorbereitung auf, Teilnahme am und Ausscheiden aus dem Erwerbsleben bezeichnen lassen.

Vor allem auf dem Hintergrund sozialhistorischer Forschungen⁵⁰ charakterisiert Kohli den Lebenslauf als zentrale gesellschaftliche Institution - im Sinne eines Handlungsregulativs - und als wesentliche Grundlage der Vergesellschaftung in der Moderne. Der Übergang zur Moderne sei durch eine Chronologisierung des Lebens gekennzeichnet, durch den "Übergang vom Muster der Zufälligkeit der Lebensereignisse zu einem des vorhersehbaren Lebenslaufs". Dabei bezieht der Autor sich primär auf drei Befunde: auf die in den letzten hundert Jahren drastisch gestiegene Lebenserwartung, die den Tod fast ausschließlich zu einem Ereignis im hohen Alter werden ließ; weiterhin auf die Ausbildung eines standardisierten Familienzyklus sowie auf die bereits erwähnte Ausdifferenzierung der drei Phasen des Erwerbslebens. Im Zuge dieser Entwicklung, in der sich der Streubereich von Lebensereignissen drastisch verringert hat, seien aus bloßen Durchschnittswerten tatsächliche Normen geworden, was die Rede von "normativen Lebensereignissen"⁵¹ und einer "Normalbiographie" erst für die Moderne möglich und sinnvoll mache.

-
- 48 Die Entwicklung dieses Drei-Phasen-Modells wiederum nahm seinen Ausgang bei der Beschäftigung mit Problemen der "Lebensmitte". S. dazu: Kohli, M. (1977): *Lebenslauf und Lebensmitte*, in: *KZfSS* 29: 625-656
- 49 S. dazu Riley, M. W. u. a. (eds.) (1972): *Aging and Society*. New York
- 50 Er bezieht sich hier etwa auf die Arbeiten von Imhof, A. (1984): *Von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit*, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 71: 175-198; Hareven, T. (1977): *Family Time and Historical Time*, in: *Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences*, Heft 2: 57-71; Ariès, Ph. (1975): *Geschichte der Kindheit*. München, u. a.
- 51 Zum Konzept der "normativen Lebensereignisse" vgl. Neugarten, B. L. (1970): *Dynamics of Transition of Middle Age to Old Age*, in: *Journal of Geriatric Psychiatry* 4: 71-87; sowie: Neugarten, B. L./Datan, N. (1978): *Lebenslauf und Familienzyklus*, in: Rosenmayr, L. (Hrsg.): *Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen*. München: 165-188.

Diese von der demographischen Entwicklung ermöglichte Chronologisierung sei durch die Entstehung des Wohlfahrtsstaates und die sich ausbreitenden altersgeschichteten Systeme öffentlicher Rechte und Pflichten vorangetrieben worden, vor allem durch die allgemeine Schulpflicht, die Wehrpflicht und das Bildungs- und Rentensystem.

Auch in diesem Konzept stellen also institutionelle Mechanismen einen zentralen Ausgangspunkt für die Analyse von Lebensverläufen dar. Der Prozeß des Alterns wird als soziale Konstruktion begriffen, die sich vor allem über die gesellschaftliche Organisation der Arbeit und damit verbundener staatlicher Interventionen und Sicherungsleistungen vermittelt.⁵²

Das Resultat dieser Entwicklung sieht Kohli im Übergang von einer relativ altersirrelevanten Lebensform zu einer, zu deren Strukturprinzipien das chronologische Alter gehöre. Dies finde seinen Ausdruck nicht nur in der sequentiellen Ordnung von Lebensereignissen, sondern auch in veränderten biographischen Perspektiven, in denen sich ein Übergang von der historischen bzw. jahreszeitlich-naturalen Zeit als Verlaufsachse für das Leben hin zur Zeit des individuellen Lebens selber beobachten lasse. Damit werde schließlich "der Lebenslauf als verlässlicher Zeithorizont und Sequenz von antizipierbaren Schritten (...) zu einer wesentlichen Grundlage für die Kontinuitätsidealisation".

b) Spannung zwischen Institutionalisierung und Individualisierung

In dem programmatischen Aufsatz über "Die Institutionalisierung des Lebenslaufs" von 1985 nennt Kohli fünf zentrale Merkmale des neuen Lebenslaufregimes:

- den Prozeß der *Verzeitlichung*, also die Ablösung einer Lebensform, in der Alter vor allem als kategorieller Status relevant gewesen sei, durch eine, "zu deren zentralen Strukturprinzipien der Ablauf der Lebenszeit"⁵³ gehöre.
- In dem Maße, wie diese Verzeitlichung am chronologischen Alter orientiert sei, verbinde sich damit eine *Chronologisierung*, d. h. die Herausbildung eines chronologisch standardisierten Normallebenslaufs.
- Die Prozesse der Verzeitlichung und Chronologisierung wiederum seien Teil eines generellen *Individualisierungsprozesses*, also eines "neuen

52 S. dazu: Kohli/Rosenow/Wolf (1983)

53 Kohli (1985): 2

Vergesellschaftungsprogramms, das an den Individuen als eigenständig konstituierten sozialen Einheiten⁵⁴ ansetze.

- Der Lebenslauf sei - hinsichtlich seiner äußeren Gestalt und des ihm zugrunde liegenden Organisationsprinzips - um das *Erwerbssystem* herum organisiert.
- Die Institution des Lebenslaufs regle sowohl den *sequentiellen Ablauf* des Lebens in Form von Positionssequenzen und Karrieren, sie strukturiere aber auch die *"lebensweltlichen Horizonte* und Wissensbestände, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen⁵⁵.

Im Unterschied zu früheren Veröffentlichungen wird hier nun 'Chronologisierung' im Sinne eines standardisierten Normallebenslaufs von 'Verzeitlichung' unterschieden. Die Differenz zwischen diesen beiden zeitlichen Dimensionen kehrt im Verlauf der Weiterentwicklung des Konzepts wieder im Gegensatz von Chronologisierung und Individualisierung. Kohlis These ist, daß es zunehmend zu einer Spannung zwischen der heteronomen Realität des standardisierten Lebenslaufs und der verzeitlichten Individualität mit ihrer entwicklungsgeschichtlichen Dynamik komme⁵⁶. Die Bindung der Lebensereignisse an das askriptive Merkmal des chronologischen Alters gerate zunehmend unter Druck, und so vollziehe sich allmählich auf der Grundlage der Institutionalisierung des Lebenslaufs die individualisierende Abkehr von der Chronologie. Als Beleg für diese Entwicklung führt der Autor an zentraler Stelle die zunehmende Destandardisierung des Familienzyklus an, aber auch die Erosion von Altersnormen sowie eine (beginnende) Aufweichung der Dreiteilung des um das Erwerbssystem organisierten Lebenslaufs, der vor allem von seinen Rändern her unter Druck gerate.

Diese Widersprüchlichkeit der verschiedenen Zeitdimensionen des Lebenslaufs rückt in den neueren Veröffentlichungen Kohlis immer mehr ins Zentrum der Argumentation. Darin dürfte ebenso eine gewisse theoretische Gewichtsverlagerung zu sehen sein, wie auch eine Replik auf gesellschaftliche Veränderungen, die - etwa seit den 70er Jahren - dazu führten, daß Prozesse der Destandardisierung von Lebensmustern verstärkt ins Blickfeld gerieten. Betont wird nun zunehmend die Spannung zwischen dem Lebenslauf als standardisiertem Ablaufprogramm auf der einen Seite

54 Kohli (1985): 3

55 Kohli (1985): 3

56 Ähnlich argumentiert auch Luhmann, N. (1982): *Liebe als Passion*, Frankfurt/M., im Hinblick auf die Sprengkraft der romantischen Liebe, die in den "Formschutz" der Ehe eingebunden sei.

und als offenem Projekt auf der anderen Seite. Das Normalprogramm des Lebenslaufs werde durch die in der Institution verankerten Ansprüche auf Entfaltung zunehmend erodiert. Die Lebensführung könne sich nicht mehr unproblematisch an biographischen Schemata orientieren, werde biographisiert, das Handeln reflexiv. Dies habe zur Folge, daß nur noch die Handlungsstruktur als solche - reflexive - prognostizierbar sei, nicht mehr dagegen deren inhaltliches Ergebnis. Lebensgeschichtliche Emergenz werde als grundlegendes Prinzip für die Organisation von Erfahrung und Handeln kulturell festgeschrieben, womit allerdings nicht völlige Unbestimmtheit gemeint sei: "Emergenz als kulturelles Prinzip besteht eher in der Anregung oder gar Verpflichtung, sein Leben teleologisch zu ordnen, d. h. auf einen bestimmten biographischen Fluchtpunkt hin (das verwirklichte Selbst, die entfaltete Lebensstruktur); und (damit verwandt) in einer narrativen Erfahrungsstruktur, in der das eine aus dem anderen folgt, also einer Sequenz- bzw. Entfaltungslogik gehorcht."⁵⁷

Die Verallgemeinerung des Codes der biographischen Entwicklung bzw. der Individualität hat nach Ansicht Kohlis mittlerweile dazu geführt, daß der Prozeß der Institutionalisierung des Lebenslaufs zum Abschluß gekommen ist, ja sich umgekehrt hat, so daß mittlerweile Tendenzen einer De-Institutionalisierung zu beobachten sind. Die erfolgreiche Institutionalisierung des Lebenslaufs schaffe heute die Möglichkeit, sich individualisierend davon abzustoßen. An dieser Stelle führt Kohli einen neuen Begriff von Institutionalisierung ein: Institutionalisiert sei heute nicht so sehr ein bestimmtes Verlaufsmuster, sondern der Zwang zu einer subjektiven Lebensführung.

c) Diskussion der theoretischen Prämissen des Konzepts

(1) Die entwicklungspsychologischen und anthropologischen Implikationen des Modells

Ich will hier etwas ausführlicher auf die theoretischen Grundlagen des Kohli'schen Modells eingehen, da in ihnen bereits einige Prämissen impliziert sind, die in der ausgearbeiteten Theorie des Lebenslaufs später zum Tragen kommen und m. E. zu einigen Aporien führen.

Kohli knüpft in seinem Aufsatz von 1980, der als Vorarbeit zur späteren Konzeption des institutionalisierten Lebenslaufs angesehen werden kann, an verschiedene Theoriestränge an. Dazu gehören, wie bereits erwähnt, im wesentlichen sozialisationstheoretische Überlegungen, die

57 Kohli 1988: 40

Theorie der Altersschichtung sowie verschiedene psychologische Entwicklungstheorien.

Das von ihm konzeptualisierte Phasenmodell orientiert sich an der sozialisationstheoretischen Unterscheidung von Vorbereitungs- und voller Handlungsphase. Dieses Modell wird von ihm um eine dritte Phase, die als Rückzugsphase oder Ruhestand bezeichnet wird, erweitert.

Als zweitem Anknüpfungspunkt bezieht Kohli sich auf die Theorie der Altersschichtung, die von einer Schichtung der gesellschaftlichen Rollenstruktur ausgeht, bei der das Alter das wesentliche Kriterium für den Zugang oder Abgang aus bestimmten Rollen darstellt. Kohli übernimmt von diesem Modell die zentrale Rolle des Alters in seine eigene Konzeption, kritisiert aber die impliziten behavioristischen Grundlagen, nach denen "alles was gelernt worden ist, (...) bei entsprechender Umpolung der Reizkonstellation wieder verlernt werden" könne.⁵⁸

Demgegenüber orientiert er sich in seinem eigenen Ansatz stärker an Entwicklungsmodellen in der Tradition J. Piagets, L. Kohlbergs und A. H. Maslows. Diesen ist eine teleologische Ausrichtung gemeinsam, insofern sie das Erreichen eines Wachstumszieles, etwa die Entfaltung von Subjektivität, die Realisation von Selbstverwirklichung etc. als oberste Stufe der Persönlichkeitsentwicklung ansehen, bzw. - wie Kohli es formuliert - "eine empirische Tendenz der Person zur Höherentwicklung annehmen"⁵⁹. Eine solche Entwicklungshierarchie formuliert etwa Piaget⁶⁰ als Bewegung von der Heteronomie zur Autonomie in der Auseinandersetzung mit Normen⁶¹, Kohlberg als Übergang vom Egozentrismus hin zum Universalismus in der Entwicklung des moralischen Urteils⁶² und Maslow als Bedürfnishierarchie, ausgehend von physiologischen Bedürfnissen bis hin zur höchsten Stufe der Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung⁶³.

Diese Entwicklungshierarchien weisen deutliche Parallelen zu institutionentheoretischen Überlegungen anthropologischer Provenienz auf. So

58 ders. 1980: 311

59 ebd.: 314

60 Es soll in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß Piaget mit seinen Stufenkonzepten keine inhaltliche Festlegung verbindet, sondern von einer "Kausalität des materiell und strukturell Möglichen" spricht. S. Piaget, J./Inhelder, B. (1977): Von der Logik des Kindes zur Logik des Heranwachsenden, Olten und Freiburg i. Brsg: 242 ff. Zur Diskussion um die Stufenkonzepte bei Piaget vgl. zusammenfassend Kesselring, Th. (1988): Jean Piaget. München: 188 ff.

61 Piaget, J. (1954; zuerst 1932): Das moralische Urteil beim Kinde. Zürich

62 Vgl. etwa: Kohlberg, L. (1964): Development of Moral Character and Ideology, in: Hoffmann, M. L./Hoffmann, L. W. (eds.): Review of Child Development Research. Vol 1. New York; sowie: ders. (1974): Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Frankfurt/M.

63 Maslow, A. H. (1954): Motivation and Personality. New York

kommt etwa bei Maslow eine dem Gehlen'schen Gedanken der Hintergrund Erfüllung vergleichbare Vorstellung zum Tragen. Nach dem Postulat der Transitivität können sich Bedürfnisse auf höherer Ebene nur dann ausbilden, wenn die Bedürfnisse auf den vorausgehenden Ebenen befriedigt sind. Die Hierarchie der Bedürfnisse impliziert dabei die notwendige Schrittfolge: Physiologische Bedürfnisse, Sicherheit, Geborgenheit und Liebe, Geltung, Selbstverwirklichung.⁶⁴

Wie bereits herausgearbeitet wurde, geht auch Schelsky von einer hierarchischen Entwicklung von Bedürfnissen und darauf 'antwortenden' Institutionen aus, in denen diese Bedürfnisse befriedigt werden⁶⁵. Die Bedürfnishierarchie, die er konzeptualisiert, reicht von biologischen Grundbedürfnissen, die in Primärinstitutionen befriedigt werden, bis hin zu Bewußtseinsbedürfnissen der kritischen Selbstreflexion, die wiederum in Institutionen Befriedigung finden müssen.⁶⁶

Der Hinweis auf diese universalistischen entwicklungspsychologischen und institutionentheoretischen Ansätze soll an dieser Stelle dazu dienen, die Verankerungen des Kohlischen Konzepts zu erhellen. Aus ihnen erklärt sich m. E. die Logik seiner Theorieentwicklung vom Drei-Phasen-Modell hin zur These der Institutionalisierung des Zwangs zur subjektiven Lebensführung. Letztlich erfüllt die Institutionalisierung des Lebenslaufs in diesem Konzept die Funktion der Hintergrund Erfüllung (von in der Hierarchie niedriger angesiedelten Bedürfnissen wie Sicherheit etc.), von der aus es möglich ist, sich individualisierend abzustoßen, bzw. auf deren Grundlage sich dann der 'Zwang zur subjektiven Lebensführung' institutionalisieren kann. Damit folgt Kohli der Logik einer Bedürfnis- und Institutionenhierarchie. In dieser Grundlage wurzelt m. E. auch die starke Bindung seiner Theorie an eine entwicklungsgeschichtliche, teleologische Konzeption. Diese wird in seinem Konzept bis zum Schluß nicht aufgegeben, sondern verlagert sich aus dem institutionalisierten Lebenslauf als Maß des "runden Lebens" gleichsam in die Personen: als Anregung bzw. Verpflichtung, sein Leben teleologisch zu ordnen im Sinne von Selbstverwirklichung, entfalteter Persönlichkeitsstruktur etc.

Darin liegt nun allerdings eine Festlegung, die über den bloßen "Zwang zur subjektiven Lebensführung" weit hinausgeht. Ist damit zunächst nur ein allgemeiner Übergang zu Formen der Selbststeuerung angesprochen, werden diese nun wieder - als zielgerichtete - inhaltlich defi-

64 Vgl. dazu auch: Oerter, R./Montada, L. (1987²): Entwicklungspsychologie. München/Weinheim: 645.

65 Schelsky (1965a); (1970)

66 Schelsky (1965b)

niert, und damit letztlich einem Interpretationsmodell subsumiert, das am Vorbild hierarchischer Stufenmodelle gewonnen ist. Fraglich ist dabei jedoch, ob Prozesse der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs mit diesem Konzept hinreichend begriffen werden können.⁶⁷ Was Kohli theoretisch fassen kann, scheint mir nicht De-Institutionalisierung, sondern der Übergang zu einer neuen Stufe der Institutionalisierung zu sein. Hier zeigen sich m. A. n. die Grenzen der institutionentheoretischen Grundlegung, für die der Autor sich entscheidet. Die teleologische Chronologisierung des Lebens wird auf diesem Hintergrund gewissermaßen als universelle Tendenz vorausgesetzt, die sich jenseits ihrer sozialen Formung immer wieder durchzusetzen scheint. Hier werden auf Reifungsvorstellungen basierende Identitäts- und Entwicklungstheorien, wie sie auch als anthropologische Grundannahmen älteren Institutionentheorien zugrundeliegen, übernommen, ohne daß deren Gültigkeit für moderne Biographiemuster überprüft wäre.⁶⁸ Die Vorstellung einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs scheint mir allerdings in dieses Konzept nicht wirklich zu integrieren, da sie zumindest die Möglichkeit einer Abkehr von teleologischen Entwicklungsmodellen impliziert. Erst eine solche Konzeption würde es erlauben, den Widerspruch zwischen Chronologisierung und Verzeitlichung in einer anderen Weise fruchtbar zu machen als dies innerhalb des Kohli'schen Modells möglich ist, bleibt dort doch Verzeitlichung durch die Bindung an lineare Entwicklungskonzeptionen wiederum teleologisch fixiert. Ich halte es für eine Konzeptualisierung von De-Institutionalisierung für weiterführend, Verzeitlichung als *Freisetzung von Zeitlichkeit*⁶⁹ zu fassen, die sich dann möglicherweise auch in ganz anderen Formen als in denen linearer, teleologischer Entwicklung artikulieren könnte. Entsprechend wäre zu prüfen, ob nicht das teleologische Konzept des (bürgerlichen) Individuums dabei ist, abgelöst zu werden durch eine Form der "Individualität ohne Ende (...)" als die niemals zum Ende kommende Praxis der Individualisierung durch Setzung neuer Differenzen, aber auch als Ausdruck der Ungerichtetheit, Ziellosigkeit von Lebensentwürfen und Le-

67 Davon ist ansatzweise bereits die Rede in Kohli 1985 und 1986; mit einem deutlichen Schwergewicht aber in: Kohli 1988.

68 Eine ähnliche Kritik formuliert M. W. Riley gegenüber Theoretikern des "life-span-development". S. dazu: Riley, M. W. (1985): Age Strata in Social Systems, in: Binstock, R. H./Shanas, E. (eds.): Handbook of Aging and the Social Sciences, 2nd Edition, New York: 369-411

69 Diesen Ausdruck übernehme ich von: Kaufmann, F.-X. (1973): Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Stuttgart

bensführung."⁷⁰ Darauf soll hier nur hingewiesen werden, ausgearbeitet werden wird dieser Gedanke im empirischen Teil dieser Arbeit.

(2) Der Lebenslauf als "Ordnung richtiger Zeit" und "richtigen Zusammenhangs"

Im Unterschied zum Konzept der "Sozialstruktur des Lebensverlaufs" werden in Kohlis Ansatz Lebenslaufstrukturen nicht allein als Resultate sozialstruktureller und sozialstaatlicher Regelung behandelt, sondern auch unter handlungstheoretischem und kultursoziologischem Aspekt betrachtet. Zentral dafür ist die Annahme, daß der äußeren Sequenzialisierung von Lebensereignissen auch biographische Perspektiven entsprechen, für die der Gedanke der Erwartbarkeit, Vorhersehbarkeit und Planbarkeit des Lebens - also letztlich Kontinuitätsidealisationen - zentral sind. Die "Institution des Lebenslaufs" fungiert also auch als biographisches Schema, das Handlungen reguliert und Perspektiven strukturiert.

Während damit die generelle Bedeutung des Lebenslaufs als Handlungsregulativ benannt ist, bleiben doch die inhaltlichen Präzisierungen ausgesprochen partikular und weisen m. E. einen geschlechtsspezifischen Bias auf. Indem Kohli den Lebenslauf als erwerbszentriertes Dreiphasenmodell konzeptualisiert - Vorbereitung auf das Erwerbsleben, kontinuierliche Vollzeitarbeit in der Lebensmitte, Ruhestand - beschränkt er sich faktisch auf das Muster des männlichen Lebenslaufs⁷¹, für das er jedoch universelle Geltung beansprucht⁷². Weibliche Lebensläufe, die sich von männlichen vor allem im Hinblick auf den Erwerbsverlauf signifikant unterscheiden, können in dieses Modell nur mittels einiger Kunstgriffe integriert werden: entweder indem Unterschiede eingeebnet werden, bzw. gegenüber Angleichungstendenzen in den Hintergrund treten oder indem die Lebensläufe von Frauen unter die ihrer Ehemänner gewissermaßen mit subsumiert werden. Ersteres geschieht etwa dadurch, daß ein Arbeitsmarktphänomen wie das der Teilzeitarbeit, das bei Männern und Frauen ausgesprochen selektiv verteilt ist, seiner Prägnanz beraubt wird, indem es gewissermaßen "statistisch gemittelt" in die Argumentation aufgenommen wird. So bezeichnet Kohli die Teilzeitarbeit pauschal als Phänomen "mit

70 Brose/Hildenbrand (1988): 16

71 Zur Unterscheidung einer männlichen und weiblichen Normalbiographie s. Levy (1977)

72 Vgl. zu diesem Gesichtspunkt auch die Kritik an Kohli bei Held, Th. (1986): Institutionalization and Deinstitutionalization of the Life Course, in: HumDev 29: 157-162; sowie bei Geissler, B./Oechsle, M. (1990): Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß. Arbeitspapier Nr. 10 des SFB 186, Bremen

hohem Aufmerksamkeitswert und geringer Realisierung"⁷³, ohne zu berücksichtigen, daß in dieser Arbeitsform inzwischen ca. 38% aller erwerbstätigen Frauen beschäftigt sind⁷⁴. Letzteres geschieht dort, wo Kohli damit argumentiert, nicht oder nur teilweise erwerbstätige Frauen seien in der Arbeitsgesellschaft "in wesentlichen Dimensionen über ihre Männer vergesellschaftet"⁷⁵. Was dabei außer Acht bleibt⁷⁶, ist, daß sich im Zuge sozialer Differenzierungsprozesse charakteristischerweise verschiedene Lebenslaufkonturen bei Männern und Frauen und jeweils spezifische Formen der Vergesellschaftung herausbilden. Die nach wie vor starke Bedeutung des Familienbereichs für Frauen und möglicherweise daran anschließende Formen der Kontinuitätsidealisation kommen daher nicht in den Blick.

Ich will diesen Einwand etwas grundsätzlicher formulieren. Obwohl Kohli den Lebenslauf als Vergesellschaftungsprogramm definiert, das auf die Zeitprogramme in den Bereichen Arbeit und Familie zurückgreift und sie in einer Gesamtstruktur bündelt, bleibt der darin implizierte Vermittlungsvorgang doch für den Ansatz selbst weitgehend folgenlos. Die Perspektive sozialer Differenzierung bleibt gegenüber der sozialisationstheoretischen Perspektive des Phasenmodells unterbelichtet. Kohli konzeptualisiert den Lebenslauf vorwiegend als eine auf den Erwerbsbereich bezogene diachrone "Ordnung richtiger Zeit"⁷⁷. Er vernachlässigt, daß damit auch eine verschiedene Lebensbereiche überspannende, synchrone "Ordnung richtigen Zusammenhangs" verbunden ist⁷⁸, also geteilte Vorstellungen, wie und mit welcher Gewichtung zentrale Lebensbereiche - Bildung, Beschäftigung, Intimbeziehungen - im Zeitablauf miteinander verknüpft werden sollen und wie die innere Ordnung der einzelnen Teilbereiche auszusehen hat. Daher bleiben auch die von ihm angeführten neuen Tendenzen einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs eigenartig unvermittelt nebeneinander stehen. Bleibt doch bei einem erwerbszentrierten Lebenslaufkonzept unplausibel, welche Relevanz hierfür Tendenzen eines

73 Kohli (1986): 196

74 Büchtemann, Ch. F./Schupp, J. (1986): Zur Sozioökonomie der Teilzeitbeschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland, WZB-discussion papers IIM/LMP 86-15, Berlin

75 Kohli (1983): 135, Anm. 1

76 Eine nach Geschlechtsunterschieden etwas stärker differenzierte Darstellung findet sich erstmals bei Kohli (1989), ohne daß jedoch der Gesamttenor verändert wird.

77 Dieser Ausdruck stammt von Luhmann, N. (1987c): Zwischen Gesellschaft und Organisation. Zur Situation der Universitäten, in: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 4, Opladen: 202-215, hier: 206

78 Diese Engführung wird von Kohli (1980) selbst zugestanden. Es geht hier jedoch darum, auf die "blinden Flecken" in der Theoriekonstruktion hinzuweisen, die daraus resultieren.

Strukturwandels der Familie besitzen sollen, auf die aber gerade in den neueren Veröffentlichungen immer verwiesen wird. Erst eine Verknüpfung diachroner und synchroner Perspektiven, eine Vermittlung der Zeitperspektive mit der Perspektive sozialer Differenzierung könnte den Lebenslauf als Resultat einer Interrelation verschiedener Karrieren⁷⁹ und damit als institutionalisierten Sinn- und Verweisungszusammenhang in den Blick bekommen und seine geschlechtsspezifischen Ausprägungen adäquat erfassen.

Um dies zu verdeutlichen: Zu den über die Institution des Lebenslaufs normierten Erwartungshaltungen gehört nicht nur, daß Männer bis zur Rente einer kontinuierlichen Erwerbsarbeit nachgehen, aber Frauen ihre Erwerbsarbeit in bestimmten Phasen unterbrechen, sondern auch, daß dies in verbindlicher Zuordnung zu einer Familie geschieht, daß Männer Familienernährer und Frauen Zuverdienerinnen sind, und schließlich, daß die Familie, die hier versorgt wird, einen dauerhaften Lebenszusammenhang konstituiert, daß zu ihr Kinder gehören und daß die Ehe monogam ist.

Auch eine Analyse sozialen Wandels in diesem Bereich müßte dann den Blick auf das Aufbrechen dieses Verweisungszusammenhanges lenken, auf das Problematischerwerden diachroner und synchroner Verknüpfungen und Passungen. Von Tendenzen der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs zu sprechen hieße dann weder, völlige Strukturlosigkeit zu konstatieren, noch übereilt höhere Stufen der Institutionenhierarchie auszumachen. Es hieße, sowohl auf der Achse Kontinuität-Diskontinuität (Zeitperspektive) als auch auf der Achse Einheit-Differenzierung (Perspektive sozialer Differenzierung) Verschiebungen und Verwerfungen aufzuzeigen.

d) Zusammenfassung

1. Im Unterschied zum stärker differenzierungstheoretisch verankerten Konzept der "Sozialstruktur des Lebensverlaufs", das den Lebenslauf von vornherein als Bewegung zwischen institutionell ausdifferenzierten Bereichen begreift, konzentriert sich der sozialisationstheoretisch fundierte Ansatz Kohlis primär auf den Erwerbsbereich und die darauf bezogenen staatlichen Regelungen der Hinführung zum und Ausgliederung aus dem Erwerbsleben, sowie auf dessen Normierung und Absicherung. Daraus re-

⁷⁹ Vgl. dazu auch: Hagestad, G. O./Neugarten, B. L. (1985): Age and the Life Course, in: Binstock/Shanas, a.a.O. : 35-61

sultiert eine Engführung seines Lebenslaufkonzepts auf den Berufslebenslauf des Mannes.

2. Der Ansatz Kohlis ist im Vergleich zu dem Mayers stärker handlungstheoretisch und kultursoziologisch verankert, insofern es darin neben der äußeren Sequenzialisierung von Lebensereignissen immer auch um die Strukturierung der lebensweltlichen Horizonte geht. Der Lebenslauf *als solcher* wird hier im Rekurs auf soziologische Institutionentheorien als eigenständige soziale Institution begriffen, Lebensverlaufsstrukturen werden also nicht allein als Resultat sozialstruktureller und sozialstaatlicher Regelungen betrachtet.

3. Das Verhältnis von Institutionalisierung und Individualisierung wird bei Kohli sowohl als Steigerungs-, als auch als Widerspruchsverhältnis konzeptualisiert. Die Institution des Lebenslaufs stellt ein am Individuum ansetzendes Vergesellschaftungsprogramm dar, d. h. Institutionalisierung basiert auf Individualisierung. Der darin inhärente Widerspruch tendiert aber dazu, das Normalprogramm zu unterminieren, woraus eine Tendenz der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs resultiert.

4. Tendenzen der De-Institutionalisierung bleiben in diesem Ansatz an ein teleologisches Institutionalisierungskonzept gekoppelt. Der Übergang zur Selbststeuerung wird inhaltlich bestimmt als eine neue Form zielgerichteter Institutionalisierung: als Verpflichtung, sein Leben teleologisch zu ordnen.

C. Eine Barriere gegen die Freisetzung von Zeitlichkeit und die Individualisierung ohne Ende: Der Lebenslauf als soziale Sicherheitskonstruktion

Ich werde mich im weiteren Verlauf dieser Arbeit vorrangig auf den von Kohli entwickelten Ansatz der "Institution des Lebenslaufs" beziehen, wobei allerdings die Perspektive sozialer Differenzierung, wie sie für das Konzept der "Sozialstruktur des Lebensverlaufs" charakteristisch ist, stärker berücksichtigt werden soll. Und natürlich muß die Argumentation auch auf die empirischen Befunde Bezug nehmen, wie sie von Seiten der Sozialstrukturanalyse unterbreitet werden.

Daß ich mich hier vor allem auf den theoretischen Ansatz Kohlis beziehe, liegt zum einen in dessen handlungstheoretischer und kultursoziologischer Perspektive begründet, die für eine Betrachtung von biographi-

schen Konstruktionen und Lebensarrangements, um die es im weiteren Verlauf dieser Arbeit vorrangig gehen soll, von unmittelbarer Relevanz ist. Andererseits scheint mir aber auch die dort vorgenommene Konzeptualisierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft besser geeignet, ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis zum Ausdruck zu bringen, wenn ich auch manche der theoretischen Prämissen nicht teile.

Individualisierung und die Institutionalisierung des Lebenslaufs sind - darin treffen sich die Analysen von Beck und Kohli - als eng verkoppelte Prozesse zu denken. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs tritt als eine am Individuum ansetzende Vergesellschaftungsform an die Stelle kollektiver Einbindungen und intermediärer Institutionen. Diese Entwicklung hat auch Luhmann im Blick, wenn er davon spricht, daß die Gesellschaft durch den Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung dem Einzelnen keinen Ort mehr biete, wo er als "gesellschaftliches Wesen" vorkommen könne.⁸⁰ Insofern mit der sozialen Verortung auch Lebensverläufe bestimmt wurden, zeigen sich die Konsequenzen funktionaler Differenzierung auch in dieser Hinsicht. 'Karriere' - von Luhmann in einem sehr allgemeinen Sinn verstanden - werde zur universellen Lebensform: "Als soziale Zwangsläufigkeit entstehen Karrieren dadurch, daß Geburt, häusliche Sozialisation und schichtmäßige Lage nicht mehr ausreichen, um den Normalverlauf des Lebens erwartbar zu machen. Unberechenbarkeiten und Schicksalsschläge hatte es natürlich immer gegeben, aber sie lagen nicht primär im gesellschaftlich kontrollierten Bereich. Das ändert sich im Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung. Das Lebensschicksal ist jetzt nicht mehr ein Problem der Selbsterhaltung gegen äußere, unter anderem soziale Gefährdungen. Es muß auf eine Sukzession von selektiven Ereignissen umgedacht werden, die jeweils (aber mit unterschiedlicher Gewichtsverteilung) Selbstselektion und Fremdselektion kombinieren. Das dafür gültige Zeitmodell nennen wir Karriere. (...) In dem Maße, als sozialstrukturelle Bestimmungen der Lebensläufe zurückentwickelt, das heißt: auf Bedingungen für Karrieren reduziert werden, wird Karriere zur universellen Lebensform"⁸¹.

Dieser Sachverhalt war im Blick, wenn in der Auseinandersetzung mit Beck von Individualisierung als "Zurechnungsschema" die Rede war. Eine solche Fassung der Individualisierungsthese könnte m. E. auch in der etwas unfruchtbaren Diskussion zwischen 'Sozialstrukturanalytikern' und 'Individualisierungstheoretikern' vermitteln. Denn daß sozialstrukturelle Bestimmungen nach wie vor wesentliche Bedingungen für Karrieren dar-

80 Luhmann (1989): 158

81 ebd.: 323ff.

stellen, dürfte wohl von kaum jemandem ernsthaft bestritten werden. Gleichzeitig ist aber unübersehbar, in welchem Maße zumindest in der Bundesrepublik für weite Teile der Bevölkerung die Entscheidungsoffenheit von Biographien zunimmt, d. h. in welchem Maße Möglichkeiten der Lebensgestaltung zur Auswahl stehen, die eine individuelle Entscheidung verlangen.

Individualisierung als "Zurechnungsschema" umfaßt einen Vorgang der Fremd- und Selbstzurechnung. Eine durch die höhere Bildungspartizipation forcierte stärkere Orientierung an "achievement roles"⁸² gehört dazu ebenso wie der Prozeß der "Biographisierung"⁸³, den Brose/Hildenbrand als "institutionalisierte Dauerreflexion lebensgeschichtlich relevanter Ereignisse"⁸⁴ beschreiben. Für die Verallgemeinerung und Zuspitzung dieses Zurechnungsschemas lassen sich eine Reihe struktureller Bedingungen angeben, auf die im folgenden Kapitel - bezogen auf die Lebensläufe von Frauen - genauer eingegangen werden soll. Eine wichtige Funktion spielen hier *Pluralisierungsprozesse*, die traditionellen Handlungsweisen ihre Selbstverständlichkeit nehmen und sie als Entscheidungen zurechenbar machen. Nicht daß tendenziell alle 'traditionalen' Lebensformen sich auflösen, eine Mehrheit der Ehen geschieden wird etc., ist Voraussetzung eines solchen Prozesses, sondern daß eine 'qualifizierte Minderheit' existiert, die den traditionellen Lebensformen das sichere Polster des Selbstverständlichen raubt. Auch hier sei wieder an die Figur des Fremden bei Simmel erinnert. Relevant für ein individualisiertes Zurechnungsschema sind weiter *Prozesse struktureller Entkoppelung*, die den einzelnen Lebenslauf aus seiner unmittelbaren Synchronisierung etwa mit dem Familienzyklus lösen und zur *Ausdifferenzierung reflexiver Phasen* führen, in denen der Lebensweg und das Selbstverständnis des Einzelnen thematisch werden, sowie schließlich die *Expansion der Bildungsbeteiligung*, die neue Chancen eröffnet und insgesamt einen Prozeß der *Zuschreibung auf individuelle Leistung* fördert, auch wenn die eröffneten Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt später oft nicht realisiert werden können.

Die von Kohli beschriebene "Institution des Lebenslaufs" stellt in einem solchen Individualisierungsprozeß möglicherweise ein Übergangsphänomen dar. Sie konstituiert gewissermaßen eine Begrenzung der "verzeitlichten Individualität", eine *Barriere gegenüber* deren impliziter Ten-

82 Parsons, T. (1964; zuerst 1951): *The Social System*, London

83 Zum Begriff der Biographisierung s. Fuchs, W. (1983): *Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?*, in: *Soziale Welt* 34: 341-371; sowie Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (1988): *Biographisierung von Erleben und Handeln*. in: dies. (Hrsg.): 11-30

84 Brose/Hildenbrand (1988): 18

denz zu einer "Individualisierung ohne Ende" und einer "Freisetzung von Zeitlichkeit". Durch die Normierung lebenslaufbezogener Erwartungen vermittelt sich über die Institution des Lebenslaufs eine *Form der sozialen Konstruktion von Sicherheit*. Sie ermöglicht - auf der Basis sozialer Sicherungssysteme - die Antizipation von wahrscheinlichen Ereignisabfolgen und erlaubt es, auf der Grundlage von Sicherheitsfiktionen Festlegungen zu treffen: den Hausbau zu planen aufgrund der Annahme einer lebenslangen Erwerbstätigkeit zumindest des Ehemannes, die Geburt von zwei Kindern aufgrund der Annahme einer lebenslangen Ehe, die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit der Ehefrau ins Auge zu fassen aufgrund der erwarteten Einschulung der Kinder etc.

Wo die soziale Verortung und der Lebensweg des Einzelnen nicht mehr selbstverständlich durch Schichtzugehörigkeit vorgegeben sind, vermittelt sich über den institutionalisierten Lebenslauf die Fiktion der Sicherheit: durch die erfolgreiche Unterstellung einer Bahn zwischen institutionell differenzierten Teilbereichen, einer Stufenfolge im Verlauf der Lebenszeit, einer *Ordnung richtiger Zeit und richtigen Zusammenhangs*.

Tendenzen der *De-Institutionalisierung des Lebenslaufs*, die sich über einen Rückgang der Normierung lebenslaufbezogener Erwartungen vollziehen, implizieren aus dieser Perspektive in erster Linie die *Zunahme biographischer Unsicherheit*. Die vorhersehbare Stufenfolge mit ihren traditionellen Diskontinuitäten wird abgelöst durch eine Kette von Entscheidungen⁸⁵, die zu einem Sinnzusammenhang individuell zu verketten sind. Unsicher werden damit gleichermaßen die Zukunft wie auch die Vergangenheit, in Frage stehen nicht nur die Konsequenzen und Bindungswirkungen heutiger Entscheidungen für die Zukunft, sondern auch vergangene Entscheidungen werden im Rückblick dem Zweifel ausgesetzt. Wie dramatisch diese Unsicherheit subjektiv erlebt und verarbeitet wird, ob mit ihr eher positive Konnotationen wie Wahlfreiheit und Gestaltungsspielraum, eher ambivalente oder negative wie Risiko, Orientierungsverlust, Entscheidungsüberlastung oder gar Handlungs lähmung einhergeht, und welche biographischen Konstruktionen oder Identitätsformen sich in einer solchen Situation herausbilden, ist damit noch keinesfalls gemacht.

So unterschiedlich die beiden Lebenslaufkonzepte, die oben dargestellt wurden, akzentuiert sind, so scheinen sie mir doch hinsichtlich dieses Aspekts biographischer Unsicherheit - wenn auch mit unterschiedlichen Konnotationen - zu koinzidieren. Bei Mayer wird dies besonders deutlich

85 In diesem Sinne argumentiert auch Roussel hinsichtlich des Wandels der Familie. S. Roussel, L. (1989): *La famille incertaine*, Paris

in seinem Zukunftsausblick, wo er als letzte Konsequenz der Verhinderung integrierter Lebenspläne die völlige Fragmentierung des Lebenslaufs und das Verschwinden von Biographie prophezeit: zutage tritt hier die Vision eines gänzlich ungerichteten und daher auch unabsehbaren Lebens, in dem nichts einander vorbereitet, aufeinander aufbaut, aneinander anschließt, in seiner Erratik jedoch alles - so muß man hinzufügen - strukturell gesteuert ist.

Bei Kohli taucht das Moment der Unsicherheit auf im zunehmenden Widerspruch von Chronologisierung und verzeitlichter Individualität, im Zuge dessen sequentielle Ordnungen abgelöst werden durch den bloßen Imperativ der Selbststeuerung, der jedoch offen läßt, wie das selbstgesteuerte Leben denn auszusehen habe. Unabhängig davon, ob also die De-Institutionalisierung des Lebenslaufs behauptet oder bestritten wird, die Zunahme biographischer Unsicherheit ist beiden Annahmen inhärent.

Betrachtet man diejenigen Aussagen in beiden Konzepten genauer, in denen es um das Verhältnis von sozialstrukturellen Entwicklungen und der Ebene subjektiven Sinns geht, gewissermaßen um das von Gesellschafts- und Identitätsform, so fällt eine weitere Gemeinsamkeit ins Auge. Die Identitätskonzepte, auf die beide rekurrieren, weisen Züge dessen auf, was Schimank als "substantiell-teleologische Identität"⁸⁶ bezeichnet. So wird bei Kohli der Rückgang der sequentiellen Ordnung des äußeren Lebensablaufs gewissermaßen kompensiert durch eine 'internalisierte' Teleologie, die das Streben nach Höherentwicklung, Entfaltung, Selbstverwirklichung zum Grundprinzip der Identität werden läßt.

In noch stärkerem Maß allerdings verbirgt sich bei Mayer hinter der Dichotomie von Individualisierung und Strukturierung ein substantiell-teleologisches Identitätskonzept. Wo eine "bewußte Orientierung an selbstgesetzten Zielen", die Ausbildung und Realisation die gesamte Biographie umfassender Lebenspläne nicht möglich scheint, eröffnet sich die Perspektive des Verschwindens von Biographie überhaupt.

Eine Identitätsform, die der Entwicklung der Gesellschaftsform entspricht, wie Schimank sie etwa mit dem Identitätsmuster des "reflexiven Subjektivismus" skizziert, ist in beide Ansätzen nicht wirklich integrierbar: Entweder löst die gesellschaftliche Differenzierung Identität auf oder sie wird durch die Identitätsform gewissermaßen kompensiert: Wo externe Ziele und Laufbahnen verloren gehen, bleibt doch der Zwang zur Zielorientierung verinnerlicht.

86 Schimank (1985) und (1988)

III. Veränderungen in weiblichen Lebensläufen: Strukturelle Voraussetzungen biographischer Unsicherheit

Es fällt auf, daß dort, wo in empirischen Untersuchungen gravierende Veränderungen in Lebensverlaufsmustern festgestellt werden oder in theoretischen Überlegungen auf solche Tendenzen Bezug genommen wird, es sich in der Regel um die Lebensverläufe von Frauen handelt, bzw. um Entwicklungen im Familiensystem, dem für Frauen lange Zeit zentralen Lebensbereich.¹

Ein wesentlicher Strang der aktuellen Diskussion richtet sich auf die sukzessive Auflösung dessen, was Levy² als "weibliche Normalbiographie" bezeichnet hat, gewissermaßen der 'weiblichen' Variante der von Kohli herausgearbeiteten "Institution des Lebenslaufs".

Charakteristisch dafür war ein mit dem Familienzyklus synchronisierter Verlauf, in dem sich - idealtypisch betrachtet - Perioden des Erwerbslebens mit denen der Kindererziehung und möglicherweise erneuten Erwerbsphasen ablösten. Zum Programm erhoben wurde diese Zeitstruktur im sog. Drei-Phasen-Modell.³

Man muß wohl davon ausgehen, daß diese Phasierung des Lebenslaufs für die meisten Frauen lange Zeit empirische, jedenfalls aber normative Gültigkeit besessen hat, wenn es auch immer davon abweichende Verläufe

1 Das gilt für die Veröffentlichungen Kohlis ebenso wie für diejenigen Mayers, sowie für die von Beck, auf den sich beide Autoren zustimmend oder ablehnend beziehen.

2 Levy (1977)

3 Myrdal, A./Klein, V. (1956): Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Köln/Berlin. A. Willms-Herget hat in diesem Zusammenhang zurecht darauf hingewiesen, daß die Durchsetzung dieser Form des Berufsverlaufs eine historisch relativ neue Entwicklung ist. S. Willms, A. (1983): Grundzüge der Entwicklung der Frauenarbeit von 1880 bis 1980, in: Müller, W./Willms, A./Handl, J. (1983): Strukturwandel der Frauenarbeit 1880 bis 1980; sowie: Willms-Herget, A. (1985): Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Frankfurt a.M./New York

gegeben hat.⁴ Das Aufbrechen dieses auf Synchronizität basierenden Zeitarrangements dürfte eine wichtige Ursache dafür sein, daß in der einschlägigen Forschung mittlerweile dafür plädiert wird, das Konzept des Familienzyklus nicht einfach um bisher als deviant verstandene Formen familialen Lebens zu erweitern, sondern grundsätzlich auf ein Lebenszykluskonzept überzugehen. In diesem soll, so Ch. Höhn⁵, der Familienzyklus zwar noch immer zentraler Bestandteil sein, aber eben nur *ein* Bestandteil. Was darin zum Ausdruck kommt, ist neben der zunehmenden Pluralisierung von Lebensformen auch die Ausdifferenzierung einer individualisierten biographischen Zeitstruktur der Frau, die die Dominanz der Zeitstruktur des Systems Familie relativiert.

Gerade aufgrund der spezifischen - zwischen verschiedenen Lebensbereichen vermittelnden - Struktur der weiblichen Normalbiographie berühren deren Veränderungen gleichermaßen das soziale Teilsystem der Wirtschaft wie das der Familie. Solange dieses Lebensverlaufsmuster für die Frau im Normalfall die Aufgabe oder Reduktion ihrer Berufstätigkeit in Funktion des Familienzyklus implizierte, sicherte dies gleichermaßen Industrie- und Dienstleistungsunternehmen die erwünschte "natürliche Fluktuation" ihrer Belegschaft, wie es auch die Stabilität und Autonomie des Familiensystems gewährleistete.⁶

Ich will im folgenden die wichtigsten Befunde über Veränderungen weiblicher Lebensverläufe zusammenfassend darstellen und interpretieren, um daran die zentralen Implikationen sozialstruktureller Veränderungen für den Lebenszusammenhang und die biographischen Orientierungen von Frauen zu verdeutlichen. Es liegt dabei in der Natur der Sache, daß Verschiebungen im beruflichen Bereich und solche im familiären Bereich nur analytisch getrennt werden können, im Verlauf der Darstellung jedoch immer auf Wechselwirkungen Bezug genommen wird.

-
- 4 Dazu zählt die kontinuierliche Erwerbstätigkeit vieler Arbeiterinnen ebenso wie die Tatsache, daß Frauen auch in sog. Familienphasen verschiedensten Arbeiten nachgehen, mit denen sie zur Sicherung des Lebensunterhalts beitragen.
 - 5 Höhn, Ch. (1982): Der Familienzyklus - zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung, Wiesbaden; Auf dieses Problem machte früher bereits aufmerksam: Trost, J. (1977): The family life cycle. A problematic approach, in: Cuisenier, J. (ed.) (1977): The Family Life Cycle in European Societies, Paris: 467-481
 - 6 Nach Leupold, A. (1983): Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen, in: Zeitschrift für Soziologie 12: 297-327, war die Stabilität und Autonomie des Familiensystems an die ganzheitliche Präsenz der Frau in der Familie gebunden.

A. Berufsverlauf als Entscheidung: Implikationen der Pluralisierung weiblicher Erwerbsverläufe

In den meisten westlichen Industrieländern bahnt sich gegenwärtig eine Erosion des bisher dominanten Modells weiblichen Berufsverlaufs an. Dabei ergeben demographische, soziale und arbeitsmarktpolitische Veränderungen sowie veränderte biographische Orientierungen einen komplexen Wirkungszusammenhang, der sich in neuen Mustern der Erwerbsbeteiligung niederschlägt.

Die verstärkte Verbreitung kontinuierlicher Erwerbsverläufe ebenso wie die Zunahme prekärer, instabiler Beschäftigungsverhältnisse von Frauen⁷ lassen sich als zwei Seiten eines allgemeinen Differenzierungsprozesses interpretieren, der das Erwerbssystem insgesamt umstrukturiert. Dabei wächst der Stellenwert von Kontinuität in bestimmten Sektoren im gleichen Maße, wie in anderen Bereichen Diskontinuität ihre Bedeutung behält bzw. an Relevanz noch gewinnt.⁸

Ich werde zunächst auf die eine Seite dieses Veränderungsprozesses eingehen, auf den wachsenden Stellenwert von "Kontinuität" in weiblichen Erwerbsverläufen. Zu den Elementen dieses Prozesses gehören neben den statistisch erfaßbaren Veränderungen weiblicher Erwerbsverläufe auch Veränderungen von Arbeitsorientierungen, beruflichen Semantiken sowie betrieblichen Personalpolitiken. Das Zusammenspiel dieser verschiedenen Ebenen kann hier nicht im Detail ausgeführt und belegt werden, es sollen jedoch die zentralen Tendenzen zumindest angedeutet werden.

Die 'statistische' Seite dieses Phänomens wurde für die BRD vor allem von A. Willms-Herget⁹ und A. Tölke¹⁰, für die USA zusammenfassend etwa von D. J. Treiman¹¹ anhand der Verstetigung weiblicher Erwerbsverläufe beschrieben. Ein zentrales Ergebnis ist dabei die gestiegene Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen und deren wesentlich geringer aus-

7 Manthey, H./Rudolph, H. (1987): Ungeschützt ins Reich der Freiheit?, in: Rudolph, H. u. a. (Hrsg.): Ungeschützte Arbeitsverhältnisse. Frauen zwischen Risiko und neuer Lebensqualität. Hamburg: 13-24

8 Den hier ausgeführten Gedankengang habe ich bereits skizziert in: Brose, H.-G./Schulze-Böing, M./Wohrtrab-Sahr, M. (1987c): Von der Zeiteinteilung zur Teilung der Zeit, in: Friedrichs, J. (Hrsg.): Technik und Sozialer Wandel. 23. Deutscher Soziologentag 1986, Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen: 592-595

9 Willms-Herget (1985)

10 Tölke, A. (1989): Lebensverläufe von Frauen. München

11 Treiman, D. J. (1985): The Work Histories of Women and Men: What We Know and What We Need To Find Out, in: Rossi, A. S. (ed.): Gender and the Life Course, New York: 213-232

geprägte soziale Selektivität. Ein Zeitvergleich soll dies verdeutlichen: Rekrutierten sich erwerbstätige Ehefrauen beispielsweise 1925 in erster Linie aus der Arbeiterschicht, so haben sich heute die Erwerbsbeteiligungsraten verheirateter Frauen aus unterschiedlichen Schichten sehr viel stärker angeglichen.¹²

Was die Erwerbsverläufe angeht, so zeigt die Untersuchung von Willms-Herget, etablierten sich in der Abfolge verschiedener Kohorten neue Verhaltensmuster. Stieg die Erwerbsbeteiligung von Ehefrauen zunächst in den fortgeschrittenen Phasen des Familienzyklus an, zeigte sich dann bei den 1936 bis 1940 geborenen Frauen eine hohe Erwerbsbeteiligung in den ersten Ehejahren, bis schließlich bei den jüngeren Kohorten der 1946 bis 1955 Geborenen auch das Tabu der Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinkindern zu fallen beginnt.¹³

Die Befragungen noch jüngerer Frauen deuten auf eine zunehmende Gleichrangigkeit des Interesses an Familie und Beruf hin.¹⁴ Dies signalisiert den allmählichen Bedeutungsverlust einer Arbeitsorientierung, die sich als "familienzentrierter Instrumentalismus"¹⁵ fassen ließ.

Pointiert kommt diese Tendenz zum Ausdruck in der Werbung einer Lebensversicherung - lange Zeit Domäne *familialer* Sicherungsmaßnahmen - in der einer jungen Frau in den Mund gelegt wird: "Beruf? Ja. Familie? Vielleicht. Lebensversicherung? Wozu?" Noch in den sechziger Jahren hätte eine Werbekampagne eine derartige Prioritätensetzung zwischen Beruf und Familie, wie sie hier vorausgesetzt wird, kaum erfolgversprechend unterstellen können.

Im Zuge dieser Entwicklung gerät auch eine Berufsemantik ins Wanken, die die Erwerbsarbeit von Frauen generell unter der Kategorie des "Zuverdienstes" subsumierte.

In dem Maße, wie kontinuierliche Erwerbsverläufe für Frauen aller Schichten ihren Ausnahmecharakter verlieren, schwindet auch die Möglichkeit, unhinterfragt auf traditionale Entscheidungsmuster zu rekurrieren. Über die Frage einer Berufsunterbrechung und deren Dauer muß nach Abwägung beruflicher, finanzieller und privater Interessen jeweils persönlich entschieden werden. Auch staatliche Unterstützungsleistungen wie die Einführung des Erziehungsurlaubs und gelegentliche betriebliche

12 Willms-Herget (1985): 177

13 ebd.: 99

14 Brigitte-Untersuchung '88 (1988): Kind? Beruf? Oder beides? Redaktion Brigitte/Deutsches Jugendinstitut, Hamburg/München

15 Eckart, Ch./Jaerisch, U./Kramer, H. (1979): Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Eine Untersuchung von Bedingungen und Barrieren der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen. Frankfurt a.M./New York

Wiedereinstellungsgarantien können dem Eintritt in die Familienphase die alte Selbstverständlichkeit nicht zurückgeben. Auch hier müssen Anträge gestellt, Absprachen getroffen, Risiken abgewogen, das heißt: Entscheidungen gefällt werden.

Mit dem Schwinden früherer Selbstverständlichkeiten wächst der Druck zur Selbststeuerung biographischer Abläufe. Mutterschaft als solche und der 'Einbau' von Kindererziehungszeiten in die Biographie werden in wachsendem Maß zu einer Frage von Planung und Terminierung, deren Folgen für das Berufsleben jede Frau individuell abzuschätzen hat.

Dies ist in seiner Bedeutung umso gravierender, je mehr Zugang zum und Verbleib im stabilen Beschäftigungssektor an eine kontinuierliche Erwerbsbiographie gebunden sind. Dem wird aber im Zuge einer veränderten Arbeitsorganisation und neuer Rationalisierungskonzepte im Angestelltenbereich wachsende Relevanz zukommen.¹⁶ Daß in beruflicher Diskontinuität ein entscheidender Risikofaktor für die Beschäftigungschancen von Frauen liegt, ist wohl ein zentrales gemeinsames Ergebnis der neueren Studien zur Frauenarbeit.¹⁷ M. Baethge und H. Oberbeck sehen sogar eine "Restauration der traditionellen Benachteiligung von Frauen in Beruf und Arbeit"¹⁸ Platz greifen: "Frauen, die heute vorübergehend aus dem Berufsleben in den Dienstleistungs- und Verwaltungsbereichen ausscheiden, haben angesichts der Verschärfung der Widersprüche zwischen internem und externem Arbeitsmarkt kaum noch Chancen, wieder in ausbildungs- und erfahrungsadäquate Positionen zurückkehren zu können, geschweige denn berufliche Entwicklungsperspektiven geboten zu bekommen."¹⁹ Das heißt aber, daß die zeitliche Struktur ihrer Erwerbsbiographie für Frauen verstärkt zum Selektionskriterium wird, das über ihre Beschäftigungschancen entscheidet.

Infolge dieser Veränderungstendenzen wird die Abstimmung beruflicher und familialer Zeiterfordernisse zur individuell zu erbringenden und zu verantwortenden Leistung, bei der auf traditionale Lösungsformen nur unter hohen Risiken rekurriert werden kann, bzw. solche Lösungen zunehmend als persönliche Entscheidung zugerechnet werden.

Diese Verschiebung der Zurechnung biographischer Entwicklungen illustriert das bereits erwähnte Werbeplakat einer Frauenzeitschrift, das unter das Bild einer jungen Frau mit einem Baby auf dem Arm den Text

16 S. dazu Baethge, M./Oberbeck, H. (1986): Zukunft der Angestellten. Frankfurt a.M./New York

17 Vgl. etwa Gottschall, K./Müller, J. (1984): Arbeitsmarktsituation und Arbeitsmarktprobleme von Frauen in Hamburg. Göttingen; Baethge/Oberbeck (1986) u. a.

18 Baethge/Oberbeck (1986): 388

19 ebd.: 387

setzt: "Die Frauen von heute suchen selbst aus, welche Karriere sie machen wollen." Bei aller Ideologiekraft dieses Mediums kann es doch als Indiz für einen veränderten Zurechnungsmechanismus angesehen werden, der bislang vergleichsweise "traditional" geregelten familialen Ereignissen eine selbstgesteuerte Logik unterschiebt. Als *Entscheidung* für eine "Karriere" - und damit auch gegen eine andere - lassen sich mittlerweile offenbar auch die lange Zeit selbstverständlichsten Ereignisse im weiblichen Lebenszusammenhang interpretieren.

Es gibt Anzeichen dafür, daß gerade Unternehmen, deren Personalpolitik als besonders ausdifferenziert gelten kann, mit derart veränderten Zurechnungsmechanismen operieren und in wachsendem Maß auf Formen der Selbst-Steuerung zurückgreifen. Nicht nur Fragen der beruflichen Weiterbildung sind hier Gegenstand der Personalentwicklungsplanung, sondern vielmehr die gesamte Zeitstruktur der Biographie. So bietet ein Computerunternehmen aufstiegsorientierten Mitarbeiterinnen gerade an diesem Punkt fast feministisch anmutende Beratung und Hilfe zur Selbstfindung an: sich über die eigenen Interessen klar zu werden, um dann letztlich eine Entscheidung zu treffen, die heißt: Beruf *oder* Familie. Damit aber auch: kontinuierlicher *oder* diskontinuierlicher Verlauf der Erwerbsbiographie.²⁰

Mag es auch solche Entscheidungen für karriereorientierte Frauen in spezifischer Weise immer gegeben haben, so scheint es doch neu, wie hier Prozesse biographischer Selbst-Steuerung systematisch angeregt und genutzt werden. Es geht in diesem Teilbereich des Arbeitsmarktes nicht mehr einfach darum, Frauen nicht einzustellen oder sie schlicht zur Ehe- oder Kinderlosigkeit zu verpflichten, sondern wohl eher darum, einen Prozeß der Selbstzurechnung in Gang zu setzen. Dieser beinhaltet, daß berufliche Kontinuität und das erwartete Engagement als selbst zu erbringende Leistung akzeptiert und die Folgen eines Abweichens von dieser Norm dem eigenen Versagen oder selbst zu verantwortenden Verzicht zugerechnet werden. Steuerung vollzieht sich hier vermittelt über die Initiierung von Selbst-Steuerungsprozessen.

Dies impliziert ein gesteigertes Maß biographischer Reflexivität. Tendenziell resultiert daraus für die biographische Perspektivität der einzelnen Frau eine dauernde Antizipation möglicher Folgen gegenwärtiger Entscheidungen und damit im Prinzip auch die verstärkte Kalkulation von Bindungswirkungen im privaten Lebenszusammenhang.

20 Diese Interpretation stützt sich auf ein Expertengespräch mit der Gleichstellungsbeauftragten der Computerfirma X. Das Unternehmen gehört zu den Marktführern der Branche.

Zumindest für höher qualifizierte weibliche Beschäftigte soll die primäre Frage nicht mehr sein, erträgliche Formen der Zeiteinteilung zwischen familialen und beruflichen Zeiterfordernissen zu finden, sondern die Bereiche werden streng voneinander geschieden. Gleichzeitig wird die Steuerung beruflicher Verläufe damit individualisiert und biographisiert. Die eigene Entscheidung: für oder gegen Familie, für frühe oder späte Mutterschaft, für minimale oder längere Berufsunterbrechung scheint es zu sein, die über die künftigen Berufschancen befindet. Der Planungsdruck lastet auf der einzelnen Beschäftigten und wird ihr nicht mehr von der Normalität eines institutionalisierten Lebensverlaufs abgenommen. Damit schiebt sich aber auch das Bewußtsein der Risiken, die mit privaten Bindungen eingegangen werden, in den Vordergrund. Vor allem eine größere Zurückhaltung gegenüber langfristiger Festlegung durch Kinder hat hier möglicherweise einen Grund.²¹

Wenn es bei dem oben beschriebenen Beispiel auch um eine relativ kleine Gruppe weiblicher Beschäftigter geht, so betrifft doch - wie die Befunde der Angestellten-Studie von Baethge/Oberbeck zeigen - der dahinterliegende Vorgang mittlerweile einen beträchtlichen Teil von Frauen: die Etablierung von Kontinuität als zentraler Kategorie nun auch für weibliche Berufsbiographien, sowie der zunehmende Rückgriff auf Selbst-Steuerungsleistungen und damit einhergehend die verstärkte Zurechnung der Konturen des Lebensverlaufs als Resultat persönlicher Entscheidung.

Während diese Tendenzen vor allem für das stabile Beschäftigungssegment zutreffen, gibt es jedoch daneben einen großen Teil von Frauen, bei denen gerade die diskontinuierliche Form des Berufsverlaufs erwünscht ist, gefördert wird und selektiv genutzt wird.

So greifen Industriebetriebe in ländlichen Gebieten gezielt auf das Potential von Frauen zurück, die sich als saisonale Arbeitskräfte zur Verfügung stellen, ein Nutzungsinteresse, das selbst Standortentscheidungen beeinflusst.²² In Städten sind es vermehrt "Hausfrauenschichten", die die familiäre Anbindung von Frauen nutzen, die nach einem Tagewerk Familienarbeit noch einer Erwerbsarbeit nachgehen müssen oder wollen. Diese

21 Interessant sind in diesem Zusammenhang beispielsweise Ergebnisse einer Untersuchung über Motive zum Schwangerschaftsabbruch, bei denen die Furcht vor beruflichen Nachteilen infolge der Geburt eines Kindes an zentraler Stelle steht. S. dazu Oeter, K./Nohke, A. (1982): Der Schwangerschaftsabbruch. Gründe, Legitimationen, Alternativen. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit Bd. 123, Berlin/Köln/Mainz

22 Vgl. dazu etwa: Windolf, P./Hohn, H.-W. (1984): Arbeitsmarktchancen in der Krise. Frankfurt a.M./New York. Hinweise in diese Richtungen ergaben auch verschiedene Expertengesprächen in Unternehmen der Metall- und Elektroindustrie. Zum Forschungskontext dieser Arbeit vgl. Kapitel V.

beiden Formen der Nutzung von Frauenarbeit beleuchten gleichzeitig die verschiedenen Konturen, die Familienbindung besitzen kann und die selektive Form der Inanspruchnahme biographischer Zeit für betriebliche Erfordernisse.

Aber auch Teilzeitarbeit und die Wiederbelebung von Sackgassenberufen in frauenspezifischen Tätigkeitsfeldern, auf die Baethge/Oberbeck²³ hinweisen, wären als Formen der selektiven Nutzung von Diskontinuität in weiblichen Erwerbsverläufen zu nennen. Ebenso wie mit Sackgassenberufen - etwa dem der Bürogehilfin - verbinden sich auch mit vielen Formen der Teilzeitbeschäftigung häufig nur beschränkte berufliche Perspektiven, und sie werden oft gerade von Frauen in Anspruch genommen, die nach einer Familienphase den beruflichen Wiedereinstieg suchen.

Zwischen dieser "Schere" von - aus der primären Zuordnung zur Familie motivierter - beruflicher Diskontinuität auf der einen Seite und zunehmender Angleichung an die männliche Berufsbiographie auf der anderen Seite findet sich jedoch mittlerweile eine wachsende Grauzone weiblicher Beschäftigung. Sei es, daß Frauen die Kosten einer stringenten Berufskarriere für anderweitige Interessen - etwa an der Gründung einer Familie oder an sonstigen nichtberuflichen Engagements - nicht mehr zu tragen bereit sind und zu "Karrierebrecherinnen" werden, wie Ch. Eckart es für eine Teilgruppe der Teilzeitbeschäftigten beschreibt²⁴; sei es, daß die Frauen dem neuen Kontinuitätsimperativ über kompensatorische Maßnahmen doch noch gerecht zu werden versuchen, wie es für viele in den Warteschleifen des Weiterbildungssektors gelten mag²⁵; sei es, daß sie an ihm scheitern und auf diskontinuierliche Beschäftigungsverhältnisse zurückgeworfen werden; sei es, daß ihnen der Einstieg in ein dauerhaftes Beschäftigungsverhältnis erst gar nicht gelingt, wie es für zahlreiche Akademikerinnen gilt; oder sei es, daß für ihre Biographien - zeitweise oder auf Dauer - weder familien- noch karriereorientierte Erwerbsmodelle paßfähig sind, und sie der Eindeutigkeit solcher Selbstverortungen, dem Konsistenz- und Entwicklungszwang und dem Zeitdruck der damit verbundenen Perspektiven in Formen instabiler Beschäftigung entgegen. Einige dieser Motivlagen sind auch ausschlaggebend dafür, daß Frauen eine Beschäftigung als Zeitarbeiterin annehmen.

23 Baethge/Oberbeck (1986)

24 Eckart, Ch. (1990): Der Preis der Zeit. Eine Untersuchung der Interessen von Frauen an Teilzeitarbeit. Frankfurt a.M./New York

25 Zur immens gestiegenen Bedeutung des Weiterbildungssektors s. Weymann, A. (1987): Strukturwandel im Verhältnis von Bildung und Beschäftigung, in: ders. (Hrsg.): Bildung und Beschäftigung, Soziale Welt Sonderband 5. Göttingen: 3-24

Insgesamt stellt sich die beschriebene Entwicklung als vielschichtiger Differenzierungs- und Pluralisierungsprozeß dar. In dem Maße, wie sich in den Berufsbiographien eines Teils weiblicher Beschäftigter Angleichungsprozesse an den männlichen Berufsverlauf beobachten lassen, bilden sich gleichzeitig zwischen verschiedenen Gruppen von Frauen neue, verschärfte Differenzierungslinien aus.²⁶ Die bisher als "normal" betrachtete Form weiblichen Berufsverlaufs mit einander abwechselnden, längeren Phasen von Berufstätigkeit und Berufsunterbrechung verliert an Bedeutung gegenüber neuen Formen von Kontinuität und Diskontinuität. Entlang der Linie biographischer Zeit scheinen sich für weibliche Erwerbstätige neue Segmentationslinien auszubilden. Während im einen Segment diskontinuierliche Erwerbsarbeit das berufliche "Aus" bedeuten kann, wird sie im anderen, das vom stabilen Beschäftigungssegment zunehmend abgeschottet ist, vorausgesetzt und gefördert. Damit wird die alte Gestalt des in Phasen unterteilten Erwerbsverlaufs von Frauen abgelöst durch eine Vielzahl verschiedener berufsbiographischer Varianten, mit denen sich meist auch charakteristische Konstellationen von beruflicher Einbindung und privater Lebensform verbinden²⁷.

26 Vgl. dazu bereits: Wohlrab-Sahr, M. (1988): Leben "am Stück" oder Leben "in Stücken": Neue Spaltungslinien zwischen Frauen auf dem Arbeitsmarkt. in: Spaltung der Gesellschaft in Arbeitende und Arbeitslose?, epd-Dokumentation 33/1988, S.62-65.

27 Aufgrund solcher charakteristischer Verknüpfungen von Beschäftigungsform und 'Familienstand', scheint die Rede von einer "impliziten Familienpolitik" von Beschäftigungsverhältnissen durchaus angebracht. So etwa: Barrere-Maurisson, M.-A. (1986): Gestion de la main-d'oeuvre et formes familiales: du paternalisme á la recherche de flexibilité, in: Economies et sociétés, cahiers de l'ISMEA, Serie Philosophie et Sciences de l'homme.

Die folgende Übersicht soll diesen Pluralisierungsprozeß veranschaulichen:

Lebenslaufmodell		Arbeitszeit	Lebensform
Kontinuitätsmodell	a) Karriere	Vollzeit	alleinstehend/ dual career couples/ oft kinderlos
	b) Parallelführung	meist Vollzeit teilw. Teilzeit	Familie/Kinder/Geschiedene/Alleinerziehende
Phasenmodell	a) 2-Phasen-Modell		Familie Kinder
	b) 3-Phasen-Modell	Vollzeit/ häufig Teilzeit	Familie/Kinder/Geschiedene/Alleinerziehende
Diskontinuitätsmodell	"altes Modell": gelegentl. Beschäft.	geleg. Vollzeit oder regelm. geringfüg. Besch.	Familie Kinder
	"neues Modell": Zeitarbeit etc.	Vollzeit	Alleinstehende, Geschiedene/Kinderlose

Diese Tendenz der Pluralisierung von Erwerbsverläufen trifft für die Bundesrepublik²⁸ ebenso zu wie für andere westeuropäische Industriestaaten und für die USA. So sprechen etwa H. Z. Lopata und K. F. Norr als Fazit ihrer Untersuchung über die Lebensläufe von Frauen im Raum Chicago bereits 1980 von einem sich andeutenden Ende der Normalbiographie: "Taken together, all these changes suggest that we are entering a time when we can no longer talk about a 'typical work cycle' or 'typical life course'. The diversity of women's life patterns today removes the former modal pattern."²⁹

Daß diese Pluralisierung in abschbarer Zeit durch eine dem männlichen Berufsverlauf entsprechende neue "Normalbiographie" abgelöst wird, dürfte aufgrund der nach wie vor bestehenden Strukturen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in den Familien und des Mangels an öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen eher unwahrscheinlich sein.

28 Vgl. dazu: Cornetz, W. (1986): Theorie und Empirie des Arbeitskraftangebots. Über die Bestimmungsgründe und den Wandel des geschlechtsspezifischen Erwerbsverhaltens, in: MittAB 19: 422-438

29 Lopata, H. Z./Norr, K. F. (1980): Changing Commitments of American Women to Work and Family Roles, in: Social Security Bulletin 43: 3-14.

B. Die Ausdifferenzierung reflexiver Phasen: Implikationen der Entkoppelung von Familienzyklus und weiblichem Lebenslauf

Was die für den weiblichen Lebenslauf zentralen Veränderungen im Bereich der Familie angeht, sind in den westlichen Industrieländern weitgehend gleichsinnige Entwicklungen zu beobachten³⁰. Zu nennen ist hier zunächst der Geburtenrückgang³¹, der sowohl als Ausdruck geringer werdender oder nach hinten verschobener Heiratsneigung³², als auch einer Entwicklung hin zu kleineren Familien³³ zu begreifen ist. Der Geburtenrückgang verweist also sowohl auf die Zunahme nichtfamilialer Lebensformen - den Anstieg Alleinlebender³⁴, nichtehelicher Lebensgemeinschaften³⁵ oder kinderloser Ehepaare³⁶ - aber auch auf Veränderungen

30 Vgl. etwa den Überblick bei Roussel, L. (1988a): Die soziologische Bedeutung der demographischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten zwanzig Jahre, in: Lüscher, K./Schultheis, F./Wehrspau, M. (Hrsg.): Die "postmoderne" Familie. Konstanz: 39-54

31 Zur Entwicklung in Deutschland vgl. Handl, J. (1988): Der langfristige Geburtenrückgang in Deutschland - Heiratskohorten 1920-1960, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 14: 295-322; für den Vergleich westeuropäischer Länder s. Höpflinger, F. (1987): Wandel der Familienbildung in Westeuropa, Frankfurt a.M./New York

32 Vgl. dazu Huinink, J. (1989a): Kohortenanalyse und Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Herlth, A./Strohmeier, K. P. (Hrsg.): Lebenslauf und Familienentwicklung, Opladen: 67-93

33 Vgl. dazu Huinink, J. (1989b): Das zweite Kind. Sind wir auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie?, in: ZfS 18: 192-207. Der Autor stellt im Vergleich dreier Kohorten (1929-31; 1939-41; 1949-51) einen deutlichen Rückgang der Häufigkeit der Geburt eines dritten Kindes fest. Eine Entwicklung hin zur Ein-Kind-Familie sei dagegen nicht zu beobachten, vielmehr eine Polarisierung zwischen der Entscheidung zur Kinderlosigkeit und der zu mehr als einem Kind - in der Regel zu zwei Kindern.

34 Vgl. Schwarz, K. (1983): Die Alleinlebenden, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 9: 241-257

35 Zur Situation in den USA vgl. Macklin, E. D. (1978): Nonmarital Heterosexual Cohabitation, in: Marriage & Family Review, Vol. 1., No. 2: 1-12, sowie: Glick, P. C./Spanier, G. B. (1980): Married and Unmarried Cohabitation in the United States, in: Journal of Marriage and the Family 42: 19-30; zu Frankreich vgl. Roussel, L. (1980): Demographische Veränderungen und neue Familienmodelle, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 6: 237-244; für Australien vgl. Khoo, S.-E. (1987): Living Together as Married: A Profile of De Facto Couples in Australia, in: Journal of Marriage and the Family 49: 185-191; zur Lage in der Bundesrepublik und zum internationalen Vergleich s. Meyer, S./Schulze, E. (1983): Nichtehele Lebensgemeinschaften - Alternativen zur Ehe? Eine internationale Datenübersicht, in: KZfSS 35: 735-754; sowie dies. (1988): Nichtehele Lebensgemeinschaften - eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses, in: KZfSS 40: 337-356

familiärer Lebensformen und des Familienzyklus. Ich will mich zunächst auf letztere beziehen, da daran ersichtlich wird, welche gravierenden Verschiebungen sich auch unterhalb der Ebene dramatischer "Erosionsprozesse" vollziehen. So führt der Geburtenrückgang in Verbindung mit der insgesamt höheren Lebenserwartung und der daraus resultierenden längeren Ehedauer zur Entstehung einer ausgedehnten Phase im Familienzyklus, die in der Familienzyklusforschung meist als Phase des "leeren Nests"³⁷ bezeichnet wird. Daraus resultiert für die Ehepartner eine historisch relativ neue Zeitspanne "nachelterlicher Gefährtschaft"³⁸, und für die Frauen eine stärkere Entlastung von familiären Verpflichtungen - eine Situation, die gleichermaßen zur Erfahrung von Sinndefiziten führen kann wie zu Versuchen der Neuorientierung.³⁹

Diese Entwicklung stellt einen Vorgang struktureller Entkoppelung dar. War vorher die Lebenserwartung einer erwachsenen Frau nahezu identisch mit der Zeit der Versorgung der nächsten Generation⁴⁰, so differenzieren sich demgegenüber im modernen Lebens- und Familienzyklus Phasen aus, die frei sind von Aufgaben der Kinderversorgung und damit stärker entlastet von Familienarbeit. Dieser Befund gilt natürlich in besonderer Weise für Frauen, deren Ehen durch Scheidung oder Tod des Partners beendet werden oder für die wachsende Zahl derjenigen, die in ihrem Leben keine Familie gründen, bzw. keine Ehe eingehen. Wichtig scheint mir jedoch, daß auch beim Gros der lebenslang verheirateten Frauen durch diese Strukturverschiebungen neue Lebensphasen entstanden sind, die auch neue Definitionsprobleme aufwerfen und damit potentiell reflexive Phasen sind. Die große Aufmerksamkeit, die von verschiedenster Seite den "Frauen in der Lebensmitte" zuteil wird, beleuchtet das Virulentwerden von Identitätsproblemen. Auch auf dem Arbeitsmarkt tritt dies vermittelt über die zunehmende Zahl von Frauen in Erschei-

36 Vgl. dazu Huinink (1989b), sowie: Houseknecht, S. K. (1982): Voluntary Childlessness: Toward a Theoretical Integration, in: Journal of Family Issues 3: 459-471

37 S. dazu Glick, P. C. (1978): Neue Entwicklungen im Lebenszyklus der Familie, in: Kohli, M. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt und Neuwied: 140-153 (hier: 148): "Die im Vergleich zu früher viel längere Periode des "leeren Nests" ist vielleicht die dramatischste Veränderung, die sich im Muster des typischen Familien-Lebenszyklus ergeben hat."

38 Vgl. dazu: Imhof, A. (1981): Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. München

39 Vgl. dazu etwa den Literaturbericht: Herlyn, I./Vogel, U. (1988a): Familienfrauen und Individualisierung. Eine Literaturanalyse zu Lebensmitte und Weiterbildung, Weinheim, sowie: dies. (1988b): Spätstudentinnen. Ausdruck einer Individualisierung des weiblichen Lebenslaufs?, in: Hochschulausbildung 6: 153-164

40 Imhof (1984): 182

nung, die nach der Familienphase ins Arbeitsleben zurückdrängen und so zur wachsenden Erwerbsbeteiligung, allerdings auch zur steigenden Frauenarbeitslosigkeit beitragen.⁴¹ Die öffentliche Thematisierung und sozialstaatliche 'Betreuung' der Berufsrückkehrerinnen als 'Problemgruppe des Arbeitsmarktes' illustriert den 'Niederschlag' individualisierter Lebenszeitprogramme von Frauen auf dem Arbeitsmarkt.

Was hier für die zweite Lebenshälfte gesagt wurde, gilt in ähnlicher Weise für die Phase des Übergangs ins Erwachsenenalter. Waren früher im Leben von Frauen der Auszug aus dem Elternhaus, das Eingehen einer Partnerschaft und die Gründung einer eigenen Familie zeitlich eng verknüpft, führte der Weg aus der einen Familie damit direkt in eine andere hinein, so sind diese Lebensereignisse mittlerweile stärker entflochten.⁴² Im Unterschied zu Männern ist bei Frauen auch eine Tendenz zu beobachten, früher das Elternhaus zu verlassen, eine Entwicklung, die sich in der Abfolge verschiedener Kohorten noch verstärkt.⁴³ Es entstehen also auch zu Beginn des Erwachsenenalters neue Phasen, die noch nicht durch eigene familiäre Einbindungen definiert sind, sondern Raum eröffnen für Formen der Selbstreferenz. In diesem Sinn läßt sich auch die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften interpretieren. Auch wenn diese in vielen Fällen Vorstufe zu einer späteren Eheschließung sein mögen⁴⁴, so stellen sie dennoch eine weniger reglementierte Form des Zusammenlebens dar, in der offenbar größere Verhandlungsspielräume und eine weniger rigide Rollenverteilung bestehen als in Ehen.⁴⁵ Auch die Bindungswirkung solcher Beziehungen ist geringer als diejenige rechtlich sanktionierter Ehen.

Die Entkoppelung von Lebensereignissen zeigt sich auch in der stärksten zeitlichen Dissoziation von Eheschließung und Geburt, auf die F. Höpflinger hinweist: "sei es, daß eine außereheliche Schwangerschaft immer weniger zur Vorverschiebung der Eheschließung führt oder sei es, daß mehr Ehepaare auch nach der Heirat mit der Geburt von Kindern zuwarten. In beiden Fällen lockert sich die zeitliche Verknüpfung von Ehe-

41 Bach, H.-U./Reyher, L. (1985): Strukturen und Entwicklung der Erwerbstätigkeit. Frauen auf dem Arbeitsmarkt, in: MittAB 18: 11-19

42 Mayer, K. U./Wagner, M. (1989): Wann verlassen Kinder das Elternhaus?, in: Herlth/Strohmeier (Hrsg.): 17-37, sowie: dies.: Der Auszug von Kindern aus dem elterlichen Haushalt - ein Erklärungsmodell für die Geburtsjahrgänge 1929-31, 1939-41 und 1959-61, Ms. o. O., o. J.

43 Mayer/Wagner (1989): 25

44 So Mayer, K. U. (1989): Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, in: Soziale Welt 40: 297-308

45 Vgl. dazu Meyer/Schulze (1983) und (1988)

schließung und Reproduktion"⁴⁶. Daß es sich in der verlängerten kinderlosen Zeit nach der Eheschließung auch um eine Phase handelt, in der noch stärker über Reversibilität disponiert wird, zeigt sich u. a. daran, daß es hier in überdurchschnittlichem Maß zu Ehescheidungen kommt.⁴⁷

Die erwähnte Entkoppelung von Lebensereignissen und in diesem Zusammenhang der Aufschub der Familiengründung stehen in enger Beziehung zur Erfassung der Frauen durch die Bildungsexpansion, d. h. zu ihrer längeren Partizipation am Bildungssystem. Insofern interpretieren Mayer u. a. auch die Verschiebungen in der Familienbildung als Struktureffekt, d. h. als Resultat einer veränderten sozialstrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung. In dem Maße, so die Argumentation, wie größere Bevölkerungsgruppen länger am Bildungssystem partizipieren, werde auch insgesamt später geheiratet. Dieser Befund wird dann zum Argument gegen die Behauptung von Individualisierungstendenzen oder generell veränderter normativer Orientierungen und gegen die These einer Auflösung der traditionellen Familie.⁴⁸

So plausibel der Hinweis auf die veränderte sozialstrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung und deren Implikationen ist, so wenig zwingend erscheint mir doch die daran angeschlossene Interpretation. Denn auch mit der Ausdehnung der Bildungsdauer im Leben von Frauen verlängert sich ja eine Phase, die in sehr viel stärkerem Maße als spätere Raum läßt für Orientierungsprozesse oder generell für Formen der Selbstreferenz.

Insgesamt kann man daher sagen, daß sich durch die längere Bildungsdauer und die beschriebenen Tendenzen der strukturellen Entkoppelung von Lebensereignissen im Leben von Frauen Phasen herausbilden und ausdehnen, die größere Reflexivitätsspielräume eröffnen. Daraus kann

46 Höpflinger (1987)

47 Vgl. dazu: Künzel, R. (1977): The connection between the family cycle and divorce rates. An analysis based on European data, in: Cuisenier, J. (ed.): The Family Life Cycle in European Societies, Paris: 229-246; sowie: Sieder, R. (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/M.

48 So Mayer (1989: 202). Anders allerdings Huinink (1989a: 90), der von einem hoch interdependenten Prozeß spricht, "in Folge dessen sich von Kohorte zu Kohorte die traditionellen Strukturen der Familienentwicklung zu verflüchtigen beginnen. (...) Was für die Nachkriegskohorten der Jahrgänge bis etwa 1953 in der Zeit um das Jahr 1970 noch als ein Innehalten infolge der Inanspruchnahme temporärer Gelegenheiten begonnen zu haben scheint und sich als ein solches auch zu einem bedeutsamen Teil ausweisen läßt, zeichnet sich bei den jüngeren Kohorten als der grundlegende Wandel ihrer Lebensplanung vor dem Hintergrund des Vorrangs der individuellen Selbstbehauptung ab." Dieser Befund bleibt in der Rezeption Mayers (1989) charakteristischerweise ausgeblendet - m. E. ein Beleg dafür, wie in der Abgrenzung von Institutpositionen Differenzierungen empirischer Untersuchungen verloren gehen.

auch eine Eigendynamik entstehen, die ein bloßes zeitverschobenes Einspielen auf den normalbiographischen Verlauf verhindert. Nicht zufällig deuten ja auch die Arbeiten Huininks darauf hin, daß gerade bei der jüngsten Kohorte der nach 1953 Geborenen ein "Ende des Trends des Verschiebens bzw. der Aufgabe einer Familien- bzw. schon Ehekarriere nicht absehbar ist"⁴⁹.

Andererseits wird durch die (durch die verlängerte Bildungsdauer nahegelegte) Option der "späten Mutterschaft"⁵⁰ auch das Problem der Zeitknappheit für Frauen virulent, was den Planungsdruck in weiblicher Biographien zusätzlich verstärkt. So weist etwa R. Nave-Herz⁵¹ darauf hin, daß dauerhafte Kinderlosigkeit häufig eine unintendierte Folge eines immer wieder aufgeschobenen Kinderwunsches ist. Die Pharmaindustrie stellt sich darauf insofern ein, als sie nicht nur Mittel zum frühzeitigen Erkennen von Schwangerschaften, sondern neuerdings auch Präparate zur Bestimmung der optimalen Fruchtbarkeit bereithält: "Häufig ist nur der falsche Zeitpunkt schuld daran, daß der Traum vom eigenen Kind nicht Wirklichkeit wird..." Neben der Zuschreibung von Selbstverantwortung für die Kinderlosigkeit und dem Suggestieren der Steuerbarkeit auch dieses Ereignisses verspricht diese Werbung gleichzeitig auch die Möglichkeit, innerhalb eines knapper werdenden Zeitraumes das optimale timing von Zeugung und Geburt zu gewährleisten. Daß der damit angedeutete Entscheidungs- und Planungsdruck von Frauen häufig gar nicht in ein entsprechendes "Lebensprogramm" überführt werden kann, die Frage nach dem "richtigen Zeitpunkt" für die Familiengründung oft kaum zu beantworten ist und deren Folgen schwer zu kalkulieren sind, belegen familiensoziologische Untersuchungen, die in diesem Kontext von einer "Selbstöffnung gegenüber dem Zufall"⁵² sprechen. Nicht um ein bloßes Überraschtwerden von einer Schwangerschaft handelt es sich dabei, sondern gewissermaßen um ein selbstgesteuertes Sich-überraschen-lassen und damit um eine reflexive Gegenreaktion auf übergroße Komplexität. Gegenüber einem traditionellen Verhalten ist das Moment der Selbststeuerung solcher Einfallsschneisen für Kontingenz unübersehbar.

49 Huinink (1989a): 90

50 Beck-Gernsheim, E. (1981): Neue Entscheidungsmuster im weiblichen Lebenszusammenhang: Beispiel späte Mutterschaft, in: Schneider, U. (Hrsg.): Was macht Frauen krank? Frankfurt/M.: 146-158

51 Nave-Herz, R. (1988): Kinderlose Ehen, in: Lüscher, K. u. a. (Hrsg.): Die "postmoderne" Familie, Konstanz: 193-200

52 Lüscher, K./Wehrspau, M. (1986): Familie und Zeit, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 12: 239-256

C. Kontingenz und Vorbildlosigkeit: Implikationen der Pluralisierung von Lebens- und Familienformen

Der obenstehende Hinweis auf die längere Bildungspartizipation und die daraus resultierende aufgeschobene, in den jüngsten Kohorten zunehmend auch ganz ausbleibende Familienkonstitution verweist auf einen weiteren wichtigen Aspekt bei der Untersuchung weiblicher Lebensläufe, nämlich auf im Vergleich zu Männern stark ausgeprägte Pluralisierungstendenzen. So differieren unterschiedliche Kohorten (und auch Gruppen innerhalb einer Kohorte) nicht nur ausgesprochen stark hinsichtlich ihrer Erwerbsbeteiligung und der Muster der Verbindung von Beruf und Familie, sondern zunehmend auch im Hinblick auf den Grad und die Länge ihrer Ausbildung und die damit in enger Verbindung stehenden Formen der Familienkonstitution.⁵³ Wenn auch Mayer und Blossfeld die Schichtabhängigkeit dieser Differenzen betonen, die sich bei den Frauen spätestens in der beruflichen Plazierung wieder bemerkbar mache, so ist doch ein Effekt der Pluralisierung unübersehbar, der etwa bei E. Beck-Gernsheim⁵⁴ zum argumentativen Beleg für Tendenzen der Individualisierung wird: Was die Abfolge verschiedener Kohorten angeht, werden weibliche Lebensläufe zunehmend vorbildlos, ebenso rückt aber durch die sich verstärkenden Differenzen innerhalb einer Kohorte die Kontingenz des einzelnen Lebensverlaufs ins Blickfeld. Gerade wenn verschiedene Schichten und Milieus nicht subkulturell gegeneinander abgedichtet sind⁵⁵, muß das Nebeneinander verschiedener Lebensmuster die Aufmerksamkeit dafür erhöhen, daß es sich bei einem bestimmten Lebenslauf um das Resultat eines Entscheidungsprozesses handelt, der auch anders hätte ausfallen können.

Diese zunehmende Aufmerksamkeit für die Kontingenz von Lebensverläufen gilt auch hinsichtlich der Stabilität von Ehen. Man muß nicht unbedingt damit argumentieren, daß die Scheidungszahlen weit über die derzeitig höchste Zahl von mehr als einem Viertel einer Kohorte hinaus steigen wird.⁵⁶ Bereits die Tatsache einer relevanten Minderheit von

53 Mayer (1991)

54 Beck-Gernsheim (1983)

55 So Mayer/Blossfeld (1990: 313), die Beck und Hradil vorwerfen, diese würden sich eine Vergangenheit mit streng voneinander getrennten sozialen Schichten, subkulturellen Klassenidentitäten und ständisch eingefärbten Klassenlagen konstruieren, um in Reaktion darauf sozialen Wandel zu belegen.

56 Höhn, Ch./Otto, J. (1985): Bericht über die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland und über die Weltbevölkerungstrends, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 11: 445-518

Ehen, die mit Scheidung enden, und die öffentliche Aufmerksamkeit, die dem Phänomen der Ehescheidung gezollt wird, tragen m. E. dazu bei, den institutionellen Charakter der Ehe zu unterminieren. An die Stelle des Modells der lebenslangen Ehe schiebt sich so sukzessive das der Ehe "of uncertain duration"⁵⁷. Werden Ehen auch immer noch vermutlich von den meisten Paaren mit der Hoffnung auf Dauerhaftigkeit eingegangen, verbindet sich doch damit zunehmend ein Wissen um die Möglichkeit, daß dies durchaus auch anders sein kann. In diesem Sinne wäre auch der Befund von A. Booth und L. White⁵⁸ zu interpretieren, nach dem die Option "Scheidung" auch Frauen, die nach eigenen Angaben glücklich verheiratet sind, gleichwohl präsent ist, d. h. die Kontingenzt der Tatsache, daß eine Ehe *nicht* abgebrochen wird, zunehmend ins Bewußtsein tritt.

Gerade was die Frage öffentlicher Aufmerksamkeit anbelangt, ist hier auch der Einfluß der Frauenbewegung - oder dessen, was davon in den Medien öffentlichkeitswirksam verbreitet wird - nicht zu unterschätzen. Durch die Problematisierung traditioneller Lebensmuster von Frauen hat sie auch die Perspektive ermöglicht, diese als Entscheidungen zu interpretieren, die auch anders hätten ausfallen können.⁵⁹

D. Leerlaufende Aspirationen: Implikationen differierender Zugangschancen zum Bildungs- und Beschäftigungssystem

Die Untersuchungen der Lebensverläufe verschiedener Geburtskohorten deuten eine weitere Entwicklung an, die sich als Verstärkung biographischer Unsicherheit interpretieren läßt: die Diskrepanz von zunehmender Bildungspartizipation der Frauen und den nach wie vor schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt, diese Bildungsgewinne auch in entsprechende Karrieren zu überführen. Während die Bildungsbeteiligung der Frauen - im Unterschied zu der der Männer - tendenziell unabhängiger

57 Weiss, R. S. (1979): A New Marital Form: The Marriage of Uncertain Duration, in: Gans, H. J./Glaser, N./Gusfield, J. R./Jencks, Ch. (eds.): On the Making of Americans. Essays in Honor of David Riesman, Pennsylvania: 221-233

58 Booth, A./White, L. (1980): Thinking About Divorce, in: Journal of Marriage and the Family 42: 605-616; so argumentiert auch: Flitner, E. H. (1987): Verliebt, verlobt, verheiratet - und dann? Soziologische Bemerkungen zum Arrangement der Geschlechter, in: Leviathan 15: 338-356

59 Insofern ließe sich die Aussage "Doing things with words", die Bernardes auf die Wirkungen einer implizit normativen (konservativen) Familiensoziologie bezieht, auch auf den Einfluß der Frauenbewegung anwenden. Vgl. Bernardes, J. (1987): 'Doing things with words': Sociology and 'Family Policy' debates, in: The Sociological Review 35: 679-702

wird von der sozialen Herkunft⁶⁰, reproduzieren sich dann jedoch in Berufswahl und Berufsverlauf auf längere Sicht Schichteffekte umso stärker. Mayer und Blossfeld verwenden auch dies als Argument gegen einen Trend zur Individualisierung.

Diese Argumentation wird jedoch m. E. der Komplexität der Sachlage nicht gerecht, insofern sie lediglich auf eine langfristige Strukturreproduktion abzielt, jedoch die Diskrepanz zwischen über Bildungspartizipation aufgebauten Erwartungshaltungen bzw. eröffneten Möglichkeiten und deren Enttäuschung auf dem Arbeitsmarkt bzw. ihrem Scheitern an den Abstimmungserfordernissen zwischen beruflichen und familiären Belangen unberücksichtigt läßt. Gerade diese Diskrepanz von gewecktem Anspruch und mangelnder Realisierbarkeit, wie sie auch ein zentrales Moment der Bestimmung von Anomie darstellt, scheint mir ein wichtiges Merkmal von Individualisierung und biographischer Unsicherheit zu sein: In dem Maße, wie über Bildung der Zugang zu Karrierechancen prinzipiell möglich ist, kann deren Nichtrealisation verstärkt individuell zugerechnet werden, bzw. wird die Verarbeitung dieser Diskrepanz zum biographischen Problem. Schließlich kommt darin doch ein generelles Dilemma zeitgenössischer weiblicher Biographien zum Tragen: sich einerseits über Bildungsprozesse aus dem vorrangigen oder ausschließlichen Wirkungsbereich der Familie zu lösen, sich aber im Berufsleben nicht in der gleichen Weise wie Männer verankern zu können, so daß ihre Situation häufig durch einen Zwischenzustand uneingelöster Ansprüche gekennzeichnet ist.

E. Zum Zusammenhang von weiblicher Individualisierung und Prozessen sozialer Differenzierung

Wie bereits angedeutet, läßt die Ablösung des weiblichen Lebensverlaufs aus der unmittelbaren Anbindung an den Familienzyklus auch das soziale Teilsystem der Intimbeziehungen nicht unberührt. Tendenzen der Pluralisierung von Lebens- und Familienformen, der stärkeren Reversibilität von Bindungen, die sich in steigenden Scheidungsraten⁶¹ ebenso ausdrückt wie in sinkender Heiratsneigung, und der zunehmenden Ausdiffe-

60 Leschinsky/Mayer (1990): 32

61 Zur Situation in den USA vgl. Dyer, E. D. (1986): Scheidung und Scheidungsfolgen in den USA, in: KZfSS 38: 581-600; zur Bundesrepublik vgl. Höhn/Otto (1985); Rottleuthner-Lutter, M. (1989): Ehescheidung, in: Nave-Herz, R./Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. 1: Familienforschung, Neuwied und Frankfurt/M.: 607-623

renzung familiärer Teilbeziehungen⁶² - sind nicht zuletzt auf dem Hintergrund einer Ablösung von Frauen aus dem Familiensystem zu interpretieren. Nicht zufällig werden familiäre Deregulationsprozesse, aber auch Strukturveränderungen im Familiensystem - etwa der Geburtenrückgang oder das verstärkte Auftreten kinderloser Paare - immer wieder im Zusammenhang mit der steigenden Erwerbsbeteiligung und -orientierung von Frauen, und das heißt auch: mit der Herausbildung eines familienunabhängigeren Lebenslaufs von Frauen, diskutiert.⁶³

Der enge Zusammenhang zwischen einer stärkeren Partizipation von Frauen am Berufsleben und den Strukturveränderungen im Familiensystem selbst wurde wiederholt aus der Perspektive gesellschaftlicher Differenzierung analysiert. Ging noch T. Parsons problemlos von der relativen Autonomie, funktionalen Spezialisierung und 'thematischen Reinigung' der strukturell isolierten Kernfamilie aus, so häufen sich in den letzten Jahren Stimmen, die auf Tendenzen der Entdifferenzierung zwischen verschiedenen sozialen Teilsystemen verweisen. So zeigt etwa A. Leupold⁶⁴ überzeugend auf, daß mit dem Übergang von der Liebes- zur Partnerschaftssemantik als Form der Codierung von Ehen auch die Systemgrenze zwischen der Ehe und ihrer sozialen Umwelt thematisiert wurde. Während vorher Ehe und Familie als "eigenwilliges Wertmilieu" kultiviert worden seien, das gerade "die Differenz zur Gesellschaft als sinngebend" erfahren habe, impliziere der "Übergang zur Partnerschaft eine Umstellung von Komplementarität auf strukturelle Affinität der Wertgrundlagen, Normen etc. als der präferierten Form der Sicherung innergesellschaftlicher Kompatibilität"⁶⁵. Leupold sieht einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Entdifferenzierungsprozessen und der veränderten Rolle der Frau. So sei die "Autonomie des Wertmilieus von Ehe und Familie und damit dessen gesellschaftliche Nichtsubstituierbarkeit" an die "ganzheitliche Präsenz" der Person der Frau gebunden gewesen, und infolge deren "Inklusion" in andere gesellschaftliche Teilbereiche sei eine "temporäre Zurücknahme der Autonomie von Intimbeziehungen"⁶⁶ zu beobachten.

62 So etwa: Schulz, W. (1983): Von der Institution "Familie" zu den Teilbeziehungen zwischen Mann, Frau und Kind. Zum Strukturwandel von Ehe und Familie, in: Soziale Welt 35: 401-419

63 So etwa bei: Dyer (1986); Cherlin, A. J. (1981): Marriage, Divorce, Remarriage. Cambridge/Mass.; Cramer, J. C. (1980): Fertility and Female Employment, in: ASR 45: 167-190; Booth, A./Johnson, D. R./White, L. (1984): Women, Outside Employment, and Marital Instability, in: AJS 90: 567-583; u. v. a.

64 Leupold (1983)

65 ebd.: 323

66 ebd.: 323 f.

Als ein Indiz dafür könnte man auch den Trend hin zu "Fortsetzungsehen" bzw. zu "serieller Monogamie" interpretieren, den F. F. Furstenberg⁶⁷ in expliziter Analogie zu Berufskarrieren als einen Verlauf beschreibt, den Individuen beschreiten, um ihre Ehesituation stufenweise zu verbessern.

Als Ausdruck durchlässiger werdender System-Umwelt-Grenzziehungen läßt sich auch die zunehmende Dominanz von "Tausch"-Metaphern gegenüber "tragisch-mythischen" Metaphern in der Liebessemantik interpretieren, auf die A. Swidler hinweist⁶⁸.

Die Veränderungsprozesse, die hiermit für den Bereich von Intimbeziehungen angesprochen sind, implizieren eine Minderung des systemischen - oder institutionellen - Charakters von Ehe und Familie⁶⁹ und damit auch die Freisetzung der Zeitlichkeit von Intimbeziehungen. Beck spricht in diesem Zusammenhang von der "Verhandlungsfamilie auf Zeit"⁷⁰. Gerade darin muß wohl ein wesentlicher Aspekt der Entdifferenzierung zwischen "privater" und "beruflicher" Sphäre gesehen werden. Lag doch in der Betonung der *Strukturdimension* von Intimbeziehungen - von Liebe als commitment, von Stabilität, Dauer und Nichtaustauschbarkeit des Personals in der Ehe - eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß dieser Bereich institutionelle Qualität entfalten konnte.

Durch die Priorisierung von Selbstverwirklichung, Wachstum, Verhandlung und wechselseitigem Austausch dringt aber ein radikal zeitliches Motiv ein, das den institutionellen Charakter von Intimbeziehungen notwendig unterminiert oder doch zumindest verändert⁷¹: "Exchange metaphors, indeed, imply impermanence"⁷². Dies muß wohl als ein wesentliches Moment der Assimilation der Sinnbezüge des privaten und berufli-

67 Furstenberg, F. F. Jr. (1987): Fortsetzungsehen, in: Soziale Welt 38: 29-39; ders. (1988): Die Entstehung des Verhaltensmusters "sukzessive Ehen", in: Lüscher/Schultheis/Wehrspau (Hrsg.): 73-83

68 Swidler, A. (1981): Love And Adulthood in American Culture, in: Smelser, N. J./Erikson, E. H. (eds.): Themes of Work and Love in Adulthood. Cambridge: 120-147. Swidler übernimmt diese Begrifflichkeit aus der Untersuchung von: Millman, M. (1972): Tragedy and Exchange: metaphoric understandings of interpersonal relationships. Ph.d. diss.: Brandeis University.

69 Tyrell, H. (1988): Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: Lüscher, K. u. a. (Hrsg.): Die "postmoderne" Familie, Konstanz: 145-156

70 Beck (1986): 208

71 Ausgehend von Berger, P. L./Kellner, H. (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit, in: Soziale Welt 16: 220-235, die die Bedeutung des Gesprächs für die dauernde Konkretisierung der Ehe als nomischem Instrument betonen, ließe sich allerdings die Überlegung anstellen, ob an die Stelle der alten "Institution" nicht die "Institutionalisierung der Dauerreflexion" im Sinne Schelskys getreten ist. S. dazu Schelsky (1965 b)

72 Swidler (1981): 137

chen Bereichs angesehen werden, die nun beide tendenziell offen werden für Wechsel, Veränderung und Flexibilität.

In diese Richtung können auch gewisse Anzeichen hinsichtlich einer Relativierung der Treuenorm - zumindest in bestimmten sozialen Milieus - interpretiert werden, wenn auch solche Ergebnisse aufgrund des Charakters der entsprechenden Untersuchungen und der Sensibilität des Themas mit Vorsicht bewertet werden sollten. In einer qualitativen Untersuchung kommen G. Burkart, B. Fietze und M. Kohli zu dem Befund, daß "sexuelle Treue im engeren Sinn" inzwischen "keine allgemeine Regel"⁷³ mehr sei, und von Psychologen wird zunehmend, wenn auch mit unterschiedlichen Schlußfolgerungen, die Einschätzung geäußert, daß die Erwartung dauerhafter Treue in einer Partnerschaft heute für beide Geschlechter unrealistisch geworden sei.⁷⁴ Dies kann wohl als Indiz für eine gewisse 'Normalisierung' des Phänomens 'außerehelicher Beziehungen' angesehen werden, das nicht mehr durchgängig als 'neurotisches Symptom' unreifer Persönlichkeiten betrachtet wird⁷⁵, allerdings nach wie vor einen der häufigsten Scheidungsgründe darstellt.⁷⁶ Jedenfalls scheint Exklusivität als wesentliches Charakteristikum von auf romantischer Liebe basierender Beziehungen zunehmend in Frage gestellt, so daß mittlerweile bereits von einer "Krise des Paares" gesprochen wird.⁷⁷

Im Hinblick auf Formen sozialer Differenzierung wäre an die hier versammelten Befunde die Frage anzuschließen, inwieweit sich mit einer solchen Minderung der institutionellen Qualität von Ehe und Familie nicht auch eine Veränderung des Differenzierungsmodus andeutet, sowohl im Hinblick auf neue Grenzziehungen zwischen verschiedenen Teilsystemen, als auch hinsichtlich des dominanten Differenzierungsmodus innerhalb eines sozialen Teilsystems. So verdeutlicht Parsons - der das Familiensystem als Beispiel eines segmentär differenzierten Sozialsystems ansieht - am Fall der Kernfamilie und ihrer Sozialisations- und Integrationsfunktionen

73 Burkart, G./Fietze, B./Kohli, M. (1989): Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen, Wiesbaden: 179

74 So vor allem: Finzi, S. C. (1988): Die Affäre, in: Familiendynamik: 160-164

75 Zur Bewertung außerehelicher Affären als "pathologisch" s. Strean, H. S. (1980): The Extramarital Affair, New York/London

76 Rottleuthner-Lutter (1989) weist in ihrem Literaturbericht darauf hin, daß in fast allen neueren Untersuchungen über subjektive Scheidungsgründe Klagen über sexuelle Probleme und/oder eheliche Untreue unter den ersten fünf Gründen zu finden sind.

77 Tyrell, H. (1987): Romantische Liebe - Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit", in: Baecker, D./Markowitz, J./Stichweh, R./Tyrell, H./Willke, H. (Hrsg.): Theorie als Passion, Niklas Luhmann zum 60.Geburtstag, Frankfurt/M.: 570- 599, im Anschluß an L. Roussel.

"die Unentbehrlichkeit des einzelnen Menschen als leistungsbewirkende Einheit" als "die wohl fundamentalste Determinante, die der Segmentierung von Sozialsystemen zugrundeliegt."⁷⁸ In dem Maße, wie diese/r Einzelne aber nicht mehr "auf alle Zeit" an die Familie gebunden ist, d. h. ersetzbar wird oder Ersatz findet, und in dem Maße, wie Formen höchstpersönlicher Kommunikation nicht auf die Familie beschränkt bleiben, und an sie wiederum Maßstäbe angelegt werden, die auch 'außerhalb' gelten, lassen auch die "zentripetalen Kräfte"⁷⁹ dieser Institution nach.

Diese Überlegungen hinsichtlich einer Angleichung privater und öffentlicher Sphären und im Zuge dessen auch einer Veränderung innerhalb des Bereichs der Intimbeziehungen werden etwa durch die Analyse Sennetts gestützt, der für die Diffusion von privater und öffentlicher Sphäre den Begriff der "intimen Gesellschaft"⁸⁰ geprägt hat. Unterstützt wird eine solche Tendenz möglicherweise auch durch veränderte Arbeitsanforderungen und Rationalisierungskonzepte an qualifizierteren Arbeitsplätzen, an denen eine zunehmende Aufmerksamkeit für "biographische Signale"⁸¹ und ein "ganzheitlicher" Zugriff auf den Einzelnen beobachtet wird.⁸² Gerade an Frauenarbeitsplätzen im Büro hat dies durch die "Rekonstruktion eines Eheverhältnisses"⁸³ in der Zuordnung von Chef und Sekretärin in spezifischer Weise immer eine Rolle gespielt.

Die hier versammelten Belege zielen auf ein anderes Argument als dasjenige, das die Instabilität von Ehen gerade aus deren Bedeutungszuwachs und der daraus resultierenden Überforderung erklärt.⁸⁴ Im einen Fall - für den das Label "serielle Monogamie"⁸⁵ steht - wird vorausgesetzt, daß zwei Menschen "alles" voneinander (wissen) wollen und in der Intimbeziehung all das realisieren wollen, was 'außerhalb' nicht mehr zu finden ist, und daß sie, wenn dies mit dem einen Partner nicht realisierbar ist, mit

78 Parsons, T. (1976; zuerst 1961): Grundzüge des Sozialsystems, in: ders. (1976): Zur Theorie sozialer Systeme, Hrsg. von S. Jensen. Opladen: 161-274, hier: 186.

79 Diesen Ausdruck verwendet Simmel (1983) in seinem "Exkurs über den Fremden". In der Schwächung "zentripetaler Kräfte" sieht er die Folge des Eindringens von Kontingenz - in seiner Terminologie: Fremdheit - in höchstpersönliche Beziehungen.

80 Sennett, R. (1986; zuerst 1974): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt/M.: 329 ff.

81 Hohn, H.-W./Windolf, P. (1988): Lebensstile als Selektionskriterien - Zur Funktion "biographischer Signale" in der Rekrutierungspolitik von Arbeitsorganisationen, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 179-207

82 S. dazu: Kern, H./Schumann, M. (1984): Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion, München; Baethge/Oberbeck (1986);

83 Ostner, I. (1982³; zuerst 1978): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York: 224 ff.

84 So etwa Luhmann (1982); sowie: Burkart u. a. (1989)

85 Furstenberg (1987)

dem nächsten dasselbe versuchen. Die Zunahme von Ehescheidungen resultiert hier gerade aus den Folgen gesamtgesellschaftlicher funktionaler Differenzierung, die die Ehe zum einzigen Hort der Intimität werden lassen, sie aber aller anderen Funktionen berauben. Die nur noch auf eine Gefühlsbindung reduzierte Ehe endet dann konsequenterweise auch, sobald das chronisch instabile Gefühl sich verflüchtigt hat. Diese Diagnose hat, vor allem was die Instabilität einer reinen Gefühlsbindung angeht, sicher viel für sich. Die oben versammelten Belege machen jedoch m. E. gerade im Hinblick auf neuere Entwicklungen ein anderes Argument ebenso plausibel. Danach relativiert sich die Bedeutung des Partners gerade durch die Erfahrung, daß vieles an persönlicher Anerkennung und höchstpersönlicher Kommunikation auch anderswo zu finden ist. Formen funktionaler Differenzierung, also die Aufspaltung der vormals auf die Ehe konzentrierten Funktionen - höchstpersönliche Kommunikation, Dauerhaftigkeit, Liebe, Sexualität, gemeinsames Wohnen, gemeinsame Kindererziehung etc. - können eine mögliche Folge daraus sein. Das Konzept romantischer Liebe bräuchte sich im Zuge einer solchen Entwicklung nicht notwendig aufzulösen, allerdings dürfte sich seine Anbindung an eheliches Zusammenleben⁸⁶ wieder lockern. Damit würde das Ideal aus den 'Niederungen' des Alltags mit seinen unvermeidlichen Trivialisierungen wieder in die luftigen Höhen von Kino und Roman sowie in die Nischen zeitlich begrenzter Liebschaften entlassen. Das Interesse des Kino- und Lesepublikums an "verhängnisvollen"⁸⁷ oder auch glücklichen Affären unterschiedlichster Art, bei denen oft gerade Frauen den aktiven Part übernehmen⁸⁸, deuten eine solche Veränderung im Bereich der Liebessemantik an. Überlegungen darüber, ob sich auch das Verhalten über einige Ansätze hinaus in eine solche Richtung entwickeln wird, müssen jedoch ausgesprochen hypothetisch bleiben. Anzeichen dafür, daß sich auch innerhalb des Bereichs der Intimbeziehungen eine Veränderung des Differenzierungsmodus in Richtung auf funktionale Differenzierung andeutet, sind m. E. jedoch kaum mehr zu übersehen.

86 S. dazu Luhmann (1982)

87 Die Filme, die in den letzten Jahren zu diesem Thema erschienen sind, sind mittlerweile Legion: "Gefährliche Liebschaften" (in diversen Versionen); "Verhängnisvolle Affäre"; "Gefährliche Freundin"; "Zu schön für mich"; "Consumed Innocent" etc.

88 Stellvertretend für diesen Trend sei hier auf den Erfolg des Romans von B. Groult verwiesen, der aus der Sicht einer Frau die lebenslange Liebesbeziehung zweier anderweitig verheirateter Partner schildert: Groult, B. (1988): Salz auf unserer Haut, München

F. Zusammenfassung

Die skizzierten Veränderungen beschreiben insgesamt einen Prozeß der *Ausdifferenzierung* und *Pluralisierung* unterschiedlicher Erwerbs- und Lebensverlaufsmuster, einen Prozeß der *Entkoppelung* vorher eng gekoppelter Lebensereignisse und im Zusammenhang damit auch einen Vorgang der *De-Synchronisation* vormals aufeinander abgestimmter Teilkarrieren. Im Zuge dieser Tendenzen bilden sich im weiblichen Lebensverlauf (potentiell) *reflexive Phasen* heraus, in denen Abstimmungsprozesse neu zur Disposition stehen, es erhöht sich insgesamt der Eindruck der *Kontingenz* bestimmter, vormals als selbstverständlich angesehener Lebensmuster und Verlaufsformen. Damit kommt es zur *Erosion sozial etablierter Sicherheitskonstrukte*, zu denen die von Kohli beschriebene Institution des Lebenslaufs zu rechnen ist. In dem Maße, wie die erfolgreiche Unterstellung wahrscheinlicher und allgemeingültiger Abläufe fraglich wird, verstärkt sich die *Unsicherheit* in der Biographie. Damit verbindet sich, als Resultat struktureller Prozesse, auch ein *veränderter Zurechnungsmechanismus*. In dem Maße, wie Normalitätsunterstellungen im Hinblick auf weibliche Lebensläufe an Plausibilität verlieren, verlagert sich die Zurechnung von Lebensereignissen und Verlaufsmustern auf das Individuum. Individualisierung wird hier demnach als aus Pluralisierungs- und Differenzierungsprozessen resultierende Verlagerung der Zurechnung biographischer Ereignisse auf die einzelne Akteurin interpretiert, die sich im Hinblick auf ihr biographisches Arrangement nicht mehr auf einen - unterstellten - kollektiven Konsens, d. h. auf allgemein akzeptierte Selbstverständlichkeiten berufen kann.

IV. Frauen in der Zeitarbeit: Passungsverhältnisse zwischen Biographie und Beschäftigungsform

A. Zeigt sich in prekärer Beschäftigung die Frau als Hausfrau?

Man stößt im Bereich der feministischen Forschung auf eine vergleichsweise einmütige Einschätzung der Arbeit von Frauen in prekären oder allgemeiner: vom Normalarbeitsverhältnis abweichenden Beschäftigungsverhältnissen. Das Verwiesensein von Frauen auf diesen Bereich relativ ungeschützter - oder zumindest langfristig nicht existenzsichernder - Arbeit wird erklärt aus ihrer Anbindung an die Familie und die Versorgung von Kindern und ihrer dadurch geschwächten Stellung auf dem Arbeitsmarkt¹. Pointiert zum Ausdruck gebracht wird dies in Veröffentlichungen, die das "Hausfrau-Sein" zum Kennzeichen und Stigma der Frau schlechthin erklären, von dem her sich ihre gesellschaftliche Stellung und ihre Lage auf dem Arbeitsmarkt exemplarisch erschließen lassen².

Diese Interpretation mag ihre Berechtigung haben im Hinblick auf einige Beschäftigungsverhältnisse, in denen familiegebundene Frauen in wachsendem Maße anzutreffen sind: verschiedene Formen der Teilzeitarbeit³, die zum Teil auch explizit als "Hausfrauenschichten" tituliert werden, vor allem aber solche der geringfügigen und gelegentlichen Beschäfti-

1 Vgl. dazu etwa Möller, C. (1983): Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse - verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10; und: dies. (1987): "Die haben wir dann sehr gerne, diese Damen...". Ergebnisse und Konsequenzen aus einem Forschungsprojekt über ungeschützte Arbeitsverhältnisse, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 19: 56-66

2 So etwa: Biesecker, A. (1987): Arbeit ist Zwang - Frauenarbeit ist doppelter Zwang, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 19: 43-55

3 Ich halte es nicht für sinnvoll, von Teilzeitarbeit generell als "prekärer" Arbeit zu sprechen, wie C. Möller (1987) dies tut. So zeigen etwa die Analysen von Ch. Büchtemann und J. Schupp (1986), daß regelmäßige Teilzeitarbeit etwa hinsichtlich der Stabilität des Arbeitsplatzes durchaus nicht hinter Vollzeitarbeitsplätzen zurücksteht. Dennoch ist der Hinweis C. Möllers auf die sich zumindest langfristig problematisch auswirkende fehlende Existenzsicherung durch die meisten Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse nicht zu vernachlässigen.

gung. In diesen Fällen ist ein Zusammenhang unübersehbar zwischen der familiären Situation von Frauen und ihrer Lage auf dem Arbeitsmarkt: so sind etwa teilzeitbeschäftigte Frauen überwiegend verheiratet und haben in der Regel auch Kinder⁴. Gleichzeitig verbinden sich mit dieser Form der Beschäftigung spezifische Probleme, wie berufliche Dequalifikation, geringe Aufstiegschancen, Fehlen einer eigenständigen ökonomischen Absicherung etc.

Für andere prekäre Beschäftigungsverhältnisse gilt jedoch diese Gleichung von Familienanbindung und problematischer Stellung auf dem Arbeitsmarkt nicht. Ich möchte ganz im Gegenteil die These aufstellen, daß in einem Teil dieser Beschäftigungsverhältnisse nicht Familienanbindung, sondern Individualisierungsprozesse von Frauen ihren Ausdruck finden, daß hier nicht die alten Diskontinuitäten eines Frauenlebens sich reproduzieren, sondern sich neue Formen von Diskontinuität zeigen.⁵ Damit soll die Problematik dieser Arbeitsplätze - etwa im Hinblick auf ihre Entlohnung oder kollektivrechtliche Absicherung - nicht bestritten werden. Jedoch sind die biographischen Settings, aus denen heraus Frauen in derartige Beschäftigungsverhältnisse eintreten, sehr viel vielschichtiger, als es die These von der Familienanbindung unterstellt. Ich will im folgenden am Beispiel eines sehr umstrittenen "neuen" Beschäftigungsverhältnisses - der Zeit- bzw. Leiharbeit - aufzeigen, welchen Stellenwert diese Arbeitsform in weiblichen Biographien einnehmen kann. Ich halte das Beispiel der Zeitarbeit nicht zuletzt deshalb für relevant, weil sich hier m. E. in einer sehr extremen Form die Verwerfungen weiblicher Biographien in der gegenwärtigen Situation zeigen: in einer Situation, in der alte Modelle, Prioritätensetzungen und Verlaufsformen an Gültigkeit verlieren, neue aber oft noch nicht gefunden oder doch noch nicht eingelebt sind. Auch die spezifische Art der Beschäftigung ist hier m. E. als ein Bestandteil des Ringens um eine biographische Kontur anzusehen.⁶

4 Büchtemann/Schupp (1986)

5 Eine frühere Fassung dieses Textes wurde 1988 bei einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vorgetragen und ist in dem Vorbereitungsband für diese Tagung abgedruckt: Wohlrab-Sahr, M. (1988): Frauen in der Leiharbeit: Familienbindung oder Individualisierung im weiblichen Lebenszusammenhang, in: AG Frauenforschung in der Volkskunde Marburg (Hrsg.): Rund um die Uhr - Frauenalltag in Stadt und Land zwischen Erwerbsarbeit, Erwerbslosigkeit und Hausarbeit, Marburg, S. 69-80

6 Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung Ch. Eckarts, daß auch Teilzeitbeschäftigung häufig nicht allein durch Familienorientierung motiviert sei, sondern es auch hier den Frauen oft darum gehe, eine neue Balance zwischen Beruf, partnerschaftlichen Bindungen und Freiräumen für sich selbst zu finden. So etwa in: Eckart, Ch. (1986): Halbtags durch das Wirtschaftswunder. Die Entwicklung der Zeitarbeit in den 60er Jahren, in: Kramer, H./Eckart, Ch./Riemann, I./Walser, K. (1986): Grenzen der Frauenlohnarbeit. Frankfurt/New York; sowie in: Eckart (1990)

Zur genaueren Detaillierung ist zunächst ein Blick auf das empirische Feld nötig.⁷

B. Zeitarbeit bei Frauen - familienorientierter Zuverdienst oder Indikator für Individualisierungsprozesse?

Zeitarbeit - oder auch: Leiharbeit - wurde in der Öffentlichkeit, nicht zuletzt durch die Publikationen G. Wallraffs⁸, in erster Linie als prekäre Beschäftigungsform für Männer ein Begriff. In der Tat finden sich in der Bundesrepublik - anders als etwa in den USA⁹ - auch in der legalen Variante dieses Beschäftigungsverhältnisses zum großen Teil Männer, die in der Regel in gewerblichen Berufen tätig sind. Bei diesen Beschäftigtengruppen sind auch in den letzten Jahren die größten Zuwächse im Bereich der Zeitarbeit erzielt worden. Trotzdem bilden Frauen innerhalb dieses Beschäftigungssegments einen stabilen Sockel¹⁰, der es lohnend erscheinen läßt, sich dieses Feld auch als einen Frauenarbeitsbereich genauer anzusehen.

Am 30. Juni 1990 waren in der Zeitarbeit den Erhebungen der Bundesanstalt für Arbeit zufolge 23 623 Frauen beschäftigt¹¹. Da aber die Dauer von Zeitarbeitsverhältnissen in der Regel relativ kurz ist, muß die Zahl der Frauen, die im Verlauf des ganzen Jahres irgendwann einmal Zeitarbeit geleistet haben, ca. drei bis viermal so hoch veranschlagt werden. Der Anteil der Frauen an allen Leiharbeitskräften beträgt ca. 19 Prozent.

7 Ich beziehe mich im folgenden auf Ergebnisse des DFG-Forschungsprojekts "Die Vermittlung sozialer und biographischer Zeitstrukturen", das unter Leitung von Hanns-Georg Brose von 1985 bis 1988 am Institut für Soziologie der Philipps-Universität Marburg durchgeführt wurde. Die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung sind veröffentlicht in: Brose, H.-G./Schulze-Böing, M./Wohlrab-Sahr (1987a): Zeitarbeit - Konturen eines "neuen" Beschäftigungsverhältnisses, in: Soziale Welt 38: 282-308; dies. (1987b): Diskontinuität und Berufsbiographie - das Beispiel der Zeitarbeit, in: Soziale Welt 38: 498-521, sowie in: Brose, H.-G./Schulze-Böing, M./Meyer, W. (1990): Arbeit auf Zeit. Zur Karriere eines 'neuen' Beschäftigungsverhältnisses. Opladen

8 Wallraff, G. (1985): Ganz unten, Köln

9 In den USA sind als "temporary workers" im überdurchschnittlichen Maß Frauen beschäftigt. S. dazu: Howe, W. J. (1986): Temporary help workers: who they are, what jobs they hold, in: Monthly Labor Review 1986: 45-47

10 Aufgrund des rapiden Wachstums der Zeitarbeit im gewerblichen Bereich ging der Anteil weiblicher Beschäftigter in diesem Arbeitsmarkt in den letzten Jahren ständig zurück. Die absoluten Zahlen der in der Zeitarbeit beschäftigten Frauen stiegen allerdings seit 1983 stetig.

11 ANBA 2/1991

Zeitarbeiterinnen waren im Jahr 1990 zu etwa 69 Prozent in Dienstleistungsberufen eingesetzt, wovon der Hauptanteil (80%) auf Büro-, Organisations- und Verwaltungsberufe entfiel. Etwa ein Viertel der Frauen war in Fertigungsberufen tätig, wobei es sich im wesentlichen um niedrig qualifizierte Tätigkeiten handelte: als Produktionshilfen, Montiererinnen, Chemiarbeiterinnen etc. Im Bürobereich findet sich jedoch ein breites Spektrum von Qualifikationen: Fremdsprachenkorrespondentinnen sind hier ebenso anzutreffen wie Bürohilfen, Sachbearbeiterinnen gleichermaßen wie Stenotypistinnen. Wie die Untersuchungen unseres Marburger Forschungsprojektes zeigen¹², verfügen die meisten dieser Frauen über eine recht gute schulische und berufliche Qualifikation. In der Regel haben sie einen Realschulabschluß (51%) oder sogar ein Fachabitur oder Abitur (27%) erworben und (zu etwa 70%) eine berufliche Ausbildung abgeschlossen. Damit sind sie im Vergleich zu den männlichen Zeitarbeitern - vor allem was die schulische Bildung angeht - wesentlich höher qualifiziert. Darin ist einerseits ein Kompositionseffekt zu sehen, insofern die Frauen sich überwiegend aus Büroberufen rekrutieren, in denen das Qualifikationsniveau im Vergleich zur Gesamtbeschäftigung ohnehin höher liegt. Es beleuchtet jedoch auch die großen Diskrepanzen, die für Frauen zwischen den Zugangschancen zu höherer Bildung einerseits und zu qualifizierter Beschäftigung andererseits bestehen.

Was führt nun diese Frauen in die Zeitarbeit?

Einen ersten Zugang zur Klärung dieser Frage ermöglichen die Statistiken, die zweimal im Jahr von der Bundesanstalt für Arbeit veröffentlicht werden¹³ und ausweisen, in welchem Erwerbsstatus sich die Neuzugänger/-innen zur Zeitarbeit vor diesem Beschäftigungsverhältnis befanden. Hier stößt man auf einen auffälligen Befund: mehr als 60 Prozent der Frauen, die neu zur Zeitarbeit kamen - im Jahr 1989 ebenso wie vierzehn Jahre früher - waren vor der Aufnahme dieses Beschäftigungsverhältnisses erwerbslos: Sei es, daß sie nach der Schule oder Ausbildung noch nie ein Beschäftigungsverhältnis innehatten (14%), sei es, daß sie ihre Erwerbstätigkeit unterbrochen hatten bzw. arbeitslos geworden waren. Für ca. 11

12 Zugrundegelegt werden hier die Ergebnisse einer Bestandserhebung, die 1986 in sechs Filialen dreier Zeitarbeitsunternehmen durchgeführt wurde. Dabei wurden betriebliche Personaldokumente - sog. Personaleinsatzkarten - ausgewertet, auf denen Angaben über die Beschäftigungsdauer beim Verleihunternehmen, den Einstellungsberuf, Geschlecht, Alter, (bei Frauen) Familienstand, den schulischen und beruflichen Werdegang vermerkt waren. Erhoben wurden dabei die Daten von 1.342 Personaleinsatzkarten, von denen schließlich eine 40-Prozent-Stichprobe statistisch ausgewertet wurde. 55% der Beschäftigten in den untersuchten Filialen waren Frauen.

13 Vgl. dazu: ANBA 8/1990; 2/1991; sowie: ANBA Jahreszahlen 1990

Prozent der Frauen, die im Jahr 1989 anfangen, Zeitarbeit zu machen, hatte diese Phase der Erwerbsunterbrechung bzw. Arbeitslosigkeit länger als ein Jahr gedauert. Der Anteil an Zugängerinnen mit solchen langen Erwerbslosigkeitsphasen ist allerdings im Verlauf der Jahre deutlich rückläufig.¹⁴ Die Funktion der Zeitarbeit als Instrument eines grundsätzlichen Wiedereinstiegs nimmt also sukzessive ab. Bei einer Analyse der Lebensverlaufsdaten von Zeitarbeiterinnen¹⁵ stößt man auf folgende Ausgangskonstellationen¹⁶:

Eine Gruppe junger Frauen, die zur Zeitarbeit kommen, hat eine Ausbildung in Berufen mit ausgesprochen schlechten Arbeitsmarktchancen absolviert. Häufig handelt es sich um "typisch weibliche" Ausbildungsberufe im Dienstleistungsbereich, in denen sich hohe Ausbildungszahlen mit geringen Übernahmechancen bzw. niedriger Entlohnung und schlechten Aufstiegsmöglichkeiten nach der Ausbildung verbinden. Dazu gehören etwa die Ausbildungsberufe Verkäuferin, Kindergärtnerin, Zahnarzthelferin, Apothekenhelferin, Frisörin etc.

Diese Frauen waren oft im Anschluß an die Lehre arbeitslos bzw. nur befristet beschäftigt, viele von ihnen haben Phasen unterqualifizierter Beschäftigung hinter sich. Bei dieser Gruppe zeigt sich besonders deutlich das Dilemma, in dem junge Frauen stehen, für die einerseits Ausbildung und Beruf selbstverständliche Bestandteile ihrer Lebensplanung geworden sind, die aber auf dem Arbeitsmarkt auf deutliche Grenzen der Realisierung stoßen. Die Beschäftigung bei einer Zeitarbeitsfirma kann hier als Versuch gewertet werden, berufliche Optionen aufrecht zu erhalten bzw. mit den erworbenen Qualifikationen ein auch für alleinstehende Frauen existenzsicherndes Einkommen zu erzielen.

Eine zweite Gruppe von Frauen hat eine (bürospezifische) Ausbildung in einer Berufsfachschule absolviert und ist direkt von dort zur Zeitarbeit gekommen. Die Arbeitsmarktchancen in den Berufen, die hier erlernt wurden, sind nicht per se schlecht, oft birgt aber die Ausbildung in Fachschulen das Problem in sich, daß hier keine betrieblichen Erfahrungen vermittelt werden, die bei Einstellungen oft vorausgesetzt werden. Die Zeitarbeit stellt hier den ersten Kontakt zur Arbeitswelt dar.

Eine dritte Gruppe von Frauen im mittleren Alter hat eine familienbedingte Unterbrechung der Erwerbstätigkeit hinter sich und steht am An-

14 Im Jahr 1975 betrug er noch 18% der Neuzugängerinnen zur Zeitarbeit.

15 Zugrundegelegt wird hier ebenfalls die Bestandserhebung 1986.

16 Die im folgenden skizzierten Konstellationen dienen in diesem Zusammenhang lediglich dazu, das Spektrum von Lebenslagen aufzuzeigen, aus denen heraus Frauen zur Zeitarbeit kommen. Ich verzichte daher auf Zahlenangaben.

fang eines beruflichen Wiedereinstiegs. Oft markiert die Zeitarbeit hier den ersten Schritt zurück in den Beruf. Allerdings gehen gängige Vorstellungen über einen "Abschluß der Familienphase" an der Situation dieser Zeitarbeiterinnen häufig vorbei: Nicht selten stehen Scheidungen im Hintergrund, so daß die Frauen auf eigenen Gelderwerb angewiesen sind und sich zudem in einer Situation befinden, in der sie sich stabilisieren bzw. neu orientieren müssen.

Zu einer *vierten Gruppe* zählen Frauen, die über den zweiten Bildungsweg das Abitur nachgeholt, solche, die ein Fachhochschul- bzw. Hochschulstudium abgebrochen haben oder diejenigen, die es abgeschlossen haben, aber dieses Bildungskapital auf dem akademischen Arbeitsmarkt bisher nicht erfolgreich verwerten konnten. Dazu gehören häufig Studentinnen bzw. Absolventinnen von Lehramtsstudiengängen sowie human-, sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer. Nicht selten handelt es sich hierbei um Frauen, für die das Studium einen sozialen Aufstieg versprach: Frauen, die sich z. T. über den zweiten Bildungsweg einen Zugang zur Universität oder Fachhochschule erarbeitet haben, und dabei oft auch bereits während ihrer Studienzeit in der Zeitarbeit beschäftigt waren. Zu dieser Gruppe wären auch diejenigen zu rechnen, deren Studienabschluß noch aussteht, die aber schon längere Zeit unbefristet und vollzeitbeschäftigt als Zeitarbeiterinnen eingestellt sind. Bei dieser Gruppe werden verschiedene Momente biographischer Unsicherheit besonders deutlich, mit denen viele junge Frauen sich heute auseinandersetzen müssen: Im Zusammenhang mit Bildungsprozessen fand hier eine Ablösung vom Herkunftsmilieu statt, die weder einfach rückgängig zu machen ist, noch in eine stabile neue Einbindung überführt werden kann.

Als *fünfte Gruppe* wären diejenigen Frauen zu erwähnen, deren (Berufs)Biographie sich über lange Zeit durch ein hohes Maß an Kontinuität auszeichnet, dann aber aus irgendeinem Grund einen Umbruch erkennen läßt. Bezieht man die Informationen aus den biographischen Interviews¹⁷ mit ein, werden verschiedene Konstellationen erkennbar: Sei es, daß die Frauen persönliche Krisen durchlebt haben (Scheidung, Trennung, Krankheit, psychische Probleme, Todesfall etc.), sei es, daß sie berufliche Schwierigkeiten bekommen haben oder auch, daß sie sich im Hinblick auf ihre weitere Biographie aus anderen Motiven grundsätzlich neu orientieren.

Neben diesen Ausgangskonstellationen, in denen teilweise manifeste Umbrüche erkennbar werden, für die Erwerbslosigkeit einen gewissen In-

17 Im Rahmen des Projekts wurden rund 60 biographische Interviews mit Zeitarbeiter/innen durchgeführt, jeweils zur Hälfte mit Männern und Frauen.

dikator darstellt, finden sich aber auch andere Berufs- und Lebensverläufe bei Frauen, die zur Zeitarbeit kommen. So zeichnet sich eine große *sechste Gruppe* durch hohe Arbeitsplatzmobilität aus, ohne daß dies erkennbar auf schlechte berufliche Ausgangsbedingungen zurückzuführen wäre. Diese Frauen verfügen oft über eine gute Qualifikation als Sekretärin und waren in der Regel in anspruchsvollen Tätigkeiten beschäftigt. Bei einem Teil deutet sich hier ein Zusammenhang mit einem spezifischen beruflichen Habitus an: Vor allem bei den Fremdsprachenkorrespondentinnen, die in der Zeitarbeit beschäftigt sind, verknüpft sich der häufige Wechsel des Arbeitsplatzes oft auch mit hoher regionaler Mobilität: Auslandsaufenthalte gehören hierzu ebenso wie mehrere Umzüge. Auch im Privatleben sind diese Frauen oft ungebunden. Bei einer anderen Teilgruppe ist eine solche Erklärung über Spezifika des Berufs nicht ohne weiteres möglich. Häufiger Arbeitsplatzwechsel scheint generell den Habitus dieser Frauen zu bestimmen.

Die Lebensläufe dieser verschiedenen Gruppen von Frauen, ob sie nun aus der Erwerbslosigkeit, aus einem Ausbildungsverhältnis, das nicht in eine Berufstätigkeit einmündete, oder aus einem anderen Beschäftigungsverhältnis zur Zeitarbeit kommen, zeichnen sich durch ein gemeinsames Merkmal aus: in ihnen spielt Diskontinuität, die Erfahrung von Brüchen, zum Teil auch eine gewisse "Normalität" des Wechsels, eine zentrale Rolle: In vielen Fällen wurden begonnene Bildungs- oder Berufswege abgebrochen oder unterbrochen, bzw. es konnten die beabsichtigten Anschlüsse nicht realisiert werden. In den Fällen, in denen die Beschäftigung als solche ununterbrochen aufrechterhalten wurde, ist sie doch im Hinblick auf den Arbeitsplatz durch eine extrem hohe Fluktuation und Diskontinuität gekennzeichnet.¹⁸ Nur für einen Teil ist dies durch gleichsam objektivierbare Gründe wie die Befristung von Beschäftigungsverhältnissen, betriebsbedingte Kündigungen, Nichtübernahme nach der Lehre etc. zu erklären.

Ein weiteres gemeinsames Charakteristikum dieser verschiedenen Gruppen ist es, daß die (berufs-)biographischen Diskontinuitäten in der Regel nicht abgedeckt werden durch Stabilität und Kontinuität im privaten Bereich. Läßt oder ließ sich in anderen Zusammenhängen das diskontinuierliche Erwerbsverhalten von Frauen über ihre Familienzentrierung, d. h. über die stabile Anbindung an diese soziale Institution erklären, ist

18 Die Arbeitsplatzmobilität von Zeitarbeiterinnen ist im Vergleich zu der erwerbstätiger Frauen insgesamt deutlich höher. Nach unserer Bestandserhebung ergab sich eine mittlere Verweildauer an den früheren Arbeitsplätzen von lediglich 20 Monaten. Vgl. dazu Brose/Schulze-Böing/Wohlrab-Sahr (1987b)

ein solcher Zusammenhang bei Zeitarbeiterinnen nicht festzustellen: Nur ein im Vergleich zu erwerbstätigen Frauen insgesamt ausgesprochen geringer Teil von ihnen ist überhaupt verheiratet¹⁹, die meisten sind auch im mittleren Alter noch ledig, sehr viele geschieden. Auch bei den verheirateten Frauen, bei denen der bloße Verweis auf den Familienstand im ersten Moment Kontinuität suggeriert, zeigt sich bei genauerer Betrachtung ein anderes Bild: viele von ihnen leben getrennt oder haben bereits eine geschiedene erste Ehe hinter sich.

Anders als bei den "alten" Formen von Diskontinuität in weiblichen Berufsverläufen besteht hier also kein Zusammenhang zur familiären Einbindung der Frauen. Vielmehr verweisen die hier erfahrenen biographischen Diskontinuitäten und Brüche auf vielfältige Unsicherheiten in weiblichen Biographien: auf die Lösung aus dem Herkunftsmilieu, sowohl in sozialer als auch in geographischer Hinsicht; auf Bildungsprozesse, die nicht selbstverständlich in vorgegebene Laufbahnen überführt werden können, auf die Unsicherheiten, die aus dem Brüchigwerden der sozialen Institutionen Ehe und Familie für den weiblichen Lebenslauf und die Identitätsfindung von Frauen resultieren.

Auf den ersten Blick scheint sich die Situation biographischer Unsicherheit, in der sich die Frauen befinden, in der Zeitarbeit noch einmal zu reproduzieren: Handelt es sich hier doch um ein Beschäftigungsverhältnis, das zwar im Prinzip unbefristet abgeschlossen wird, sich jedoch durch ständigen Wechsel des Einsatzortes und meist auch durch hohe Fluktuation auszeichnet.

Bei genauerer Betrachtung der Biographien von Zeitarbeiterinnen ist dieser erste Eindruck jedoch zu differenzieren. Zeitarbeit kann hier zum Ausdruck verschiedener biographischer Perspektiven werden. Die genauere Rekonstruktion biographischer Sinnstrukturen, der in ihnen erkennbar werdenden Formen biographischer Unsicherheit und der spezifischen Funktion, die Zeitarbeit in diesem Zusammenhang erfüllt, wird Gegenstand der folgenden Kapitel sein.

19 In unserem Sample waren lediglich ca. 26% der Frauen verheiratet, im Vergleich zu einer Verheiratetenquote von ca. 60% bei den erwerbstätigen Frauen insgesamt. 17% der Leiharbeiterinnen waren geschieden und ca. 57% ledig.

V. Methodische Überlegungen

A. Zur Auswahl der Fälle

Im anschließenden Teil dieser Arbeit werden, orientiert am Interpretationsverfahren der objektiven Hermeneutik, sieben Einzelfallrekonstruktionen vorgenommen, die sich auf biographische Interviews mit Zeitarbeiterinnen stützen. Die Interviews wurden im Kontext des bereits erwähnten DFG-Projektes überwiegend im Zeitraum zwischen 1986 und 1987, in einem Fall bereits 1982, mit Beschäftigten großer Zeitarbeitsunternehmen geführt. Es wurden insgesamt sechzig biographische Interviews - je zur Hälfte mit Männern und Frauen - durchgeführt. Dabei handelte es sich um Beschäftigte, die schon länger als ein halbes Jahr bei Verleihfirmen angestellt waren, zum Teil wiederholt und über mehrere Jahre in dieser Form der Arbeit tätig waren. Durch dieses Auswahlkriterium kommt mit dem Sample einerseits ein sehr spezifischer Ausschnitt dieser Beschäftigtengruppe in den Blick¹, bei dem es andererseits aufgrund der relativen Dauer der Beschäftigung erst Sinn macht, Zusammenhänge zwischen biographischen Konstruktionen und der Struktur des Zeitarbeitsverhältnisses zu rekonstruieren.

Auf der Grundlage dieser sechzig Interviews wurde im Rahmen des Projektes eine Typologie biographischer Sinnstrukturen entwickelt, die aus neun verschiedenen Typen besteht (Defensive Autonomie, Idealisierung, Passion, Differenz, Dezentrierung, Devianz, Produktivität, Selektive Reduktion, Trajekt).² Auf diese Typologie werde ich mich in den folgen-

-
- 1 Nach den Veröffentlichungen der BA bestanden ca. zwei Drittel der *beendeten* Zeitarbeitsverhältnisse kürzer als drei Monate. Vgl. ANBA 2/1991: 218. Anders stellt sich diese Relation jedoch nach einer 1986 vorgenommenen Bestandserhebung bei den *bestehenden* Zeitarbeitsverhältnissen dar, bei denen ca. 57 Prozent bereits länger als ein halbes Jahr andauerten. S. dazu Brose/Schulze-Böing/Wohlrab-Sahr 1987a
 - 2 S. dazu Brose, H.-G. (1989): Biographie und Zeit. Habilitationsschrift Marburg; Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank (1989); Wohlrab-Sahr (1989); Brose, H.-G.

den Analysen beziehen, komme dabei jedoch teilweise zu anderen Akzentuierungen und einer Erweiterung des Typenfeldes. Die von mir analysierten Fälle wurden im Verlauf der Projektarbeit bestimmten Typen zugeordnet, sie werden hier also als Referenzfälle der betreffenden Typen behandelt.

Zwei dieser neun Typen (Passion; Trajekt) rekrutierten sich ausschließlich aus Männern, einer davon (Produktivität) nur aus ausländischen Arbeitnehmer/innen. Bei einem weiteren Typ (Idealisierung) ergab sich aus Gründen, die im Verlauf der folgenden Rekonstruktionen plausibel werden dürften, ein starkes Übergewicht weiblicher Fälle. Bei den restlichen Typen waren Männer und Frauen annähernd gleich verteilt.

Da ich mich in dieser Arbeit ausschließlich auf die biographischen Konstruktionen von Frauen beziehen will, scheiden die reinen Männer-Typen als Bezugspunkt aus, wegen der besonderen Problematik ausländischer Arbeitnehmer/innen in der Zeitarbeit werde ich auch auf den Produktivitätstypus im folgenden nicht näher eingehen. Zu den sechs verbleibenden Typen kommt in meiner Arbeit ein siebter, der eine - allerdings m. E. nicht unwesentliche - Variante des Idealisierungstypus, genauer gesagt: einen im Transformationsprozeß befindlichen Typus, darstellt: der Dichotomie-Typus. Bei drei Typen (Devianz, selektive Reduktion, Defensive Autonomie) komme ich aufgrund der Sinnrekonstruktionen zu anderen Strukturbezeichnungen (Rebellion, Rigide Sicherung, Distinktion), die zwar den Tenor der Typenbestimmung insgesamt nicht verändern, jedoch die Akzente etwas anders setzen. Diese Varianten sind teilweise darauf zurückzuführen, daß in den von mir vorgenommenen Interpretationen auch die Struktur des sozialisatorischen Milieus, die Beziehung zu den Eltern, v. a. zur Mutter, und in diesem Kontext auch Fragen der Genese der Fallstruktur näher untersucht wurden. Diesen Fragen wurde in der Projektarbeit und in bisher dazu erschienenen Publikationen aus m. E. unbegründeter Angst gegenüber dem möglichen Vorwurf der Psychologisierung³ nicht eingehender untersucht, obwohl die Interviews dazu teilweise sehr ergiebiges Material liefern.

(1990): Berufsbiographien im Umbruch. Erwerbsverlauf und Lebensführung von Zeitarbeitnehmern, in: Mayer, K. U. (Hrsg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel, Sonderheft 31 der KZfSS: 179-212

- 3 So auch in: Brose/Wohlrab-Sahr (1986). Gerade das in dieser Arbeit gewählte Analyseverfahren der objektiven Hermeneutik erlaubt jedoch Anschlüsse der Soziologie an vermeintlich der Psychoanalyse vorbehaltene Arbeitsgebiete, indem es einen ähnlichen Strukturbegriff zugrundelegt. Gleichzeitig bleiben aber auch die Differenzen klar bestimmt, die Oevermann folgendermaßen benennt: "Wenn eine soziologische Fallanalyse - etwas, was soziologistischen Soziologen, weil sie Systemebenen verdinglicht denken, von vornherein als *contradictio in adjecto* erscheint - unter Anwendung der beiden

B. Zur methodischen Anlage der Untersuchung

Ich wähle im folgenden die Analyse- und Darstellungsform der Einzelfallrekonstruktion, wobei stellvertretend für jeden der genannten sieben Typen ein Referenzfall analysiert wird.

Das avancierteste Verfahren der qualitativen Analyse stellt m. E. derzeit das der objektiven oder strukturalen Hermeneutik dar. Es ist mittlerweile in der qualitativen Sozialforschung so gut eingeführt und in verschiedenen Arbeiten dokumentiert, daß sich eine eingehende Darstellung des Verfahrens selbst mit einem Hinweis auf die einschlägige Literatur erübrigt.⁴ Allerdings sind doch mit der Anwendung (und auch mit der Methodologie) der objektiven Hermeneutik so viele Probleme verbunden, daß auf einige Gesichtspunkte hier dennoch eingegangen werden soll.

grundlegenden Verfahrensregeln einen Fall, z. B. die Struktur einer Person und ihre Geschichte, rekonstruiert hat, dann hat sie nicht mehr geliefert als einen Satz von Vermutungen über reale psychische Dispositionen. Die Überprüfungen dieser Vermutungen wird dann an die psychoanalytische Aufschlüsselung der innerpsychischen Realität übergeben, für die die Soziologie nicht zuständig ist. Aber festzuhalten ist, daß die Psychoanalyse methodologisch auf die soziologische Rekonstruktion der objektiven Bedeutungsstrukturen des Falles gar nicht verzichten kann und, wo diese nicht vorliegt, sie faktisch selbst durchführen muß, wenn auch nur implizit. Deshalb bleibt diese Rekonstruktion erkenntnislogisch dennoch eine soziologische." (Oevermann, U./Allert, T./Konau, E. (1978): Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin, in: Heinze/Klusemann (Hrsg.): *Lebensweltanalyse und Fernstudenten*: 15-69; hier: 26)

- 4 S. dazu: Oevermann, U./Allert, T./Gripp, H./Konau, E./Krambeck, J./Schröder-Cesar, E./Schütze, Y. (1976): Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion, in: Auwärter, M./Kirsch, W./Schröter, K. (Hrsg.): *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*. Frankfurt/M.: 371-403; Oevermann u. a. (1978); Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart: 352-434; Oevermann, U. (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse, Ms. Frankfurt; Oevermann, U. (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse, Ms. Frankfurt; Oevermann, U. (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der "objektiven Hermeneutik", in: Aufenanger, St./Lensen, M. (Hrsg.): *Handlung und Sinnstruktur: Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik*, München: 19-83; Oevermann, U. (1988): Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 243-286; Wagner, H.-J. (1984): *Wissenschaft und Lebenspraxis. Das Projekt der 'objektiven Hermeneutik'*, Frankfurt a.M./New York; Reichertz, J. (1986): *Probleme qualitativer Sozialforschung. Zur Entwicklungsgeschichte der objektiven Hermeneutik*. Frankfurt a.M./New York

Viele empirische Arbeiten berufen sich mittlerweile auf diese Methode, ohne daß dies in den Interpretationen erkennbar wird, und oft auch, ohne daß Übereinstimmungen und Differenzen ausgewiesen werden.⁵ In anderen Fällen wird die Interpretationsmethode zwar im Vorfeld angewandt (oder dies zumindest behauptet), aus Gründen der Darstellbarkeit dann jedoch auf die Präsentation des Vorgehens verzichtet. Wenn ich mich im folgenden auf den Ansatz der objektiven Hermeneutik beziehe, so geschieht dies ebenfalls nicht uneingeschränkt. Ich will diese Vorbehalte und 'Abweichungen' zumindest andeuten.

Ein wichtiger Unterschied gegenüber der objektiven Hermeneutik liegt bereits in der Verwendung des Struktur- bzw. Typenbegriffs. Nach dem Verfahren der objektiven Hermeneutik ist mit der Rekonstruktion der Struktur eines Falles und mit dem Aufzeigen von dessen Reproduktionsgesetzlichkeit im Prinzip die Analysearbeit beendet, d. h. die objektive Hermeneutik kennt letztlich keine Differenz von Fallstruktur und Typus.⁶ Der Fortgang der Forschung, in dem mehrere Fälle einem allgemeinen Typus zugeordnet werden, ist zwar im Ansatz vorgesehen⁷, meines Wissens jedoch bisher nirgends dokumentiert.

Entgegen einem naheliegenden Mißverständnis gegenüber qualitativer Sozialforschung kommt in der Gleichsetzung von Struktur und Typus jedoch keine Beschränkung auf die Besonderheit des Einzelfalles zum Ausdruck, über die erst eine Typenbildung hinausführte. Ganz im Gegenteil ist der Strukturbegriff bei Oevermann gegenüber dem üblicherweise verwendeten Typenbegriff sehr viel 'objektivistischer' gefaßt, was etwa in folgender Äußerung zum Ausdruck kommt: "Einer soziologischen Betrachtung angemessen, impliziert die hier vertretene These (..) eine Konzeption, die das Subjekt auf die Vorstellung von einem dynamischen Medium der Aktualisierung objektiver sozialer Sinnstrukturen reduziert."⁸ Oevermann zielt dabei häufig auf Grundstrukturen sozialisatorischer Interaktion, fundamentale Gattungskompetenzen etc. Dieser Strukturbegriff hat ihm den Vorwurf eingebracht, einer "Metaphysik der Strukturen" zu huldigen.

5 So etwa bei: Zoll, R. (Hrsg.) (1984): "Hauptsache, ich habe meine Arbeit", Frankfurt a.M.

6 S. dazu Oevermann (1981). Oevermann beschränkt den Strukturbegriff auf Strukturen mit einer eigenen Bildungs- bzw. Individuierungsgeschichte. "Dieses Kriterium umspannt einzelne Persönlichkeitsstrukturen mit ihrer individuierten Lebensgeschichte, konkrete Interaktionssysteme mit ihrer Geschichte, wie Familien, Freundschaftsgruppen oder anderer Primärgruppen, Typen von Institutionen, nationale Gesellschaften und Kulturkreise mit ihrer jeweiligen Geschichte bis hin zur Gattung als solcher mit der zugehörigen Gattungsgeschichte." (ebd.: 35)

7 S. dazu Oevermann u. a. (1976): 396

8 Oevermann u. a. (1976): 387

gen, die letztlich mit sinnverstehender Soziologie nichts mehr gemein haben.⁹ J. Reichertz sieht die objektive Hermeneutik, die von Beginn der Theoriebildung an zwischen interaktionistischen und strukturalistischen Konzepten verortet war, mittlerweile in radikaler Weise in Richtung des Strukturalismus vereinseitigt¹⁰, und plädiert für eine 'Aufweichung' des Strukturbegriffs in Richtung 'Typus'.¹¹ M. E. wird eine solche 'Aufweichung' in qualitativen Untersuchungen, die sich an der 'Kunstlehre' der objektiven Hermeneutik orientieren, faktisch seit langem vollzogen, wenn dabei auch die Abgrenzung gegenüber dem Strukturbegriff der objektiven Hermeneutik meist nicht expliziert wird.

Anspruchsvollere Versuche der Typenbildung, die in letzter Zeit in qualitativen Untersuchungen durchgeführt wurden, wurden in der Regel damit begründet, zwischen verschiedenen Typen Vergleiche zu ermöglichen, und - vermittelt über die Typologie - eine Vorstellung vom gesamten untersuchten Handlungsfeld zu gewinnen, oder damit, daß der "Synthetisierungsprozeß, durch den die Elemente eines Orientierungsmusters zu einer Struktur zusammengefügt werden, in seiner allgemeinen Form analysiert werden" sollte.¹² Auch in diesen Versuchen der Typenbildung bestimmt sich ein Typus jedoch nicht, wie etwa in inhaltsanalytischen Verfahren, durch eine spezifische Konstellation von Merkmalsausprägungen, sondern durch die rekonstruierte Sinnstruktur, die dann aus Gründen der Vergleichbarkeit oder zum Zweck der Rekonstruktion des inneren Zusammenhangs mehrerer Sinndimensionen unter verschiedenen Aspekten wieder ausdifferenziert werden kann.

In den folgenden Sinnrekonstruktionen wird diese Mittellage zwischen Fallrekonstruktion im Sinne der objektiven Hermeneutik und Typenbildung in der Art der Darstellung erkennbar. Die Einzelfallrekonstruktionen sind nach gemeinsamen Gesichtspunkten untergliedert (Struktur und Genese des Falles; Handlungssteuerung, Umweltbezug/Kommunikationsgrundlagen, Lebensarrangement, biographische Zeitperspektive)¹³, in denen unter bestimmten Aspekten, die die Vergleichbarkeit zwischen den Typen gewährleisten sollen, die Reproduktion der biographischen Sinnstruktur untersucht wird. Anhand der Kategorien wird also gewissermaßen der Blick auf den Typus fokussiert, um daran einerseits die Reproduktion der Sinnstruktur aufzuzeigen, und andererseits eine Ver-

9 So: Reichertz (1986)

10 Reichertz, J. (1988): Verstehende Soziologie ohne Subjekt?, in: KZfSS (40): 207-222

11 Reichertz (1986): 307

12 Giegel/Frank/Billerbeck (1988): 339

13 Zu diesen Kategorien vgl. Brose (1989) und Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank (1989)

gleichsmöglichkeit zwischen verschiedenen Typen herzustellen und damit auch die Konturierung eines größeren Handlungsfeldes in den Blick zu bekommen. Die Reihenfolge, nach der diese Dimensionen in den Fallrekonstruktionen beleuchtet werden, folgt dabei der Logik der jeweiligen Interpretation, ist also von Fall zu Fall verschieden.

Die Brauchbarkeit eines solchen Vorgehens zeigt sich nicht zuletzt an der wechselseitigen Anschließbarkeit von Typentableaus, mit denen bestimmte 'Schnittmengen' zwischen biographischen Sinnstrukturen in verschiedenen sozialen Milieus benannt werden und damit die Ergebnisse empirischer Erhebungen sinnvoll aufeinander bezogen werden können. Auf solche 'Anschlüsse' wird im Verlauf der Fallrekonstruktionen hingewiesen werden.

Da es in dieser Arbeit thematisch darum geht, Formen der Verarbeitung biographischer Unsicherheit zu untersuchen, ist den Einzelfallrekonstruktionen ein weiterer Schritt nachgeschaltet. Bei jeweils zwei Fällen, die hinsichtlich der dominanten Form von Unsicherheit gemeinsame Konturen aufweisen, wird - nach dem Vorbild minimaler und maximaler Kontrastierung¹⁴ - ein Fallvergleich durchgeführt. Auf diese Weise ergeben sich die Paarungen Rigide Sicherung/Rebellion, Distinktion/Differenz und Idealisierung/Dichotomie. Diese wiederum werden abschließend mit dem letzten Typus (Dezentrierung) - als maximalem Kontrast - verglichen. Dabei dienen die im theoretischen Eingangsteil dieser Arbeit im Durchgang durch die soziologische Diskussion herausgearbeiteten Formen der Thematisierung von Unsicherheit als übergreifende Kategorien, auf die sich die rekonstruierten Sinnstrukturen hinsichtlich der für sie zentralen Unsicherheitsthematik nachträglich beziehen lassen. Unsicherheit taucht hier auf in der Form eines Verlusts von Garantiesituationen, als Marginalität, als anomische Komplexität und als Kontingenz.

Ich wähle hier also ein mehrstufiges Verfahren, in dem sich die Interpretation des empirischen Materials, kontrastierende Fallvergleiche und die theoretische Durchdringung des Problembereichs wechselseitig vorantreiben. Auf diese Weise wird das allmähliche Voranschreiten vom Besonderen zum Allgemeinen vollzogen, und das Problem biographischer Unsicherheit in seinen verschiedenen Konturen erfaßt.

Gleichzeitig werden über dieses Vorgehen auch verschiedene Facetten des Modernisierungsprozesses erkennbar, wie sie auch in der aktuellen Diskussion um die 'Modernisierung der Moderne' relevant sind. Wollte man eine Bewegung konstruieren, ließe sich diese als Entwicklung vom

14 Glaser, B. G./Strauss, A. (1967): The Discovery of Grounded Theory, New York

Verlust basaler Sicherheit über die desintegrierenden und desorientierenden Wirkungen sozialer Mobilität und steigender Komplexität bis hin zur Integration von Unsicherheit im Kontingenzbewußtsein beschreiben. Der realen Entwicklung angemessener scheint mir jedoch gerade das Nebeneinander von und Oszillieren um diese verschiedenen Momente von Unsicherheit zu sein.

C. Zur Arbeitsweise von Sinnrekonstruktionen

Das Verfahren der objektiven Hermeneutik steht in einer doppelten methodologischen und allgemeintheoretischen Frontstellung, sowohl gegenüber der an den Naturwissenschaften orientierten Theorietradition der Sozialwissenschaft, als auch gegenüber einer Richtung sinnverstehender Soziologie, die direkt in der Tradition der klassischen Hermeneutik steht. Wird im einen Fall von der Sinnstrukturiertheit von Handlungen abstrahiert¹⁵ und werden dementsprechend Handlungsphänomene in Merkmalsausprägungen aufgelöst und gewissermaßen als Persönlichkeitsvariablen mit Situationsvariablen korreliert, so bleibt im anderen Fall "Sinn" an die Intentionalität des Handelnden bzw. an subjektive Prozesse der Sinnzuschreibung gebunden.

Die objektive Hermeneutik steht in Differenz zu beiden Positionen und befindet sich damit in einer Reihe theoretischer Ansätze, die Sinnstrukturiertheit und objektive Determination von Handlungsphänomenen gleichermaßen berücksichtigen. G. Schneider verortet den Ansatz folgendermaßen: "Im wesentlichen handelt es sich dabei um dialektische Theorien, die dem Charakter sozialer Realität, fortwährender dynamischer Entwicklungsprozeß zu sein und dabei nichtindendierte objektive Zwänge zu erzeugen, systematisch Rechnung tragen. (...) Diese Theorien operieren mit der expliziten oder impliziten Prämisse der Sinnstrukturiertheit menschlichen Handelns einerseits und dem Prinzip der Determination der Handlungsweisen und Bewußtseinsformen andererseits. Die Determination wird als äußere (vgl. die "soziale Tatsache" bei Durkheim) oder als innere (vgl. das "Unbewußte" bei Freud) auf die bewußten Pläne der Handelnden latent wirkenden Kräfte theoretisch erfaßt. In dieser Theorietradition werden latent/manifest-Differenzierungen möglich, die die objektive Sinnstrukturiertheit von Handlungen und ihre Wirksamkeit auch dann

15 S. dazu auch den Überblick bei: Hoffmann-Riem, Ch. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn, in: KZfSS 32: 339-372

nachweisbar machen, wenn sie nicht im individuellen Bewußtsein der sie erzeugenden Subjekte vorhanden ist."¹⁶

Mit dem Gegensatzpaar latent/manifest ist eine zentrale Ebenendifferenzierung angesprochen, die für das Analyseverfahren der objektiven Hermeneutik charakteristisch ist, und auf die auch in dieser Arbeit Bezug genommen wird: die Unterscheidung zwischen latenter Sinnstruktur und subjektiv intentionaler Repräsentanz. Genuin geht es der objektiven Hermeneutik um die latenten Sinnstrukturen von Interaktionstexten, die sich in der Interaktion als objektive konstituieren¹⁷, und denen als "Text"¹⁸ eine eigenständige Realität gegenüber der "mentalenen Realität ihrer subjektiv intentionalen Repräsentanzen"¹⁹ zukommt.

Dabei zielen die Fallanalysen darauf, den spezifischen Selektionsprozeß - und damit auch den Individuierungsprozeß - zu rekonstruieren, der in einem Fall vor dem Hintergrund anderer Möglichkeiten zutage tritt. Dies geschieht zum einen, indem kommunikative Äußerungen, aber auch bestimmte Sequenzen des Biographieverlaufs vor dem Hintergrund anderer Möglichkeiten - die durch die Aufstellung von Lesarten gedankenexperimentell konstruiert werden - und unter Einbeziehung des äußeren Kontextes in ihrer Besonderheit spezifiziert werden. Zum anderen, indem die Beziehung der befragten Person zu dem von ihr produzierten Text in ihrer Spezifik herausgearbeitet wird, also gerade das Verhältnis von latenter Sinnstruktur und dem, was subjektiv intentional repräsentiert wird, in den Blick kommt. Dabei kann mit "Text" sowohl eine Sequenz konkreter Äußerungen gemeint sein, als auch der aus dem Interview in Form von "objektiven Daten" rekonstruierte äußere Biographieverlauf. Dementsprechend gibt es auch bei der Interviewinterpretation kein standardisiertes Vorgehen. Die Analyse kann ebenso mit der sequentiellen Interpretation der objektiven Daten, wie mit der einer bestimmten Textstelle, vorzugsweise der Eingangssequenz des Interviews, beginnen. Ich werde bei den Fallrekonstruktionen jeweils Auszüge des Interviewprotokolls, also nicht die objektiven Daten selbst, interpretieren, die allerdings in allen Fallanalysen als "äußerer biographischer Verlauf" rekonstruiert werden. Die darin

16 Schneider, G. (1988): Hermeneutische Strukturanalyse von qualitativen Interviews, in: KZfSS 40: 223-244, hier: 224

17 Oevermann geht dabei im Anschluß an Mead "von einem Begriff der Bedeutung als interaktiv emergenter, objektiver sozialer Struktur aus, die ihrerseits als Voraussetzung für die Konstitution von Intentionalität gelten muß." (Oevermann u. a. (1979): 380)

18 Oevermann schließt hier an den Textbegriff P. Ricoeurs an. Vgl. Ricoeur, P. (1972): Der Text als Modell: Hermeneutisches Verstehen, in: Bühl, W. L. (Hrsg.): Verstehende Soziologie, München: 253-283

19 Oevermann u. a. (1979): 369

erkennbare sequentielle Abfolge von Lebensereignissen dient nicht allein dem Überblick über den Lebensablauf, sondern liefert gewissermaßen auch vergleichsweise 'objektive' Informationen, die wiederum mit dem, was etwa in Interpretationen, Selbstdarstellungen etc. der Befragten subjektiv intentional repräsentiert wird, kontrastiert werden kann.

Durch die Differenzierung zwischen objektiver Handlungsstruktur bzw. objektiver Struktur der Lebensgeschichte auf der einen Seite und der subjektiv verfügbaren Selbstinterpretation und Selbstpräsentation, die immer auch an Schemata sozialer Typisierung und an vorgegebene Deutungsmuster anschließt, auf der anderen Seite, wird auch die Selbstdarstellung als ein Element des biographischen Konstruktionsprozesses erkennbar gemacht. Insofern fällt dieses Verfahren gerade nicht, wie es der sinnverstehenden Soziologie etwa von Vertretern der Sozialstrukturanalyse immer wieder zum Vorwurf gemacht wird, auf die subjektiven Eigendramatisierungen²⁰ und biographischen Illusionen²¹ von Individuen herein, sondern kann diese - wo die Analyse gelingt - in ihrer Bedeutung für das Spezifische des Falles herausarbeiten.

Durch dieses Vorgehen überwindet die objektive Hermeneutik tendenziell die Dichotomie von Handlung und Struktur, indem sie zeigt, wie die sich reproduzierende, fallspezifische Form der Interaktionsregulierung oder der Lösung von Handlungsproblemen auf Dauer gestellt wird und sich dadurch eine - möglicherweise invariante - Struktur herausbildet.

Von derselben Seite, die der Biographieforschung unterstellt, sie mache sich gewissermaßen zum Komplizen der "biographischen Illusion", wird auch immer wieder der Vorwurf der Blindheit gegenüber gesellschaftlichen Prägungen geäußert. Ein an der Biographie ansetzendes Forschungsinteresse - so wird hier offenbar unterstellt - schäle die einzelne Lebensgeschichte aus der Matrix sozialer Beziehungen, Sozialstrukturen oder Klassenlagen heraus und verfallt der Illusion eines selbstbestimmten, kohärenten, in sich sinnvollen Lebensweges, wo dieser doch in Wahrheit weitgehend definiert werde durch soziale Gelegenheitsstrukturen oder auch gesellschaftlich vorstrukturierte Brüche und Dilemmata.

In diesem Kontext ist es sinnvoll, auf eine weitere Unterscheidung hinzuweisen, die für die objektive Hermeneutik kennzeichnend ist, und auf die ich ebenfalls Bezug nehme, nämlich die von äußerem und innerem Kontext einer Handlung. Die Analyse sozialer Gelegenheitsstrukturen oder Möglichkeitsräume ist natürlich auch für die Rekonstruktion biographischer Sinnstrukturen eine unabdingbare Voraussetzung. Im Konzept

20 So Mayer (1988)

21 So Bourdieu (1990)

der objektiven Hermeneutik gehören sie zum äußeren Kontext, vor dem sich ein spezifisches Handlungsproblem stellt, an das sich wiederum verschiedene vernünftige Handlungen anschließen können. In die Bestimmung dieses äußeren Kontextes fließt notwendigerweise auch eine Menge an empirischem und theoretischem Wissen über bestimmte Sachlagen ein, je nachdem, wie der zu untersuchende Fall konturiert ist.

Methodisch hat dies in das Verfahren der objektiven Hermeneutik insofern Eingang gefunden, als darin über die extensive Explikation verschiedener Lesarten versucht wird, möglichst viele Handlungs- oder Interaktionsvarianten in den Blick zu bekommen, die in einem bestimmten Möglichkeitsraum sinnvoll vorstellbar sind.

Mit der fortschreitenden Vertiefung der Fallanalyse geht es dann aber darum, die Lebensgeschichte selbst als individualspezifische Kontextbedingung - als inneren Kontext - ans Licht zu bringen und damit auch den spezifischen Sinn einer unvernünftig erscheinenden Handlung zu erhellen. Im Grenzfall ginge es hier also auch darum, den verborgenen Sinn etwa des Pathologischen zu rekonstruieren. In diesem inneren Kontext drückt sich demnach die Selektivität des Falles aus, die spezifische Art und Weise, auf die er sich innerhalb eines Möglichkeitsraumes seine Bahn schafft.

Diese unterschiedlichen Selektionsprozesse zu analysieren wird Gegenstand der folgenden sieben Fallrekonstruktionen sein. Dabei wird ein Mittelweg zwischen partieller sequentieller Analyse und zusammenfassender Interpretation beschritten, der jedoch zumindest über gewisse Strecken einen Einblick in den Interpretationsvorgang erlaubt.

Ziel der Interpretation ist es, über die Rekonstruktion von Fallstrukturen verschiedene Facetten biographischer Unsicherheit und die Logiken ihrer Verarbeitung herauszuarbeiten, ansatzweise deren Genese zu rekonstruieren, den Zusammenhang mit spezifischen Formen der Handlungssteuerung und des Umweltbezugs herauszuarbeiten, die damit verbundenen biographischen Zeitperspektiven zu erhellen und die entsprechenden Organisationsformen des alltäglichen Lebens (Lebensarrangements) zu rekonstruieren. In diesen Kategorien gerät die biographische Konstruktion - in einer analytischen Differenzierung - in verschiedenen Dimensionen in den Blick: hinsichtlich der Logik der Handlungssteuerung, die für die Person charakteristisch ist, hinsichtlich des Person-Umweltverhältnisses (Umweltbezug), hinsichtlich der (synchronen) Inbeziehungsetzung von Lebensbereichen (Lebensarrangement) und hinsichtlich des diachronen Aspekts der biographischen Konstruktion (biographische Zeitperspektive). Gerade über die beiden letzten Kategorien stellt sich ein Anschluß zur Diskussion um die Institution des Lebenslaufs her, bei der ja

gerade das Zusammenspiel synchroner und diachroner Dimensionen hervorgehoben wurde: zwischen der Ordnung "richtiger Zeit" und "richtigen Zusammenhangs".

Die an die Fallrekonstruktionen anschließenden Fallvergleiche versuchen dann zu grundlegenden Problematiken der Identitätsbildung von Frauen in einer Situation verschärfter Unsicherheit vorzustoßen, denen sich das Schlußkapitel dieser Arbeit noch einmal eingehender widmen wird.

D. Zum Problem der Verallgemeinerbarkeit

Die Interpretation von sieben Fällen, aber auch die von sechzig, kann natürlich nicht die Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse im Sinne statistischer Repräsentativität beanspruchen. Der damit verbundene Anspruch ist jedoch nicht geringer als der bei der Erhebung und Auswertung von Massendaten. Verallgemeinerbarkeit ist nach dem Verständnis der objektiven Hermeneutik nur über Strukturgeneralisierung²² möglich. Von der Rekonstruktion einer Struktur kann erst dann die Rede sein, wenn mindestens eine Phase ihrer Reproduktion vollständig rekonstruiert und expliziert worden ist. Diesem Anspruch wird in den von mir vorgenommenen Fallanalysen auch insofern Rechnung getragen, als die verschiedenen Aspekte, unter denen die Fallstruktur untersucht wird (Handlungssteuerung, Umweltbezug etc.), auch als Phasen ihrer Reproduktion angesehen werden können.

Das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem, auf das die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit von Ergebnissen abzielt, wird in der objektiven Hermeneutik in doppelter Hinsicht beantwortet. Indem im Zuge der sequentiellen Interpretation eines zugrundeliegenden Textes sukzessive vor dem Hintergrund anderer Möglichkeiten die spezifische Selektivität der individuierten Fallstruktur bestimmt wird, wird auch bereits eine erste Verhältnisbestimmung von Allgemeinem und Besonderem vorgenommen. Der zweite Schritt liegt dann im Aufzeigen der Reproduktionsgesetzlichkeit eines Falles. Ist dies gelungen, kann die rekonstruierte Struktur als allgemein gültige betrachtet werden, unabhängig von der Frage ihrer statistischen Häufigkeit. Dazu bemerkt Oevermann: "Man mag als erstes einwenden, es handle sich hier um einen Einzelfall, ein Typus ließe sich von daher nicht generalisieren. Ein solcher Einwand verwechselte jedoch Generalisierbarkeit und empirische relative Häufigkeit der von der Einzel-

22 Oevermann (1981)

fallrekonstruktion ausgehenden Typenbildung bzw. Strukturgeneralisierung. Selbst wenn die hier rekonstruierte Identitätsformation nur für diesen einzelnen Fall gelten sollte, repräsentierte sie dennoch einen allgemeinen Typus. Seine Allgemeinheit bestünde darin, die Strukturierungsgesetzlichkeit zu artikulieren, die die Reproduktion des Identitätsentwurfs des Einzelfalles bestimmt. Eine ganz andere Frage ist es, wie häufig in unserer Gesellschaft dieser Typus vorkommt. Die relative Häufigkeit dieser Struktur darf jedoch nicht mit der Generalisierbarkeit einer Strukturerkennung gleichgesetzt werden. (...) Aber statistisch von der Zufallsverteilung signifikant abweichende Zusammenhänge sind auch keine rekonstruierten Strukturen, sondern als Ausdruck empirischer Gleichförmigkeiten allenfalls grobe Anzeichen für mögliche Fallstrukturen oder Typen, die vergleichsweise häufig vorkommen."²³

23 Oevermann (1988): 280 f. (Hervorhebungen im Original)

VI. Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit: Biographische Konstruktionen und Lebensarrangements von Zeitarbeiterinnen - Sieben Referenzfälle

A. Biographische Unsicherheit auf dem Hintergrund eines Verlusts von Garantiesituationen: Logiken des Umgangs mit Mißtrauen und Enttäuschung

1. Rigide Sicherung: Der Fall Jutta Fuchs

a) Handlungssteuerung: Selbstfestlegung auf Reaktion

Die Rekonstruktion der Fallstruktur¹ beginnt hier mit der sequentiellen Interpretation des Gesprächsanfangs:

(... also uns interessiert halt auch, wie gesagt, also ihr, eh..)²

001 /bißchen Lebenslauf, ja?

(Ja, genau. Also, fangen Sie mal damit an.)

002 So, mein Le., Lebenslauf? Na gut. Ha! So, mein Name ist also Jutta Fuchs³, ge-
003 borene Fuß. Ach, fragen Sie mich doch lieber! [lacht]

Die Einführungssituation des Interviews ist auf der Tonbandaufzeichnung nicht festgehalten. Aus den ersten protokollierten Äußerungen wird jedoch ersichtlich, daß das Interesse an der Biographie der Interviewpartnerin bereits thematisiert worden ist. Frau Fuchs verwendet hier das Stichwort "Lebenslauf" (001) und wird darin vom Interviewer bestätigt.

1 Dieser Fall wurde in dem Abschlußbericht (Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank (1989)) zum DFG-Projekt, aus dem das hier verwendete Material stammt, dem Typus "selektive Reduktion" zugeordnet. In der hier vorgelegten Fallrekonstruktion wird man dieses Element vor allem in der Skizzierung des Lebensarrangements unschwer wiederfinden können. Als Charakteristikum für die gesamte Lebenskonstruktion scheint mit jedoch das hier gewählte Label treffender. Die rekonstruierte Fallstruktur weist außerdem weitgehende Ähnlichkeit mit der von Parsons (1964: 259) als "submission" bezeichneten Form devianter Orientierung auf.

2 In den folgenden Transkriptionen sind die Interviewer-Fragen jeweils in Klammern gesetzt. Die Ausführungen der Befragten sind durchnummeriert. Sofern ganz kurze Äußerungen der Interviewer die Ausführungen der Befragten kommentieren, bestärken, Aufmerksamkeit signalisieren etc., sind diese - in / / - in den Text der Befragten eingeschoben. Kommentare zu nichtsprachlichen Äußerungen stehen in []. Paralleles Sprechen wird durch / angezeigt.

3 Alle Namen, sowie Orts- und Zeitangaben wurden geändert.

Ausgehend von der alltagssprachlichen Verwendung dieses Begriffs liegt es nahe, auf die Unterstellung der Befragten zu schließen, sie solle den Erzähltypus eines knappen Berichts⁴ über die wichtigsten Etappen ihres Lebens generieren, wie er etwa in der Form eines Lebenslaufs bei Bewerbungen etc. abverlangt wird. Denkbar ist jedoch auch, daß der Begriff "Lebenslauf" hier ganz allgemein als Synonym für Lebensgeschichte, Biographie etc. verwendet wird.

Das Erzählschema wird mittels einer rhetorischen Frage und zustimmenden Antwort ratifiziert (002). Der Ausruf "Ha!" fungiert als Markierer für die nun zu erwartende Durchführung der Erzählung, steht aber in gewisser Spannung zum Erzähltypus des Berichts. Er deutet vielmehr auf eine ereignisreiche, vielleicht auch untypische Lebensgeschichte hin.

Mit der Nennung von Name und Geburtsname zu Beginn (002-003) orientiert sich die Durchführung der Erzählung exakt am Darstellungsschema "Lebenslauf". In dieser Form könnte auch ein Lebenslauf im Telegrammstil auf einem Bewerbungsbogen verfaßt werden. Gleichzeitig ergibt sich jedoch eine gewisse Diskrepanz zur Situation: immerhin haben sich die Interviewpartner bereits über den Interviewablauf verständigt und sich dabei sicherlich auch einander vorgestellt. Zudem steht dieser Telegrammstil als solcher in einem gewissen Widerspruch zur Gesprächssituation, entstammt er doch als Ausdrucksmittel dem Medium der schriftlichen Einwegkommunikation.

Diese Diskrepanzen könnte die Befragte nun ausblenden, indem sie mit ihrem Lebenslauf-Bericht fortfährt. So könnte sie etwa die Wiederholung des Namens in den Dienst der Vollständigkeit der Darstellung stellen und sich ansonsten streng an das Schema des Berichts halten. Ein solches Vorgehen würde zwar eine formal korrekte Erzählung zustandebringen, allerdings auch auf eine gewisse Inflexibilität im Umgang mit kommunikativen Situationen hinweisen. Zudem würde die mit dem Ausruf "Ha!" aufgebaute Spannung damit wieder zerstört.

Frau Fuchs könnte die offenkundige Diskrepanz zwischen Situation und Kommunikationsschema auch dadurch auflösen, daß sie sich ironisch von der gewählten Form distanziert, und damit deutlich machen, daß sie sich lediglich an die - unterstellte - Vereinbarung hält, dies aber nicht ihrer üblichen Art zu reden entspricht.

4 Zu den verschiedenen Typen der Erzählung vgl. Kallmeyer, W./Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung, in: Wegner, D. (Hrsg.): Gesprächsanalysen. Hamburg: 187. Die Autoren unterscheiden folgende Typen: Berichte, Spannungsgeschichten, dramatische Erzählungen, Geschichten mit doppeltem Boden sowie epische Erzählungen.

Sie könnte auch den Typus der Erzählung wechseln und von der Form des Berichts zur spontanen Erzählung der Geschichte ihres Lebens übergehen. Damit müßte sie aber eine eigenständige Strukturierungsleistung erbringen, ohne sich dabei streng an das Gerüst eines tabellarischen Lebenslaufs halten zu können. Zudem wäre damit das Risiko verbunden, die Erwartungen des Interviewers nicht zu erfüllen und sich in diesem Sinne 'falsch' zu verhalten.

An dieser Stelle erfolgt nun - im Gegensatz zu den drei skizzierten Verhaltensmöglichkeiten - eine frühe Gesprächsübergabe. Frau Fuchs reagiert also auf das Dilemma zwischen kommunikativer Situation und der gewählten Form des telegrammartigen Kurzberichts nicht mit einer eigenständig strukturierten biographischen Erzählung, sondern weist die Aufgabe der Strukturierung dem Interviewer zu. Er soll ihr sagen, auf welche Art sie den biographischen Ereignisstrom kanalisieren soll, welche Selektionen sie vornehmen soll, um über sich selbst zu berichten. Wie auch immer diese Redeübergabe motiviert sein mag, so ist doch festzuhalten, daß die Befragte sehr früh den Versuch abbricht, die Gesprächssituation selbst zu definieren und diese Aufgabe dem Interviewer zuweist. Zudem wird die Erwartung, die mit dem anfänglichen Markierer aufgebaut wurde, hier nicht eingelöst, so als wäre Frau Fuchs vor ihrer eigenen 'Courage' erschrocken. Das darauffolgende Lachen läßt sich an dieser Stelle wohl so interpretieren, daß der Befragten ihr eigenes Verhalten nicht ganz selbstverständlich erscheint. Immerhin begibt sie sich hier in eine passive, untergeordnete Rolle, vergleichbar mit der eines Kindes, das angesichts einer etwas schwierigen Aufgabe einen Älteren auffordert: Mach du doch!⁵

Zu dieser frühen Redeübergabe lassen sich nun verschiedene Lesarten wahrscheinlich machen. Denkbar wäre, daß infolge einer unpräzisen Einführung des Interviewers bzw. eines irreführenden Erzählstimulus Unsicherheit im Hinblick auf das erwartete Schema der Sachverhaltsdarstellung besteht. Nicht nur die Diskrepanz zwischen dem eine Spannung aufbauenden Markierer und der knappen Berichtsform der Darstellung wäre dann ein Ausdruck dieser Unklarheit, sondern auch die Gesprächsübergabe wäre diesem Umstand geschuldet. Um keinen Fehler zu machen, verhielte sich die Befragte defensiv und überließe die Bestimmung der diffusen Situation dem Interviewer.

Eine zweite Lesart setzt an der subjektiven Relevanzstruktur der Befragten an. Danach käme in dieser Redeübergabe ein genereller Zug der

5 Diese Struktur entspricht durchaus auch einer stereotypen Zuordnung "männlicher" und "weiblicher" Rollen.

Fallstruktur zutage: Die Befragte agierte nach dieser Lesart erst dann, wenn von ihrem Gegenüber klare Vorgaben gemacht wären, bzw. sie forderte diese ein. Insofern wäre in der Weigerung, die Strukturierung der Situation selbst vorzunehmen, gerade die Selektivität des Falles zu erkennen. Das Problem doppelter Kontingenz würde im Rahmen der hier zutage tretenden Struktur so bewältigt, daß alter zur Situationsdefinition aufgefordert wird bzw. diese abgewartet wird, und ego erst daraufhin selbst agiert. Das Handlungsmuster wäre dann insgesamt reaktiv bzw. defensiv.

Da aufgrund der bisherigen Textbasis noch keine begründete Entscheidung für eine dieser beiden Lesarten möglich ist, soll hier eine zweite Textstelle zur Interpretation herangezogen werden. Der Kontext dieses Ausschnitts ist ein Gesprächsteil über die Arbeitssituation als Zeitarbeiterin:

(Is' das denn sehr schwierig, sich immer so auf neue Kollegen einzustellen?)

004 Nee, hab' ich keine, keine Bedenken. Ich geh' immer so den Leu., auf die Leute
005 zu, wie sie mir entgegenkommen. Wie mer in Sch., Wald ruft, so schallt's zurück.
006 Aber jetzt von denen angefangen zu rufen, ne. Und mir dementsprechend, phh,
007 ich weiß net, ma' sieht des de., ich hab' echt Wahsinns., ich muß schon sagen,
008 was, eh, ich will net behaupten, daß ich 'ne Wahsinnsmenschenkenntnis habe,
009 aber ich weiß, wie ich die Leut' irgendwie zu nehmen hab', wenn ich se mal
010 kennengelernt habe, ne. Und dementsprechend richt' ich mich dann auch ein, ge.
011 Das is', ich weiß, jeder is' net immer gut gelaunt, ne, und so. Und.. ich mein', des
012 klappt schon wunderbar.

Was oben noch dem aktuellen Gesprächskontext hätte geschuldet sein können, wird hier als Spezifikum der Handlungssteuerung der Befragten erkennbar. Charakteristischerweise stellt sich das, was sie in einem ersten Anlauf als Aktionsprogramm (auf die Leute zugehen, Menschenkenntnis haben) darlegen will, als Selbstfestlegung auf Re-Aktion dar. Ihr Handeln besteht darin, sich an die Vorgaben anderer anzupassen, ihnen die von ihnen vorgegebene Tonlage als Echo, "Schall", zurückzuspielen (005). Ihre persönliche Leistung, ihre Form von "Menschenkenntnis" (007-010) besteht darin, sich auf die Eigenarten anderer "einzurichten" (010), jeden auf die ihm entsprechende Art zu "nehmen" (009). Der in dieser Interviewpassage häufige Wechsel von 'aktiven' und 're-aktiven' Formulierungen drückt genau diesen Sachverhalt aus, daß sie ihre Handlungskompetenz in

ihrer generellen Reaktionsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit⁶ sieht. Um sich so verhalten zu können, ist es aber nötig, den anderen erst einmal kennenzulernen, seine Erwartungen an das eigene Verhalten einschätzen zu können.⁷

Bezieht man dies nun als "inneren Kontext"⁸ auf die Eingangssequenz des Interviews, so wird die frühe Redeübergabe im Sinne der zweiten oben aufgestellten Lesart plausibel. Indem Frau Fuchs den Interviewer auffordert, ihr Fragen zu stellen, folgt sie ihrer Maxime, sich auf die Vorgaben anderer "einzurichten". Die Aktion muß vom Interviewer ausgehen. Übernimmt er diese Rolle, so ist sie bereit, seinen Vorgaben zu folgen. Wie diese Rollenübernahme auf beiden Seiten funktioniert, zeigt sich im unmittelbaren Anschluß an die Eingangssequenz:

(Naja, wo Sie so aufgewachsen sind, und..)⁹

013 Bin bei meiner Oma großgeworden, in Driebach.

(..wann, wo, Geschwister..)

014 Bin geboren am 12.6.58, hab' noch eine ein Jahr jüngere Schwester.

Die Interviewpartner produzieren hier eine Art Lehrer-Schüler-Verhältnis. Der Interviewer stellt knappe Fragen, die Frau Fuchs ebenso knapp - nahezu 'gehorsam' - beantwortet. Erst nachdem diese Rollenzuweisung stattgefunden hat, beginnt die Befragte, zur Erzählung ihrer Lebensgeschichte überzugehen:

015 Und.. bin, wie gesagt, bei meiner Oma großgeworden, meine Eltern haben sich

016 schon früh getrennt...

6 Um Unterordnung handelt es sich dabei jedoch meist nur gegenüber Personen, die als statushöher eingestuft werden. In anderen Fällen kann es durchaus auch darum gehen, 'mit gleicher Münze' heimzuzahlen.

7 Einige Züge dieser Fallrekonstruktion wurden bereits ausgeführt in: Brose, H.-G./ Wohlrab-Sahr, M. (1986): Formen individualisierter Lebensführung von Frauen - ein neues Arrangement zwischen Familie und Beruf?, in: Brose, H.-G. (Hrsg.): Berufsbiographien im Wandel, Opladen: 095-135

8 Zu den Begriffen "innerer" und "äußerer" Kontext vgl. Oevermann u. a. (1979)

9 Die Numerierung der Interviewzitate orientiert sich nicht am tatsächlichen Gesprächsverlauf, sondern erfolgt durchgehend nach dem Gang der Interpretation. Die Frage des Interviewers schloß während des Gesprächs direkt an die Zeile 003 an.

b) Äußerer biographischer Verlauf

Jutta Fuchs, geborene Fuß, wird 1958 in Wilhelmstadt-Schattental geboren. Ein Jahr später kommt noch eine Schwester zur Welt. Als sie ein- einhalb Jahre alt ist, trennen sich ihre Eltern. Seitdem wächst sie zusammen mit ihrer Schwester in Wilhelmstadt-Driebach bei den Großeltern auf, die sie als Eltern anspricht. Mit ihrem Vater hat sie nach der Trennung der Eltern keinerlei Kontakt mehr. Die Mutter sieht sie das erste Mal - völlig überraschend - wieder mit vier Jahren, seitdem nur sehr selten. Den letzten Kontakt mit ihr hat sie etwa im Alter von dreizehn Jahren.

Ab Mitte der 60er Jahre besucht sie die Hauptschule in Driebach. Als sie in der zweiten Klasse ist, stirbt ihr Großvater. Zu seinen Lebzeiten ging er wegen ihrer schlechten Zähne immer mit ihr zum Zahnarzt. Nach seinem Tod geht sie nicht mehr dorthin. Seit ihrem 12. Lebensjahr raucht sie.

Nach der neunten Klasse macht sie den Hauptschulabschluß mit Noten zwischen drei und vier. Sie will Frisöse werden, beginnt aber auf Anraten ihrer Großmutter eine Lehre als Bürokauffrau. Das während der Lehrzeit verdiente Geld muß sie zum größten Teil an die Großmutter abgeben, die es für sie spart. Ein dreiviertel Jahr nach dem Beginn der Lehre muß sie aufgrund einer plötzlich geänderten Bedarfslage zur Ausbildung einer Großhandelskauffrau wechseln und deswegen auch eine andere Berufsschule besuchen. Ihre Leistungen werden sehr schlecht.

Nach einer Lehrzeit von drei Jahren besteht sie die Abschlußprüfung nicht. Einen zweiten Versuch unternimmt sie nicht. Sie scheidet aus dem Betrieb aus und beginnt beim Zeitarbeitsunternehmen JEDERZEIT als Schreibkraft.

Mit ca. neunzehn Jahren hat sie eine Unterleibsoperation.

Nach zwei Jahren Zeitarbeit wechselt sie zu einer anderen Firma, um sich finanziell zu verbessern. Zwei Monate später wird sie schwanger von einem Mann, den sie noch nicht lange kennt. Sie wird während der Probezeit entlassen. Daraufhin geht sie zurück zu JEDERZEIT und arbeitet dort bis zum Beginn des Mutterschutzes.

Am letzten Tag dieses Jahres heiratet sie ihren Freund, der aus einer katholischen Familie im Ruhrgebiet stammt. Sie ist zu diesem Zeitpunkt im vierten Monat schwanger. Das Paar zieht nach Burgfeld in der Nähe von Wilhelmstadt und nimmt einen Kredit von 30000 DM für eine Wohnungseinrichtung auf.

Im Frühjahr des darauffolgenden Jahres wird ihre Tochter geboren. Das Paar kommt u. a. wegen der hohen Verschuldung bald in finanzielle

Schwierigkeiten. Während eines Krankenhausaufenthalts seiner Frau hat Herr Fuchs unter Alkoholeinfluß einen Autounfall mit hohem Sachschaden und bekommt wegen Fahrerflucht den Führerschein entzogen.

In der Ehe kriselt es erheblich. Ihr Mann will zurück in seine Herkunftsgegend, Frau Fuchs aber nicht. Sie beginnt ein Verhältnis mit einem anderen Mann und verläßt schließlich mit dem Kind die eheliche Wohnung. Herr Fuchs zieht im Herbst desselben Jahres - ca. fünf Monate nach der Geburt der Tochter - wieder ins Ruhrgebiet und nimmt den Hausrat mit. Die Kreditschulden zahlt er alleine ab.

Ende des Jahres reicht Frau Fuchs die Scheidung ein, in die ihr Mann jedoch nicht einwilligt.

In den eineinhalb Jahren nach der Geburt der Tochter geht sie keiner formellen Erwerbstätigkeit nach und lebt von Sozialhilfe. Einige Monate arbeitet sie allerdings in einer Gaststätte, in der sie mit ihrer Tochter auch Quartier bekommt. Die Pächterin der Gaststätte kümmert sich öfter um das Kind. Nach sechs Wochen entläßt sie Frau Fuchs jedoch, weil sie sie verdächtigt, ein Verhältnis mit ihrem Ehemann zu haben. In dieser Zeit ist die Befragte etwa ein Dreivierteljahr mit einem Mann liiert, mit dem sie sich erneut verschuldet. Ihr Freund nimmt einen Kredit von 4000 DM auf, für den Frau Fuchs die Bürgschaft übernimmt. Ihre Wohnungssituation scheint in dieser Zeit ausgesprochen instabil. Als ihr jedoch vom Sozialamt eine Verfügungswohnung in einem verrufenen Viertel zugewiesen wird, lehnt sie dies ab.

Seit Ende 1980 arbeitet sie wieder bei JEDERZEIT. Ihre Tochter wohnt bei ihrer Großmutter. Wegen Unzuverlässigkeit wird ihr jedoch bei der Zeitarbeitsfirma gekündigt. Ihr Freund verschwindet und hinterläßt ihr die Kreditschulden.

Ihr Mann nimmt wieder Kontakt zu ihr auf, woraufhin sie im Frühjahr 1981 zu ihm ins Ruhrgebiet zieht. Nach zwei Wochen holt sie ihre Tochter nach. Wiederum zwei Wochen später verläßt sie ihn erneut.

Nach ihrer Rückkehr geht sie etwa ein Jahr lang einer Beschäftigung nach, es ist jedoch unklar, ob sie zu dieser Zeit bereits wieder bei JEDERZEIT angestellt ist.

Im Herbst 1981 mietet sie eine Wohnung in der Nähe ihrer Großmutter, die jedoch in einem sehr schlechten Zustand ist. Etwa zur gleichen Zeit trifft sie einen Jugendfreund wieder und freundet sich erneut mit ihm an. Er renoviert ihre Wohnung kostenlos von Grund auf, sie selbst kann solange bei ihm wohnen.

Im Frühjahr des folgenden Jahres wird sie geschieden.

Ab Mai ist sie erneut bei JEDERZEIT angestellt, wird jedoch im Oktober wegen Auftragsmangels wieder entlassen. Daraufhin ist sie ein halbes Jahr arbeitslos. Im Mai 1983 wird sie erneut eingestellt und bezieht auch ihre renovierte Wohnung. Seit dem Spätsommer renoviert sich ihr Freund im gleichen Haus eine Wohnung und wohnt solange bei ihr. Wenn er damit fertig ist, will sie wieder alleine wohnen. Ihre Tochter lebt nach wie vor bei Frau Fuchs' Großmutter. Das Interview findet im Herbst 1983 statt.

c) Umweltbezug: Diskreditierbarkeit als Kommunikationsgrundlage

Der Überblick über die Lebensgeschichte von Frau Fuchs zeigt, daß die Befragte in der Tat, wie durch den Ausruf (Ha!) zu Beginn des Interviews angedeutet, Ungewöhnliches zu erzählen hat. In ihrem Leben ist viel geschehen, was sich vom 'Normalverlauf' eines Frauenlebens ihrer Generation abhebt. Das beginnt bereits in ihrer Herkunftsfamilie damit, daß sie nach der Trennung ihrer Eltern nicht bei Vater oder Mutter¹⁰, sondern bei den Großeltern aufwächst und zu ihren Eltern seitdem kaum Kontakt hat. Es setzt sich fort mit dem Fehlen einer abgeschlossenen Ausbildung¹¹, mit der instabilen Berufsbiographie, sowie im privaten Bereich mit der ungeplanten Schwangerschaft, einer übereilten Heirat und der bald darauf folgenden Trennung, der instabilen 'Wohnkarriere', wiederholter Verschuldung, sowie der Tatsache, daß auch ihre eigene Tochter wiederum nicht bei ihr selbst aufwächst.

Dennoch sagt diese Aufstellung äußerer Abläufe allein noch wenig über die biographische Konstruktion der Befragten aus. Andere Interviewpartnerinnen hätten eine vergleichbare Lebensgeschichte vielleicht aggressiv-rebellisch geschildert und damit eine selbstbewußte Außenseiterposition bezogen oder sie hätten durch die Selbstverständlichkeit ihrer Schilderung zum Ausdruck gebracht, daß für ihr Leben soziale Regelmä-

10 Wie ungewöhnlich dies tatsächlich ist, zeigen Zahlen aus der Haushalts- und Familienstatistik. Danach wohnten 1981 von den ca. 14 Millionen minderjährigen Kindern und Jugendlichen in der Bundesrepublik 83% im Haushalt ihrer zusammenlebenden leiblichen Eltern, 9% bei alleinstehenden Elternteilen und 8% im Haushalt von Stiefeltern, davon mehr als 4/5 mit der leiblichen Mutter beim Stiefvater und ca. 1/5 mit dem leiblichen Vater bei der Stiefmutter. Der Fall, daß ein Kind bei keinem leiblichen Elternteil aufwächst, wie er für Jutta Fuchs zutrifft, taucht demnach in der Statistik gar nicht auf. Zu den Vergleichszahlen s. Schwarz, K. (1984): Eltern und Kinder in unvollständigen Familien, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 10: 3-36.

11 Vgl. dazu Gottsleben, V. (1987): Randgruppe in der zertifizierten Arbeitsgesellschaft? Zur abnehmenden Bedeutung der nicht formal Qualifizierten (NFQ) am Arbeitsmarkt, in: MittAB, Jg. 20: 1-14, hier: 9. Danach waren 1982 von den 25-29jährigen erwerbstätigen Frauen nur noch 18,9% ohne formale Qualifikation.

Bigkeiten keine normative Verbindlichkeit besitzen. Frau Fuchs jedoch - dies deutete sich bereits in der Interpretation der ersten Interviewsequenzen an - rekonstruiert ihre Lebensgeschichte aus der Position der Diskreditierbaren.¹² Dies begründet sich aus einem Lebenslauf, der bestimmten, offenbar von ihr selbst als normativ erachteten Erwartungen nicht gerecht wird. Genauer gesagt: die Art der Schilderung enthüllt erst diese impliziten Normalitätsannahmen. So glättet die Befragte Lebensereignisse, die einem Außenstehenden problematisch erscheinen könnten, wie etwa die Tatsache, daß sie von den Eltern verlassen wurde. Sie bemüht sich darum, das Mißlingen der Lehre aus den Umständen - etwa dem Schulwechsel - zu erklären und charakterisiert die Tatsache, daß sie damals keinen weiteren Versuch unternahm, als "Fehler". Damit nimmt sie einen möglichen Vorwurf ihres Gegenüber vorweg und wehrt gleichzeitig eine Zurechnung auf mangelnde kognitive Kompetenz ab. Die Phase in ihrem Arbeitsleben, in der ihr wegen Unzuverlässigkeit gekündigt wurde, versucht sie als "Krise", d. h. als Ausnahmesituation deutlich zu machen. Freundschaften seien häufig zerbrochen, weil man ihr ungerechtfertigterweise sexuelle Untreue unterstellt habe. Und ihre frühe, ungeplante Schwangerschaft 'entschuldigt' sie mit dem Hinweis darauf, daß sie nach ihrer Unterleibsoperation nicht damit gerechnet habe, schwanger werden zu können; sowie generell mit dem Verweis auf einen "schon immer", gewissermaßen naturwüchsig bestehenden Kinderwunsch.

Insgesamt ist hier das Bemühen erkennbar, den Eindruck der Normalität aufrechtzuerhalten, Abweichungen von sozialen Zeitplänen zu entdramatisieren, sowie "Krisen" als singuläre Ausnahmen von dieser Normalität zu kennzeichnen und damit dem potentiellen Eindruck einer Devianz-Karriere entgegenzusteuern.¹³

Daß Frau Fuchs ihr Leben aus einer Verteidigungshaltung heraus schildert, wird in der Schlußsequenz der Eingangserzählung besonders deutlich:

017 Und da¹⁴ ging's auch bei mir 'n bißchen bergab. 'n hab' ich noch 'n bißchen hier
018 die Arbeit so 'n bißchen vermässelt, war unzuverlässig, muß ich ganz ehrlich sa-
019 gen, war 'n bißchen Unzuverlässigkeit aufgekommen und.. Naja, na hat aber die

12 Zum Begriff der Diskreditierbarkeit vgl. Goffman, E. (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt/M.

13 Zu den zeitlichen Implikationen von Devianz s. Reese, W. A./Katovich, M. A. (1989): Untimely Acts: Extending the Interactionist Conception of Deviance, in: The Sociological Quarterly 30: 159-184. Die Autoren weisen etwa darauf hin, daß die Einschätzung eines Verhaltens als "deviant" häufig an die Wiederholung bestimmter - im Einzelfall lediglich als "unpassend" angesehener - Vorkommnisse gebunden ist.

14 Gemeint ist die Zeit nach der Scheidung.

020 JEDERZEIT mir doch nochmal 'ne Chance gegeben, also, wie gesagt, JEDER-
 021 ZEIT is' darin unheimlich kollegial, ge. /hm/ Also ma' kann wirklich sagen, eh,
 022 die geben ei'm wirklich noch 'ne Chance, die stempeln ein' nich' gleich ab, ne.
 023 Und des fand' ich irgendwie toll. Und ich glaub' schon, daß ich soweit bewiesen
 024 habe, daß ich also wirklich arbeiten kann und alles und auch zuverlässig bin, daß
 025 es nur wirklich 'ne Krise damals war, ne. /hm/ Und.. naja, jetzt arbeit' ich scho'
 026 wieder.. da war ich 'n halbes Jahr arbeitslos, da ging alles nich' so gut hier.. bei
 027 JEDERZEIT, und wie ich dann wiederkam, das war, 'n halbes Jahr war ich ar-
 028 beitslos, ham die mich gern wieder genommen. Das war auch 'n sehr schönes Zei-
 029 chen, das war im Mai jetzt. Und steh' also mein' Mann in den einzelnen Firmen,
 030 ge. Soweit.. wüßt' ich nich', was Sie noch wissen möchten. [lacht]

In diesem Interviewabschnitt, der sich thematisch in die Teile Krise - neue Chance - Bewährung gliedert, wird das Problem drohender Stigmatisierung direkt angesprochen.

Im ersten Teil, den man mit "Krise" überschreiben könnte (017-019), räumt die Befragte eigene Fehler ein, wenn sie auch versucht, diese durch eine etwas ironische Darstellung zu entproblematisieren ("n bißchen bergab", "n bißchen vermasselt", "war 'n bißchen Unzuverlässigkeit aufgekommen"). Darüber, welche Konsequenzen diese Unzuverlässigkeit damals hatte, wird an dieser Stelle nichts gesagt. Die - wie wir aus der Kenntnis der objektiven Daten wissen - darauffolgende Entlassung verschwindet hier gewissermaßen in dem unvollendet gebliebenen Satz: "war 'n bißchen Unzuverlässigkeit aufgekommen und.." (019). Man muß dies wohl dem Versuch zurechnen, das Resultat ihrer Biographie als gelungene Konsolidierung zu präsentieren und diesen Eindruck nicht durch querliegende Ereignisse zu stören.

In dem folgenden Unterabschnitt (019-023) kommt das Thema 'Stigmatisierung' zur Sprache, die Gefahr, 'abgestempelt' (022) zu werden. Damit wird auf einen Definitionsprozeß abgestellt, der aus der "Unzuverlässigkeit", die "aufkommt" und abzieht wie ein Gewitter, ein stabiles Kennzeichen der sozialen Identität macht und damit zur sozialen Konstruktion von Devianz beiträgt. Solche Definitionsprozesse spielen bei Einstellungen auf Dauerarbeitsplätze in je spezifischer Ausprägung stets eine Rolle und müssen als zentraler Mechanismus sozialer Schließung angesehen werden.¹⁵ Infolge der geringeren Bindung an die Arbeitskraft ist dieser Mechanismus bei Verleihunternehmen weniger stark ausgebildet. Da die

15 Vgl. dazu Windolf, P./Hohn, H.-W. (1984): Arbeitsmarktchancen in der Krise. Betriebliche Rekrutierung und soziale Schließung - Eine empirische Untersuchung. Frankfurt/New York

Entlassungshindernisse im Vergleich zu anderen Betrieben deutlich niedriger sind¹⁶, ist auch die Notwendigkeit geringer, Signale in der Biographie der Betroffenen, die auf Instabilität hindeuten, zum Ausschlußkriterium zu machen.

Die Befragte erfährt dies jedoch in ihrer Situation gerade nicht als betriebliche Strategie, sondern als 'kollegiales' (021) Verhalten. Mit der Abwehr von Stigmatisierung geht also eine Tendenz zur Personalisierung des Beschäftigungsverhältnisses einher. Frau Fuchs nimmt dieses nicht als modernes Vertragsverhältnis, sondern als persönliches Abhängigkeitsverhältnis wahr. Darin kommt ihr tendenziell die Rolle der ungehorsamen Tochter zu, die von den Eltern trotz ihres Fehlverhaltens wieder aufgenommen wird, und denen sie nun beweisen will, daß sie diese neue "Chance" (022) auch verdient.

Die Schlußsequenz (023-028) bildet noch einmal eine die Eingangserzählung abschließende Evaluation und faßt die bereits erkennbar gewordenen Verteidigungsbemühungen zusammen: ihre Unzuverlässigkeit war eine "Krise" (025), d. h. eine vorübergehende Indisponiertheit, demnach also kein 'Charakterzug', keine dauerhafte persönliche Disposition. Daß dies so ist, hat sie gegenüber der Firma gezeigt, sie hat ihre funktionalen und extrafunktionalen Qualifikationen (Zuverlässigkeit, Arbeitsamkeit) unter Beweis gestellt: sie steht ihren "Mann" (029). Fast beiläufig wird ein Ereignis erwähnt, aus dem hervorgeht, daß das Bemühen, sich zu bewähren, sie selbst zwar moralisch an die Firma bindet, sie jedoch umgekehrt nicht vor Entlassung schützt. Sie gehört offenbar für das Unternehmen zur Manövriermasse, wird bei schlechter wirtschaftlicher Lage entlassen und bei besserer wieder eingestellt (025-028). Aufgrund ihrer Angst vor Stigmatisierung nimmt sie dies jedoch rein personenbezogen wahr und interpretiert die Neueinstellung als "sehr schönes Zeichen" (028). Entsprechend ging sie auch - wie sie an anderer Stelle im Interview ergänzt - bei ihrer Entlassung "mit Tränen in den Augen" aus dem Betrieb. Wo das Zeitarbeitsunternehmen rein nach Marktbedingungen agiert - entläßt und wieder einstellt - erlebt sie dies als höchstpersönliche Ablehnung und Annahme. Ein Grund mehr, unter Beweis zu stellen, daß sie dieser 'Anerkennung' auch gerecht wird.

Nachdem sie mit dieser Schlußsequenz gegenüber dem Interviewer die 'Beweisführung' erbracht hat, daß sie ihre Krise überwunden und sich ihre

16 Erfahrungsgemäß kommt es in diesen Unternehmen vergleichsweise häufig zu "betriebsbedingten" Kündigungen und - bei verbesserter Auftragslage - zu ebenso raschen Neueinstellungen. Hierbei ist es sicherlich auch von Belang, daß es in den meisten Betrieben keinen Betriebsrat gibt.

Lage konsolidiert hat, ist für sie der Zweck der biographischen Erzählung erfüllt: "Soweit.. wüßt' ich nich', was Sie noch wissen möchten" (030). Erkennbar wird daran die Abwehr gegen ein weitergehendes Interesse, das das aufgebaute Gerüst in Frage stellen könnte. Die Notwendigkeit, sich gegenüber potentieller Stigmatisierung zu versichern, beeinträchtigt die Möglichkeit, eine fortlaufende Gegenwart durch die selbstverständliche Bezugnahme auf Vergangenheit und Zukunft zu strukturieren.¹⁷ Die Vergangenheit darf, wenn überhaupt, nur sehr selektiv - gewissermaßen "korrigiert" - in den Blick genommen werden. Im Unterschied zu anderen biographischen Konstruktionen wird die Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart hier durchbrochen, indem entweder die Diskontinuität zwischen Gestern und Heute betont wird oder die Vergangenheit ausgeblendet bleibt. Jedoch signalisiert das Lachen an dieser Stelle ein gewisses Zugeständnis, daß es natürlich noch mehr Wissenswertes über die Biographie der Befragten zu erzählen gäbe.

d) Rigide Sicherung: Zur Struktur und Genese der biographischen Konstruktion

(1) Die Bedeutung von Strenge im Verlauf der Biographie: Schutz vor Unsicherheit und Ausgrenzung

Die Angst oder die Erfahrung, von anderen stigmatisiert zu werden, wird im Leben von Frau Fuchs immer wieder virulent. Dies wird etwa an ihrer 'Wohnkarriere' ersichtlich: In dem Moment, wo sie die schützende Umgebung in Driebach verläßt, gerät sie so sehr ins Schlingern, daß ihr vom Wohnungsamt eine Wohnung in einem Viertel zugewiesen wird, das in ihren Augen eindeutig den Charakter eines Stigmasymbols hat:

- 031 Die wollten mich vom Wohnungsamt, die wollten mich schon bei uns hier in die-
032 se, eh, Feldstetten, diese totalen eh, eh, Asozialenverhältnisse da reinstecken, ne.
033 Und na hab' ich aber g'sagt: nee, da schlaf' ich lieber mit mei'm Kind auf der
034 Straße, ge. Also weil ma' da auch ziemlich schnell abgestempelt wird und.. Egal,
035 ob's is' oder nich' is', ne. Un' na hab' ich g'sagt: nö. Und privat hab' ich dann
036 diese Wohnung da bekommen, ne. Und die is' auch recht günstig und.. das 's
037 schon toll.

Deutlich wird hier, daß das 'Milieu' nicht nur Vertrautheit und Unterstützung bietet, sondern auch als Arbeiterviertel nach außen hin ein Mindestmaß an 'Wohlanständigkeit' symbolisiert. Im Unterschied dazu ist mit

17 Vgl. dazu Reese/Katovich (1989)

den "totalen Asozialenverhältnissen" (032) per se so viel negative soziale Information verbunden, daß das persönliche Verhalten demgegenüber zweitrangig ist: "Egal, ob's is' oder nich' is', ne" (034-035).

Die Erfahrung, ausgegrenzt zu werden, machte Jutta Fuchs aber auf verschiedene Weise bereits als Kind und Jugendliche. Im Umgang mit Gleichaltrigen und Gleichgestellten - zunächst in der Schule, später im Betrieb - gerät sie stets in eine randständige Position. Nur strenge Autoritätspersonen - ihr Großvater, ein Lehrer, eine strenge Vorgesetzte - können vor dieser Ausgrenzung einen gewissen Schutz bieten. Mit ihnen identifiziert sie sich dann auch dementsprechend.

Das folgende Zitat schildert drei Situationen aus der Schulzeit: zwei aus der Volksschulzeit (038-047; 060-065) und eine aus der Berufsschule nach dem Wechsel zur Ausbildung als Großhandelskauffrau (048-059). In diesem Zitat werden die verschiedenen Formen von Ausgrenzung und die Bedeutung, die der 'Strenge' als Schutzmechanismus zukommt, besonders anschaulich.

038 ..Schule - naja gut, die Kinder, die waren, ich hab' mich mit allen nich' so gut
039 verstanden, weiß net. Die hatten mich dann immer geärgert, wie ich dann, weil
040 ich 'Fuß' hieß, ne. Meine Sommersprossen ham die mich immer geärgert und..
041 dann auch des mit 'n Zähnen. Also da hab' ich schon manchmal drunter gelitten,
042 daß ich nich' so in den Kreis mit reinkam, ge. Und manche, die ham sich dann
043 doch freundschaftlich angeschmeichelt, wenn ma' irgendwas hatte, und wenn ma'
044 nix hatte, dann 'pscht', gleich sin' se wieder 's Gegenteil gewesen. Und unheimlich
045 link, ge. /hm/ Deswegen.. heutzutag', in manchen Dingen bin ich heut' noch, zu-
046 tag' noch so leichtgläubig, ge. Aber eh.., wie soll ich sagen.., ich erkenn's aber 'n
047 bißchen zu spät, ge. /hm/ Aber des macht ja nix. (...)

048 ...des war auch ein komischer Lehrer gewesen, der war net, ich mag lieber strenge
049 Lehrer, und der war net so streng gewesen /ja/. Dem war des egal, ob mer
050 Aufgaben gemacht haben, überhaupt, was mir machen wollten, ob wir was errei-
051 chen wollten oder nich'. Und des kann ich nich' ham, ich brauch' halt 'n bißchen
052 'ne feste Hand, ne /ja/. Und.. dadurch is' ma' dann halt auch 'n bißchen leichtsin-
053 nig geworden und hat net so da drauf geachtet. Und naja, wenn ma' sich dann
054 mal gemeld't hat und hat 'n mal echt aus Blödsinn mal was, was bißchen Verkehr
055 tes g'sagt, na hat der Lehrer losgelacht und die ganze Klasse hinnerher, daß mer
056 sich net mehr getraut hat, sich zu melden. So wie des dann halt weitergeht, weil
057 ich bin dann auch 'n bißchen schnell gekränkt in der Beziehung, ne. Na kam ich
058 auch gar net mehr richtig hoch, ge, des war dann, immer mehr.. abgesackt, und
059 ich wollt' dann auch nich' mehr... (...)

060 Und.. naja Schule - na, ich hatt' halt Lieblingslehrer, ich hatt' keine Lie.., wie
061 g'sagt, die strengsten Lehrer war'n mir immer die liebsten, /ja/ ehrlich. Da ham-
062 mer ein', der is' aus der ein' Schule schon rausg'flogen, weil er zu streng war, der
063 hat noch 'n Schlüssel nach ei'm geworfen oder so. Oder ich hatt' mal Kaugummi
064 gekaut, hat er mich nach Hause geschickt, durft' ich gehn, war ich natürlich sehr
065 enttäuscht, aber ich fand's richtig irgendwo, es war komisch, ge. Und.. alles so..

Frau Fuchs schildert hier zwei verschiedene Situationen, in denen sie sich ausgegrenzt fühlte. Im ersten Fall (038-047) vollzieht sich die Ausgrenzung in einem sehr basalen Sinn über Stigmatisierung. Sie wird aufgrund bestimmter äußerer Merkmale - ihrer schlechten Zähne, der Sommersprossen, ihres Namens - verlacht, und es gelingt ihr nicht, "in den Kreis" (042) der anderen mit hineinzukommen. Es liegt nahe, daß diese persönlichen Merkmale von den Klassenkameraden auch als soziale Information 'gelesen' wurden: So war ihr Name "Fuß" (040) nicht nur ungewöhnlich, sondern unterschied sich vermutlich auch von dem ihrer (Groß)Eltern und beleuchtete damit gleichzeitig die untypischen Familienverhältnisse. Der schlechte Zustand ihrer Zähne, gegen den der Großvater zu seinen Lebzeiten mit Zahnarztbesuchen anzugehen versuchte, warf auch ein Licht auf nachlässiges Gesundheitsverhalten und diskreditierte damit gleichzeitig das Milieu, aus dem sie stammte, als eines, in dem Vorsorge keine große Rolle spielte.¹⁸

Daß es sich bei der persönlichen Ausgrenzung gleichzeitig um soziale Schließungsprozesse handelte, zeigt der Hinweis darauf, daß man diese offenbar mit den entsprechenden Ressourcen, "wenn ma' irgendwas hatte" (043), zeitweilig aufbrechen konnte. Jedoch bleiben die daraus entstehenden Freundschaften fragil und unzuverlässig (042-045).

Die zweite Situation, die geschildert wird (048-059), ist im Vergleich zur ersten subtiler. Hier setzen die Ausgrenzungsmechanismen nicht an askriptiven Merkmalen an, sondern an Leistung und vor allem an der Fähigkeit zur Selbststeuerung. In der Berufsschule sind von außen, d. h. vom Lehrer, keine klaren Regeln vorgegeben, es fehlt eine "feste Hand" (051-052). Da es ihm "egal" (049) ist, ob die Schüler weiterkommen oder nicht, sind diese auf ihre intrinsische Motivation und eigene Steuerungskompetenzen zurückverwiesen. Mit dieser Situation kommt Jutta Fuchs jedoch nicht zurecht. In der diffusen Situation wird sie "leichtsinnig", prescht vor

18 Zur schichtspezifischen Ausprägung des Krankheitsverhaltens vgl. Siegrist, J./Bertram, H. (1970/71): Schichtspezifische Variationen des Krankheitsverhaltens, in: Soziale Welt, Jg. 21/22: 206-218

und erkennt erst an der Reaktion der Klasse, daß sich hinter der vordergründigen Regellosigkeit subtilere Regeln verbergen.

Mangelte es in der Hauptschule insofern an Verhaltenssicherheit, als die durch 'Bestechung' zeitweilig erkaufte Freundschaften keine wirkliche Vertrauensbasis boten, so lief sie in der Berufsschule aufgrund der fehlenden äußeren Regulierung immer Gefahr, sich falsch zu verhalten. In beiden Fällen fehlten die Grundlagen für ein sicheres Operieren, sie blieb in den jeweiligen Interaktionssystemen randständig.

Im Vergleich dazu sind soziale Situationen, die durch Strenge reguliert sind (060-065), überschaubarer. Es gibt klare Vorschriften, deren Überschreitung ebenso klare Konsequenzen nach sich zieht. Insofern findet sie das Verhalten des strengen Lehrers¹⁹ auch "richtig irgendwo" (065), selbst wenn er sie aufgrund einer Lappalie aus dem Unterricht ausschließt. Sie identifiziert sich hier ganz offenkundig mit der von ihm gewährleisteten Ordnung, basiert diese doch auf klaren, aber auch auf allgemeingültigen Regeln. Diese erfordern vom Einzelnen zwar Unterordnung, sind aber von seinen individuellen Kompetenzen weitgehend unabhängig. Wird Jutta Fuchs auch auf der Grundlage dieser Regeln bestraft, so ist dies doch gleichzeitig ein Beweis für ihre Partizipation an dem System, dessen Ordnung sie repräsentieren. Insofern bestätigt der Verweis aus dem Klassenzimmer, obwohl er einen zeitweiligen Ausschluß bedeutet, die vollrangige Zugehörigkeit zum sozialen System. Demgegenüber fühlt sie sich in einer Situation, in der dieses äußere Ordnungsgestütze fehlt, durch die kollektiven Sanktionen der Klassenkameraden, wie etwa das Gelächter (055), tatsächlich ausgegrenzt, und 'vollzieht' diese Ausgrenzung dann auch durch ihr eigenes Verhalten: sie meldet sich nicht mehr, ist gekränkt, etc.: "So wie des dann halt weitergeht.." (056).

Auch ihr eigenes Verhalten ist aber - so wird aus dem ersten Zitat erkennbar - für die anderen kaum verlässlich, ist sie doch "leichtgläubig" (045), zeigt gewissermaßen 'blindes Vertrauen'²⁰, das aber, wie in anderen Stellen des Interviews deutlich wird, sehr leicht ins krasse Gegenteil umschlagen kann.

19 Zwar scheint für ihn der Ausdruck "Lieblingslehrer" nicht so recht zu passen (070), jedoch wird an der affektiven Komponente dieser Bezeichnung auch in der abgeschwächten Formulierung (071) festgehalten.

20 Vgl. dazu Luhmann (1984): 180: "'Blindes' Vertrauen gilt als dumm, als unerwünscht, als schädlich. Kleine Anzeichen für einen Mißbrauch des Vertrauens oder auch für bisher übersehene Eigenschaften genügen dann oft, um eine radikale Änderung der Beziehung auszulösen. Und daß man dies weiß, stabilisiert wiederum das auf Vertrauen gegründete soziale System."

Dieses Umschlagen von "blindem Vertrauen" in völlige Ablehnung belegt folgende Szene, die Frau Fuchs im Interview als Beispiel dafür schildert, wie aufgeschlossen sie auf andere Leute zugeht:

066 Weil ich geh' halt gern 'n Leuten bißchen fröhlicher entgegen, ge, ah ja, ich hab'
067 des sogar manchmal, hab' ich mir mal 'n kleinen Strauß diese Maiglöckchen ge-
068 holt, hab' ich für mei' Mutter, ha' ich die mitgebracht. Na ha' ich so 'ne alte Omi
069 da sitzen gesehn, na ha' ich mir überlegt, ach eigentlich könntest du der Frau die
070 schenken. Schneeglöckchen, einfach so, ich weiß au' nich', ich bin so 'n Typ, ge.
071 /hm/ Und da hab' ich so 'n bißchen in derer ihrer Näh' gestanden, die sah so lieb
072 aus, so achtzig war die mindestens, ne. Na hab' ich aber gehört, wie die gespro-
073 chen hat: Ach die Jugend! und: Geschenk! Ge, na war's bei mir aus.

Das Wechselbad aus Zuneigung auf der Grundlage naiver Typisierung (liebe, alte Omi) und völliger Ablehnung nach der 'Enttäuschung', das in diesem Zitat ersichtlich wird, wirft ein Licht auf den Umgang der Befragten mit sozialen Beziehungen. Immer wieder geht sie schnelle Bindungen ein, die von einer Seite jedoch in der Regel ebenso schnell wieder aufgelöst werden. Dabei spielt häufig enttäuschtes Vertrauen eine Rolle: sie bürgt für einen Freund, der sich dann aus dem Staub macht, ebenso wird aber auch ihr selbst immer wieder Vertrauensbruch vorgeworfen, wobei häufig ein unangepaßter Umgang mit Sexualität eine wichtige Rolle spielt. Daran zerbricht u. a. die Freundschaft mit der Wirtin, bei der sie vorübergehend arbeitet. Auch ihre Heirat geht sie - gedrängt durch die Schwangerschaft und den Druck der katholischen Familie ihres Freundes - übereilt ein, ebenso rasch trennt sie sich auch wieder von ihrem Mann. Als dieser später wieder Kontakt zu ihr aufnimmt, zieht sie sehr schnell zu ihm, um sich aber bereits nach wenigen Wochen erneut von ihm zu trennen.

Das Problem doppelter Kontingenz, das sich bei sozialer Kommunikation jeweils neu stellt, wurde von ihr offenbar immer wieder durch vorschnelle Vertrauensbekundungen gelöst. Weder ihre Partner noch sie selbst konnten jedoch darauf dauerhafte Beziehungen gründen. Diese Tendenz wurde - wie oben gezeigt - in sozialen Systemen, die durch "Strenge" reguliert waren, kompensiert, indem diese "leichtsinniges", "leichtgläubiges" Vorpreschen und die damit meist einhergehende baldige Enttäuschung verhinderten. Auch gegenwärtig kommt es noch zu solchen Situationen, in denen sich Frau Fuchs an strengen Autoritäten orientiert, sich gegebenenfalls gegenüber den für sie unberechenbaren Kolleginnen auf deren Seite stellt. Damit sichert sie etwa ihre eigene Position ab, indem sie gewissermaßen in die Rolle der Chefin schlüpft:

074 Und da war ich auch bei der einen Firma, bei der Frau Bauer, des muß ich mal
075 sagen, da hab' ich furchtbar gerne gearbeitet. (...) Un' mit dene' andern, die ham
076 immer hinter der Frau ihr'm Rücken geredet, ge. Und na hat, die erste Zeit hab'
077 ich des mitgekriegt, weil die wußten net, daß des Verhältnis so gut is' mit der
078 Chefin bei mir, ne, und na hatt' ich dann, wie ich des halt so paarmal mitgekriegt
079 hatt', hatt' ich g'sagt: Ich möchte, wenn ich hier 'reinkomme, nichts über die Frau
080 Bauer hören. Ich weiß auch nich', die ham, ach, phh, weil die halt so streng war,
081 die Frau Bauer, /mhm/, ne. Und ehm, na hatt' ich dann, eh, dann, wenn ich dann
082 immer 'reinkam, kpp, war bei denen Ruhepause. Na ham die nichts mehr g'sagt.
083 Ich hätt' des auch brühwarm der Frau Bauer g'sagt, ge.

Bis in die Diktion hinein - sie wechselt vom Umgangssprachlichen ins Hochsprachliche (079-080) - ist hier die Identifikation mit der Chefin zu erkennen, für die sie nun die Rolle einnimmt, die sie selbst von strengen Vorgesetzten erwartet: in sozialen Situationen, in denen ihr Vertrauen oder Mißtrauen als Regulationsmechanismen nicht hinreichend verfügbar sind, durch Verhaltensvorschriften regulierend einzugreifen. Eine rigide Form der Sicherung steht hier als Ersatz für eine interaktiv ausgehandelte Ordnung unter potentiell Gleichen, bei der sie immer wieder Gefahr läuft, an den Rand gedrängt zu werden. Strenge dient als Mechanismus zur Beseitigung von Verhaltensunsicherheit und entlastet damit weitgehend von der Notwendigkeit des Rekurses auf Vertrauen.²¹

Diese Option für Strenge korrespondiert mit dem kommunikativen Verhalten, auf das bei der Interpretation der Eingangssequenz des Interviews bereits hingewiesen wurde. Indem Frau Fuchs auf die Vorgabe des Interviewers wartet, um ihr eigenes Verhalten darauf abzustimmen, weist sie auch ihm die Rolle des "Strengen" zu, der die Situation regulieren soll. Sichtbar wird hier, wie selbst einer hierarchisch strukturierten Konstellation ein "Aushandlungsprozeß" zugrundeliegt, in dem wechselseitig die entsprechenden Rollen zugewiesen werden. Am Schluß dieses Prozesses steht eine "negotiated order"²², an deren einem Ende Frau Fuchs in der unterworfenen und an deren anderem Ende ihr Gegenüber in der dominierenden Position stehen.

21 Vgl. Luhmann, N. (1989³): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart.

22 Zu diesem Begriff vgl. Brittan, A. (1973): Meanings and Situations. London: 26; 147 ff.

(2) Strenge und psychosoziale Abwehr: Überlegungen zur Genese der Fallstruktur

Die herausgearbeitete Fallstruktur der "rigiden Sicherung" soll nun auch hinsichtlich ihrer Genese rekonstruiert werden. In der Bedeutung, die "Strenge" in der biographischen Konstruktion der Befragten zukommt - als Vorliebe für strenge Autoritätspersonen und als Verlangen nach einer "festen Hand" - zeigt sich ein Mechanismus, den man im Anschluß an A. Freud als "Abwehrmechanismus"²³ bezeichnen kann.

Um dies zu belegen, soll im folgenden auf zwei Gesichtspunkte - und deren Sinnzusammenhang - näher eingegangen werden: auf das teilweise selbstdestruktive Verhalten der Befragten und auf das spezifische Verhältnis zu ihrer leiblichen Mutter.

Immer wieder finden sich im Interview Belege für stark autoaggressive Züge. Besonders deutlich wird dies im Verhalten der Befragten am Arbeitsplatz. Sie geht dabei immer wieder bis an die Grenzen ihrer körperlichen Belastbarkeit. So erzählt Frau Fuchs, sie habe einmal so schnell gearbeitet, daß sie sich abends vor Anstrengung habe fast übergeben müssen. Ein anderes Mal sei sie gegenüber den fest angestellten Kolleginnen mit ihrer Arbeitsleistung soweit voraus gewesen, daß drei (!) Vorgesetzte an ihrem Arbeitsplatz erschienen seien und sie aufgefordert hätten, langsamer zu arbeiten. Und gegenwärtig sei sie schließlich durch ihre ganztägige Arbeit als Datentypistin gesundheitlich so beeinträchtigt, daß ihr selbst von "strengen" Vorgesetzten - ihrer Disponentin sowie ihrer ehemaligen Chefin, Frau Bauer - geraten worden sei, sich krankschreiben zu lassen:

084 Und.. gut, da hab' ich halt die Wahnsinnsschmerzen. Ich hab' auch jetzt wieder
085 verbunden, ge. Und war schon beim.. Ärztin, und na hat die g'sagt gehabt, sie
086 wollte sofort 'n Gips drum machen, ne. Hab' ich g'sagt, nee, geht nich'. Ich.. bin
087 im Einsatz, und wenn der vorbei is', ja, dann gerne. Ich mein', net, daß ich Angst
088 hab', daß ich Arbeit verlier', wie das jetzt andere machen, die sich net krank-
089 schreiben lassen. Aber ich hab' halt irgendwo 'n schlechtes Gewissen. Wissen Se,
090 ich bin jetzt so schön eingearbeitet und alles, und dann wern ich krank, ge.

Mit diesem selbstdestruktiven Verhalten gelingt es ihr immer wieder, die Aufmerksamkeit ihrer Vorgesetzten auf sich zu ziehen. Wie sich aber in dem Hinweis auf ihr "schlechtes Gewissen" andeutet, greifen hier ihre psychische Verfaßtheit, ihre Biographie und das spezifische Arbeitsverhältnis in der Zeitarbeit auf charakteristische Weise ineinander. So wird

23 Freud, A. (1989): Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt/M.

etwa das extrem marktreaktive Verhalten des Verleihunternehmens mit der raschen Folge von Entlassung und Neueinstellung auf der Basis ihrer spezifischen psychischen Struktur zu einem Symbol für 'Strenge': für Regelverletzung und Bestrafung, neuer Chance und 'Besserung' durch Härte gegen sich selbst. Andererseits kann sich gerade in einer solchen Beschäftigungsform, die auf befristeten Einsätzen in Entleihbetrieben basiert, ein selbstdestruktives Arbeitsverhalten weitgehend ungehindert von innerbetrieblichen Kontrollmechanismen entfalten. Würde ihr Verhalten bei einer 'Festanstellung' zwangsläufig zu Konflikten führen, wird es über die Konstruktion der Zeitarbeit zum ungehinderten, reflexionslosen Agieren, bei dem jeder Anlaß zur längerfristige Kalkulation, jedes Innehalten nur störend ist:

091 Ich denk' mer dann irgendwo immer, immer, wie ich's halt schneller fertigkrieg',
092 weil ich bin halt so 'n, so 'n Zappelphilipp, ge, ich muß also immer schnell, zügig
093 und möglichst richtig arbeiten. (...) Ich versuch' doch immer alles schneller zu ma
094 chen, ne. Ich brauch' aber, was ich zum Beispiel, abends fertig sein muß, bin ich
095 zum Beispiel mittags fertig, ne.

(Was machen Sie denn, wenn Sie mittags mit dem Tagespensum schon fertig sind?)

096 Mmh, da renn' ich rum' und frag', ob jemand Arbeit für mich hat. (...) Und
097 wenn's nur Ablage is'. (...) Hauptsach', ich hab' halt was zu tun. Es darf natürlich
098 net so viel sein, bei Ablagen, den Kleinkrieg, daß ich eh, echt da dranhäng', un'
099 was net so aufhält. Des muß dann immer bißche' flott gehn. Müssen die Ordner
100 schön da sein, und muß net neue Ordner anlegen und sowas. Des, des mach' ich
101 net so gerne. Des muß zügig abzulegen geh'n, dann mach' ich des gerne. Des is',
102 des is' dann kein Problem. (...) Ich brauch' ständig Arbeit, ne.

Dieses Verhalten, von dem die Einsatzbetriebe kurzfristig durchaus profitieren, wäre mit einer längerfristigen Beschäftigung und einer Integration in die Stammebelegschaft kaum vereinbar.

Daß dieses selbstdestruktive Agieren auch dazu dient, andere, unangenehme Regungen gar nicht erst an die Oberfläche kommen zu lassen, wird an einer anderen Stelle im Interview direkt thematisch:

103 Ich mein', ich bin ab und zu mal schon 'n bißchen launisch, ge, aber des kommt
104 immer, man kann fast sagen, des is' 'n Rhythmus. Als ob ich da drei, vier Monate
105 was an..staue und dann.. kracht's, ge. /mhm/ Also des is' auch manchmal so 'ne
106 richtig, da muß ich die Gardinen von der Stange reißen, ge, da bin ich also.. (lei-
107 se:) Da, es is' sogar, also wenn ich des sage' kann, des is' manchmal so schlimm,
108 daß ich mir selbst weh tun möchte, ge. /hm/ Ich möcht' nie (lauter:), ich würd'

109 nie Selbstmord oder was machen, um Gottes Willen, dafür wär' ich viel zu feige.
110 Jetzt weil, wenn mer schon so weit, so an des reingreifen, ne, aber ich, ich bin
111 manchmal, wenn ich enttäuscht bin, und hab' den Schmerz wahnsinns..., hier, ne,
112 dann muß ich mir irgendwie weh tun. (leise:) Und wenn ich mir nur mal die Hand
113 an.. (laut:) oder mal auf 'n Tisch hau', ge, des is' leider 'n ganz schlimmer Fall bei
114 mir, ge.

Das Zitat verweist auf einen Zusammenhang zwischen Schmerz bzw. Enttäuschung - also einem libidinösen Affekt - und Aggression (Gardinen von der Stange reißen, auf den Tisch hauen) bzw. Autoaggression (sich weh tun, sich die Hand anhauen). In der Wendung gegen die eigene Person²⁴ und in der Verkehrung ins Gegenteil²⁵ - als Aggression - werden "Enttäuschung" und "Schmerz" abgewehrt.

Nun finden sich in der Biographie Frau Fuchs' sicher mehrere Quellen, die diese Enttäuschung speisen. Aus verschiedenen Gründen scheint es jedoch angebracht, dem Verhältnis zu ihrer leiblichen Mutter genauer nachzugehen.

Die Befragte wies - wie oben erwähnt - in der Eingangserzählung beiläufig darauf hin, daß sie bei ihren Großeltern aufgewachsen sei, weil sich ihre leiblichen Eltern bereits früh getrennt hätten. Suggestiert dies zunächst eine unproblematische Übernahme der Elternfunktion durch die Großeltern, die zu Beginn des Interviews jedoch trotzdem als "Großeltern" bezeichnet werden, so erfolgt etwas später im Interview ein auffälliger Wechsel in der Terminologie. Die Befragte spricht plötzlich von ihrer "Mutter" anstatt von ihrer "Großmutter" und versetzt damit den Interviewer in entsprechende Verwirrung:

(Nee, ich komm' jetzt mit eins irgendwie durcheinander. Sie sagen jetzt immer: Ihre Mutter hätte das gesagt, /ja/ waren Sie da nich' mehr bei Ihrer Oma?)

115 Nein, Entschuldigung! Ich sag' zu meiner Oma immer Mutter. (lacht)

(Ah gut, wenn ich das weiß, dann is' das..)

116 Das muß ich sagen. Ja, des is', es is' leider so bei vielen, die versteh'n das nich',
117 ge. Und wenn man 'n bißchen mit ihnen in das privatere Detail übergeht und er-
118 zählt, daß ma' bei der Oma großgeworden is', ne, und dann isses auch, bin ich
119 auch manchmal bö's auf Leut' gestoßen: 'Das heißt doch jetzt deine Oma!' Des is'
120 für mich meine Mutter, und des kann ich auch net hör'n, da kann ich an die Dek-

24 Vgl. dazu Freud, A. (1989): 36

25 vgl. ebd.

121 ke gehn, da sag' ich: Des is' meine Mutter! /hm/ Ich sag' net 'Mutti' oder 'Mama',
122 is' meine Mutter, ne. Und des is' auch für die Heike, für mei' Tochter is' des die
123 Oma, un' net die Uroma. Und des is' halt, da bin ich bei manchen Leuten schon,
124 die ham auch net mehr gewußt, wer denn jetzt, ge. Aber meine richtige Mutter,
125 die hab' ich jetzt schon seit zehn, zwölf Jahren net mehr gesehen, /hm/ ge, und
126 des war auch nur damals 'n Tag oder so, ge. Und.. also wie g'sagt, auf die Frau
127 hab' ich auch 'n Wahnsinns-Präß.

Hier enthüllt sich nun eine beeindruckende persönliche und familiäre Verleugnungsleistung²⁶: die Person der Mutter, die im Unterschied zum Vater doch gelegentlich im Leben ihrer Tochter auftauchte, wird bis in die Generation von Heike, Frau Fuchs' Tochter, aus der Familienbiographie ausgeklammert: aus der Urgroßmutter wird die Großmutter (121-122), aus der Großmutter die Mutter (118-119), so als habe es das dazwischenliegende Glied nie gegeben. Welche kontrafaktische Definitionsleistung hier vollbracht wird, zeigt sich bereits bei einem kurzen Blick auf das hochintegrierte Milieu in Driebach: wohnen doch die nächsten Verwandten von Frau Fuchs' Mutter - ihre eigene Mutter und auch ihre Schwester - in unmittelbarer Nachbarschaft und wissen schließlich alle um die Existenz der 'Exkommunizierten'.

Nun könnte man die Bezeichnung der Großmutter als 'Mutter' noch dadurch zu normalisieren versuchen, daß diese schließlich von frühestem Alter an tatsächlich die soziale Mutterschaft für Frau Fuchs übernommen hat. Auch dann wäre es jedoch auffällig, daß der Großvater an keiner Stelle im Interview als "Vater" bezeichnet wird, die Bezeichnung der Großmutter als "Mutter" demgegenüber jedoch mit unverhohlener Aggressivität verteidigt wird (118-119). Wie vordergründig diese 'Verbannung' der leiblichen Mutter bleibt, zeigt sich bereits an der feinen Differenzierung in der Terminologie. Die oft ins Erwachsenenalter mit übernommenen Kosenamen für Eltern und Großeltern, die auch von Frau Fuchs mit den Bezeichnungen "Opa" und "Oma" verwendet werden, sind bei der zur Mutter erklärten Großmutter nicht anwendbar. Sie ist als "Mutter" definiert, jedoch nicht mit den lebenspraktisch eingeübten und besondere Intimität ausdrückenden Bezeichnungen "Mutti" oder "Mama" anzusprechen (121-122). Damit wird aber auch die Unvollständigkeit des Substitutionsvorganges angedeutet. Fungiert doch der Begriff "Mama" - wie von A. Lorenz herausgestellt wurde - nicht allein als Personenbezeichnung, sondern verweist gleichzeitig als Symbol auf seine Entstehungssituation, in der er gewissermaßen als 'Name' für eine spezifische, innige Interaktion zwischen

26 Zum Abwehrmechanismus der Verleugnung s. Freud, A. (1989): 55 ff.

Mutter und Kind stand.²⁷ Daß die Befragte nun explizit erklärt, daß sie diesen Namen für ihre Großmutter nicht gebrauche, muß insofern auch als Hinweis darauf verstanden werden, daß diese zwar äußerlich die Mutter ersetzt hat, jedoch für die verlorengegangene Verbundenheit von Mutter und Tochter keinen Ersatz bieten konnte. So zeigt sich an dieser Stelle eine deutliche Differenz von latenter Sinnstruktur des Textes und dem, was von der Erzählerin als Sinn subjektiv-intentional realisiert wird.²⁸ Will sie auch gegenüber dem Interviewer die Substitution der Mutter durch die Großmutter zum Ausdruck bringen, so kommt doch in der sprachlichen Differenzierung, die sie vornimmt, als latenter Sinn gerade deren Unersetzbarkeit zum Vorschein.²⁹ Gerade weil diese Substitution der mütterlichen Zuwendung aber offenbar nicht gelungen ist, muß die aggressive 'Ausschaltung' der Mutter auch als Abwehr der durch sie verursachten Verletzungen verstanden werden.

Das konfliktbeladene Verhältnis gegenüber der Mutter, der "Wahnsinns-Präß" (127), steht offenbar auch im Zusammenhang damit, daß diese nicht, wie der Vater, völlig aus dem Leben ihrer Tochter verschwunden ist, sondern nach einigen Jahren - für das Kind überraschend und schockierend - wieder auftaucht und damit die Konstruktion Großmutter = Mutter zerstört:

128 Mein' Vatter kenn' ich überhaupt nich', und die Mutter hat mal auf einmal vor
129 der Tür g'standen, da war ich vier Jahre und war natürlich total entsetzt, weil ich
130 meine Oma als Mutter angesehen hatte. /hm/ Und.. naja, des war dann halt.. die
131 Reaktion eines Kindes von vier Jahren, da bin ich ins Schlafzimmer und hab' mich
132 eingesperrt und wollt' die Frau nich' sehen, /hm/ ne. Und.. ich mein', heut' is'
133 auch noch so, daß ich also diese Frau überhaupt nich' sehen möchte, und.. sie
134 auch als Mutter gar nich' anerkenne und so, ne. Und mir auch egal is', was se
135 macht. Und meine Schwester is' halt 'n bißchen wieder anders, ge.

Das Ereignis, das hier geschildert wird, ist in seiner Dramatik für die Befragte wohl kaum zu überschätzen. Nach einer Trennung von den Eltern im Alter von eineinhalb Jahren erfolgt zunächst eine Übernahme der Elternfunktion durch die Großeltern (129-129). Dies wird nun dadurch

27 Lorenzer, A. (1977; zuerst 1972): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt

28 Vgl. dazu Oevermann u. a. (1979)

29 Darauf, daß die Großmutter für die fehlende Emotionalität zwischen Mutter und Tochter keinen Ersatz bieten konnte, deuten auch die häufigen kritischen Hinweise auf deren Strenge. Wird der früh verstorbene Großvater gerade wegen seiner Strenge geliebt - und auch idealisiert -, so steht die Strenge der Großmutter doch unverkennbar im Zusammenhang mit fehlender emotionaler Zuwendung.

massiv gestört, daß die leibliche Mutter wieder auftaucht und allein durch ihr Erscheinen die gesamte kindliche Konstruktion als Täuschung entlarvt.

Interessant ist für unseren Zusammenhang nun nicht allein die geschilderte "Reaktion eines Kindes von vier Jahren" (129-131), sondern die im Text erkennbare Parallelisierung ihres gegenwärtigen Verhaltens mit dieser kindlichen Form der Verleugnung, nach der das, was nicht zu sehen ist, auch nicht wahr sein soll. An dieser Stelle lassen sich die beiden in der Objektiven Hermeneutik unterschiedenen Ebenen der latenten Sinnstruktur und der subjektiv intentionalen Repräsentanz sehr gut veranschaulichen. Vordergründig geht es darum, mit dem Schockerlebnis als Kind, d.h. mit dem damit zugefügten Leid den Abbruch des Kontaktes zur Mutter zu begründen. Bei der sequentiellen Analyse der obenstehenden Textstelle fällt jedoch der Ausdruck "heut' is' auch noch so" (132-133) ins Auge, der die beiden Sequenzen verbindet. Ohne daß die Befragte sich darüber wirklich bewußt sein dürfte, wird hier eine "Sinnähnlichkeit"³⁰ festgestellt zwischen dem Verhalten als Kind und ihrem heutigen Verhalten gegenüber der Mutter. So wie sie sich als Kind vor der Ent-Täuschung zu schützen versuchte, indem sie sich gegenüber dieser Realität versperrte, so reagiert sie auch heute mit dem Versuch, die Mutter aus ihrem Leben und ihrer Biographie gewissermaßen auszutreiben, als habe es sie und den mit ihr verbundenen Schmerz nie gegeben. Gerade darin muß aber der latente Sinn dieses Textes gesehen werden.

In diesem Textausschnitt zeigt sich erneut eine Parallele zur Problematik der Abwehr von Stigmatisierung. Auch hier wird die Vergangenheit "korrigiert" und damit in zentralen Bestandteilen ausgeblendet. Ein selbstverständlicher Rekurs auf die eigene Vergangenheit ist auch im Hinblick auf die Familiengeschichte nicht möglich.

Es kann nicht wirklich darum gehen, hier eine 'Ursprungsszene' für eine gegenwärtig aktuelle Konfliktsituation zu rekonstruieren. Dies wäre der Punkt, an dem im Fortgang der Interpretation die Wege von Soziologie und Psychoanalyse - nach einer solchen Strukturrekonstruktion, auf die

30 Wenn im Zusammenhang dieser Arbeit in den Fallrekonstruktionen gelegentlich auf Kategorien der Psychoanalyse zurückgegriffen wird, so hat dies seinen Grund in der Fassung des Strukturbegriffes in der objektiven Hermeneutik. Mit dem Konzept der latenten Sinnstruktur schließt Oevermann an die Vorstellung S. Freuds an, nach der von einer universellen latenten Traumatisierung in der frühen Kindheit auszugehen sei, deren Erfahrungsmaterial in einer "erinnerbaren Struktur" abgelagert werde. In dieser Universalität der Traumatisierung liegt einerseits Individuierung als solche begründet, gelingende Individuierung allerdings ist nach Oevermann daran gebunden, daß die latente Sinnstruktur rekonstruiert werden kann, d. h. nicht verdrängt werden muß. Erst durch eine Verdrängung werde eine latente Traumatisierung zu einer manifesten. S. dazu: Wagner (1984)

beide angewiesen sind - sich trennen würden³¹. Bemerkenswert bleibt jedoch die parallele Sinnfigur, die in der Abwehr des traumatischen Erlebnisses als Kind und den Abwehrmechanismen, die im Erwachsenenalter sichtbar werden, erkennbar wird: Auch hier werden schmerzhafte Erfahrungen bzw. Erinnerungen verleugnet oder in ihr Gegenteil verkehrt - in Autoaggression verwandelt. Ganz offensichtlich wird die Zeitarbeit im Sinne dieser Abwehrmechanismen genutzt³². Es scheint ein besonderes Passungsverhältnis zu bestehen zwischen der Struktur der Zeitarbeit, dem Problem der Diskreditierbarkeit und der spezifischen psychosozialen Konstellation der Befragten. Können hier doch wie kaum in einer anderen Situation betriebsbedingte Kündigungen zur höchstpersönlichen Demütigung werden und die Wiedereinstellung zum Gnadenakt einer übermächtigen Instanz, der gegenüber sie sich dann umso mehr durch exzessives Arbeiten unter Beweis zu stellen hat. Die Zeitarbeit wird hier zum Baustein eines defensiven Lebensmusters³³. So wird auch plausibel, warum Frau Fuchs über einen Zeitraum von sieben Jahren immer wieder in diese Form der Beschäftigung und auch immer wieder in dieselbe Firma zurückkehrt, wenn auch damit objektive Arbeitsmarkthindernisse nicht bagatellisiert werden sollen.

e) Das Lebensarrangement: institutionalisierte Strenge

In dem Lebensarrangement, das Frau Fuchs sich unter Nutzung milieuspezifischer Strukturen sowie familialer und freundschaftlicher Hilfestellungen geschaffen hat, existiert auf der Ebene des sozialen Systems gewissermaßen ein funktionales Äquivalent für die Verhaltensregulation durch über Personen vermittelte Strenge und damit gleichzeitig eine Form institutionalisierten Mißtrauens.

Dieses Lebensarrangement ist hochgradig zeitlich sequenzialisiert, räumlich segmentiert und sozial differenziert. Frau Fuchs arbeitet tagsüber, besucht dann für zwei Stunden ihre Tochter, die bei ihrer Großmutter lebt, und geht anschließend in ihre Wohnung. Dort verbringt sie eine gewisse Zeit alleine, beim Fernsehen oder Stricken. In dieser Zeit ist ihr Partner, der vorübergehend bei ihr wohnt, und mit dem sie, wie sie ausdrücklich sagt, "mehr freundschaftlich" verbunden sei, mit Renovierungs-

31 Vgl. dazu auch Kap. V, Anm. 3

32 Zur Problematik institutionalisierter psychosozialer Abwehr vgl. Mentzos, S. (1988): Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt/M.

33 Zur Problematik defensiver Lebensmuster vgl. auch: Lidz, Th. (1969): Disruptions of Defensive Life Patterns and psychosomatic disorders, in: Johns Hopkins Medical Journal 115/5: 233-244

arbeiten für seine Wohnung beschäftigt. Am späteren Abend kocht sie dann für ihn. Während der Woche geht sie früh schlafen. Am Wochenende besucht sie ihre Tochter nicht, schläft lange. Samstag morgens erledigt sie gemeinsam mit ihrem Partner Einkäufe, wobei er darauf achtet, daß sie nicht zuviel Geld ausgibt. Am Abend geht sie dann lange aus.

Sie selbst empfindet dies als extrem rigides Timing, dem sie im Grunde nur durch externe Einsätze oder Überstunden entgehen kann: dann entfällt zumindest der Besuch bei ihrer Tochter. Daher wünscht sie geradezu weit entfernte Einsätze herbei, wäre sie dann doch die ganze Woche über vom Wohnort entfernt. Die Besuche bei ihrer Tochter nach der Arbeit empfindet sie wegen deren ungestümer Lebendigkeit häufig als große "nervliche Belastung", oft kommt es darüberhinaus wegen ihrer Geldausgaben zu Konflikten mit der Großmutter. Manchmal 'stürze das Ganze so richtig auf sie ein', so daß sie anfangs zu schreien.

So hat sie zwar - vermittelt über Personen und gewissermaßen institutionalisiert in ihrem Lebensarrangement - noch immer eine "feste Hand", jedoch bleibt das Leben unter diesem 'Korsett' notwendig reduziert, beschränkt sich auf die notdürftige Sicherung der äußeren Ordnung. Sie bringt dies auf die kurze Formel: "Des is bei mir ganz blöd, also ich kann fast behaupten, daß ich nur arbeite, für meine Tochter da bin und schlafe."

Damit gelingt es ihr allerdings, ihrem Leben eine Struktur zu geben, sich vor ihrer eigenen "Leichtgläubigkeit" zu schützen und sich gegen die Instabilität von Beziehungen zu versichern. Sie wird den von ihr abverlangten Anforderungen und Rollen - als Arbeitnehmerin, Mutter, Partnerin - in einem bestimmten Rahmen gerecht, aber nur dadurch, daß sie sie strikt gegeneinander trennscharf macht: Kollegin ist sie nur für die begrenzte Zeit des jeweiligen Einsatzes, Mutter ist sie nur während der Woche und auch dann nur zwei Stunden am Tag. Obwohl all diese sozialen Beziehungen auf engem Raum stattfinden - im gleichen Haus oder "zwei Straßen weiter" - und allein diese starke Milieuintegration ihre Form des Lebens möglich macht, so sind doch die einzelnen Lebensbereiche so klar ausdifferenziert, daß eine objektiv moderne - funktional differenzierte - Struktur entsteht. Ihre Vollendung erfährt diese mit der Fertigstellung der Wohnung ihres Lebensgefährten, mit der dann auch das gemeinsame Wohnen, vermutlich aber nicht das gemeinsame Wirtschaften wieder beendet werden soll. Individualisierung und Milieuintegration, Partnerschaft und Single-Existenz sind dann gleichermaßen realisiert. So wie sie von ihrer Wohnung aus morgens zur Arbeit geht, kann sie dann auch ihren Aufgaben als Mutter und Partnerin zeitweise nachgehen, um danach wieder in ihren hochgradig individualisierten Privatbereich zurückzukeh-

ren: eine weitgetriebene Form 'familiärer' Rollendifferenzierung, die sich auf traditionale Elemente stützt, aber gleichzeitig die institutionalisierte Gestalt von Ehe und Familie in ihrer klassisch segmentären Differenzierungsform und ihrem engen Verweisungszusammenhang aufsprengt.

Damit gibt Frau Fuchs aber nicht nur ihren sozialen Verpflichtungen eine Form, sondern sie institutionalisiert gleichzeitig mit diesem ausdifferenzierten, aber auch rigiden Reglement das Mißtrauen gegenüber anderen und gegenüber ihren eigenen sozialen Kompetenzen. Sollte auch die Beziehung zu ihrem Freund wieder zerbrechen, mit der eigenen Wohnung und ihrem ausdifferenzierten Lebensarrangement hat sie eine gesicherte Operationsbasis.

f) Biographische Zeitperspektive: Abwehr der Vergangenheit

Wie bereits aus der defensiven Grundorientierung dieser biographischen Konstruktion erkennbar wurde, ist die dafür charakteristische Zeitperspektive stark durch die Abwehr der Vergangenheit geprägt. Besonders deutlich wird dies am Problem der Diskreditierbarkeit, das das Kommunikationsverhalten der Befragten dominiert. Frau Fuchs ist ständig darum bemüht, ihr heutiges Leben nicht in Kontinuität zu ihrer Vergangenheit erscheinen zu lassen, würde dies doch ein schlechtes Licht auf die Gegenwart werfen. Besonders anschaulich wird dies im Bezug auf die leibliche Mutter, die aus der Familienbiographie geradezu verbannt wird, was aber die mit ihr verbundenen Verletzungen nur notdürftig kaschieren kann. In der Zeitdimension ausgedrückt: Gerade im angestregten Versuch, die Vergangenheit zu 'bannen', ihr gewissermaßen den Zutritt zur Gegenwart zu verwehren, zeigt sich deren nachhaltiger Einfluß.

Eine Zukunftsperspektive im Sinne einer Planung oder eines Ausblicks findet sich im Interview kaum. Wo die Zukunft überhaupt ins Spiel kommt, nämlich als bedrohliche, erscheint sie als Wiederholung vergangener Erfahrungen, und das heißt: vergangener Enttäuschungen. So unsicher der Bezug auf die Vergangenheit ist, so unsicher fällt auch der Blick auf die Zukunft aus. Was bleibt, ist ein ängstliches, rigides Prozessieren in der Gegenwart, eine angestrengte Sicherung gegen die Gefährdungspotentiale der Vergangenheit, die die Gegenwart zu diskreditieren droht und die Zukunft als potentielle Wiederholung gefährlich erscheinen läßt.

g) Zusammenfassung der konstitutiven Merkmale des Falles

Die skizzierte biographische Konstruktion läßt sich als "rigide Sicherung" bezeichnen. Der *Umweltbezug* der Befragten ist bestimmt durch das

Problem der Diskreditierbarkeit. Frau Fuchs agiert während des Interviews aus einer Verteidigungshaltung heraus. Sie empfindet offenbar selbst ihre Biographie als 'abweichend' im Hinblick auf wesentliche, als normativ erachtete Merkmale. Die Verteidigungsbemühungen, die sich auf diese 'Abweichungen' richten, erweisen sich als zentrales Merkmal der Fallstruktur. Das vorrangige Anliegen der Befragten ist darauf gerichtet, Ausgrenzung und Stigmatisierung abzuwehren sowie Zuverlässigkeit und Konsolidierung unter Beweis zu stellen.

Dieser Haltung entspricht eine spezifische Form der *Handlungssteuerung*. Frau Fuchs begegnet der Gefahr potentieller Diskreditierung dadurch, daß sie sich in ihrem Kommunikationsverhalten auf Anpassung und Reaktion festlegt. In der sich darin konstituierenden 'negotiated order' bekommt ihr Gegenüber die Rolle des Bestimmenden, sie selbst die der Untergeordneten. Daraus resultiert einerseits eine deutliche Einschränkung des Handlungsspielraums, sie gewinnt aber andererseits Verhaltenssicherheit.

Dieses Muster durchzieht ihre Biographie von Kindheit an. Immer wieder macht sie in sozialen Situationen, in den sie sich unter Gleichen interaktiv behaupten und ihr Verhalten selbst steuern muß, die Erfahrung, diskreditiert und an den Rand gedrängt zu werden. Sie selbst trägt insofern zu dieser Ausgrenzung bei, als sie gegenüber anderen häufig mit "blindem Vertrauen" operiert, das jedoch ebenso schnell ins Gegenteil umschlagen kann. Demgegenüber bieten soziale Situationen, die durch Strenge reguliert sind, Verhaltenssicherheit und Schutz vor Marginalisierung. Integration vollzieht sich für sie in der Regel durch Unterwerfung unter "strenge" Autoritäten.

Für die *Genese* dieser biographischen Bedeutung von Strenge und für die Schwierigkeit, Vertrauen und Mißtrauen auszubalancieren, dürfte die Enttäuschung von Vertrauen, wie sie Frau Fuchs in der Beziehung zu ihren leiblichen Eltern erlebte, von zentraler Bedeutung sein. Relevant wird hier vor allem das Verhältnis zur Mutter, die ihr Kind im Alter von eineinhalb Jahren verließ, um dann - für dieses schockartig - später plötzlich wieder aufzutauchen. Die kindliche Reaktion, dieses traumatische Erlebnis nicht wahrhaben zu wollen, wird zum Modell für den Umgang mit dem Schmerz, den die Mutter repräsentiert. Die Befragte verleugnet ihn, indem sie die Mutter aus ihrer Biographie 'verbannt' oder verkehrt ihn ins Gegenteil, indem sie ihn als Aggression gegen sich selbst wendet. So wird Strenge nicht nur zum einzigen Garanten verlässlicher Sozialbeziehungen und damit von Sicherheit, sondern auch - als Strenge gegen sich selbst - zum Abwehrmechanismus gegen erfahrene Enttäuschungen.

Diese spezifische psychische Verfaßtheit tritt in ein Korrespondenzverhältnis mit dem Problem der Diskreditierbarkeit. Indem Frau Fuchs soziale Situationen nach dem Muster von Strenge und Unterwerfung interpretiert - und insofern auch als solche konstruiert - schützt sie sich vor sozialer Stigmatisierung, schafft sich Verhaltenssicherheit, beweist sich als 'gehorsame' Untergebene und wehrt durch hartes Vorgehen gegen sich selbst den Eindruck unangenehmer Erfahrungen ab. Diese Problemkonstellation findet in der Zeitarbeit eine 'passende' Ausdrucksmöglichkeit. Frau Fuchs kann dort ungehindert durch innerbetriebliche Kontrollmechanismen in selbstzerstörerischer Weise agieren und erfährt die Folge von Entlassungen und Neueinstellungen als höchstpersönliche Ablehnung und Anerkennung. Das Beschäftigungsverhältnis wird so zum Instrument psychosozialer Abwehr.

Auch in der Gestaltung ihrer Intimbeziehungen reproduzierte sich stets das Problem der Enttäuschung "blinden" Vertrauens. Mittlerweile hat sie sich hier jedoch durch ein ausdifferenziertes Lebensarrangement eine Konstruktion geschaffen, die sie vor den Folgen ihres eigenen Verhaltens und vor der Enttäuschung durch andere schützt. Im Rückgriff auf Unterstützungsleistungen ihrer Familie und ihres Freundes gelingt es ihr, durch hochgradige zeitliche Sequenzialisierung, räumliche Segmentierung und soziale Differenzierung ihre Lage zu konsolidieren und ihren regelmäßigen Verpflichtungen nachzukommen. Sie schafft sich damit auf der Ebene des *Lebensarrangements* ein Substitut für über Personen vermittelte Strenge und entlastet sich von den Risiken der Selbststeuerung.

Die *Zeitperspektive*, die dieser biographischen Konstruktion entspricht, ist - wie am Problem der Diskreditierbarkeit, aber auch am Umgang mit der leiblichen Mutter deutlich wird - durch ständige Abwehrbemühungen gegenüber den Gefahrenpotentialen der Vergangenheit gekennzeichnet. Diese drohen sowohl das gegenwärtige Leben zu diskreditieren, lassen aber auch die Zukunft als mögliche Wiederholung vergangener Enttäuschungen bedrohlich erscheinen. Was bleibt, ist ein rigides Prozessieren in der Gegenwart.

2. Rebellion: Der Fall Marina Reuter

a) Äußerer biographischer Verlauf

Marina Reuter wird Mitte der fünfziger Jahre geboren und als Säugling von einem wohlhabenden Ehepaar adoptiert. Sie wächst als einziges Kind ihrer neuen Eltern in einem kleinen Ort in der Nähe einer Großstadt auf. Ihr Adoptivvater hat eine leitende Position im Öffentlichen Dienst, die Mutter ist Hausfrau und stammt aus begüterten ländlichen Verhältnissen Pommerns. Sie ist bereits einmal geschieden. In dem Milieu, in dem Marina aufwächst, wird - vor allem repräsentiert durch die Mutter - viel Wert auf Etikette gelegt: auf ein ordentliches Äußeres, gepflegte Umgangsformen, den sonntäglichen Kirchgang etc.

Marina besucht nach der Volksschule die Realschule, bekommt dort aber bereits beim Eintritt massive Schwierigkeiten wegen ihres aufsässigen Verhaltens. Man droht ihr mit dem Verweis von der Schule, jedoch kann der Vater dies verhindern. Immer wieder kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen mit ihren Eltern. So will sie sich beispielsweise nicht konfirmieren lassen. Die Konflikte in der Familie gehen so weit, daß die Eltern beschließen, die Tochter in einem Internat unterzubringen. Aufgrund von Marinas Widerstand kommt es jedoch nicht dazu.

Im Alter von 16 Jahren eröffnen ihr die Eltern, daß sie adoptiert wurde, was aber bereits in der Volksschule als Gerücht kursierte.

Nachdem sie die neunte Klasse wiederholt hat, beendet sie mit sechzehn Jahren die Realschule mit der Mittleren Reife. Danach will sie eine Lehre als KfZ-Mechanikerin in einer nicht weit vom Elternhaus entfernten Tankstelle beginnen. Dies wird ihr jedoch von der Mutter untersagt. Sie selbst unternimmt daraufhin keine weiteren Versuche, einen Ausbildungsplatz zu finden. Nachdem sie Lehrstellenangebote, die ihr vom Vater unterbreitet werden, mehrmals ablehnt bzw. Vorstellungsgespräche sabotiert, akzeptiert sie schließlich einen Ausbildungsplatz als Industriekauffrau, obwohl Büroberufe sie eigentlich nicht interessieren. Während der Lehre wird sie die Geliebte ihres Abteilungsleiters, eines verheirateten und wesentlich älteren Mannes. Mit ihm bleibt sie drei Jahre zusammen.

Nach der Lehrzeit zieht sie in eine eigene Wohnung und kauft sich einen Schäferhund. Da sie - zum Leidwesen der Mutter, die Tennis bevorzugt - schon länger Interesse am Reitsport hat, schenkt ihr der Vater zum Abschluß der Lehre ein Pferd, für dessen Versorgung sie selbst aufkommen muß. Als dieses stirbt, bekommt sie von ihm sofort ein weiteres, das sie jedoch einige Zeit später verkauft.

Etwa ein halbes Jahr nach Beendigung der Lehre zieht sie um und wechselt zu einer anderen Firma, in der sie als Telephonistin und im Empfang arbeitet. Dort bleibt sie etwa fünf Jahre. In dieser Zeit, sie ist damals etwa 21 Jahre, kauft sie sich mittels eines Kredites ein neues Pferd.

Über den Reitverein, in dem sie ihr Pferd untergestellt hat, lernt sie einen Unternehmer kennen, der ihr eine Stelle in seiner Firma vermittelt. Dort arbeitet sie einige Monate. Ebenfalls im Reitverein macht sie kurze Zeit später die Bekanntschaft eines Mannes, den sie bereits nach wenigen Tagen heiraten will. Sie - damals 24 Jahre alt - zieht sofort mit ihm in das Haus seiner Eltern, in ein anderes Bundesland. Schon nach wenigen Wochen bekommt sie aber Schwierigkeiten mit ihm und seiner Mutter und löst die Verbindung auf. Um nicht zurück zu ihren Eltern zu müssen, zieht sie daraufhin in eine weiter entfernte Großstadt, in der eine befreundete Familie lebt. Ihr Vater unterstützt sie ohne Wissen der Mutter gelegentlich mit Schecks.

Ihr Pferd, das sie bei ihren Umzügen immer mitnimmt, stellt sie in einem Reitstall unter und verdient sich etwas Geld mit Stallarbeiten und Reitunterricht. Dort wiederum lernt sie einen Mann kennen, der in ihrer Herkunftsgegend einen Reitstall pachten will. Sie geht kurze Zeit später mit ihm zusammen dorthin, lebt mit ihm und arbeitet in dem Reitstall. Von ihren Eltern leiht sie für ihn mehrere tausend Mark, mit denen er jedoch bald darauf verschwindet. Für die Bankschulden, die er hinterläßt, braucht sie, obwohl sie für ihn gebürgt hat, aufgrund eines glücklichen Zufalls nicht aufzukommen. Nachdem ihr Freund verschwunden ist, sucht sie sich eine neue Wohnung.

Nach einigen erfolglosen Bewerbungen erfährt sie im Reitverein von der Möglichkeit der Zeitarbeit. Sie bewirbt sich daraufhin bei einem Zeitungsunternehmen, für das sie dann etwa ein halbes Jahr arbeitet.

Über den Reitverein lernt sie einen Mann kennen, der ihr anbietet, für ein halbes Jahr als Pferdepflegerin in einem Reitstall der Polizei zu arbeiten. Nach dem Ende dieser befristeten Anstellung ist sie einige Monate arbeitslos. Danach arbeitet sie zweieinhalb Jahre als Sachbearbeiterin bei einer großen Firma. Als dort eine mündlich vereinbarte besondere Arbeitszeitregelung nicht mehr akzeptiert wird, beginnt sie einen Rechtsstreit, den sie jedoch verliert. Daraufhin verläßt sie die Firma. In dieser Zeit zieht sie mehrmals um, weil sie wegen ihrer zwei Schäferhunde Schwierigkeiten mit den Vermietern bekommt. Ihr Pferd hat sie bereits verkauft. Im Alter von etwa achtundzwanzig Jahren lernt sie auf dem Hundepplatz einen ca. fünfzigjährigen verheirateten Mann kennen und beginnt mit ihm eine Liebesbeziehung.

Nach einer kurzen Arbeitslosigkeitsphase geht sie erneut zu der Zeit-
arbeitsfirma, bei der sie bereits früher beschäftigt war. Ihre anfängliche
Einstellung als Sachbearbeiterin wird auf ihre eigene Veranlassung hin in
die weniger verantwortliche Tätigkeit einer Schreibkraft abgewandelt. Sie
hat dadurch keine unmittelbaren finanziellen Einbußen.

Als sie ca. dreißig Jahre alt ist, begeht ihr Vater Selbstmord und hin-
terläßt ihr ein großes Erbe, das ihr aber zu Lebzeiten der Mutter nicht zu-
gänglich ist. Aus diesem Grund versucht sie, die von ihr als "nervenkrank"
bezeichnete Mutter, die seit einiger Zeit in einem Pflegeheim lebt, ent-
mündigen zu lassen, was aber bisher nicht gelungen ist. Mit dem Pflichtteil
aus dem Erbe und dem Verkauf des Elternhauses erwirbt sie ein kleines,
älteres Haus, in dem sie problemlos ihre Hunde halten kann. Dort lebt sie
zum Zeitpunkt des Interviews seit ca. einem halben Jahr. Einen Teil des
Hauses hat sie an einen jüngeren Bekannten vermietet. Durch den Haus-
kauf ist sie finanziell sehr stark belastet, so daß sie gegenwärtig in einer
materiell recht prekären Situation lebt. Deshalb arbeitet sie zusätzlich zu
ihrer Beschäftigung gelegentlich bei einem Autohändler.

Nach dem Tod ihres Vaters findet sie ihre Adoptionsunterlagen und
nimmt Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter auf, der jedoch nach kurzem
Briefwechsel wieder abreißt. Im Alter von einunddreißig Jahren beendet
sie die Beziehung zu ihrem älteren Freund. Zum Zeitpunkt des Inter-
views, das kurz danach stattfindet, lebt sie ohne Partnerschaft und ist seit
etwa zweieinhalb Jahren bei der Verleihfirma beschäftigt. Für ihre gute
Arbeitsleistung hat sie dort eine firmeninterne Auszeichnung erhalten.

b) Rebellion: Zur Struktur und Genese der biographischen Konstruktion

(1) Rebellion als Form der Selbstbehauptung

Wie aus dem Überblick über die Biographie der Befragten ersichtlich
wird, wurde Frau Reuter als Säugling von ihren Eltern adoptiert. Wenn
auf diese Tatsache hier noch einmal näher eingegangen wird, so geschieht
dies nicht mit der Intention, aus der Tatsache der Adoption als solcher auf
eine 'schwere Jugend' oder ähnliches zu schließen. Von Interesse ist hier
vielmehr, wie in der Familie der Befragten mit Problemstellungen umge-
gangen wird, die in Adoptivfamilien generell 'gelöst' werden müssen. In
diesen Familien stellt sich in einer gegenüber blutsverwandten Familien
veränderten und verschärften Weise das Problem der Herstellung von Ge-
meinsamkeit. Dies betrifft sowohl die symbolische Strukturierung des Ein-
schnittes zwischen der bisherigen Lebensgeschichte des Kindes und der
gemeinsamen Familiengeschichte sowie generell die Konstruktion von

Ähnlichkeiten zwischen den Familienmitgliedern.³⁴ Eine wichtige Rolle kommt dabei in der Regel der Weitergabe des Familiennamens der Adoptivfamilie zu.

In dem Interview mit Frau Reuter wird ein spezifischer Umgang mit diesem Prozeß der Konstruktion von Ähnlichkeit erkennbar, der gleichzeitig ein Licht auf das Besondere dieses Falles wirft:

(Und in was für 'm Alter sind Sie dann zu Ihren Eltern gekommen?)

001 Ich bin also am Geburtstag meiner Mutter geboren worden. Das war also prak-
002 tisch als kleiner Säugling. So, ich weiß nich', drei oder vier Monate muß man im
003 Krankenhaus bleiben, mit Papieren, also so da 'rum. Auf jeden Fall, wie gesagt,
004 ich bin am Geburtstag meiner Mutter geboren.

Die Frage der Interviewerin, die auf biographische Diskontinuität, auf die *Differenz* zwischen Geburt und Adoption zielt, wird hier überraschenderweise mit dem Hinweis auf *Differenzlosigkeit* beantwortet, indem die Identität der Geburtstage von Mutter und Tochter betont wird. Daß hier überhaupt die Geburt als solche erwähnt wird, muß man wohl zunächst normalisierend so interpretieren, daß die Adoption von den Eltern bereits länger beantragt war und mit der Geburt Marinas ein Kind 'verfügbar' war. Von daher ist anzunehmen, daß die Entscheidung über die Adoption dieses Kindes tatsächlich bald nach dessen Geburt fiel, und die Zeitspanne danach für die Eltern primär eine aus rechtlichen Gründen resultierende Wartephase darstellte. Dennoch ist der Hinweis auf den gemeinsamen Geburtstag von Mutter und Tochter, der am Ende der Antwort noch einmal bekräftigend wiederholt wird (003-004), an dieser Stelle auffällig und legt die Lesart einer besonders engen Mutter-Kind-Beziehung nahe. Man muß davon ausgehen, daß die Identität der Geburtstage insofern von Bedeutung war, als sie als Symbol für eine besondere Verbundenheit angesehen werden konnte. Konnte doch ein Moment größter Verschiedenheit - Marinas Geburt als Tochter einer anderen Frau - durch diese zufällige Koinzidenz der Geburtstage zum Symbol größter Gemeinsamkeit uminterpretiert werden. Die Konstruktion von Ähnlichkeit operiert hier offenbar stark mit dem Moment der Identität, der Differenzlosigkeit.

Diese Struktur der Mutter-Tochter-Beziehung wird an einer anderen Stelle im Interview auch in der sprachlichen Formulierung sichtbar:

34 Vgl. dazu Hoffmann-Riem, Ch. (1984): Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft. München, S.263 ff.

005 ...War halt nur so: 'n Freund wurde ausgesucht. Und.. der Wunsch meiner Mutter
006 war 'n größeren Gutsbesitzer zu heiraten. Wie das wohl wahrscheinlich 'mal im
007 Mittelalter oder sonst wann war. [lacht] Und.. na, da hab' ich dann natürlich dem-
008 entsprechend reagiert, und hab' mir dann halt jemand..

(/daß Sie das machen sollten?)

009 Eben, ja, ja. Und hab' mir dann so 'n vergammelten Motorradfahrer g'sucht.
010 Und.. naja, halt immer des Gegenteil gemacht, was ich tun sollte, ne.

In der Äußerung, die sich auf die Wahl der Intimpartner bezieht, kommt die Differenzlosigkeit in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter in der 'falschen' Grammatik des Satzes prägnant zum Ausdruck: Obwohl Frau Reuter von einer Erwartung spricht, die ihre Mutter an sie als Tochter herangetragen hat, wird in dem Satz bezeichnenderweise kein neues Subjekt eingeführt: "... der Wunsch meiner Mutter war, so'n größeren Gutsbesitzer zu heiraten" (005-006). Als die Interviewerin, durch diese 'Ungenauigkeit' offensichtlich verwirrt, nachfragt, antwortet Frau Reuter lediglich bestätigend, als sei ihr die sprachliche Unklarheit noch immer nicht aufgefallen (009). Diese Auffälligkeit in der grammatikalischen Form stützt die oben aufgestellte Lesart eines Verfließens der Grenzen in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Den Erwartungen, die die Mutter an sie heranträgt, kann sich Marina zunächst nicht entziehen. Die Wünsche der Mutter für ihr eigenes Leben und für das der Tochter sind nicht zu unterscheiden, die Tochter wird in die Gefühlswelt der Mutter gewissermaßen hineingesogen. Auf der Grundlage dieser Lesart gewinnt dann auch die folgende Passage (009-010) einen spezifischen Sinn: "Und hab' mir dann so 'n vergammelten Motorradfahrer gesucht. Und.. naja, halt immer des Gegenteil gemacht, was ich tun sollte, ne." Was zunächst als selbstbewußte Opposition gegenüber den antiquierten großbürgerlichen Ambitionen der Mutter erscheint, liest sich nun als einzige Möglichkeit, Identität zu behaupten. Nur wenn Marina das Gegenteil von dem tut, was die Mutter von ihr erwartet, wenn sie also einen maximalen Kontrast herstellt, gelingt es ihr, gegenüber dem Sog, der von dieser ausgeht, gewappnet zu sein, sich zu individualisieren. Damit wird aber Rebellion zur einzigen Möglichkeit der Selbstbehauptung.

Im Kampf gegen den totalen Zugriff der Mutter spielt der Vater als Dritter im Bunde eine wichtige Rolle. Dessen Bedeutung beschreibt Frau Reuter während des Interviews sowohl aus ihrer eigenen Perspektive als auch aus der ihrer Mutter. So habe die Mutter immer versucht, "väterlich-töchterliche" Gefühle zu verhindern, habe Marina einzig als ihr Kind an-

gesehen und sei nach dem Tod des Vaters froh gewesen, endlich wieder mit der Tochter alleine zu sein. Aus ihrer Perspektive kam dem Vater offenbar die Rolle eines Störenfrieds gegenüber der Symbiose von Mutter und Tochter zu. Die - in den Rollen eigentümlich verkehrte - ödipale Konfliktlage, die damit ins Spiel kommt, gipfelt in dem Vorwurf an die Tochter, sie unterhalte inzestuöse Beziehungen zum Vater. Neben dem Vater-Tochter-Inzest dürfte mit diesem Vorwurf gleichzeitig das Ausscheren aus der Mutter-Tochter-Bindung problematisiert werden. Die Befragte interpretiert dies als Ausdruck des "Verfolgungswahns" ihrer Mutter.

Aus ihrer eigenen Perspektive formuliert Frau Reuter den ödipalen Konflikt, indem sie die Verbundenheit der Eltern infrage stellt und implizit immer wieder eine geheime Partnerschaft zwischen sich und ihrem Vater behauptet. So habe dieser zwar nach außen hin in der Regel die Position der Mutter vertreten, insgeheim aber sei er ihrer Meinung gewesen. Ebenso habe er sie ohne Wissen der Mutter mit Geld unterstützt. Aus diesem Blickwinkel erscheint der Vater als ein schwacher Mann, der von seiner Frau dominiert wird und es nicht wagt, seine Übereinstimmung mit der Tochter offen zu bekennen.³⁵

Die Angriffe Frau Reuters auf die Eltern als Paar erreichen ihren Höhepunkt in der Infragestellung von deren Sexualgemeinschaft:

- 011 ...Ich weiß also nich', welche Macht se über ihn hatte, aber irgendwas war da also
012 'n bißchen suspekt. So diese ganze Ehe un..., und alles, ne. Ich hatt' dann auch ge-
013 sehen, daß se geschieden war damals, bevor se meinen Vater geheiratet hat, aber..
014 das hab' ich dann auch jetzt durch diese.. Sterbesache dann erfahren. Und daß se
015 eigentlich deswegen geschieden wurde, weil se mit ihrem Mann nich', mit ihrem
016 Ex-Mann nich' geschlafen hat. Und ich geh' zum Beispiel davon aus, daß ich also
017 adoptiert worden bin, angeblich, weil meine Eltern keine Kinder kriegen können.
018 Aber das glaub' ich halt nich', ne. (...) Da wird wahrscheinlich nie irgendwas ge-

35 Es gibt in dem Interview einige Hinweise darauf, daß es möglicherweise tatsächlich eine inzestuöse Beziehung zwischen Vater und Tochter gegeben haben könnte. Etwa die heimliche finanzielle Unterstützung durch den Vater, seine großzügigen Geschenke, sowie schließlich sein dunkel bleibender späterer Selbstmord, aber auch der offen formulierte Inzestverdacht der Mutter, und schließlich die spezifischen Beziehungskonstellationen, in die sich die Befragte mehrfach begibt, könnten in diese Richtung interpretiert werden. Aufgrund der unzureichenden Datenlage kann dies allerdings nur als vage Vermutung stehenbleiben. Was jedoch - unabhängig von dieser Frage - als gesichert gelten kann, ist, daß die ödipale Problematik im Leben der Befragten nach wie vor virulent ist, insofern sich die Auseinandersetzung mit der Mutter über eine (phantasierte oder reale) Verbindung mit dem Vater vermittelt. Für die Hinweise auf eine mögliche Inzestproblematik danke ich den Teilnehmerinnen des Seminars "Zur Arbeitsweise einer sinnverstehenden Soziologie" in Marburg, vor allem Ursula Neumann.

019 wesen sein. Und von daher. Ich weiß halt, wie g'sagt, sie is' also wohl auch im
020 Krieg von den Russen vergewaltigt worden. Das hat se mal erzählt. Ich weiß es
021 nich', es kann natürlich gut sein. Wenn da irgendwelche sexuellen Hemmungen da
022 sind, oder.. absolut nix da is', kann das natürlich ganz gut stimmen.

In einer Art 'Indizienkette' wird hier der Beweis erbracht, daß zwischen den Eltern keine geschlechtliche Gemeinschaft bestanden haben könne. Der hier zutagetretende, nahezu 'kriminalistische' Spürsinn der Befragten offenbart eine kaum verhohlene Aggressivität gegenüber der Mutter, vor deren Usurpation sie als Tochter permanent auf der Flucht ist, und die auch den Vater in ihren Augen zu einer ohnmächtigen Figur macht.

In psychoanalytischen Arbeiten zum weiblichen Ödipuskomplex wird häufig auf den Zusammenhang zwischen der All-Macht der Mutter - vor allem im Verhältnis zur Tochter - und ihrer Fähigkeit hingewiesen, sich den väterlichen Penis einzuverleiben.³⁶ Dieser Zusammenhang wird auch im obenstehenden Text erkennbar. Die Befragte depotenziert hier ihre Mutter, indem sie - gewissermaßen aktenkundlich - 'beweist', daß da "nie irgendwas gewesen" (018-019) ist, bei ihr "absolut nix da" (022) ist. So wird schließlich der Status der Befragten als Adoptivtochter zur schärfsten Waffe gegen die Macht der Mutter, zum grundlegenden 'Beweisstück'.

Ebenso also, wie die nach außen bekundete Übereinstimmung des Vaters mit der Mutter nur Schein war, war demnach auch die sexuelle Gemeinschaft der Eltern eine Täuschung, hinter der sich in Wirklichkeit "absolut nix" verbarg.

Der Kampf gegen die Mutter über den Weg der Partnerschaft zum Vater setzt sich nach dessen Tod als Kampf um sein Erbe fort. Dieses Erbe, das nach Meinung der Befragten allein ihr zusteht, kann sie nur antreten, indem sie die Mutter entmündigt. Man kann dies neben der materiellen Dimension wohl auch als Kampf um persönliche Autonomie lesen: Persönliche Autonomie und dazu gehörend auch ein Objektwechsel scheint hier nur möglich, indem die Mutter ihrer eigenen Macht bis hin zur Unmündigkeit völlig beraubt wird, und damit die Rollen von Mutter und Tochter, Mündiger und Mündel, gänzlich vertauscht sind.

36 Stellvertretend für die zahlreiche Literatur zu diesem Problem sei hier verwiesen auf: Chasseguet-Smirgel, J. (1974): Die weiblichen Schuldgefühle, in: dies.: (Hrsg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt/M.: 134-191

(2) Überlegungen zur Genese der Sinnstruktur: Die Scheinhaftigkeit des "guten Hauses"

In den vorangegangenen Ausführungen stecken bereits erste Hinweise auf die Genese der Sinnstruktur. Dazu gehört jedoch noch ein weiterer Punkt: Die unverhohlene Aggression gegenüber der Mutter speist sich offenbar auch daraus, daß aus der symbiotischen Beziehung, die diese beansprucht, für die Befragte keinerlei verlässliche Nähe resultiert. Der symbiotische Zugriff paart sich mit extremer Unsicherheit, so daß sich in der Mutter-Kind-Beziehung keine wirkliche Garantiesituation herstellen kann. Die Zuwendung der Mutter droht spätestens dann, wenn die Tochter sich abwendet, in fast feindselige Ablehnung umzuschlagen. Als Schlüsselszene hierfür ist die Aufdeckung des Adoptionsverhältnisses anzusehen:

(Und in was für'm Alter haben Sie das so erfahren von Ihren..)

023 War ich sechzehn.

(Hm. Und wie haben Sie das aufgenommen damals?)

024 Phh. Ach die Adoption an und für sich.. In der Schule haben viele Kinder, in der
025 Volksschule hauptsächlich, schon immer g'sagt: du hast sowieso keine Eltern und
026 so. Immer irgendsowas.. gestichelt. Und dann kam ich schon 'n paarmal nach
027 Hause, also das hat meine Mutter mir dann erzählt, auch mein Vater, daß ich
028 dann immer g'sagt hab': Ich geh' nich' mit euch weg, ihr seid nich' meine Eltern.
029 Obwohl ich gar nich' wußte, was das bedeutet, ne. Uund.. als ich das dann wirk-
030 lich erfahren hab', die Adoption selber war eigentlich, war eigentlich dann fast
031 uninteressant, ne. Nur so die Art, wie ich's erzählt bekam. Keiner traute sich was
032 zu sagen, und dann, das war halt kurz vor Weihnachten, das war eigentlich das,
033 was ich wirklich nie vergesse. Und dann hat mich halt meine Mutter g'fragt: Du
034 mußt mir sagen, wenn du zu deiner leiblichen Mutter zurückwillst, damit wir kei-
035 ne Weihnachtsgeschenke zu kaufen brauchen. Und das war eigentlich so das ein-
036 zig Spannende an dieser ganzen Sache.

Was an anderer Stelle aus der Perspektive der Mutter als überaus enges, nahezu exklusives Verhältnis zur Tochter beschrieben wurde, schlägt hier - angesichts der unreal anmutenden Möglichkeit, Marina könnte nach sechzehn Jahren plötzlich wieder zu ihrer leiblichen Mutter zurückkehren - in eine extrem versachlichte, unpersönliche Beziehung (033-036) um. Die vorher so emphatisch zur einzig wichtigen Bezugsperson stilisierte Tochter wird hier zum reinen Anlageobjekt degradiert, bei dem Investitionen je nach Sachlage gestrichen oder getätigt werden. Aber auch

in umgekehrter Richtung wird damit die Mutter-Tochter-Beziehung entwertet. Mit der impliziten Drohung, ihr die Weihnachtsgeschenke zu entziehen, wird gleichzeitig die Bindung der Tochter an ihre Mutter als eine primär über Geld vermittelte definiert. So sehr bei dieser Äußerung zu berücksichtigen ist, daß hier nicht die Mutter selbst zu Wort und auch nicht einfach 'Fakten' zur Sprache kommen, sondern die Befragte nach ihrer subjektiven Relevanz das Verhältnis zur Mutter schildert, so ist doch die Diskrepanz unverkennbar zwischen der an anderen Stellen im Interview geschilderten symbiotischen Bindung zwischen Mutter und Tochter und der kühlen, versachlichten, über Geld vermittelten Beziehung, wie sie hier zutage tritt. Damit wird auch deutlich, wie wenig die hochbesetzte, Exklusivität beanspruchende Bindung von Seiten der Mutter mit verlässlicher, stabiler Zuneigung korrespondiert, wie wenig Sicherheit sie bietet. Umso größer wird aber dann tatsächlich der Stellenwert materieller Zuwendungen als Ersatz für Emotionalität. Diese nimmt die Tochter auch im Lauf ihres Lebens bedenkenlos für sich und ihre Partner in Anspruch, scheint es doch das Einzige, was das Elternhaus an Zuwendung überhaupt dauerhaft zu geben imstande ist.

Das heißt aber, daß die Befragte die 'Liebe' der Mutter nicht nur als usurpatorisch erlebt, sondern außerdem als bloßen Schein, dem keine stabile Zuneigung entspricht. Insofern bringt die Opposition dagegen neben dem Kampf um Selbstbehauptung auch den Wunsch nach einer Beziehungsqualität zum Ausdruck, die das einlöste, was der symbiotische Zugriff der Mutter lediglich suggeriert. Bewahrheitet sich doch im Verhältnis zur Mutter auf fatale Weise das, was die Schulkameraden früher 'stichelten' (026): die Befragte hat "keine Eltern" (025) im Sinne einer lebenslangen, nicht-austauschbaren, reziproken, diffusen Intimbeziehung.

Diese Scheinhaftigkeit der Intimität im Verhältnis zu den Eltern, besonders aber zur Mutter, klingt bereits in den ersten Äußerungen über ihr Elternhaus an:

(Vielleicht einfach noch 'n Stück so, ruhig also noch 'n Stück zurückgehen. Wie is' das gewesen bei Ihnen zuhause so, auch 'n Stück so.., was waren, was machen Ihre Eltern?)

037 Ja, mein Vater is' tot, meine Mutter lebt in 'ner Pflegeanstalt. Und ja, aufgewach-
038 sen bin ich, das heißt wohl so: aus gutem Hause, ne. Nich' arm, nich' übermäßig
039 reich, aber..

(Was haben denn Ihre Eltern gemacht?)

040 Mein Vater war zum Schluß (...)direktor, meine Mutter war Hausfrau. Und, ja,
041 hm, Lebensgeschichte. Sehr vertragen hab ich mich nich' mit meinen Eltern. Aber
042 irgendwo.. ich kann nix, in dem Sinne nich' entsprechend jetzt Böses oder Nega-
043 tives sagen. Aber es war halt nich' so., wie ich sonst so sage, ach, ein Superel-
044 ternhaus, ne. Viel Verständnis und so. Das hatt' ich halt nun überhaupt nich'.

So 'zurückgenommen' die Befragte auch in dieser Sequenz die Situation in ihrem Elternhaus beschreibt, so trifft sie doch faktisch eine vernichtende Aussage: hinsichtlich der materiellen Ausstattung mag man das Elternhaus zwar als 'gutes Haus' (038) bezeichnen, was jedoch die emotionale 'Ausstattung' angeht - die das Elternhaus überhaupt erst zu einem solchen gemacht hätte - war davon nichts zu spüren (043-044). Der äußere Schein verbirgt daher lediglich den Mangel an Intimität. Auch die Einführung der Eltern - der Vater sei tot und die Mutter lebe in einer Pflegeanstalt - kaschiert nur leicht, was später unverhohlen ausgesprochen wird: den Selbstmord des Vaters und die 'Nervenkrankheit' der Mutter. Damit ist aber der Eindruck des 'guten Hauses', das hier als Label nicht zufällig lediglich 'zitiert' wird, völlig in sein Gegenteil verkehrt. Unter dem Schein bürgerlicher Etikette - das ist die Quintessenz dieser Aussage über ihr Elternhaus - gedeihen Beziehungslosigkeit, Tod und Wahnsinn.

c) Umweltbezug: Anti-Haltung

Daß Selbstbehauptung nur durch Rebellion möglich ist, zeigt sich im Verhältnis zur Mutter auf vielerlei Weise und weist gleichzeitig darüber hinaus auf das, was diese verkörpert: ein 'normales', 'wohlanständiges', 'angepaßtes' Frauenleben. Wie stark der als usurpatorisch erlebte Zugriff der Mutter auf die Tochter sich mit dem grundsätzlichen Versuch einer Charakterformung verbindet, wird daran deutlich, wie Frau Reuter sich die späte Aufdeckung des Adoptionsverhältnisses erklärt:

045 Ja, ich nehm' an, die hatten also sowieso Angst, mir das zu erzählen. Oder eigent
046 lich, mein Vater hätt' mir das, was weiß ich, vielleicht schon g'sagt, als ich sechs
047 war oder so. Aber meine Mutter hatte halt immer Angst. Es gab ja nur außer 'm
048 Vater, nee, außer mir gab's vielleicht noch 'n Vater. In der Reihenfolge, ne.
049 Uund, am liebsten hätt' se sowas gehabt, so Mütterchen zuhause am Herd, und
050 ganz brav, wie g'sagt, schön verheiratet, möglichst so zehn, fünfzehn Kinder um
051 sich 'rum, dick, so, wie man sich halt so die Ehefrau an un' für sich früher vor-
052 g'stellt hat. Und das hat se halt immer versucht aus mir zu machen. Und deswe-
053 gen glaub' ich, mocht' se mir auch gar nich' so gern erzählen, daß ich adoptiert
054 bin. Weil die Möglichkeit ja schon bestand, daß ich g'sagt hätt', ich will die Frau
055 kennenlernen. Und dann hätt' die auf einmal g'sagt: Mensch, meine Tochter, ich

056 bin froh, daß ich dich wiederseh', bleib bei mir. Und so was, ne. Uund., da steckt
057 ma' halt, (..) da steckt man dann halt nich' so drin. /hm/ Ich nehm' also an, das
058 wird das schon gewesen sein.

Der hier ausgeführten Argumentation zufolge sichert die Mutter durch die Suggestion biologischer Verwandtschaft nicht nur das Bleiben der Tochter, sondern sie behauptet damit gleichzeitig den Anspruch, deren Identität nach dem Vorbild eines traditionellen weiblichen Sozialcharakters zu formen, sie zur "Ehefrau an un' für sich" (051) zu machen.

Es ist offenkundig, daß die Befragte hier ein stark überzeichnetes Klischeebild produziert, bei dem eher die Momente der Gebundenheit, Abhängigkeit und Unbeweglichkeit im Vordergrund stehen als der mit dem Bild der Ehefrau ja auch assoziierbare Gesichtspunkt der Eigenständigkeit gegenüber dem Elternhaus. Die Opposition gegenüber dieser Charakterformung verfließt bis zur Ununterscheidbarkeit mit dem Widerstand gegen den symbiotischen Zugriff der Mutter. Wird der Mutter unterstellt, sie wolle aus der Tochter die "Ehefrau an un' für sich" machen, offenbar gerade, um diese zu hindern, sich allzuweit von ihr zu entfernen, so fühlt sich die Tochter ihrerseits geradezu genötigt, gegen die herkömmliche *Rolle* als Ehefrau und Mutter zu opponieren, wenn sie sich gegen die *Person* der Mutter zur Wehr setzen will.

Besonders deutlich wird diese Verquickung bei der Auseinandersetzung um die Berufswahl. Der Wunsch, Automechanikerin zu lernen, ist gleichermaßen gegen das weibliche Rollenstereotyp gerichtet, wie er auch einen offenen Affront gegen die Mutter als Person darstellt. Hier wird ein extremer Gegenwert besetzt zu all den Werten, die im Milieu der Mutter hoch gehandelt werden. Dieses Muster der Besetzung von Gegenwerten - in der Sprache des Falles: einer prinzipiellen "Anti-Haltung" - zeigt sich im Interview immer wieder. Wo die Mutter den "weißen" Sport Tennis favorisiert, fühlt sich die Tochter vom Milieu des Reitstalls angezogen. Wo die Mutter einen White-collar-Beruf für angemessen hält, liebäugelt die Tochter mit der Ausbildung zur Automechanikerin und will diesen Affront gegen die Wohlanständigkeit des Elternhauses auch noch unmittelbar vor dessen Pforten - "unten an der Tankstelle" - in die Tat umsetzen. Wo die Mutter das Leben ihrer Tochter "laufbahn"gemäß vorangehen sehen will - sei es in der Rolle einer Ehefrau und Mutter oder in der einer erfolgreichen Berufstätigen - bezieht die Tochter auch hier eine extreme Gegenposition: Sie bleibt ledig und kinderlos und geht bevorzugt 'illegitime' Beziehungen zu verheirateten, älteren Männern ein. Und anstatt sich an einer beruflichen Karriereleiter zu orientieren, bleibt sie über Jahre in

der Zeitarbeit, wo sie sogar, um sich nicht zu sehr verausgaben zu müssen, ihre Herabstufung von der Sachbearbeiterin zur Schreibkraft veranlaßt.

Wie sehr dieses Verhalten aus einer prinzipiellen Opposition heraus entsteht, zeigt sich daran, daß es häufig zu genügen scheint, eine Gegenposition zu 'behaupten'. Daraus entstehen jedoch keine längerfristigen Handlungspläne, um diese Position auch durchzusetzen und abzusichern. Auch dies wird bei der Lehrstellensuche besonders deutlich. Nachdem Marina hier zu den Vorstellungen der Mutter eine maximale Gegenposition bezogen hat, beschränkt sie sich darauf, die Bemühungen ihres Vaters eine Zeitlang zu boykottieren, bis sie schließlich in eine Ausbildung zur Bürokauffrau einwilligt, obwohl sie an Büroberufen überhaupt kein Interesse hat. Auch wenn man die ungleichen Verhandlungspositionen von Eltern und Tochter in Rechnung stellt, bleibt doch festzuhalten, daß hier ein eigener Entwurf nur in der ersten Opposition erkennbar wird. Nachdem dieser Vorstoß - wenn er überhaupt auf eine Realisierung gezielt haben sollte - am Widerstand der Eltern gescheitert ist, bleiben offenbar nur noch Verweigerung oder Anpassung als Verhaltensmöglichkeiten. Zwischenlösungen, wie sie bei anderen Fällen erkennbar werden, wie etwa die Wahl eines technischen White-collar-Berufs oder die spätere Realisation zunächst verhinderter Ziele, kommen dagegen nicht ins Blickfeld. Bezieht man noch einmal die lokale Komponente des ersten Berufswunsches der Befragten ("unten an der Tankstelle") in die Argumentation mit ein, so legt sich die Deutung nahe, daß es bei den Verstößen gegen die Familienmoral nicht zuletzt darum geht, 'es der Mutter zu zeigen'. Darin zeigt sich aber die spezifische Ambivalenz von extremer Abgrenzung und gleichzeitiger Bindung, die für den Umweltbezug, der diese Sinnstruktur kennzeichnet, charakteristisch ist: Die Tochter verstößt zwar in extremer Weise gegen die Wertvorstellungen der Mutter und stellt damit ihre Anders-Artigkeit zur Schau; sie ist aber damit gleichzeitig an deren empörte Aufmerksamkeit und das heißt: Nähe gebunden.

Durch die Beschränkung und (Selbst-)Verpflichtung auf prinzipielle Opposition behalten die Handlungen demonstrativen Charakter und bleiben kurzfristigem, rein gegenwärtigem Agieren verhaftet. Es entstehen daraus keine weiterreichenden Strategien und Handlungsentwürfe. Damit bleibt die Akteurin aber - wie am Verhältnis zu den Eltern erkennbar wird - auf die biographischen Ordnungsleistungen anderer angewiesen. Hier spielt der Vater als Verkörperung des 'Realitätsprinzips' eine wichtige Rolle. Er verhindert, daß seine Tochter von der Schule verwiesen wird; er besorgt ihr eine Lehrstelle; er schenkt ihr Pferde und schafft damit Commitments, die sie auf ein regelmäßiges Einkommen verpflichten. Und ge-

nerell unterstützt er sie immer wieder mit Geld. Durch diese Eingriffe des Vaters gelingt es zwar, ein Mindestmaß an biographischer Kontinuität und materieller Sicherheit zu gewährleisten, allerdings ohne daß dies von der Tochter entsprechend internalisiert worden wäre und in ihre eigene Handlungsweise Eingang gefunden hätte. Vielmehr bleibt diese gerade durch die äußeren Sicherungsleistungen des Vaters chronisch folgenlos. So kommentiert Frau Reuter etwa die Tatsache, daß ihr früherer Lebensgefährte mit dem von ihrem Vater geliehenen Geld verschwand, lapidar mit den Worten: "Aber es war 's Geld meiner Eltern, nicht meins."

Wie jedes persönliche Scheitern so aber durch die Eltern abgefangen wird, so verbindet sich auch mit jeder mißglückten Absetzbewegung die Gefahr, vom Elternhaus wieder ganz und gar 'aufgesogen' zu werden, was neue, chaotische Fluchtbewegungen produziert. So drohen beispielsweise, als die Befragte von ihren schnell geschmiedeten Heiratsplänen ebenso rasch wieder Abstand nimmt, sofort die Fänge der Mutter, denen sie sich nur durch einen erneuten Ortswechsel in einen entgegengesetzten Teil der Bundesrepublik entziehen zu können glaubt:

059 Und na hätt' ich natürlich nach Hause ziehen müssen. Und das.. hab' ich schon
060 überlegt, ob ich da überhaupt jemals dann wieder 'rauskomme. Ich mein', 'raus si-
061 cher, aber.. dann mit Chaos und.. Weil die waren ja schon so happy, irgendwann
062 muß' ich denen ja erzählen, ich zieh' da aus, ne. Und das war ja also die helle
063 Begeisterung. Überhaupt: Mein Kind kommt zurück! Nein, äh, äh, kommt nicht
064 zurück. Fährt weiter.

Aber auch diese Distanzierung hält sie, wie aus den äußeren biographischen Daten erkennbar wird, nur für kurze Zeit aufrecht. Schon bald danach geht sie mit ihrem neuen Lebensgefährten zurück in die Herkunftsgegend. Und ironischerweise kommt sie auch über den gemeinsam mit ihm geführten Reitstall den Plänen der Mutter, sie solle einen "Gutsbesitzer" heiraten, recht nahe.

Die biographische Konstruktion der Rebellion bleibt also, so wird hier erneut deutlich, an die Folie, von der sich die Akteurin abheben will, gebunden. Sei es an die Mutter als Person, sei es an das Elternhaus mit seinem Reichtum oder generell an die Werte, die es verkörpert. Jede Absetzbewegung produziert den Schatten dessen, wogegen sie sich richtet, immer mit. Der Kampf bleibt rückwärtsgewandt, Re-Bellion, die Handlungsweise bleibt als Anti-Haltung an die Normalität gebunden - und dies zudem in 'Sichtweite'.

d) Handlungssteuerung: Konditionierte Empörung

Die Bindung der Anti-Haltung an die Normalität, gegen die sie sich richtet, verweist auf die mit der biographischen Konstruktion der "Rebellion" verbundene spezifische Form der Handlungssteuerung: Das rebellische Verhalten läuft unter bestimmten Bedingungen gleichsam konditioniert ab, kann kaum noch intentional gesteuert werden.

Besonders deutlich wird dies bei der Schilderung der Arbeitssituation. So charakterisiert Frau Reuter ihr Verhalten in diversen Einsatzbetrieben immer wieder als "unverschämt" und aufsässig. Was ihr zugute komme, sei, daß sie schnell und gut arbeite, insgesamt würde sie sich aber doch recht viel erlauben. Die Situationen, die sie in diesem Zusammenhang schildert, sind häufig solche, in denen Arbeitgeber selbstherrlich ihre Machtposition zu Ungunsten Schwächerer ausnutzen, aber auch solche, in denen informelle, gewissermaßen 'auf freundschaftlicher Basis' getroffene Regelungen wieder aufgehoben werden. In diesen Fällen kommt bei ihr ein basales Gefühl verletzter Gerechtigkeit oder verratener Freundschaft zum Tragen, dem sie spontan Ausdruck verleiht. Ihre Handlungsweise ist dabei ausschließlich reaktiv und unmittelbar. Die Folgen ihres Handelns werden in keiner Weise kalkuliert, es geht allein darum, dem Unrechtsgefühl ein Ventil zu öffnen.³⁷

Auch die Kündigung eines längerfristigen Arbeitsverhältnisses bei einem großen Metallbetrieb entsteht aus einer solchen Situation heraus, in der ihr gegenüber in ihren Augen "ungerecht" verfahren wurde. Daß eine mündlich vereinbarte individuelle Arbeitszeitregelung gegen ihren Willen und ohne ihr einsichtigen Grund verändert und an die Normalarbeitszeit angepaßt werden sollte, provoziert eine Eskalation des Konfliktes, was schließlich - nach Prozessen und persönlichen Anfeindungen - zu ihrer Entlassung führt. Nicht die Tatsache der Kündigung als solche, sondern die "Ungerechtigkeit" der Abkehr von der alten Regelung ist es, gegen die sie sich hier empört. Ein vermeintlich 'freundschaftliches' Verhältnis schlägt auf diese Weise schnell in 'Feindschaft' um.

37 So fühlt sie sich beispielsweise bei einem Einsatz veranlaßt, die Kollegen im Betrieb darüber "aufzuklären", wofür ein Betriebsrat gut sei, jedoch nicht mit dem Ziel, dort langfristig etwas zu verändern. Vielmehr hat ihr Handeln nach ihrer eigenen Einschätzung für sie selbst sowie für diejenigen, deren Anliegen sie zu vertreten meinte, nur negative Folgen: sie wird in der Firma nicht mehr eingesetzt; von den Beschäftigten vermutet sie, daß es im Anschluß an ihr Erscheinen einige Entlassungen gegeben habe. Diese phantasierte Folge ihres Handelns stellt jedoch in keiner Weise die eigene Handlungsweise in Frage. Sie erzählt dies lachend. Daß die anderen "motzen" ebenso wie sie selbst, die bloße Unmutsäußerung, scheint ihr in sich selbst Legitimation genug zu sein.

Durch die Art und Weise, wie dieses Konfliktgeschehen nach dem Anstoß durch eine 'Ungerechtigkeit' gleichsam selbstläufig 'abspult', zeigt, wie sehr sie in ihrem Verhalten, ihrer "Anti-Haltung", konditioniert ist. Dies kommt sehr schön in der folgenden Formulierung zum Ausdruck:

- 065 Also ich erlaub' mir da schon ziem., also (..) in der Firma brauch' ich mir nich'
066 viel zu erlauben. In B-Dorf bei R., da muß' ich mir viel erlauben.

Sich viel erlauben zu *müssen*, verweist auf die Dominanz von Weil-Motiven in den Handlungsantrieben. Nicht *um* ein bestimmtes Ziel mit ihrem Verhalten zu erreichen, setzt sie sich zur Wehr, sondern *weil* eine bestimmte Konstellation unweigerlich ihre Gegenwehr nach sich zieht, eine andere dagegen sie davon entlastet, sich wehren zu müssen.

e) Das Lebensarrangement: Sicherung durch Grenzziehung

(1) Die Struktur der Intimbeziehungen: Selbstbehauptung durch Grenzziehung

Wie bereits herausgearbeitet wurde, verstößt Frau Reuter mit der Art der Gestaltung ihrer Intimbeziehungen massiv gegen die Wertvorstellungen der Mutter und auch generell gegen das, was in ihren eigenen Augen ein 'normales' Frauenleben ausmacht: Heirat, Kinder, Bindung ans Haus. Gleichzeitig verletzt sie auch die Moralvorschriften, die in ihrem Elternhaus nach außen hin vertreten werden, indem sie immer wieder Liebesbeziehungen zu verheirateten Männern eingeht. Sie selbst bezeichnet dies als ihren "Vaterkomplex".

Diese Struktur ließe sich sicherlich erfolgversprechend psychoanalytisch ausdeuten, zumal eine ödipale Konfliktlage im Interview mehrfach anklingt. Stellt die Befragte doch über diese Beziehungskonstellation das Dreieck der Kinderzeit wieder her, indem über die Bindung an einen Ehemann/Vater gleichzeitig auch die Bindung an eine Ehefrau/Mutter virulent bleibt. Auch im Kontext mit den Eheplänen, die sie einmal hatte, war es die Mutter ihres Freundes, an der sich der Konflikt zwischen den Partnern entzündete.³⁸

38 In diesem Sinne ließen sich die Dreieckskonstellationen, in die sie sich vermittelt über ihre verheirateten Liebhaber begibt, auch als Wiederholung des Kampfes um Autonomie gegenüber der Mutter - auf dem Weg eines Bündnisses mit dem Vater - interpretieren. Damit wären ihre Liebesbeziehungen, wie es auch mit dem Begriff des "Vaterkomplexes" von ihr selbst thematisiert wird, latent inzestuös. In diese Interpretation fügt sich auch die Tatsache, daß sie ihren älteren Geliebten damit droht, sie zu verlassen, wenn diese beabsichtigen, sich von ihren Ehefrauen zu trennen. Bleibt dagegen die Dreieckskonstellation aufrechterhalten, sind die Beziehungen durchaus von einiger

Wie aber weiter oben bereits darauf hingewiesen wurde, daß der Kern dieser Konstellation im Problem mangelnder Autonomie gegenüber der Mutter zu sehen sein dürfte, so wird auch in den Liebesbeziehungen selbst dieses Autonomieproblem virulent: die Schwierigkeit, sich in intimen Beziehungen selbst zu behaupten.

So kommt in dem, was vordergründig an den zeitgenössischen Diskurs über Unabhängigkeit und Emanzipation anknüpft, gerade dieses zentrale Moment der Fallstruktur zum Ausdruck:

067 ...Weil was, der Vorteil an 'nem verheirateten Mann is' einfach das, daß er nich'
068 immer da is'. Man trifft sich ein, zwei Mal, von mir aus auch mal jeden Tag in der
069 Woche, aber das eigentlich auch nich' so regelmäßig. Uund hat, gar nicht mal die
070 Freiheit, jemand andern kennenzulernen, sondern einfach man is' für sich. Und
071 man freut sich: oh, Mensch, wir haben uns 'ne Woche nich' gesehen, und hin und
072 her, is' nich' lang zusammen. Und das.. also is' auch so 'n bißchen Reiz auch da-
073 bei, ne. So 'n bißchen Abenteuer. Wenn uns einer erwischt, was dann wohl is'.
074 Das is' so.. aber das is' eigentlich das Wenigste. Sondern effektiv diese Unabhän-
075 gigkeit. (...)

076 Heiraten.., da muß ich mich dann also total umstellen auf irgendwen. Und dann
077 nach vielleicht zwei, drei, fünf, sieben Jahren, egal was, und dann macht's peng,
078 und dann kann ich mich wieder umstellen, bin möglichst aus meinem Beruf raus.

Ein Für-Sich-Sein, also Individuation im Kontext einer intimen Beziehung, scheint für Frau Reuter kaum realisierbar. Verbinden sich derartige Beziehungen für sie doch stets mit der Gefahr, in einer Symbiose aufgesogen zu werden, bzw. sich dem Gegenüber völlig auszuliefern. Damit korrespondiert aber auch, wie im zweiten Teil des Zitats (076-078) erkennbar wird, ein spezifisches Eheverständnis. Eine Ehe einzugehen bedeutet für sie, sich "total" umzustellen (076), also die eigene Identität völlig aufzugeben. Dazu gehört, was die Rollenverteilung angeht, ihrer Ansicht nach durchaus auch die Reduktion, wenn nicht Aufgabe der Berufstätigkeit und die Übernahme der Hausarbeit durch die Ehefrau.³⁹

Interessant ist, wie hier ein traditionelles Ehebild, das von der Frau die völlige Unterordnung der eigenen Person unter die Erfordernisse der Institution Ehe und die 'Umstellung' ihrer eigenen Identität auf die einer Familien-Frau erwartet, eine 'Koalition' eingeht mit einer subjektiven

Dauer, d. h. sie bestehen über mehrere Jahre. Vgl. dazu Weidenhammer, B./Zepf, S. (1987): "Grenzenlose Erfüllung" durch Unerfüllbarkeit, in: Flitner, E./Valtin R. (Hrsg.): Dritte im Bund: Die Geliebte. Hamburg: 98-113.

39 Dazu äußert sich Frau Reuter ausführlich an einer anderen Stelle des Interviews.

Verfaßtheit, aufgrund derer Selbstbehauptung in intimen Beziehungen nicht anders möglich ist als über prinzipielle Opposition.

Daß das völlige Umstellen der eigenen Person in einer Partnerschaft angesichts der zunehmenden Instabilität von Ehen äußerst riskant ist, ist der Befragten dabei wohl bewußt. Einerseits ist es problematisch, sich mehrmals "total" umzustellen, andererseits ist ein derartiges Verhältnis, das auf völliger Anpassung und Verschmelzung basiert, auch extrem stör anfällig, etwa gegenüber Eindringlingen.

Diese Problematik zeigt sich in der Gestaltung ihrer intimen Beziehungen am raschen Wechsel zwischen überstürzt eingegangenen und schnell wieder gelösten Bindungen. Jedesmal, wenn Frau Reuter sich auf eine Lebensgemeinschaft, einmal sogar mit Heiratsabsichten, eingelassen hat, und dies geschah jeweils nach einer Bekanntschaft von wenigen Wochen, resultierte daraus ebenso schnell eine Enttäuschung. Die einzigen Beziehungen, die länger dauern, sind die zu älteren, verheirateten Männern. Dieses Beziehungsmodell vertritt sie selbstbewußt als Form der Unabhängigkeit. Gleichzeitig wird aber erkennbar, in welchem Maß diese Konstellationen als Schutzmechanismen gegenüber möglichem Grenzverlust fungieren. Wo intime Beziehungen drohen, totalitär zu werden, dienen äußere Grenzziehungen, eine Art funktionaler Differenzierung, als Sicherung. Ihre Beziehungen zu den verheirateten Männern beschränken sich gewissermaßen auf "Liebe pur", während sie ihren alltäglichen Lebenszusammenhang mit ihrem jüngeren Bekannten teilt. Sollten ihre Liebhaber darauf drängen, diese Form funktionaler Differenzierung aufzuheben, indem sie die Absicht äußern, sich scheiden zu lassen, droht sie mit Trennung.

Dennoch wird im Interview ein fast emphatischer Bezug auf das Ideal der lebenslangen monogamen Ehe erkennbar. Faktisch hält Frau Reuter jedoch die 'große Sicherheit' der Institution Ehe für nicht mehr realisierbar, wofür sie in ihren Liebesbeziehungen ja auch den ständigen Beweis liefert: "Alles, was länger als zehn Jahre verheiratet ist, geht fremd." Das Ausklammern langfristiger Festlegung kann so auch als Versuch angesehen werden, eine 'enttäuschungssichere' Lebensform zu etablieren.

Die Äußerungen über die Ehe werfen erneut ein Licht auf die uneingelösten Sicherheits- und Zuwendungsbedürfnisse, auf denen die Sinnstruktur der Rebellion basiert. Die Befragte lehnt die konkrete Lebensform der Ehe gerade deshalb ab, weil diese dem Ideal einer lebenslangen, auf Treue gegründeten Beziehung in der Regel nicht entspricht, und weil unter diesen Umständen eine völlige 'Umstellung' der eigenen Person zu riskant wäre. Die Ehe wird hier gewissermaßen als 'totale Institution' ide-

alisiert, um sich dann lebenspraktisch von ihr als einer ohnehin nicht realisierbaren abzustoßen. Gleichzeitig wird aber hinter der Ablehnung der schlechten Realität auch der Wunsch nach einer Beziehungsform erkennbar, in der eine "völlige Umstellung" nicht risikobehaftet wäre, in der lebenslange Treue möglich wäre und damit Prozesse der Trennung oder auch nur Distanzierung weitgehend ausgespart blieben. Wie sich bereits in der Charakterisierung des Elternhauses andeutete, korrespondiert mit der Angst vor dem Identitätsverlust in intimen Beziehungen der Wunsch nach einer solchen Nähe, die nicht nur nach außen hin, zum Schein dokumentiert, sondern auch nach innen hin realisiert würde.

In der Beziehung zu verheirateten Männern wird dieser Konflikt auf spezifische Weise 'gelöst', aber gleichzeitig auf Dauer gestellt. Einerseits verkörpern diese Beziehungen geradezu den Beweis für die schlechte Realität der Institution Ehe und dokumentieren damit die Versagung des Wunsches nach einer lebenslangen, 'treuen' Verbindung. Andererseits kann aber in diesen Beziehungen durch ihre Begrenztheit eine symbiotische Beziehungsstruktur 'konserviert' werden. Gerade weil die Etablierung der Beziehungen und damit deren Veralltäglichung verhindert wird, können sich der romantische "Reiz" und die symbiotische Verschmelzung immer wieder erneuern. Die Distanz, die der 'Rahmen', d. h. die Ehe des Geliebten, schafft, braucht in der Beziehung selbst nicht eigens hergestellt - oder auch ertragen - zu werden.

Daß damit aber der grundlegende Konflikt von Nähebedürfnis und Angst vor Identitätsverlust nicht gelöst, sondern in der strukturell 'eingebauten' Enttäuschung geradezu verewigt wird, zeigt sich in der - vermeintlich grundlosen - Eifersucht, die für Frau Reuter in ihren Liebesbeziehungen immer wieder zum Problem wird:

079 ...Saumäßig eifersüchtig auch heute. Wenn das so gewesen wär', wir zwei hätten
080 uns unterhalten, da hätt' einer dabeig'sessen, hätt' gelacht, wär' mein Freund ge-
081 wesen, ich glaub', hinterher hätt's gerappelt. /hm/ Und das hab' ich dann irgend-
082 wann gelernt, so geht's nich'. Uund.. dann hab ich mir wahrscheinlich zu viel ge-
083 fallen lassen. Weil ich g'sagt hab, du darfst nich' eifersüchtig sein. Und dann
084 kommt ja irgendwann das Problem, ach die juckt das ja überhaupt nich'. Und, ach
085 das hat mich getroffen ohne Ende, ne. Aber ich hab' das also nie mehr irgendje-
086 mand gezeigt. Außer bei dem.. Ex. Wir waren drei Jahre zusammen. Und da hab'
087 ich g'sagt: weißt du, du bist eifersüchtig. Ich wußt' zwar, daß der wirklich nix an-
088 deres macht außer auf seiner Frau und mir. Aber trotzdem, das war so das Prin-
089 zip. Wenn der zu jemand nett war, hab ich g'sagt: weißte was, du bist genauso.
090 Dann: du weißt ganz genau, daß das nix Ernstes is', hab' ich g'sagt, das is' das
091 Gleiche, aber dir glaub' ich auch nich'. Das war dann eigentlich, da hab' ich mich

092 dann irgendwann so reingesteigert, daß ich schon fast überzeugt war, daß ich ei-
093 fersüchtig war, ne. Dabei war ich das gar nich'. Weil ich auch wußte, das wär' dem
094 zu stressig gewesen. Ich war ihm schon zu anstrengend. Dann noch jemand.
095 Dazu war der viel zu faul und zu bequem.

Wider besseres Wissen - sie weiß ja, eine weitere Freundin wäre ihrem Partner "zu stressig" (092-093) - stellt sich bei der Befragten offenbar immer wieder das Gefühl der Eifersucht ein, das sie gegenüber sich selbst jedoch mit dem Hinweis auf seine vermeintliche Grundlosigkeit bestreitet (091-095). Das Zitat zeigt jedoch, daß in diesem Gefühl - entgegen den Rationalisierungsversuchen - ein "Prinzip" (098-099) zum Ausdruck kommt, eine grundlegende Struktur also, die sich in allen möglichen Konstellationen, auch im Verhältnis zu ihrem letzten Freund, reproduziert: "Du bist genauso" (089); "das is' das Gleiche" (090-091); "dir glaub' ich auch nich'" (091). Auch hier zeigt sich wieder eine latente 'erinnerbare' Sinnstruktur im Sinne Oevermanns (und Freuds), die jedoch auch in diesem Fall nicht die Ebene subjektiv intentionaler Repräsentanz erreicht. Was subjektiv intentional repräsentiert ist, ist lediglich die Divergenz von vermeintlich unbegründeter Eifersucht und gegenteiligem Affekt.

Eifersucht zeigt sich hier als ein auf Grenzlosigkeit zielendes Gefühl, in dem sich ein Bedürfnis nach absoluter Enttäuschungssicherheit, völliger Nähe und exklusiver Zuwendung, kurz: nach einer "Garantiesituation", artikuliert. Dessen Befriedigung wird bereits durch die äußere Konstruktion der Beziehung verhindert, aber offenbar auch dadurch, daß sich darin ein basaler Konflikt zeigt, aufgrund dessen sich gegenwärtige Beziehungen immer wieder als bloße Reproduktion alter Muster beweisen.

(2) Kinderlosigkeit als Schutz vor Selbstverlust

Die Gefahr, in intimen Beziehungen die eigene Identität zu verlieren, findet ihren prägnantesten Ausdruck in der Angst vor einer Geburt:

(Und Kinder. Würden Sie gern Kinder haben?)

096 Nee. (...) Ich bin kein Kindertyp. Wenn ich also jemals das Bedürfnis hab', 'n
097 Kind zu haben, dann würd' ich mir eins adoptieren, das vier, fünf Jahre alt is'.
098 Aber niemals 'n kleines Kind. (...) Man kann mit denen nix anfangen. Die schrei-
099 en nur, machen ihre Hosen naß, und ich kann also dem Kind nichts, nix erklären.
100 Und des fraacht mich auch nix. Sondern des is' also effektiv, ja logisch, es fraacht
101 mich schon was, aber.. nich' mit Worten und nichts.

102 Und ich hab' also viel, auch viel Kinder erlebt, wo ich gesagt hab', man sollte also
 103 besser solche Geschöpfe abschaffen. Und da hab' ich g'sagt, wenn ich mir vor-
 104 stelle, ich krieg' 'n Kind.. Und das is' manchmal auch gar nich' 'ne Erziehungssa-
 105 che. Das is' auch irgendwo.. bestimmt bei vielen Kindern drin, ne. Daß die brutal
 106 oder jähzornig oder sonstwas sind. Logisch, man fördert das automatisch, im
 107 Unterbewußtsein.
 108 Aber wenn ich dann so sitze irgendwo mal und esse meine Pizza, und nebendran
 109 sitzt 'n Ehepaar, das stört die gar net, daß der bei mir auf 'm Teller sein, sein Es-
 110 sen holt. Und ich saach: vielleicht gehste mal weg, dann lachen die noch oder ir-
 111 gend so was, ne. Das is' für mich also so was Unverschämtes, mehr von den El-
 112 tern, logisch. Das Kind kann ja nix dafür, das wird ja bestätigt, die Eltern lachen
 113 ja. Aber ich kann mir also net vorstellen, 'n Kind zu haben. (...)
 114 Und außerdem hätt'.. da hätt' ich, muß ich sagen, noch eins, hab' ich immer, das
 115 is' vielleicht altmodisch oder was weiß ich, hätt' ich Angst, daß ich bei der Geburt
 116 sterbe. (...) Nee, ich hab' also total Angst zu sterben. Und also.. nich' zu sterben,
 117 aber wegen 'nem Kind zu sterben.

In dieser Interviewpassage wird das Problem von Abgrenzung und Individuierung, von Steuerung und Überwältigtwerden, auf verschiedene Weise thematisiert: Mit der Äußerung, sie würde wenn, dann nur ein vier- bis fünfjähriges Kind adoptieren, und die daran anschließende Begründung, daß man einem kleineren Kind nichts erklären könne (099), ist das Problem der Individuation in Interaktionsprozessen angesprochen. Ein Kind kann sie sich nur dann vorstellen, wenn es alt genug ist, um ihr als *alter* gegenüberzustehen, wenn es sie etwas fragen kann, und sie ihm etwas erklären. Die frühe Phase der Mutter-Kind-Dyade dagegen, in der eine solche klare Gegenüberstellung von *ego* und *alter* nicht möglich ist, möchte sie ausblenden.

Im zweiten Abschnitt (102-107) wird dieser Gedanke noch einmal von einer anderen Seite beleuchtet. Der Fokus liegt hier auf dem Problem von Verhaltenssteuerung und dem Überwältigtwerden durch unkontrollierbare, aggressive Triebe. So seien manche Kinder, ohne daß man dies durch bewußte Erziehung beeinflussen könne, "brutal oder jähzornig" (105-106). Dieser unkontrollierbaren Triebhaftigkeit könne man nur beikommen, indem man "solche Geschöpfe abschaffe" (103). Aber auch hier wird unter der äußeren, ironisch verkleideten Martialität in einem Nachsatz noch ein weiterer, latenter Sinn erkennbar. So schiebt sie dem Satz, daß das Verhalten der Kinder letztlich keine "Erziehungssache" (104-105) sei, vermeintlich abschwächend die Ergänzung nach: "Logisch, man fördert das automatisch, im Unterbewußtsein" (106-107). Damit ist sie aber letztlich

wieder bei sich selbst angelangt: Nicht der bewußte Steuerungsversuch schlägt sich im Verhalten eines Kindes nieder, sondern das unkontrollierbare Triebhafte, das man gegen seinen Willen, im Unterbewußtsein fördert. So ist sie aber im Kind gerade nicht mit einem Gegenüber, einem *alter* konfrontiert, sondern letztlich mit sich selbst, mit ihrem eigenen aggressiven Potential. Dieses würde sich in ihrem Kind gegen ihren Willen niederschlagen, so daß sie in ihm wieder nur sich selbst begegnen könnte. Damit aber reproduzierte sich die Beziehungsstruktur, wie sie bereits im Verhältnis Frau Reuters zu ihrer Adoptivmutter herausgearbeitet wurde.

Die "Pizza-Episode" (108-113) beleuchtet ein ähnliches Problem. Auch hier tritt ihr ein Kind - in Unkenntnis der sozialen Regeln über die taktvolle Achtung der Privatsphäre des anderen⁴⁰ - zu nahe, es ißt von ihrem Teller.⁴¹ Zwar kann sie dies einerseits als altersgemäßen Ausdruck begrenzten sozialen Lernens entschlüsseln, gleichzeitig erscheint ihr ein solches Verhalten aber offensichtlich auch als Ausdruck einer unkontrollierbaren "Natur" des Kindes, das die in einem taktvollen Umgang vorausgesetzten Distanzen verletzt. Gegen eine solche Grenzverletzung kann sie sich selbst offenbar nicht zur Wehr setzen: sie bleibt auf intermediäre Instanzen verwiesen, die es dem Kind verbieten, von ihrem Teller zu essen, also in ihre Intimsphäre einzudringen. Nehmen diese - hier: die Eltern - ihre Funktion nicht wahr, so bleibt nur als Totallösung die Ausschaltung des Eindringlings: "man sollte also besser solche Geschöpfe abschaffen" (102-103). In der weniger martialischen, auf das eigene Leben bezogenen Variante bedeutet dies: Kinderlosigkeit.

Daß es dabei im Kern um das Problem der Identitätsbehauptung in intimen Beziehungen geht, zeigt sich noch deutlicher an der überraschenden Wendung im Interview: Frau Reuter artikuliert ihre Angst, bei einer Geburt zu sterben (115-117). Schwangerschaft und Geburt implizieren für sie im wahrsten Sinn des Wortes die Auslöschung ihrer ganzen Person. Darin steckt aber nicht allein das Motiv der Angst vor der Diffusion der eigenen Identität in einer intimen Beziehung, sondern gleichzeitig die Angst vor deren Auflösung. Die höchstmögliche Symbiose in einer Schwangerschaft und die darauffolgende Trennung durch eine Geburt glaubt sie nicht zu überleben. Daher will sie diese Nähe erst gar nicht eingehen, um nicht an

40 Vgl. zu diesem Zusammenhang auch: Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt/M.: 105

41 Der "Tisch" muß ebenso wie das "Bett" als Symbol für Privatheit angesehen werden. So rekurren beispielsweise Scheidungsgerichte als Indikator für ein Getrenntleben auf die "Trennung von Tisch und Bett". Bereits im Volksmärchen wird am Eindringen in diese Sphäre die Störung des privaten Bereichs illustriert: "Wer hat von meinem Tellerchen gegessen, wer hat in meinem Bettchen geschlafen?"

deren unvermeidlicher Auflösung zu sterben. Hier zeigt sich erneut eine Motivverknüpfung, auf die schon im Zusammenhang mit der Beziehung zur Mutter und zu den verheirateten Liebhabern Frau Reuters hingewiesen wurde. Das Problem, sich in einer engen Beziehung selbst zu behaupten, vermittelt sich mit dem Wunsch nach 'grenzenloser' Nähe und der Angst vor der Ausgrenzung durch eine Trennungserfahrung. Daher müssen Entwicklungsschritte, die enge Bindungen und anschließende (zumindest partielle) Trennungen konstitutiv voraussetzen, vermieden werden: Schwangerschaft und Geburt, anfängliche verliebte Symbiose und darauf folgende Distanzierungsprozesse in Ehen.

Interessant ist hierbei auch, wie der Rekurs auf die Möglichkeit einer rein sozialen Konstitution von Elternschaft - wie Frau Reuter sie ja selbst als Adoptivtochter erfahren hat - dazu dient, lebensgeschichtliche Entwicklungsphasen zu umgehen und letztendlich den Übergang von einer verlängerten Postadoleszenz ins Erwachsenenalter auszublenden. Zentrale Lebensereignisse - wie die Konstitution von Elternschaft - können so vermeintlich jederzeit und ohne 'Vorbereitung' eintreffen, und sind damit aus sozial geregelten Ablaufprogrammen herausgelöst. Gerade durch die damit einhergehende Ausgrenzung zentraler lebensgeschichtlicher Phasen, mit denen auch Prozesse sozialen Alterns verbunden sind, erscheint die biographische Konstruktion hier als Patchwork einer von lebensgeschichtlichen Veränderungen nicht tangierten und insofern auch nicht alternden Person. Daran zeigt sich auch die lebenszeitliche Dimension, die in der Angst, bei der Geburt eines Kindes zu sterben, zum Ausdruck kommt: würde doch damit unweigerlich das Ende einer Lebensphase signalisiert, in der sich soziale Beziehungen nach dem Muster des Wechsels zwischen kurzschlüssiger Nähe und maximaler Distanz gestalten lassen. Die Konstruktion der biographische "Rebellion" stellt prinzipiell keine Entwicklung in Rechnung.

(3) Der Arbeitsbereich als persönlicher 'Schauplatz'

Arbeit und Privatheit sind im Lebensarrangement Frau Reuters kaum ausdifferenziert. Arbeitsplätze werden oft durch Freunde vermittelt, an Arbeitsplätzen werden intime Freundschaften geschlossen, und es kommt im Arbeitsbereich immer wieder zu informellen Regelungen, die gewissermaßen 'auf freundschaftlicher Basis' getroffen werden. Wie stark sich die Bereiche durchdringen, wird vor allem daran sichtbar, welche Bedeutung dem Reitverein zukommt: Er bildet den Dreh- und Angelpunkt, von dem aus die Befragte in der Arbeit ebenso wie in der Liebe neue Wege beschreitet, ist gleichermaßen Job-Börse wie 'Heiratsmarkt'. Diese Durch-

dringung der Bereiche 'Arbeit' und 'Intimität' wirft auch ein Licht auf den Stellenwert, der der Arbeit insgesamt - und insbesondere der Zeitarbeit - im Lebenszusammenhang Frau Reuters zukommt. Obwohl sich im Interview zahlreiche Hinweise darauf finden, daß Frau Reuter sich keineswegs von einer Karriereorientierung leiten läßt, kann man andererseits auch nicht von einer 'instrumentellen' Arbeitseinstellung sprechen. Vielmehr wird für sie der Arbeitsbereich ebenso wie andere Lebensbereiche zum persönlichen Schauplatz, auf dem sie 'sich' mit all ihren Neigungen, Empfindlichkeiten, eingespielten Handlungsweisen etc. ausagiert. Frau Reuter handelt bei der Arbeit nicht primär rollenförmig, sondern bringt sich jeweils 'ganz' ins Spiel: als gute Sekretärin ebenso wie als Frau, die einem erotischen Abenteuer gegenüber nicht abgeneigt ist. Aber vor allem immer wieder auch als 'Rebellin', die in bestimmten Situationen nicht anders kann, als sich 'aufzuregen', zu 'motzen', sich zu empören.

Diese Handlungsstruktur ist nun allerdings, wie das Beispiel des Konflikts in dem Metallbetrieb zeigt, bei Festanstellungen schwer durchzuhalten. Insofern dient die Zeitarbeit hier im spezifischen Sinn als Puffer. Im Notfall ist die Verleihagentur eine Instanz, die vermittelnd eingreift und Frau Reuter aus einer Situation befreit, in der sie sich dauernd viel 'erlauben muß'. Damit übernimmt sie in gewissem Sinn die Rolle, die früher der Vater der Befragten gespielt hat. Andererseits kann auf diese Weise die spezifische Handlungsstruktur auch auf Dauer verlängert werden, da sie sich nie an ihren Folgen messen muß. Indem die Arbeits-Umwelten ständig verändert werden, bleibt die Handlungsweise chronisch folgenlos: die übergeordnete Instanz - oder der institutionalisierte Wechsel - bereinigen die Folgen eines Handlungsmusters, das sich so in immer neuen Situationen ständig reproduzieren kann (und muß).

Daß dies möglich ist, macht auch für sie den Vorteil der Zeitarbeit gegenüber einer festen Beschäftigung aus:

118 Weil ich auch einfach, wie g'sagt, mehr mir erlauben kann. Weil die weniger an,
119 an meiner Anwesenheit interessiert sind. Ich mein', sind se wohl auch, ne, als,
120 aber mehr an meiner Arbeit.

Weniger an ihrer Anwesenheit, sondern mehr an ihrer Arbeit interessiert zu sein, verweist nur vordergründig auf die Rollenförmigkeit des Arbeitsengagements. Im Grunde geht es hier jedoch um den unvollständigen Zugriff auf die Person in der Zeitarbeit. Solange Frau Reuter als Arbeitskraft funktioniert, werden sowohl ihre Handlungsstruktur (sich etwas erlauben können) als auch ihr diskontinuierlicher berufsbiographischer Verlauf toleriert. So zitiert sie an anderer Stelle die Äußerung eines Vor-

gesetzten, der meinte, auch wenn sie vorher "auf den Strich gegangen" sei, sei das im Hinblick auf ihre Beschäftigung von keinerlei Bedeutung. Biographie und Handlungsstruktur bleiben hier also dem Zugriff des Arbeitgebers tendenziell entzogen, unterliegen nicht demselben Anpassungs- und Integrationsdruck wie bei Festanstellungen. 'Abweichende' Biographien und Handlungsmuster können sich daher hier besser behaupten.

f) Biographische Zeitperspektive: Gegenwartsbezogenes Acting-Out

Die biographische Zeitperspektive des Rebellionstyps kennzeichnet eine starke Orientierung an der Gegenwart. In ihrem Agieren ist Frau Reuter außerordentlich stark aktuellen Impulsen unterworfen, so etwa, wenn sie sich in Arbeitsverhältnissen unter bestimmten Bedingungen einfach "aufregen muß". Aber auch die Art und Weise, in der sie Liebesbeziehungen eingeht, folgt oft einer spontanen Logik, deren Folgewirkungen kaum kalkuliert werden. Sie bürgt für einen Freund, der sich bei Nacht und Nebel aus dem Staub macht, sie beschließt nach ein paar Tagen, jemanden zu heiraten, aber macht auch nach kurzer Zeit die getroffenen Entscheidungen wieder rückgängig. Auch der Blick auf die Zukunft ist durch diese Logik bestimmt. Sie kann sich vorstellen, für einige Zeit aus dem Arbeitsleben auszusteigen, falls sie zufällig jemanden kennenlernen sollte, mit dem sie gerne reisen würde. Und auch der Hauskauf impliziert in ihren Augen keine dauerhafte Festlegung. Ihren "Lebensplatz" glaubt sie damit jedenfalls nicht gefunden zu haben.

Aufschlußreich ist hier etwa ihre Antwort auf die Frage, was für sie "Gegenwart" sei:

121 Das is' so, wie ich jetzt lebe. Momentan, jetzt meine Zigarette rauche.

(Heute?)

122 Heute. Absolut heute. Auch 'n bißchen gestern, aber nur gestern, nich' mehr
123 vorgestern.

(Und auch nich' morgen?)

124 'n'n. Oder.. morgen früh aufstehen, so noch, ne. So grad' reingegriffen. Aber..
125 Extremes so, daß ich sage: nächste Woche, das is' schon keine Gegenwart
126 mehr, das is' Zukunft.

Gegenwart ist hier nicht, wie in anderen Interviews, in einen Nutzenhorizont eingebunden, ist nicht Vorbereitung auf etwas Künftiges. Sie ist

stark konsumatorisch definiert, wie auch das gewählte Beispiel des Rauchens illustriert. In die Zukunft 'greift' Gegenwart nur in ihren unmittelbar absehbaren Effekten, so etwa im Fall der vorhersehbaren Schwierigkeit, nach einer langen Nacht am nächsten Morgen wieder aufzustehen. Eine wirkliche Vorbereitung oder Planung der Zukunft in der Gegenwart gibt es in dieser biographischen Konstruktion jedoch nicht.

Auch gesundheitsbezogene Vorsorgemaßnahmen, etwa Krebsvorsorge, werden von der Befragten abgelehnt. Obwohl sie eine starke Raucherin ist, will sie mit dem damit verbundenen Risiko nicht konfrontiert werden. Lieber, wenn es soweit ist, ihr Testament machen, die Hunde einschläfern und Schluß. Trotz einer objektiv riskanten Lebensweise - sie erzählt stolz von ihrer Angewohnheit, rechts zu überholen - wird eine Weigerung erkennbar, dieses Risiko zu reflektieren.

Dies zeigt sich auch in den Äußerungen zu Ehe und Familie. Obwohl sie sich einerseits fast emphatisch auf das Ideal der lebenslangen, monogamen Ehe bezieht, scheint ihr doch das Risiko der Untreue und des Scheiterns so groß, daß sie sich dieser Unwägbarkeit gar nicht erst aussetzen will. Lieber klar begrenzte Beziehungen zu verheirateten Männern, die ihre Vorurteile über Ehen ständig bestätigen, als eine exklusive Festlegung, die das Risiko des Scheiterns in sich trägt. Weil der Bestand einer Ehe ohnehin nicht zu garantieren ist, kann so zumindest eine gewisse Enttäuschungssicherheit erreicht werden. Wie daran deutlich wird, gibt es keine "mittlere Linie" in der Zeitorientierung. Zwischen der "geschlossenen Zukunft" absoluter Sicherheit und einer Gegenwartsorientierung, die die Zukunft ausblendet, gibt es keine "offene Zukunft", die gestaltbar, damit aber auch risikobehaftet und tendenziell unsicher wäre.

g) Zusammenfassung der konstitutiven Merkmale des Falles

Die hier anhand des Falles von Frau Reuter rekonstruierte biographische Konstruktion wird als 'Rebellion' bezeichnet. Diese Sinnstruktur, die durch einen *Umweltbezug* charakterisiert ist, den man als "Anti-Haltung" bezeichnen könnte, muß auf dem Hintergrund des Problems der Selbstbehauptung in intimen Beziehungen betrachtet werden. Rebellion wird zum Ausdruck davon, daß Selbstbehauptung in intimen Konstellationen nur durch das Aufstellen maximaler Gegenpositionen gewährleistet werden kann.

Für die *Genese* dieser Struktur konnte hier eine basale Unsicherheit in der Mutter-Kind-Beziehung wahrscheinlich gemacht werden - ein symbiotischer Zugriff, der aber keine wirkliche Intimität und verlässliche Zuwendung gewährleistete. Es ist jedoch charakteristisch, daß sich die Struktur

der Rebellion in allen anderen Lebensbereichen und Interaktionszusammenhängen reproduziert. Rebellion wird zum generellen Modell der Auseinandersetzung mit sozialer Realität und richtet sich - ausgehend von der Opposition gegen die Mutter - gegen ein Stereotyp von 'Normalität' schlechthin. Dazu zählen in den Augen der Befragten all die moralischen Zumutungen, Charakterformungen und lebenszeitlichen Bindungen, die in ihren Augen ein 'normales' Frauenleben ausmachen, darüberhinaus aber jede Form von Unterordnung und Anpassung. Wesentlich ist dabei jedoch, daß diese 'Normalität' und die sie repräsentierenden Institutionen aufgrund ihrer "Scheinhaftigkeit" kritisiert werden, denen keine wirkliche Sicherheit - wie etwa Unauflöslichkeit, Un austauschbarkeit und Treue - korrespondiert. Hinter der rigorosen Ablehnung dieser 'verlogenen' Institutionen drückt sich demnach das Problem fehlender Sicherheit und exklusiver Zuwendung aus.

Will man auf eine klassische soziologische Terminologie zurückgreifen, handelt es sich bei der 'Rebellion' um eine Form 'devianter Orientierung'⁴² Die 'Abweichung' vom Normalen, Erwarteten, wird hier zum Lebensprogramm. Als Gegenmodell und Anti-Haltung bleibt es jedoch der Normalfolie ebenso verpflichtet, wie die massive Abgrenzung gegenüber der Mutter gerade auf die ungelöste (und uneingelöste) Bindung zu ihr verweist. Darin drückt sich auch das Spezifische dieser biographischen Konstruktion aus: Gerade im Abwehrkampf reproduziert sich die Bindung, in der Abwehr sichernder Institutionen artikuliert sich das Sicherheitsstreben. Möglich ist weder die Ablösung vom Normalmodell noch dessen Übernahme.

Der Zusammenhang zwischen der Struktur der Rebellion und der persönlichen Auseinandersetzung mit der Mutter ist nicht allein psychogenetischer Art: Vielmehr wird die Selbstbehauptung in einem dyadischen Kontext zum Modell für alle anderen Lebenszusammenhänge. Dies repro-

42 So bezeichnet etwa auch Parsons in seiner Typologie verschiedener Formen von "Deviant Orientation" eines der Strukturmuster als "Rebelliousness". S. dazu Parsons (1964): 249 ff. Auch in unserem Projektbericht (Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank 1989) wird diese Sinnstruktur unter dem Oberbegriff "Devianz" subsumiert. In einer anderen als der hier (und auch bei Parsons) vorgenommenen Akzentuierung verwendet Merton (1957a: 140) den Begriff "Rebellion". Danach zielt der Rebellionstyp auf eine Veränderung der bestehenden kulturellen und sozialen Struktur. Dabei handelt es sich um eine im Vergleich zu Frau Reuter deutlich andere Struktur. Wie die Fallrekonstruktion zeigte, bleibt die hier vorliegende Form der Re-Bellion in ihren Äußerungen stark der Folie verhaftet, gegen die sie in einer Form innerer Konditionierung ankämpft. Gemeinsamkeiten mit dem Rebellionstypus weist auch der Typus "Gelegenheitsarbeit und eigensinnige Selbstbehauptung" in der Studie von Giegel u. a. (1988: 263 ff.) auf.

duziert sich auch im Verhalten am Arbeitsplatz und in der Auseinandersetzung mit 'Institutionen'. Jedes Agieren, sei es gegenüber Firmen oder konkreten Personen, wird zur höchstpersönlichen Auseinandersetzung. Damit korrespondiert eine spezifische Form der *Handlungssteuerung*: Die Befragte ist kaum in der Lage, rollenförmig zu agieren. Sie handelt immer als 'ganze Person', die gewissermaßen darauf konditioniert ist, in konfliktreichen Situationen wie auf einem Schauplatz ihr eingelebtes Handlungsmuster zu reproduzieren. Insofern aber rollenförmiges Verhalten auch eine Möglichkeit der Distanzierung darstellt, muß man dessen Fehlen wohl als Pendant zu der Schwierigkeit ansehen, in intimen Beziehungen die eigenen Grenzen zu wahren. Der Totalität des Zugriffs entspricht die Totalität persönlicher Involvierung und schließlich die der Abgrenzung.⁴³ Dies findet seine Fortsetzung etwa in der starken Diffusion der Lebensbereiche 'Arbeit' und 'Intimität'.

Dieser Sinnstruktur entspricht ein *Lebensarrangement*, in dem der Umgang mit Unsicherheit mit dem Problem der Selbstbehauptung in spezifischer Weise vermittelt ist. In einer Art funktionaler Differenzierung schafft die Befragte äußere Grenzen, wo sie zu einer inneren Grenzziehung kaum in der Lage ist und umgeht damit in gewisser Weise auch die Risiken längerfristig eingegangener Bindungen. Auch in der Beschäftigungsform Zeitarbeit werden durch den institutionalisierten Wechsel Grenzen von außen gesetzt, während sich nach innen hin das 'rebellische' Verhalten weitgehend ungehindert entfalten kann.

Die Struktur der Rebellion impliziert eine stark gegenwartsbezogene *biographische Zeitperspektive*, indem sie abhängig bleibt von aktuellen Konflikten und Impulsen und den Reaktionen, die diese provozieren. Mit der Ablehnung eines 'normalen' Lebenslaufs mit den entsprechenden längerfristigen Bindungen bleiben auch lebensgeschichtliche Übergänge weitgehend ausgeblendet. Die biographische Konstruktion bleibt damit eigentümlich 'zeitlos' und scheinbar unabhängig von Prozessen sozialen Alterns.

43 Vgl. dazu: Erikson, E. H. (1954): Wholeness and Totality - A Psychiatric Contribution, in: Friedrich, C. J. (Hrsg.): Totalitarianism, Cambridge/Mass.: 156-171. Nach Erikson unterscheidet sich die Gestalt der "Totalität" von der der "Ganzheit" vor allem durch die Betonung absoluter Bindung, durch die Totalität von Inklusion und Exklusion, die dazu diene, ein Gefühl der Sicherheit zu bewahren.

3. Über den Verlust der "großen Sicherheiten" und die Sicherungsleistungen im Kleinen: Ein Fallvergleich

Die beiden hier behandelten Fälle weisen trotz großer Unterschiede im Erscheinungsbild eine Reihe von Gemeinsamkeiten in der Struktur auf. Man könnte sagen, daß es sich um die defensive und die offensive Variante einer ähnlichen biographischen Konstruktion handelt. Die Parallelen und Unterschiede in der Struktur sollen hier noch einmal herausgearbeitet werden, um den Facetten der Unsicherheitsproblematik bei der Konstitution biographischer Identität nachzugehen. Definiert man Identität allgemein als "die symbolische Struktur, die es einem Persönlichkeitssystem erlaubt, im Wechsel der biographischen Zustände und über die verschiedenen Positionen im sozialen Raum hinweg Kontinuität und Konsistenz zu sichern"⁴⁴, so ist damit eine diachrone und eine synchrone Dimension von Identität bezeichnet. Auf diese Unterscheidung will ich im folgenden Bezug nehmen.

Betrachtet man zunächst die diachrone Perspektive, so fällt auf, daß in beiden biographischen Konstruktionen der Anschluß an die eigene Vergangenheit problematisch ist, daß diese abgespalten, korrigiert (Fuchs) oder 'bekämpft' wird (Reuter). Auch der Anschluß an die Zukunft erscheint aufgrund einer Fortschreibung vergangener Erfahrungen extrem unsicher, und diese wird daher ebenfalls von der Gegenwart weitgehend abgespalten. Die biographischen Konstruktionen kennzeichnet so ein (teilweise rigides) Prozessieren in der Gegenwart. Eine Perspektive auf die Zukunft kann aus dieser heraus lediglich als Wiederholung des Immer-Gleichen - der gleichen Beschränkungen (Fuchs) oder des gleichen Kampfes (Reuter) - geworfen werden.

Der Versuch, die Vergangenheit abzuspalten, zeigt sich beim Typus "Rigide Sicherung" besonders deutlich an der Problematik der Diskreditierbarkeit. Die Befragte muß ständig davor auf der Hut sein, daß ihr heutiges Leben in Kontinuität zu ihrer biographischen Vergangenheit interpretiert werden könnte. Gerade dies würde ihre gegenwärtige Existenz diskreditieren. Um an ihre Vergangenheit überhaupt anschließen zu können, und d. h. um ein notwendiges Maß an Kontinuität zu gewährleisten, muß sie ihre Lebensgeschichte gewissermaßen umschreiben: Problematisches korrigieren, Schmerzhafte ausblenden, Anstößiges normalisieren. Einen besonders prägnanten Ausdruck erfährt diese Ablendung oder Korrektur der Vergangenheit in der 'Verbannung' der leiblichen

43 Döbert, R./Habermas, J./Nunner-Winkler, G. (1980): Zur Einführung, in: dies. (Hrsg.): Entwicklung des Ichs, Königstein/Ts.: 9

Mutter aus der Biographie. Gerade diese angestrengte Normalisierungsleistung bei der Sicherung von Kontinuität ist ein zentrales Merkmal dieser Form der Konstitution von Identität.

An diesem Punkt läßt sich der Unterschied zur Sinnstruktur des Rebellionstypus gut verdeutlichen. Auch bei Frau Reuter ist das Verhältnis zur Mutter - hier der Adoptivmutter - ausgesprochen problematisch. Allerdings wird diese Problematik hier nicht defensiv - über Ausblendung - sondern offensiv gelöst. Die Mutter wird bekämpft, soll ihres Einflusses beraubt, entmündigt werden.

In dem Maße, wie die Vergangenheit als Geschichte von Fehlritten und/oder Enttäuschungen betrachtet wird, prägt dies auch die Zukunftsperspektiven. Die Zukunft erscheint extrem unsicher, was besonders anhand der Unzuverlässigkeit langfristiger Bindungen thematisch wird. Dabei sind eigene Defizite im Umgang mit Vertrauen und Mißtrauen gleichermaßen relevant wie die Enttäuschung durch andere. Das problematische Verhältnis zur Mutter kann dafür ebenso als Beispiel gelten, wie die Bürgschaften, die beide Frauen für Lebenspartner übernommen haben, die sich bald mit dem Geld aus dem Staub machten.

Aus dieser Unsicherheit heraus, die man - im Anschluß an Theorien der Institution - generell als Zerstörung von Garantiesituationen bezeichnen könnte, wird nun in beiden Fällen die Zukunft - etwa in Gestalt institutionalisierter Bindungen - abgeblendet. Begründet sich dies für Frau Fuchs jedoch gewissermaßen aus einer resignativen Einsicht in die damit verbundenen Unwägbarkeiten, geschieht die Ausblendung einer offenen, damit aber auch riskanten Zukunft bei Frau Reuter dagegen im Namen einer geschlossenen, idealen Zukunft. Da eine lebenslange, exklusive Ehe ohnehin nicht zu garantieren ist, verzichtet sie lieber ganz auf dauerhafte Beziehungen. Da völlige Sicherheit und Zuverlässigkeit - also eine ungefährdete Garantiesituation - in der Zukunft nicht zu haben ist, bleibt nur die Beschränkung auf eine sich ewig reproduzierende Gegenwart.

Diese Form der Unsicherheit bildet sich auch in der synchronen Dimension von Identität ab. Beim Rebellionstypus äußert sich dies im drohenden Autonomieverlust in engen Beziehungen, beim Typus "rigide Sicherung" in der ständigen Gefahr der Übervorteilung, Überforderung oder 'Entdeckung'. Auch die Sicherungsmaßnahmen, die hier 'greifen', weisen Parallelen auf: Der Ablendung von Zukunft - in der diachronen Perspektive - entspricht in der synchronen Perspektive eine Tendenz zur Aufspaltung und Parzellierung bedrohlicher 'Einheit'.

So stellen die derzeitigen Lebensarrangements beider Frauen in gewisser Weise Sicherungsleistungen gegen die Folgen blinden Vertrauens dar.

Beide rekurren dabei auf Formen funktionaler Differenzierung, mit denen sie ihrer Tendenz, kurzschlüssige Beziehungen einzugehen und dabei enttäuscht zu werden, gegensteuern. So bleiben intime Beziehungen - Partnerschaften und Kinder - aus dem eigenen Haushalt im Prinzip ausgeklammert, werden gewissermaßen 'dosiert' in Anspruch genommen. In beiden Fällen werden hier über die Lebensarrangements äußere Grenzen geschaffen, wo intime Beziehungen sonst drohen, 'totalitär' zu werden. Weitgetriebene funktionale Differenzierung stellt eine Sicherungsleistung dar gegenüber allzugroßer Diffusion und Distanzlosigkeit.

Allerdings kann die 'Enttäuschungssicherheit' des Arrangements die eigenen Nähebedürfnisse letztlich nicht befriedigen. Davon zeugt bei Frau Reuter die immer wieder auftauchende, vermeintlich grundlose Eifersucht, und bei Frau Fuchs der 'zyklisch' an die Oberfläche drängende "Schmerz", den sie nur durch Autoaggression abzuwehren weiß. Die Lebensarrangements stellen deutlich Hilfskonstruktionen dar, äußere Grenzvorrichtungen, die das Bedürfnis nach Grenzenlosigkeit jedoch nicht stillstellen können.

Sowohl in der diachronen als auch in der synchronen Dimension von Identität ist für beide biographischen Konstruktionen eine Doppelperspektive charakteristisch: Das Abgespaltene und Ausgeblendete ist als "Enttäuschung" gewissermaßen immer präsent.

Auch im Umweltbezug der beiden Fälle wird eine solche Doppelperspektive erkennbar: Die "Antihaltung" produziert die abgewehrte Normalfolie ebenso mit, wie die Abwehr von Diskreditierung ständig bemüht sein muß, das eigene Leben nicht im "falschen" - aber doch immer gegenwärtigen - Licht erscheinen zu lassen.

Damit rückt nun auch der Bezugspunkt von Normalität ins Blickfeld, zu der beide Biographien sich im Widerspruch befinden, bzw. die Differenz zu dem für beide biographischen Konstruktionen zum zentralen Strukturmerkmal wird.

Die Sinnstrukturen "Rebellion" und "rigide Sicherung" zeichnen sich durch die Abweichung, Devianz gegenüber einer sehr global verstandenen "Normalität" aus. Im Fall von Frau Reuter wird diese Abweichung vordergründig propagiert und gewissermaßen zum Markenzeichen der biographischen Konstruktion, im anderen Fall droht sie zum Stigma zu werden und muß mühsam vertuscht und korrigiert werden.

Beim Rebellionstypus bestimmt sich diese Normalität, wie sie die Befragte vor allem durch ihre Mutter verkörpert sieht, als Konformität mit gesellschaftlichen Erwartungshaltungen schlechthin, als Leben nach Maßgabe bestimmter "Anstandsregeln" und moralischer Zumutungen, sowie als

Leben nach sozialen Zeitplänen (Ehe, Karriere etc.). Diese gesellschaftlichen Regeln provozieren stets den Widerstand Frau Reuters, so daß sie sich - in einer Art innerer Konditionierung - geradezu konträr zu ihnen verhalten muß.

Demgegenüber steht Frau Fuchs nicht in Opposition zu derartigen Verhaltensanforderungen, sondern versucht vielmehr, ihre Abweichungen davon 'glattzubügeln' und dieser 'Normalität' möglichst nahe zu kommen. Sie hat die Erfahrung von Ausgrenzung und Stigmatisierung in ihrem Leben bereits öfter gemacht und ist bemüht, sich gegen weitere Diskreditierung zu verteidigen und zu versichern. Obwohl ihre Biographie in vielfacher Hinsicht von sozialen Regelmäßigkeiten abweicht, zeigt sich doch im Interview eine feine Differenzierung zwischen dem, was lediglich als untypisch und dem, was als Verstoß gegen normative Erwartungshaltungen angesehen wird. Als normativ gelten hier zweifellos: die Unaufkündbarkeit der Mutter-Kind-Beziehung; die Stabilität des Erwerbslebens; sowie generell die Norm der Zuverlässigkeit. Um die Abweichungen gegenüber dieser Erwartungshaltung ranken sich zahlreiche Verteidigungsbemühungen, und die Lebensorganisation von Frau Fuchs ist darauf gerichtet, Verstöße gegen diese Normen künftig zu vermeiden. So ermöglicht es ihr beispielsweise ihr derzeitiges Lebensarrangement, im Unterschied zu ihrer eigenen Mutter, der Verantwortung gegenüber ihrer Tochter zumindest begrenzt nachzukommen, auch wenn dies nicht im Rahmen eines gemeinsamen Wohnzusammenhanges geschieht.

Die Haltung gegenüber sozialen Normen ist in beiden Fällen aufs Engste mit den eigenen biographischen Erfahrungen, und in besonderer Weise mit der Haltung gegenüber der eigenen Mutter verquickt. Im Fall des *Rebellionstypus* ist Rebellion immer auch Protest gegen den falschen Schein sozialer Normen und Institutionen, denen die tatsächliche Lebenspraxis nicht entspricht. Gegenüber bloßen Anstandsregeln wird allerdings immer wieder emphatisch auf die 'idée directrice' sozialer Institutionen Bezug genommen - etwa auf die Vorstellung einer lebenslangen monogamen Ehe.

Auch Frau Fuchs erfuhr im Verhältnis zu ihrer Mutter, daß die Verhältnisse nicht das sind, was sie zu sein vorgeben. Durch ihr Weggehen und unvermitteltes Wiederauftauchen entzog diese dem kindlichen Weltbild die sichere Basis. Die frühe Konfrontation mit enttäuschem Vertrauen, die bei Frau Reuter zur Struktur der Rebellion führt, mündet bei ihr in eine generelle Abwehrhaltung.

Beide Frauen machten also die Erfahrung, daß die Realität nicht das ist, was sie zu sein vorgibt; daß soziale Beziehungen immer wieder enttäu-

schen und soziale Institutionen Sicherheit nur suggerieren. Gerade in der Eltern-Kind-Beziehung wurden hier Garantiesituationen in fundamentaler Weise zerstört. Hinter der Abwehr oder der Abkehr von Normalität wird daher auch der Protest oder die Enttäuschung über das Fehlen solcher Garantiesituationen erkennbar.

B. Biographische Unsicherheit auf dem Hintergrund von sozialer Mobilität und Individualisierung

1. Distinktion: Der Fall Karin Bogner

a) Äußerer biographischer Verlauf

Karin Bogner wird Ende der 50er Jahre als viertes von fünf Kindern in einem Dorf in der Bundesrepublik geboren. Sie hat zwei ältere Schwestern und einen älteren Bruder. Ihr Vater, der zu diesem Zeitpunkt etwa dreißig Jahre alt ist, ist gelernter Schreiner und arbeitet nach einer Umschulung als Feinmechaniker. Infolge einer Kriegsverletzung ist er stark körperlich beeinträchtigt. Die Mutter ist Hausfrau. Etwa zwei Jahre nach Karins Geburt kommt das fünfte und letzte Kind der Familie, wieder eine Tochter, zur Welt.

Die Familie lebt gemeinsam mit den Großeltern in deren Haus, allerdings unter sehr engen Wohnverhältnissen. So teilen sich die vier Töchter während der ganzen Zeit, die sie zu Hause wohnen, ein Zimmer, und jeweils zwei von ihnen ein Bett.

Mitte der 60er Jahre kommt Karin in ihrem Herkunftsort in die Hauptschule, ab der 5. Klasse besucht sie die Gesamtschule in einem Nachbarort.

Als ihr Vater etwa 40 Jahre alt ist, machen sich bei ihm Spätfolgen seiner Kriegsverletzung so stark bemerkbar, daß er zum Frührentner wird. Trotz häufiger Klinikaufenthalte kann ihm gesundheitlich kaum geholfen werden. Seine Bewegungsfähigkeit und Körperkontrolle nimmt soweit ab, daß er sich schließlich nicht mehr selbst versorgen kann. Auch körperliche Entstellungen sind mit dem Krankheitsverlauf verbunden.

Durch die Arbeitsunfähigkeit des Vaters ist die Familie darauf angewiesen, von dessen Kriegsrente zu leben, was die finanzielle Situation zusätzlich verschärft.

Während der Schulzeit und auch später machen sich bei der Befragten immer wieder gesundheitliche Probleme bemerkbar. Sie hat Kreislaufstörungen und bricht in der Schule mehrmals zusammen. Auch hat sie Magen- und Gewichtsprobleme.

Als sie zwölf ist, bekommt ihre älteste Schwester, die zu diesem Zeitpunkt bereits verheiratet ist, ihr erstes Kind, das körperbehindert ist.

Ein Jahr vor dem Hauptschulabschluß absolviert Karin ein Praktikum in einem Kindergarten. Sie erwähnt jedoch, sie habe mit den Kindern nicht "locker" umgehen können.

1973 schließt sie die Hauptschule ab. Etwa um die gleiche Zeit lernt sie ihren späteren Mann kennen, der in einer nahegelegenen Stadt wohnt. Er ist ihr erster Freund.

Nach Abschluß der Hauptschule fängt sie im Büro eines Großbetriebs als Jungangestellte an zu arbeiten. Ihre älteren Schwestern haben beide Lehren - als Schneiderin und Verkäuferin - absolviert, verdienen aber nur wenig. Auch ihre jüngere Schwester macht später eine Ausbildung als Krankenschwester. Ihr selbst wird der Arbeitsplatz über eine Tante vermittelt, die ebenfalls in diesem Betrieb arbeitet. Frau Bogner ist dort in mehreren Abteilungen beschäftigt, zuletzt in einem Schreibbüro mit zwölf Frauen. Als dieses Büro aufgelöst wird, vermittelt ihr Vorgesetzter sie an eine Tochterfirma weiter.

Das Geld, das sie verdient, wird von der Mutter verwaltet. Diese achtet darauf, daß die Töchter einen Teil des Verdienstes sparen, bestimmt aber offenbar auch, was diese zu kaufen haben.

In dieser Zeit hat Frau Bogner noch immer gesundheitliche Probleme. Sie nimmt stark ab, wofür sich aber keine organischen Ursachen finden lassen.

Einige Wochen vor ihrem 18. Lebensjahr heiratet sie. Es kommt darüber zum Konflikt mit ihren Eltern, deren Zustimmung zur Heirat sie braucht. Ihr Mann ist bei der Bundesbahn beschäftigt und wechselt später zur Bahnpolizei.

Zwei Jahre nach der Heirat erhält ihr Mann eine Stelle in L-Stadt, einer in der Nähe gelegenen Großstadt. Er arbeitet dort im Schichtdienst und pendelt während des ersten halben Jahres zwischen Wohn- und Beschäftigungsort. Schließlich will das Paar nach L-Stadt umziehen, weshalb auch Frau Bogner sich dort nach Arbeit umsieht. Sie findet schließlich eine Anstellung in einem Familienbetrieb, wo ihr gleichzeitig eine Werkswohnung zur Verfügung gestellt wird.

In der Firma ist Frau Bogner als Zweitsekretärin beschäftigt und bekommt nach einiger Zeit Probleme mit der ersten Sekretärin. Nach etwa einem Jahr kündigt sie gegen den Willen ihres Mannes.

Über eine Freundin bekommt sie in dem Betrieb, in dem diese beschäftigt ist, eine neue Stelle als Sekretärin vermittelt. Die beiden Frauen arbeiten dort gemeinsam in einem Bürozimmer.

1980 trennt sie sich von ihrem Mann. Sie zieht zuhause aus und reicht die Scheidung ein. Darüber kommt es zu persönlichen Spannungen mit ihrer Freundin, und sie kündigt deshalb ihr Arbeitsverhältnis.

An ihrem nächsten Arbeitsplatz wird ihr nach der Probezeit gekündigt. Als Grund nennt man ihr, daß die Stelle nur noch halbtags besetzt werden

solle. Das darauffolgende Arbeitsverhältnis, das ihr vom Arbeitsamt vermittelt wird, kündigt sie von sich aus nach einem dreiviertel Jahr. Sie erwähnt, sie habe sich an fast allen Arbeitsplätzen von männlichen Kollegen oder Vorgesetzten belästigt gefühlt, besonders von einem gehbehinderten Chef.

Nach der Trennung von ihrem Mann lebt sie ca. eineinhalb Jahre allein. 1981 wird sie geschieden. In dieser Zeit bildet sie sich über Abendkurse zur Sekretärin fort.

1982 arbeitet sie ein halbes Jahr bei einer kleinen Zeitarbeitsfirma, die jedoch wegen mangelnder Aufträge in Konkurs geht. Danach ist sie einige Wochen arbeitslos. Nachdem sie zahlreiche Bewerbungen geschrieben hat, beginnt sie bei einer Kapitalanlagen-Gesellschaft zu arbeiten. Sie macht dort viele Überstunden. In dieser Zeit lebt sie auch für einige Zeit mit einem Freund zusammen. Die Partnerschaft geht jedoch in die Brüche.

1983 lernt sie in dieser Firma ihren späteren Lebensgefährten kennen, der dort im Außendienst tätig ist. Er ermuntert sie, sich selbständig zu machen, da sie mit ihrer Arbeit unzufrieden ist. Sie kündigt daher nach einer Beschäftigungsdauer von eineinhalb Jahren ihre Stellung und arbeitet als selbständige Vertreterin im Wollhandel. Nach etwa zwei Jahren gibt sie diese Tätigkeit wegen der schlechten Erträge wieder auf.

Danach wird sie bei einer großen Zeitarbeitsfirma als Sekretärin eingestellt. Wegen ihrer fehlenden Englischkenntnisse kann sie jedoch häufig nur als Schreibkraft eingesetzt werden. Die Dauer ihrer Einsätze schwankt zwischen einem Tag und einem halben Jahr. Zum Zeitpunkt des Interviews hat sie bei der Verleihfirma ihre Arbeitszeit reduziert, und baut gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten einen Kunstversand auf. Ihr Partner hat als ehemaliger Galerist in der Branche bereits einige Erfahrung. Die beiden streben eine gemeinsame Firma an und hatten zum Zeitpunkt des Interviews auch bereits einen Hochzeitstermin festgelegt. Frau Bogners Freund ist vierzehn Jahre älter als sie, ebenfalls bereits geschieden und hat aus erster Ehe ein Kind.

Zu ihrer Herkunftsfamilie hat die Befragte nur noch sporadischen Kontakt. Ihre Geschwister sind in der Nähe des Heimatortes geblieben und haben dort gebaut. Sie sind alle verheiratet und haben Kinder.

b) Handlungssteuerung: Betonte Selbststeuerung

Die Interpretation beginnt hier mit der Eingangssituation des Interviews, in der die Interviewerin der Befragten das Vorgehen beim Interview erläutert und auf ihr Interesse an deren Lebensgeschichte hinweist.

(Vielleicht nochmal vorneweg: Ich hab hier 'n sogenannten Leitfaden. Also da sind 'n paar Fragen vorbereitet, aber im großen und ganzen soll's eher 'n Gespräch werden. (...) Und.. es sind in dem Leitfaden zwei Teile, in dem ersten Teil soll's 'n Stück um Ihre eigene Lebensgeschichte gehen, also: wer sind Sie, wo sind Sie aufgewachsen, wo sind Sie geboren, wie sind Sie aufgewachsen, (..) um 'n Stück Lebensgeschichte bis jetzt zu dem Punkt, an dem Sie jetzt sind. /hm/ Und da würd' ich Sie einfach bitten, das von sich aus zu erzählen, da wollt' ich Sie möglichst wenig unterbrechen. Und in 'nem zweiten Teil kommen dann also stärker Fragen auch zu bestimmten Themen. Also es soll - vielleicht damit Sie sich nicht wundern - also es geht um Zeitarbeit, aber jetzt nich' nur auf so 'ner Ebene, daß es nur drum geht, die Arbeit zu erfassen, sondern auch, 'n Stück auch um die Person, die das macht, und..)

001 /Haben Sie die Erfahrung gemacht, daß es eh.. ähnliche Personen oder unter-
002 schiedliche Personen..

(/es, es gibt sehr unterschiedliche Leute, ganz, also viel, vielleicht viel unterschiedlicher noch als in anderen Arbeitsverhältnissen.)

003 Die Beweggründe sind wahrscheinlich auch eh, nich'.. der Herkunft immer gleich,
004 also /nee/ kann ich mir auch nich' vorstellen.

(/ganz verschieden.)

005 Weil irgendwann entscheidet man sich da für 'n Leben, wo's eben.. wo's Situatio-
006 nen gibt, wo des halt angebracht ist, und ich finde, des halt also auch nich' sehr
007 viel mit der Herkunft zu tun.

(...) [Längere Ausführungen der Interviewerin über den Ansatz der Biographieforschung]

008 Nee, das find' ich schon gut, weil.. (..) bei vielen Stationen wird man ja doch sehr
009 oft als Nummer behandelt, /ja/ und da find' ich das schon ganz gut, wenn man
010 das auch mal von der anderen Seite macht.

Frau Bogner unterbricht die Ausführungen der Interviewerin und fragt sie nach ihren Erfahrungen mit den anderen Interviewpartnern. Die Frage zielt zunächst allgemein auf Homogenität oder Heterogenität der Untersuchungsgruppe (001-002). Es kann unterstellt werden, daß bei einem derart umstrittenen Beschäftigungsverhältnis wie der Zeitarbeit den einzelnen Beschäftigten daran gelegen sein dürfte, die Existenz einer bis hinein in die Lebensgeschichte identifizierbaren, homogenen sozialen Gruppe

von Zeitarbeiter/innen zu bestreiten oder doch zumindest sich selbst davon abzuheben¹. Insofern kann die von Frau Bogner scheinbar offen gestellte Frage im Grunde nur mit dem Hinweis auf die Verschiedenheit der Proband/innen beantwortet werden, soll bei ihr nicht der Eindruck von Stigmatisierung entstehen. Die Interviewerin reagiert auf diese latente Abwehr mit einer Überpointierung der Differenzen unter den Zeitarbeiter/innen.

Für die Befragte ist der Fall damit aber offensichtlich noch nicht erledigt, denn sie thematisiert in einem zweiten Anlauf erneut Unterschiede zwischen den Beschäftigten, und zwar im Hinblick auf das Verhältnis von sozialer Herkunft und der Motivation zur Zeitarbeit (003-004). Abgelehnt wird also nicht nur die mögliche Unterstellung, daß sich Zeitarbeitnehmer/innen hinsichtlich ihrer persönlichen Eigenschaften gleichen könnten, sondern auch, daß es einen allgemeinen Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und dem Eintreten in dieses Arbeitsverhältnis geben könnte. Hier wird bereits eine Distinktionsstrategie² erkennbar: Ihrem Herkunftsmilieu will Frau Bogner ihre derzeitige berufliche Situation nicht zugerechnet wissen.

Die folgenden Äußerungen (005-007) spitzen diese Distinktion noch schärfer zu: ihr derzeitiges Leben - und damit auch die Beschäftigung als Zeitarbeiterin - will die Befragte als Ausdruck einer persönlichen Entscheidung und nicht als Folge eines irgendwie gearteten sozialen 'Erbes' verstanden wissen. Diese Entscheidung zielt nicht auf die Zeitarbeit als solche, sondern auf ein "Leben" (005), d. h. auf einen gesamten Lebensentwurf. Darin kommt der Zeitarbeit lediglich eine instrumentelle Bedeutung zu, es gibt im Rahmen dieses Lebensentwurfs Situationen, in denen eine solche Beschäftigung "angebracht" ist.

Nachdem die Interviewerin allgemein den Ansatz der Biographieforschung erläutert hat, bekundet die Befragte ihre Zustimmung zu diesem Vorgehen. Befürchtete sie vorher offenbar eine 'Ableitung' ihrer derzeitigen Situation aus ihrer sozialen Herkunft, so scheint ihr durch die Ausführungen der Interviewerin gerade die gegenteilige Perspektive eröffnet, nämlich die der Besonderung: sich über diesen Zugang aus einer Menge anonymer 'Nummern' (009) hervorheben zu können. Nachdem dies gewährleistet ist, ist sie zur Darstellung ihrer Lebensgeschichte in umfassen-

1 Ausgeprägte Vorbehalte bestehen offenbar nicht nur gegenüber den Verleihfirmen als "Sklavenhalter", sondern auch gegenüber den Beschäftigten. Ihnen wird - auch von Zeitarbeiter/innen selbst - häufig unterstellt, sie seien schlecht qualifiziert, unpünktlich und unzuverlässig, kurz: ihnen fehlten die wesentlichen 'Tugenden' eines deutschen 'Normalarbeitnehmers'.

2 Zum Begriff der Distinktion vgl. Bourdieu (1984): 405 ff.

der Weise bereit. Allein der an die ersten Ausführungen anschließende biographische Teil des Interviews dauert eineinhalb Stunden.

Erkennbar wird bereits in diesen ersten Sequenzen eine Form der Handlungssteuerung, die man als 'betonte Selbststeuerung' bezeichnen könnte. Es deuten sich außerdem schon hier weitere zentrale Momente der biographischen Konstruktion an: Dazu gehört die Subjektivierung bzw. Individualisierung der Lebenssituation und ein Bemühen um Besonderung; eine Abkappung von Milieubezügen und sozialen Einbindungen; sowie ein teleologisch ausgerichteter Lebensentwurf.

c) Distinktion: Zur Struktur und Genese der biographischen Konstruktion

(1) Selektive Vergegenwärtigung der frühen Biographie

Frau Bogner zeigt während des über vierstündigen Interviews, bei dem zeitweise auch ihr Partner anwesend ist, große Bereitschaft, aus ihrem Leben zu erzählen. Sie generiert im Unterschied zu anderen eine ausführliche biographische Eingangserzählung und antwortet detailliert auf die daran anschließenden Fragen der Interviewerin.

Betrachtet man jedoch das Kommunikationsschema der Sachverhaltsdarstellung genauer, so zeigt sich, daß es sich dabei über weite Strecken nicht um Erzählung, sondern um Argumentation³ handelt. Das Indexikalitätsniveau ist ausgesprochen niedrig. Orts- und Zeitangaben fehlen völlig, und wo Personen - die Eltern oder der geschiedene Ehemann - genannt werden, geschieht dies allein, um daran argumentative Passagen anzuschließen.

Wegen ihres Umfangs kann die Eingangserzählung hier nicht als ganze zitiert werden, jedoch wird bereits zu Beginn deutlich, worauf die Argumentation abhebt:

(Hm. Vielleicht fangen Sie einfach mal an, so.. mir von sich zu erzählen, wie sind Sie aufgewachsen, wann sind Sie geboren?)

011 ..Ja, ich bin jetzt 29 und bin eigentlich in 'ner großen Familie großgeworden. Wir
012 waren fünf Kinder zuhause, und mein Vater is' schon.. solange ich denken kann..
013 eh.. 'n kranker Mann gewesen, so daß eigentlich die Familie mehr von meiner
014 Mutter beeinflußt wurde als von meinem Vater. Und das hat sicherlich auch mei-
015 ne, meine Einstellung zum Leben geprägt, das heißt, ich bin dadurch eigentlich
016 sehr viel reifer gewesen als viele meiner gleichaltrigen Schulkameradinnen oder

3 Kallmeyer/Schütze (1977): 160, unterscheiden drei Schemata der Sachverhaltsdarstellung: das Erzählen, das Beschreiben und das Argumentieren.

017 Freundinnen. Und.. das heißt natürlich auch, daß wir sehr, wie soll ich sagen,
018 ärmlich aufgewachsen sind /hm/ und.. eh.. uns vieles nicht leisten konnten, was
019 für viele meiner Freundinnen selbstverständlich war. /hm/ Das heißt, ich hab'
020 auch heute sehr viel zu kämpfen, daß eh.. die jungen Leute, die heute so alles..
021 praktisch.. zugespült bekommen, ohne sich großartig dafür anstrengen zu müs-
022 sen, /hm/ daß ich die.. manchmal beneide, wie schön die eigentlich ihr Leben
023 ham, und es nicht wissen. /hm/ Das kann ich irgendwie nich' so ganz aus mir
024 rausbekommen, obwohl ich eigentlich.. meinen Eltern gegenüber nie 'n Vorwurf
025 machen könnte, weil sie sich selber ihr Leben wahrscheinlich auch ganz anders
026 vorgestellt hatten. /hm/ Aber.. wie gesagt, ich hab' keine schönen Erinnerungen
027 an meine Kindheit und Jugend. /hm/ Und auch nicht sehr viele. Überwiegend ei-
028 gentlich negativere als angenehmere Erinnerungen. /hm/ Und das hat mich ei-
029 gentlich insoweit geprägt, daß ich eh.. schon von, von Anfang an.. eh selbst ver-
030 sucht hab' eben, was aus meinem Leben zu machen. /hm/ Nich' drauf gewartet
031 hab', daß es eben andere für mich tun.

Daß die Befragte hier gar nicht erst dazu ansetzt, ihre Lebensgeschich-
te zu erzählen, deutet sich bereits in ihrem ersten Satz an: "Ja, ich bin jetzt
29" (011). Sie begibt sich nicht erzählerisch zurück an den Ort und in die
Zeit ihrer Kindheit, sondern konstruiert von ihrem gegenwärtigen Stand-
punkt aus eine Kausalitätskette. Alles, worüber berichtet wird, wird streng
daraufhin interpretiert, welche Konsequenzen es für ihr heutiges Leben
hat. Charakteristisch dafür sind die zahlreichen 'Schlußfolgerungen', die in
dem Text gezogen werden, eingeleitet durch Formulierungen wie: "das
heißt.." (015; 017; 019); "das hat (...) geprägt" (014-015; 028-029); das "hat
(...) beeinflußt" (014) und ähnliches.

Insgesamt, dies ist der Fluchtpunkt der biographischen Argumentation,
stellt ihre Biographie in den ersten achtzehn Lebensjahren eine Folge ma-
terieller und psychischer Beeinträchtigungen und Deprivationen dar. Auf-
grund des Kinderreichtums der Familie und des Ausfalls des Vaters als
Ernährer lebte die Familie in ärmlichen Verhältnissen, so daß die Be-
fragte gezwungen war, früh Geld zu verdienen. Diesem Umstand rechnet
sie es zu, daß sie keinen mittleren oder höheren Schulabschluß erwerben
konnte, keine Berufsausbildung absolviert hat und nun als Sekretärin ar-
beitet. Im Unterschied zum Vater wird gegen die Mutter als der relevan-
ten 'Einflußgröße' (014) in der Familie ein persönlicher Vorwurf erhoben,
obwohl Frau Bogner zunächst konstatiert, daß sie aufgrund der Lebens-
umstände den Eltern im Grunde keinen Vorwurf machen könnte (024-
025)⁴. Dennoch weist sie mehrmals darauf hin, daß aus der strengen und

4 Bereits die konjunktivische Formulierung relativiert diese Aussage.

wenig liebevollen Erziehung der Mutter sowohl ihre Flucht in eine frühe Ehe resultierte als auch eine noch immer bestehende Schwierigkeit, für ihre Interessen einzutreten und sich durchzusetzen.

Diese Auflistung von Deprivationen, Benachteiligungen und negativen Prägungen scheint auf den ersten Blick im Widerspruch zu stehen zu dem oben von der Befragten bestrittenen Zusammenhang zwischen aktueller Situation und biographischer Herkunft. Betrachtet man aber die Zeilen 028-031, wird deutlich, welchen Stellenwert dies im Kontext der Argumentation erfüllt: Es dient letztendlich dazu, das gegenwärtig Erreichte als individuell zurechenbare, persönliche Leistung erscheinen zu lassen. Während andere "alles zugespielt bekommen" (020-021), hat die Befragte ihr Leben aus eigenen Kräften und ohne fremde Hilfe gestaltet. Das Image, das sie hier von sich aufbaut, ist das einer self-made-woman, der es - obwohl vom 'Schicksal' negativ beeinflusst - gelungen ist, sich in mehreren 'Häutungen' weitgehend von der Last dieses 'Erbes' zu befreien. Die zentrale Aussage der biographischen Argumentation, die bereits in diesem ersten Interviewabschnitt deutlich wird, liegt also in der Distinktion zum Herkunftsmilieu und der strikt subjektiven Zurechnung des gegenwärtigen Lebens.

Im Unterschied zum früheren wird das derzeitige Leben als ständige Weiterentwicklung hin zu größerer Selbständigkeit, Eigen-Willigkeit und Autonomie bewertet. Mit einer gewissen Konsequenz werden dann auch die Relikte aus der Vergangenheit sukzessive abgestreift: die Enge des Herkunftsmilieus ("Mich hat es eigentlich in größere Städte gezogen"), die Ehe mit einem Mann, der zu weiterer Entwicklung nicht fähig schien ("er is' halt in dem Stand stehengeblieben, wo er war") sowie der Beruf der Sekretärin, in dem die Unterordnung im Verhältnis zum Chef gleichsam institutionalisiert ist und der ihr außerdem als Sackgasse erschien ("Das is' nich' ausbaufähig, auch nich' für später").

Es ist an dieser Stelle sinnvoll, die Argumentation der Befragten mit dem äußeren Biographieverlauf zu kontrastieren, wie er aus dem gesamten Interviewtext rekonstruiert wurde. Ohne das Gewicht der restriktiven materiellen und sozialisatorischen Ausgangssituation relativieren zu wollen, ist doch unverkennbar, daß zahlreiche Informationen aus dem Interview die monokausale Ursachenzuschreibung Frau Bogners in Frage stellen. Dies läßt sich etwa am Beispiel der schulischen und beruflichen Ausbildung belegen. Folgt man der Argumentation der Befragten, so ist es allein den Restriktionen ihres Elternhauses zuzurechnen, daß sie keine weiterführende Schule besuchen konnte und keine Berufsausbildung absolviert hat. Ihres Erachtens waren ihre Eltern lediglich an ihrem Beitrag

zum Familienbudget interessiert. Aber auch wenn man diese restriktiven Bedingungen in Rechnung stellt, bleibt es auffällig, daß die Befragte als einzige der Geschwister keine Lehre absolviert. Zwar bleiben die Ausbildungsgänge der Schwestern alle im Rahmen einer frauenspezifischen Berufswahl, jedoch scheint die Relevanz von beruflicher Bildung an sich in der Familie unbestritten gewesen zu sein. Auch die Befragte selbst war ja offenbar zunächst in dieser Richtung orientiert: sie wollte Kindergärtnerin werden und absolvierte ein entsprechendes Praktikum. Da sie selbst meint, dort nicht gut zurechtgekommen zu sein, wird man wohl die 'Unterbringung' im Büro seitens der Tante auch als Versuch zu interpretieren haben, für die Jugendliche, wenn schon nicht einen Ausbildungsplatz, dann doch zumindest einen sicheren Arbeitsplatz zu finden.

Das gesamte Setting spricht also eher gegen Frau Bogners Unterstellung, ihre Eltern hätten sich von rein materiellen Erwägungen leiten lassen. Obwohl die Familie in höchst prekären Verhältnissen lebt, wird es in Kauf genommen, daß die Töchter über Jahre hinweg nur eine minimale Ausbildungsvergütung nach Hause bringen. Es spricht daher viel dafür, daß der Mutter der Befragten durchaus an der Zukunftssicherung ihrer Töchter gelegen war, was allerdings wohl auch im Sinne des Erwerbs später zu nutzender 'hausfraulicher' Qualifikationen verstanden werden muß.

Ebenso vielschichtig dürfte auch der schulische Bildungsgang zu bewerten sein. Frau Bogner erwähnt mehrmals im Interview, daß ihr das Lernen recht schwerfalle und sie sich bis heute nicht habe aufraffen können, Englisch zu lernen, obwohl dies ihre beruflichen Chancen deutlich verbessern würde. Insofern ist zumindest in Rechnung zu stellen, daß auch die Schulwahl möglicherweise nicht allein der restriktiven Haltung der Eltern zuzurechnen ist.

Gerade aus dem Vergleich mit den "objektiven Daten" der Biographie wird eine argumentative Zuspitzung der Äußerungen Frau Bogners erkennbar, derzufolge alles, was auf sozialisatorische Entscheidungen und Milieumstände zurückgeht, für ihr Leben negative Folgen hatte. Die spezifische Vergegenwärtigung der frühen Biographie steht im Dienste einer biographischen Konstruktion, die auf der Distinktion gegenüber dem Herkunftsmilieu basiert und in der folglich die eigene Sozialisation als Behinderung begriffen wird. Die Abgrenzung, die die Befragte gegenwärtig von ihrem Milieu vollzieht, wird mit dieser Argumentation untermauert.

(2) Überlegungen zur Genese der Fallstruktur

(a) Knappheit, Konkurrenz und Kampf um Besonderung

Die oben bereits skizzierte Thematik von Deprivation und Distinktion reproduziert sich im Interview in einem Motivbündel, bei dem es um Fragen von Knappheit und Konkurrenz, Autonomie und Unterdrückung, Besonderung und Vernachlässigung geht. Diese Problematik kristallisiert sich vor allem am Umgang mit dem Körper.

Hier ist zunächst das Verhältnis unter den Geschwistern von Bedeutung, deren Situation insgesamt durch Enge und Knappheit gekennzeichnet war. Erkennbar wird dies im Interview einerseits als Mangel an Raum, Zuwendung und Förderung sowie am weitgehenden Fehlen einer Intimsphäre. Der Zwang, sich bis zu ihrer Eheschließung mit ihrer jüngeren Schwester ein Bett zu teilen, bringt dies symbolisch zum Ausdruck.

Gleichzeitig ist damit aber auch ein Verteilungskampf um die knappen Güter verbunden, der ausschließlich unter den Schwestern - also unter 'Gleichen' - stattfindet.

Die Befragte hat unter den Geschwistern in mehrfacher Hinsicht eine ungünstige Position. Dies deutet sich bereits in der Geschwisterfolge an. Sie ist nach dem einzigen Sohn der Familie geboren und vor dem jüngsten Kind. Beiden dürfte in der Familie ein besonderer Status zugekommen sein. Die zweitälteste Schwester wiederum nahm nach dem Auszug der ältesten unter den Geschwistern ebenfalls einen hervorgehobenen Rang ein, indem sie im gewissen Maß an der Erziehungsfunktion der Mutter partizipierte, was Frau Bogner ärgerlich berichtet. Insofern war es für die Befragte ausgesprochen schwierig, für sich selbst in irgendeiner Weise eine besondere Rolle zu beanspruchen. Sie teilt demnach das Problem jenes "lack of uniqueness", das in der Familienforschung als charakteristisch für Kinder in der Mitte der Geschwisterfolge hervorgehoben wird.⁵

Dieser Mangel an Einzigartigkeit bzw. Besonderung findet einen symbolträchtigen Ausdruck in der Konkurrenz um eigene Kleidung und um ein eigenes Bett. So gilt in der Familie zwar einerseits das Gesetz der Armut, nach dem die jüngeren Töchter die Kleider der älteren 'aufzutragen' haben. Allerdings gibt es auch hier charakteristische Unterschiede je nach der Position in der Geschwisterfolge. So sind nicht nur die älteste Schwester - und nach deren Heirat die zweitälteste - dadurch in einer privilegierten Position, daß an ihnen 'Maß genommen' wird, sondern auch die jünger-

5 Vgl. dazu etwa eine amerikanische Untersuchung, die sich allerdings auf männliche "Middleborns" beschränkt: Kidwell, J. (1982): The Neglected Birth Order: Middleborns, in: Journal of Marriage and the Family 1982: 225-235

ste durchbricht diese 'Kleiderordnung'. Wegen ihrer Körperfülle paßt sie nicht in die Kleider der Schwestern und bekommt deshalb eigene. Trotz eines nach außen hin für alle geltenden Gesetzes der Armut gab es also aus teilweise kontingenten Gründen spezifische Ungleichgewichte unter den Schwestern, wobei der Befragten eine ungünstige Position zukam.

Die Aussicht auf ein eigenes Bett schließlich war allein damit verbunden, daß die älteren Schwestern durch Heirat das Elternhaus verließen und man selbst 'nachrücken' konnte, um den freiwerdenden Raum in Anspruch zu nehmen.

032 Also wir haben.. vier Schwestern in einem Zimmer geschlafen, was unterm Dach
033 war und nicht sehr groß. /hm/ Und dann auch, eh.. ich hab' eigentlich zuhause
034 nie mein eigenes Bett gehabt. Wenn ich das heut' jemand' erzähl', der sagt immer
035 zu mir: Das sind Zustände, die kann ich mir nich' vorstellen, daß sowas möglich
036 war, ne. Aber wir haben eh.. immer zu zweit in einem Bett geschlafen. Bis dann..
037 meine älteste Schwester geheiratet hat und weggegangen is'. Und dann.. hab' ich..
038 eine Schwester hat dann 'n Bett für sich gehabt, ne, und dann ging ich eigentlich
039 vor meiner älteren Schwester aus 'm Haus.

Auf dem Hintergrund dieses Problems von Besonderung - im räumlichen und psychischen Sinn - bekommt die auf den ersten Blick erstaunliche Tatsache, daß die Befragte ihren Eltern einige Wochen vor dem 18. Lebensjahr die Erlaubnis zur Heirat abtrotzt, eine spezifische Bedeutung innerhalb des familiären Machtgefüges. Wäre eine frühe Ehe als Volljährige der für die Familie 'normale' Übergang in einen eigenen Haushalt gewesen, gewinnt Frau Bogner dem durch die 'erstrittenen' Wochen etwas Eigenes ab. Indem sie vor ihrer älteren Schwester heiratet, schert sie außerdem aus der 'Warteschlange' um ein eigenes Bett aus und macht sich damit vom Zeitpunkt der Verhehlung der Schwester unabhängig. So erlangt sie gegenüber ihrer Familie ein Stück Autonomie.

Die Situation gewann dadurch an Dramatik, daß die gesundheitliche Verfassung der Befragten sich offenbar zu dieser Zeit deutlich verschlechterte. Sie erwähnt, sie habe damals sehr stark abgenommen, wofür sich aber keine körperlichen Ursachen hätten finden lassen. An anderer Stelle spricht sie von einer Aggression gegen das Essen. Möglicherweise wird auch über den Streit um das Essen, vielleicht sogar mit dem Mittel eines 'Hungerstreiks', eine Auseinandersetzung um Autonomie geführt⁶, in der

6 Möglicherweise klingt hier eine Anorexie-Problematik an. Zum Zusammenhang zwischen Anorexie und Autonomie-Streben vgl. etwa: Liechti, J./Liechti-Darbellay, M./Zbinden, M. (1988): Psychiatrie und Familie: Zum Beispiel Magersucht, in: Wege zum Menschen 40: 208-224.

der Körper als Waffe im Familienkonflikt⁷ eingesetzt wird. So 'gelingt' es der Befragten, über ihre problematische Gesundheit im Familienkontext eine Besonderheit zu erreichen, die anders offenbar für sie nicht zugänglich ist. Auch später wird der Hinweis darauf, daß ihr etwas "auf den Magen geschlagen" sei, häufig zum unschlagbaren Argument in einer konflikthafter Situation, etwa, als sie gegen den Willen ihres Mannes ihre Arbeitsstelle wechselt.

(b) Erzwungene Kopräsenz

Enge bedeutete in der Herkunftsfamilie Frau Bogners nicht nur Konkurrenz und Mangel an Besonderung, sondern auch den Zwang zu weitgehender Kopräsenz und damit einhergehend ein Fehlen von Regionen⁸, die der Beobachtung und Kontrolle durch andere entzogen waren. Auch hierfür kann der Zwang, sich bis in die Adoleszenz ein Bett mit einer Schwester zu teilen, als prägnantes Beispiel angesehen werden. So artikuliert Frau Bogner dann auch an mehreren Stellen ihre Abneigung dagegen, von anderen beobachtet zu werden und zieht der sozialen Integration des Herkunftsortes die Anonymität der Großstadt vor, in der keiner etwas von den "Umtrieben" um ihn herum mitbekommt.

Wie sehr intime, persönliche Dinge, die sonst in der Regel auf "rückseitige Regionen"⁹ sozialer Interaktion beschränkt bleiben, in der Familie Frau Bogners 'veröffentlicht' waren, zeigt sich sehr drastisch an der Person des Vaters. Infolge der Krankheit hatte er die Kontrolle über seinen Körper weitgehend verloren und war gezwungen, intimste Angelegenheiten - wie etwa die Körperpflege - von seiner Frau verrichten zu lassen. Auch den Kindern gegenüber offenbarte sich die Krankheit bis hinein in körperliche Details, die normalerweise durch Schamgrenzen dem Einblick anderer verschlossen bleiben:

- 040 Ja, das¹⁰ is' eine.. Nachfolge vom Krieg gewesen. Und zwar hat der wohl kurz be-
041 vor der Krieg zu Ende war, noch eh.. Schäden abbekommen durch Granatsplitter.
042 Und zwar hat der ein eh.. ein Auge verloren, hatte also 'n Glasauge. Und mehrere

7 Vgl. dazu: Selvini Palazzoli, M./Prata, G. (1980): Die Macht der Ohnmacht, in: Duss-
von Werdt, J./Welter-Enderlin, R. (Hrsg.): Der Familienmensch. Systemisches Denken
und Handeln in der Therapie. Stuttgart: 157-169
8 Zur Bedeutung von Regionalisierung für die Strukturierung sozialer Systeme vgl. Gid-
dens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/New York: 175 ff.
9 Ich verwende diesen Ausdruck im Anschluß an Giddens (1988). Im Unterschied zu
Goffman (Goffman, E. (1983): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im All-
tag. München: 100 ff.), auf den Giddens sich bezieht, hat der Begriff "rückseitige Regio-
nen" bei ihm nicht den Beiklang von Authentizität.
10 Gemeint ist die Krankheit des Vaters.

043 Glassplitter, oder Granatsplitter, die im Körper geblieben sind. Die zwar nicht
044 gefährlich sind, aber Granatsplitter haben die seltsame Eigenschaft zu wandern
045 im Körper. Und die haben irgendwelche Nerven verletzt im Körper. Die haben
046 einen Nerv verletzt, der auch die Gehnerven.. zum Beispiel.. berührte. Er hat ir-
047 gendwie in der Zeit das Gleichgewicht verloren, hat kein Gefühl mehr in 'n Hän-
048 gehabt, konnte nich' mehr laufen. Und dann wurden ihm alle Zähne entfernt in-
049 nerhalb weniger Wochen. Und er war so 'n Mensch, der hatte so, so eh, Zahn-
050 fleischzapfen zwischen den Zähnen, die sich aber nich' wegoperieren lassen, das
051 heißt, die wachsen immer wieder nach. Und dadurch konnte er keine, kein Gebiß
052 tragen. Das heißt also, solange' ich denken kann, eh, hat dieser Mann keine Zähne.
053 Seit seinem 40. Lebensjahr. Und der is' jetzt 60 geworden. /hm/ Und hat den
054 Gaumen eigentlich so stark entwickelt, daß er normale, also keine harten Kru-
055 sten, aber normale Speise mit dem Gaumen zerkleinern kann. /hm/ Und.. das
056 prägt sich natürlich auch auf meinen Vater, weil.. er.. wie gesagt, auf meine Mut-
057 ter angewiesen is'. (...) Er beschäftigt sich eigentlich mit nichts. Er sitzt den gan-
058 zen Tag in seinem Sessel, hört Musik, liest, ja gut und sein Fernsehen, und im
059 Winter kommt er überhaupt nich' 'raus, weil er.. sich nur am Arm meiner Mutter
060 und mit einer Krücke bewegen kann. (...) Mein Vater tut mir eigentlich sehr, sehr,
061 sehr leid, aber er äußert sich nie. Ich glaub', ich könnte stundenlang mit meinem
062 Vater in einem Zimmer sitzen und ich wüßte nicht, mit was ich, eh.. über was ich
063 mich mit dem Mann unterhalten sollte. Des, irgendwie find' ich des traurig. Find'
064 ich schade. Und deswegen hab' ich mir auch halt immer geschworen, mehr aus
065 meinem Leben zu machen, egal wie. /hm/ Ich eh, wollte jedenfalls.. weg aus dem
066 ganzen eh.. traurigen Zustand.

Diese Interviewpassage soll weder Monströsität illustrieren, noch soll damit einfach in eine 'sad story' eingestimmt werden. Auffällig erscheint hier vielmehr die - fast klinisch anmutende - Detailgenauigkeit, mit der die Befragte der Interviewerin den Krankheitsverlauf des Vaters und die damit einhergehenden körperlichen Beeinträchtigungen und Entstellungen schildert. Man kann dies wohl als Hinweis darauf lesen, wie 'präsent' die Behinderung des Vaters im Alltag der Familie war und - wie aus dem Zitat deutlich wird - wie sehr sich der Kontakt zum Vater, der sich mit nichts beschäftigte (057), sich nie äußerte (061), darauf reduzierte, ihn in seiner Krankheit wahrzunehmen: ausschließlich, aber auch unausweichlich. Zeichnete sich also das Verhältnis unter den weiblichen Personen in der Familie durch unausweichliche Enge und Konkurrenz aus, so gab es dazu ein Pendant im Verhältnis zum Vater, dessen Krankheit die Aufmerksamkeit der Familie notgedrungen okkupierte. Frau Bogner kennt ihren Vater nicht anders als als kranken Mann und sie hat auch keine Möglichkeit, ihn in anderen Facetten seiner Persönlichkeit

wahrzunehmen. Um diesem bedrängenden Eindruck zu entgehen, kann sie nur versuchen, den "ganzen traurigen Zustand" (066) möglichst schnell zu verlassen.

(3) Soziale Distinktion als Möglichkeit der Besonderung

Das Bemühen, sich von ihrem Herkunftsmilieu abzugrenzen und sich hinsichtlich des Lebensstils und der kulturellen Orientierung davon zu unterscheiden, verknüpft sich in der Struktur des Falles mit dem biographisch 'ererbten' Problem fehlender Besonderung. Oder anders formuliert: Das individuelle Problem erhält, indem es in eine Deprivations- und Mobilitätssemantik eingekleidet wird, eine sozial anschlussfähige Form.¹¹ In dem neuen Lebenszusammenhang, den sie sich aufbaut, in ihrer Partnerschaft, ihrer beruflichen und allgemein ihrer kulturellen Orientierung, kommt dies prägnant zum Ausdruck. Soziale und kulturelle Distinktion wird für die Befragte zum Mittel, sich endlich gegenüber den Geschwistern und Eltern hervorzutun, erlebte Deprivationen zu kompensieren, sowie aus übergroßer Enge und Kontrolle in soziale Anonymität zu flüchten. Soziale Distinktion ist insofern nicht allein ein Abgrenzungs- und Herrschaftsmechanismus zwischen sozialen Klassen - wie etwa von Bourdieu beschrieben -, sondern wird zum Mittel einer höchstpersönlichen Abrechnung mit den 'Defiziten' der eigenen Lebensgeschichte. Gerade diese ausgesprochen subjektive, biographische Kontur macht aber das Spezifische dieser Form von Distinktion aus: in ihr reproduziert sich noch immer der verletzte Wunsch nach Anerkennung durch die Familienangehörigen. Aus der aufgrund der sozialen Notlage und der dauernde Erfahrung eines "lack of uniqueness" deprivierten Tochter in der Mitte der Geschwisterfolge wird das einzigartige Familienmitglied, dem allein es gelungen ist, den sozialen und räumlichen Grenzen des Herkunftsmilieus zu entkommen:

067 Und meine Schwestern.. sind ganz anders geworden. /hm/ Die sind so geworden,
068 wie sich das meine Eltern vorgestellt haben. Die haben geheiratet, haben 'n Haus
069 gebaut, haben Kinder und sitzen jetzt in ihrem Häuschen in ihrem kleinen Nest-
070 chen, alle in der Umgebung, und leben halt ihr Leben und sind und werden mit
071 Sicherheit Hausmütterchen, die irgendwann in die Breite gehen und eben ihr Le-
072 ben so leben, wie sie's für richtig halten. Ich kann nich' beurteilen, ob's wirklich
073 das is', was sie sich gewünscht haben und ob sie wirklich so glücklich sind, wie sie,

11 Diese sozial anschlussfähige Form ist etwa mit dem zu vergleichen, was bei Bourdieu als "Habitus" bezeichnet wird. Allerdings unterschätzt Bourdieu m. E. die Möglichkeiten der Biographieanalyse, persönliche Ideologien auch als solche zu erkennen. Vgl. etwa: Bourdieu (1990).

074 wie sie das gewollt haben. Aber.. ich bin mit Sicherheit.. die Ausnahme in unserer
 075 Familie und hab' mich nie mit dem zufrieden gegeben, was man mir geboten hat.
 076 /hm/ Und deswegen hab' ich auch gewisse Probleme mit meiner Familie jetzt,
 077 was.. so Gespräche anbetrifft, weil wir ganz andere.. eh.. Ziele haben und auch
 078 kaum Gemeinsamkeiten. Über was soll ich mich mit meinen Schwestern unter-
 079 halten? Von.. Kindererziehung versteh' ich absolut nichts, weil ich keine habe,
 080 und.. was Hauspflege anbe.. geht, da hab' ich auch kein großes Interesse, ich hab'
 081 mit meinem kleinen Haushalt genug. Und das wird mir schon manchmal zuviel.
 082 Und das.., hab' ich auch keine Lust zu, das interessiert mich auch gar nich', für
 083 mich is' das reine Zeitverschwendung. Und wenn ich das Geld hätte oder in Zu-
 084 kunft habe, /hm/ dann wird es sicherlich das erste sein, was ich hab', 'ne Putzfrau
 085 oder 'ne Haushaltshilfe, weil.. für mich is' des halt 'n Muß, weil es eben sein muß.
 086 Und.. meine Eltern, meine älteren Schwestern eben, die haben halt Spaß daran,
 087 ihre Häuschen.. zu pflegen und zu hegen, und das is', dann gehen halt die Interes-
 088 sen aus'ander. Das is' schon sehr ungewöhnlich, daß grade ich so anders gewor-
 089 den bin.

Der Ausnahmestatus, den Frau Bogner hier gegenüber ihren Schwestern behauptet, gründet sich primär auf einen Individualisierungsprozeß: Während sich jene in ihren Augen milieukonform verhalten haben, d. h. so geworden sind, wie die Eltern es sich vorgestellt haben, habe sie selbst durch ihre Unzufriedenheit mit dem Vorfindlichen die Grenzen des Milieus gesprengt. Kritisiert wird an den Schwestern deren Traditionalität, Immobilität und 'Bewußtlosigkeit', ihr gesamter Habitus, der sich selbst in ihren Körpern objektiviert: Sie gehen "in die Breite" (071).¹² Wie wenig ernstzunehmen deren Leben in ihren Augen ist, zeigt die Häufung der Diminutive in dieser Interviewsequenz: Häuschen, Nestchen, Hausmütterchen (069-071). Am deutlichsten wird die Diskreditierung der Schwestern am Beispiel der Bewertung von Hausarbeit, die alle Frauen gleichermaßen verrichten.¹³ Unterstellt die Befragte ihren Schwestern etwas verächtlich ein intrinsisch motiviertes Verhältnis zur Hausarbeit, so betont sie selbst ihre instrumentelle Einstellung dazu. Was nach ihrer Ansicht den Lebensinhalt der Schwestern ausmacht, deren Interessen bestimmt und ihnen Freude bereitet, ist für sie "reine Zeitverschwendung" (083), derer sie sich zu gerne gegen ein entsprechendes Entgelt entledigen würde. Am

12 Zur Funktion des Körpers als Objektivierung des Klassengeschmacks vgl. Bourdieu (1984): 307

13 Man kann aus verschiedenen Äußerungen Frau Bogners im Interview schließen, daß sie in dem mit ihrem Partner gemeinsam geführten Haushalt allein für die Hausarbeit zuständig ist.

Notwendigen Geschmack zu finden, gehört zum kulturellen Erbe, das sie sich abzustreifen bemüht.¹⁴

d) Das Lebensarrangement: Ein moderner Familienbetrieb

Betrachtet man den äußeren Verlauf der Lebensgeschichte Frau Bogners, so koinzidieren die berufliche und die private Entwicklung in einer Tendenz zu Aufwärtsmobilität, Individualisierung und wachsender Anonymität des sozialen Umfeldes.

Beruflich vollzieht die Befragte zunächst einen Aufstieg von der ungelehrten Bürokräftin über die weisungsgebundene Sekretärin bis hin zur selbstständigen Geschäftsfrau; und - was die Arbeitsbeziehungen angeht - eine Bewegung aus der sozialen Enge und Konkurrenz des Großraumbüros über die eher distanzierten Arbeitsbeziehungen in der Zeitarbeit bis hin zu den begrenzten Kundenkontakten der Selbständigen im Kunstversand, in dem dauerhafte Kopräsenz auf ihren Partner beschränkt bleibt.

Im privaten Bereich vollzieht sich eine entsprechende Entwicklung ausgehend von der räumlichen Enge und sozialen Kontrolle des ländlich geprägten Herkunftsmilieus über die Ehe mit einem Beamten, die sie gleichzeitig in ein großstädtisches Umfeld führt, über ihre Scheidung schließlich hin zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit einem ehemaligen Galeristen.

Diese Linie, die eine Tendenz hin zu Modernität, Individualisierung und Urbanität beschreibt, erfaßt jedoch nur die Oberfläche der beruflichen und privaten Entwicklung: das, was nach außen hin als erfolgreiche Absetzbewegung vom Herkunftsmilieu, als wachsende Selbständigkeit und als selbstgezimmerter Weg zum Erfolg präsentiert werden kann. Gleichzeitig 'vollendet' sich in diesem Lebensarrangement auch die Flucht vor Konkurrenzsituationen und erzwungener, als belästigend und belastend erlebter Kopräsenz, die Angst vor Beobachtung und Kontrolle durch andere, sowie die Suche nach besonderer, exklusiver und völliger Zuwendung. Diese Entwicklung soll im folgenden noch einmal rekonstruiert werden.

(1) Der Weg in die Selbständigkeit als Lösung der Problematik von Konkurrenz, Besonderung und Kopräsenz am Arbeitsplatz

Das Problem von Knappheit und Konkurrenz und des damit verbundenen Kampfes um Besonderung reproduziert sich an allen Arbeitsplätzen,

14 Zur Gegenüberstellung von Notwendigkeitsgeschmack und Luxusgeschmack vgl. Bourdieu (1984): 285

an denen Frau Bogner mit Frauen zusammenarbeitete. Es beginnt bereits beim Berufseinstieg, als sie mit zwölf Frauen in einem Großraumbüro arbeitet. Aber auch in der Zusammenarbeit mit einer Kollegin werden Konkurrenzprobleme virulent, die man allgemein so definieren kann, daß "die Ziele eines Systems nur auf Kosten der Ziele anderer Systeme erreicht werden können."¹⁵ Selbst der Konflikt, den sie nach der Trennung von ihrem Mann mit ihrer Freundin hat, resultiert aus einer Konkurrenzsituation: Daß die Freundin nicht eindeutig auf ihrer Seite steht, schafft bereits Bedingungen, unter denen sie nicht mehr arbeiten kann.

Generell sucht sie derartigen Situationen zu entkommen. Als ein möglicher Ausweg wird hier die Arbeit mit Männern genannt, die sie - als Besondere - anerkennen, ohne mit ihr zu konkurrieren. Einen anderen Ausweg bietet die Zeitarbeit, wo sie als Externe per se einen besonderen Status einnimmt. Insofern dort nicht im gleichen Maß ein Zwang zur Einheit¹⁶ zur Geltung kommt, werden Konkurrenzprobleme für sie¹⁷ auch nicht so virulent wie an Stamarbeitsplätzen. Ein anderer Ausweg liegt in der Selbständigen-Existenz, sei es, daß sie dort völlig allein arbeitete oder nun mit ihrem künftigen Mann zusammen, mit dem sie nicht um knappe Güter konkurriert, sondern ein gemeinsames Ziel realisieren will. Man könnte den Firmenaufbau insofern als Lösung für das Problem von Konkurrenz und Besonderung ansehen: Hat Frau Bogner doch nun innerhalb des sozialen Systems "Firma" und auch in ihrer Partnerschaft etwas bzw. jemanden für sich alleine. Sie braucht nicht um Zuwendung oder Anerkennung zu konkurrieren, zumindest solange nicht, wie es ihr gelingt, Partnerschaft und berufliches Vorhaben als ein großes gemeinsames Projekt zu definieren. Während nun innerhalb des Systems Partnerschaft/Firma das Prinzip der Kooperation dominiert, wird das Konkurrenzproblem nach außen, auf den Kunstmarkt, verlagert und damit als persönliches Problem entschärft.

Nicht nur der Kampf um Besonderung wird in der Berufsbiographie Frau Bogners auf verschiedene Weise wieder virulent, sondern auch die Problematik erzwungener Kopräsenz. Es gibt plausible Hinweise darauf, daß das immer wieder auftauchende Thema der "Belästigung" am Arbeitsplatz auch auf diesem Hintergrund zu interpretieren ist. In einem auffälligen Kontrast zu der oben erwähnten Äußerung der Befragten, sie ziehe

15 Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme, Frankfurt a.M.: 521

16 ebd.

17 Dies gilt vermutlich nicht für ihre fest angestellten Kolleginnen, sehen diese sich doch mit der potentiellen Gefahr konfrontiert, daß aus der 'Externen' eine 'Interne' wird, und sie selbst damit von ihrem Platz verdrängt werden.

die Zusammenarbeit mit Männern der mit Frauen vor, spricht sie an anderer Stelle von ständigen Belästigungen am Arbeitsplatz durch männliche Kollegen:

090 Und in L-Stadt, muß ich sagen, hab' ich sehr oft das Problem gehabt, eh.. was
091 mich damals dann auch eh.. zur Zeitarbeit trieb, daß ich sehr viel Probleme mit
092 Chefs hatte. Daß ich mich also kaum wehren konnte. Ich hab' mich immer belä-
093 stigt gefühlt, mehr oder weniger, bei dem einen stärker, bei dem andern schwä-
094 cher. Einen Chef hab' ich gehabt, der hat alle seine Damen als Freiwild betrachtet
095 und ich bin sicher, er hat bei den meisten Erfolg gehabt. Obwohl er eigentlich gar
096 nich' der Typ dazu war, der war also von Kindheit an eh.. körperbehindert und er
097 hat en, 'n Gefehler, aber das war wohl für ihn so 'ne Art Selbstbestätigung, daß
098 er als Mann eh.. was darstellt. Und so hat er das halt immer gemacht, daß er an,
099 sich an seine Sekretärinnen 'rangemacht hat, und muß es heute noch tun. Und ich
100 kann Ihnen sagen, fast in jeder Stelle hab' ich diese Probleme gehabt, daß ich
101 mich gegen männliche Mitarbeiter oder Chefs wehren mußte. (...) Und hab' dann
102 auch sehr oft Frauen als Chef bevorzugt, aber.. die sind ja nun nich' alleine in der
103 Firma und die sind auch nich' sehr einfach. Also.. im Grundsatz würd' ich ältere
104 Chefs zum Beispiel bevorzugen, wo man.. sagen kann, also (lacht) eh.. die Sturm-
105 und Drangzeit is' vorbei. Aber das is' manchmal auch nich' so, grade die älteren
106 sind manchmal auch schlimm. Aber wie gesacht, des is' halt 'n, 'ne Gefühlssache,
107 wenn man sich irgendwo vorstellt. Entweder man versteht sich oder man versteht
108 sich nich'.

Es kann hier nicht wirklich beurteilt werden, inwieweit dem von der Befragten artikulierten "Gefühl" der Belästigung auch objektivierbare Handlungen seitens der männlichen Kollegen entsprechen, oder ob es primär ihrem besonderen Erleben zugerechnet werden muß. Zum einen ist hier das objektive Problem des Zuschnitts von Frauenarbeitsplätzen im Büro angesprochen. Vor allem im Arbeitsverhältnis zwischen Chef und Sekretärin wird in gewisser Weise ein "Eheverhältnis"¹⁸ reproduziert, mit den entsprechenden höchstpersönlichen Abhängigkeiten. Die Befragte spricht insofern ein Problem an, das objektiv in der Konstruktion bestimmter Frauenarbeitsplätze und in der hierarchischen Zuordnung der Geschlechterrollen begründet liegt. Dennoch sind in dem Interviewausschnitt verschiedene Aspekte interpretationswürdig. So fällt zunächst die Formulierung auf, sie habe sich immer, "mehr oder weniger" belästigt "geföhlt" (092-093). Diese Formulierung spricht dafür, daß es sich vorrangig

18 S. hierzu Ostner, I. (1982³; zuerst 1978): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York; sowie: Theweleit, K. (1990): Objektwahl (All You Need Is Love), Frankfurt a. M.

um einen subjektiven Eindruck von Belästigung handelte, der möglicherweise nicht ohne weiteres zu objektivieren ist. Außerdem ist auffällig, daß der einzige in diesem Zusammenhang direkt erwähnte Mann aufgrund eines Gehfehlers als "körperbehindert" bezeichnet wird. Ohne dies hier entscheiden zu können, wäre doch zumindest eine Lesart denkbar, nach der die räumliche Nähe zu einem Mann, der ebenso wie ihr Vater körperlich beeinträchtigt war, für sie als solche bereits belastend bzw. 'belästigend' wirkte, bzw. daß aufgrund der Erfahrungen mit dem Vater Situationen von erzwungener Kopräsenz mit Männern generell schnell problematisch werden und sie auch dort nicht anders kann als den "ganzen Zustand" zu verlassen.

Unabhängig davon fällt außerdem die Logik der Argumentation ins Auge. Im Kontrast zu einer anderen Stelle im Interview, an der Frau Bogner angesichts der Konkurrenzprobleme gegenüber Frauen für die Zusammenarbeit mit männlichen Kollegen plädiert, wird hier gerade die gegenteilige Stellung bezogen. Weil sie gerade mit Männern an allen Arbeitsplätzen das Problem der Belästigung gehabt habe, erklärt sie hier, weibliche Chefs zu bevorzugen (101-102). Aber auch dieses Argument nimmt sie in dem Maße wieder zurück, wie sie sich darauf besinnt, welche Schwierigkeiten gerade damit verbunden seien. Nachdem Frauen und (jüngere) Männer argumentativ als Vorgesetzte ausgeschlossen wurden, verlegt sie sich auf eine dritte Gruppe: die älteren Männer, bei denen zunächst unterstellt wird, sie seien sexuell nicht mehr besonders aktiv und damit als Chefs ungefährlich (103-105). Aber auch dies wird dann wieder zurückgenommen. Alle vorher argumentativ aufgebauten Kriterien für eine gelingende oder mißlingende Kooperation am Arbeitsplatz schrumpfen zusammen auf ein einziges subjektives: den ersten Eindruck (106-108). Was hier völlig ausgeschlossen bleibt, ist ein Aushandlungsprozeß, in dem das Arbeitsklima mitdefiniert wird, in dem Konkurrenzen ausgetragen, Differenzen ausgehalten, Grenzen bestimmt und damit 'Regionalisierungen' vorgenommen werden. So bleibt ihr letztlich dann nur die Möglichkeit, im Falle von Konkurrenzverhältnissen, Illoyalitäten, Differenzen und zu großer Enge den Arbeitsplatz wieder zu verlassen. Diese Form des Umgangs mit Arbeitsverhältnissen scheint sich tatsächlich in allen Situationen gegenüber allen möglichen Interaktionspartnern zu wiederholen: seien es Frauen, junge oder alte Männer. Wenn sie in diesem Zusammenhang davon spricht, daß das Problem mit ihren männlichen Kollegen sie in die Zeitarbeit 'getrieben' (091) habe, so ist dies im Kontext dieser Interpretation durchaus plausibel. Man wird wohl kaum davon ausgehen können, daß im Verhältnis von festangestellten männlichen Kollegen bzw.

Chefs und einer Zeitarbeiterin per se keine Situation sexueller Belästigung vorstellbar sei. Was hier aber institutionalisiert ist, ist die vorhersehbare Auflösung dieser Situationen. Ein Zwang, auf Dauer eine Situation von Kopräsenz auszuhalten, Kooperationsformen auszuhandeln und entsprechende Konflikte zu lösen, entfällt damit. Auch der Weg in die berufliche Selbständigkeit, den Frau Bogner schon seit längerem verfolgt, bis hin zu dem Kunstversand, in dem Kopräsenz sich weitgehend auf den Ehepartner beschränkt, entlastet von diesen Problemen.

(2) Die Partnerschaft als Keimzelle des sozialen Aufstiegs und als Sinngrundlage der neu ausgerichteten Existenz

In dem Bemühen um soziale Distinktion und persönliche Besonderung kommt der Partnerschaft und dem Aufbau des gemeinsamen Betriebes eine immense Bedeutung zu: Darüber vollzieht sich die Abgrenzung vom Herkunftsmilieu und werden die negativen Konsequenzen des Milieuverlusts kompensiert; hier realisiert sich die 'Modernisierung' der eigenen Person, die an das neue Milieu durch Selbstbeobachtung, partnerschaftliche Kritik und Selbstbearbeitung erst angepaßt werden muß; und schließlich wird hier auch das basale Bedürfnis nach ungeteilter Zuwendung und Aufmerksamkeit erfüllt. Damit wird aber der Partner nicht nur zum Ablösehelper der alten, sondern auch zum Sinnstifter der neu ausgerichteten Existenz:

109 Und 'ne festere Richtung vom Leben her hat mir eigentlich mein Freund ge-
110 ben, muß ich sagen. Daß ich eigen.., daß ich erstmal wieder Sinn im Leben gefun-
111 den habe, daß ich eh, den Wunsch hatte, was aufzubauen (und nich' nur zufällig
112 durchleben?), weil alleine hätt' ich die.. Kraft gar nich' gehabt.. das zu machen.
113 Da wär' ich auch, weil ich 'n Mensch bin, der sehr auf Sicherheit bedacht is', da
114 hätt' ich den Mut wahrscheinlich nich' gehabt. Und da braucht man schon Unter-
115 stützung und auch jemand, der einen aufmuntert, wenn's mal nich' so gut vor-
116 wärts geht. Der einem dann sagt: du schaffst das, du machst das schon gut und so.
117 Und so den Sinn für's weitere Leben seh' ich eigentlich darin, daß wir eben uns
118 was zusammen aufbauen und eben ein ruhiges, glückliches Leben, soweit.. die
119 Umwelt mitmacht. Was man ja selbst meistens gar nich' so beeinflussen kann.

(...)

120 Das Ziel is 'ne gemeinsame Firma, ja, und wir werden Ende des Monats heiraten
121 und werden dann gemeinsam unsere Firma aufbauen, um eben unser Leben zu
122 sammen eben zu führen und zusammen 'ne Aufgabe zu verrichten. Und das

123 macht uns auch sehr viel Spaß und eh.. wir freuen uns eigentlich auch, daß wir zu-
124 sammen arbeiten. Weil ich hab' die Erfahrung gemacht, daß.. Viele sagen zwar:
125 mein Gott, den ganzen Tag zusammen! Das is' bestimmt nich' gut für 'ne Bezie-
126 hung. Aber bei uns is' das eigentlich grade das Gegenteil. Ich hab' auch sehr oft
127 gehört von Freundinnen oder Bekannten, wo jeder seinen Beruf hat, wo jeder sei-
128 ne Wege geht. Die mögen wahrscheinlich zufrieden sein, wenn sie sich dann
129 abends treffen oder.. ab und zu mal die Woche. Aber mir würde das auch nicht
130 ausreichen. Man hat zwar dann sehr viel zu erzählen, aber sehr oft gehen die In-
131 teressen doch aus'nander.

Das Lebensarrangement, das Frau Bogner hier skizziert, läßt sich als moderner Familienbetrieb bezeichnen, bei dem das Primat jedoch nicht auf dem Ökonomischen liegt, sondern darin, eine differenzlose Zweisamkeit zu gewährleisten, die völlige Teilhabe am Leben des anderen. Distinktion und soziale Distanz nach außen korrespondieren mit Differenzlosigkeit nach innen. Der Prozeß der sozialen Distanzierung vom Herkunftsmilieu führt nicht zu einem individualisierten Leben als Einzelperson, wie Frau Bogner es für ihre Bekannten beschreibt (126-129), sondern zu einem hochgradig sinnbeladenen Paarkonzept, in dem jede Differenz zwischen den Partnern verschwindet.

e) Umweltbezug: Marginalität sozialer Verortung

So vordergründig selbstbewußt die Abgrenzung vom Herkunftsmilieu präsentiert wird, so wird doch auch immer wieder als Kehrseite der sozialen Mobilität ein Prozeß des Milieuverlusts und die Marginalität der sozialen Verortung der Befragten erkennbar:

132 Wenn ich mir mal was kaufe, was sehr teuer is', meine Mutter gleich: Das muß
133 doch nich' sein! Und sie is' halt sehr sparsam und is' ganz stolz darauf, wenn se 'n
134 Wein für zwei oder drei Mark kauft, und eh.. ich seh' das halt anders. Ich sach'
135 mir halt: das kann keine gute Qualität sein und.. Des is' jetzt nur 'n Beispiel, des
136 geht mit vielen Dingen so, da.. geh'n unsere Meinungen halt aus'nander. Und ich
137 werde dann halt irgendwie als.., wie soll ich sagen, verschwenderisch oder eh.. so
138 angesehen. Und bei mir war das dann halt so, daß eh, ich hab' das Gefühl, man
139 nimmt mir das sehr übel, daß ich weggegangen bin von zuhause /hm/. Ich hab'
140 schon verschiedene Meinungen damals gehört, daß eh.. man mich irgendwie be-
141 schuldigt, jetzt eh, ich wollte mit ihnen nichts mehr zu tun haben, wollte was Bes-
142 seres sein. Mit dieser Situation hab' ich heute noch zu kämpfen, wenn wir uns,
143 ehm, zu Gesellschaften treffen. Meine lieben Geschwister kommen zum Beispiel
144 sehr selten zu Besuch hierher. Oder kaum. Wenn, dann is' das immer 'n sehr gro-
145 ßes Theater: mein Gott, L-Stadt, so 'ne große Stadt! Und eh, ich hab' irgendwie

146 das Gefühl, die wissen heute noch nich', was ich eigentlich hier mache, wie ich le-
147 be. Die interessieren sich auch gar nich' dafür. Von mir erwartet man halt immer,
148 daß ich viel da 'runter fahr' und Besuche mache. Ganz selbstverständlich is' das,
149 ich hab' ja kein Kind und kein Kegel, und da isses kein Problem. Aber.. daß die
150 jetzt mal mich besuchen, das is', kommt ja überhaupt nich' in die Tüte. Und so
151 hab' ich mich halt in den letzten Jahren dazu durchgerungen, nur noch hinzufah-
152 ren, wenn es sein muß, und eben auch mal zu sagen, was ich darüber denke. Daß
153 eben mir niemand zuhört und daß eben mir eh.. immer zugemutet wird, solche
154 Dinge zu tun, und daß ich jetzt auch mal von anderen etwas erwarte. /hm/ Frü-
155 her hab' ich mir da sehr viel Gedanken immer drum gemacht: das kannst' doch
156 nich' machen, und immer so.. nachgebende Gefühle gehabt, aber.. auch seitdem
157 ich mit meinem Freund zusammen bin, bin ich da sehr viel stärker geworden.
158 /hm/ Und ich sach' mir dann auch mal, das hab' ich nich' nötig! Wer, wer lohnt
159 mir das im Endeffekt? Wenn ich mal jemand brauche, is' wahrscheinlich keiner
160 da. Und das seh' ich dann auch irgendwo nich' ein. Also.. kurz gesagt, man wird
161 härter mit der Zeit. /hm/ Mir is' das dann auch egal, wie die.., oder: nach außen
162 hin egal, im Innern vielleicht doch nich' so. Ich mein', man kann.. seine Kindheit
163 ja dann doch nich' so abschütteln einfach. Das is' ja doch.. 'n Teil, 'n prägender
164 Teil des Lebens.

Wandte sich die Befragte in dem vorher zitierten Interviewauszug in diskreditierender Weise gegen das traditional bestimmte Leben der Schwestern, so wird hier deutlich, daß diese selbstbewußte Abkehr vom alten Milieu mit einem Gefühl sozialer Entfremdung einhergeht. Sie glaubt, von ihren Verwandten als 'Abtrünnige' angesehen zu werden und sieht sich mit deren Desinteresse konfrontiert. Dies verweist als solches bereits auf soziale Distanzierung: Wo es unter den Schwestern offenbar einen Fundus selbstverständlicher Gemeinsamkeiten gibt - Kinder, Familie, Haus, Gegend -, auf den sie sich untereinander fraglos beziehen können, ohne ein formuliertes 'Interesse' zu bekunden, so ist die Befragte diesbezüglich aus dem Familienverband ausgeschlossen - fühlt sich ausgegrenzt und grenzt sich gleichzeitig selbst aus.

Deutlich wird allerdings auch, wie schwierig es für Frau Bogner selbst ist, nach der äußeren Ablösung vom Herkunftsmilieu auch die innere zu vollziehen. Wie "die.. (reden, denken)" ist ihr nur "nach außen hin egal, im Innern vielleicht doch nicht so" (161-162). Wie ambivalent diese Abgrenzung für sie ist, zeigt sich etwa auch daran, daß sie sich dazu "durchringen" mußte, ihre Familie nur noch zu besuchen, wenn "es sein muß". Gerade auch die massiven, vor allem an die Adresse der Mutter gerichteten Vorwürfe verweisen im Negativen noch auf die starke Verklammerung mit dem Herkunftsmilieu.

Neben der Distinktion über den Lebensstil, der in dem Zitat noch einmal an der Differenz 'sparsame Haushaltsführung' vs. 'Konsum von Qualitätsprodukten' vorgeführt wird, wird auch die emotionale Abgrenzung deutlich, die zu vollziehen sich die Befragte gewissermaßen zwingt. Hatte sie vorher ihren Familienangehörigen gegenüber eher "nachgebende Gefühle" (156), tritt zunehmend 'Härte' (160) an deren Stelle. Ein diffuses Verbundenheitsgefühl wird scheinbar mehr und mehr durch eine Tauschlogik abgelöst: Leistung und Gegenleistung; Investition und Ertrag ["Wer lohnt mir das im Endeffekt?" 158-159] bilden nun die Bewertungsgrundlage familiärer Kommunikation. Damit werden aber diffuse Familienbeziehungen sukzessive in spezifische Sozialbeziehungen verwandelt, auf die man nur zu bestimmten Zwecken (etwa: "Gesellschaften" rekurriert: eben, "wenn es sein muß" (152).

Der Versuch der Lösung von diesem Milieu ist für Frau Bogner stark über ihren Lebensgefährten vermittelt. War bereits mit ihrer ersten Ehe - die im Nachhinein als "Verzweiflungstat" charakterisiert wird - eine räumliche und soziale Entfernung von der Herkunftsfamilie verbunden, so wird nun im Zuge der neuen Partnerschaft ein grundlegender kultureller und emotionaler Ablösungsprozeß eingeleitet. Dieser Vorgang der Re-Definition von Welt¹⁹ wird entscheidend durch ihren Lebensgefährten abgestützt und sanktioniert. Als ehemaliger Galerist verkörpert er in seiner ganzen Lebensorientierung einen extremen Gegensatz zur Familie seiner Partnerin.

Man kann diese Auseinandersetzung mit dem Herkunftsmilieu insgesamt als einen Versuch bezeichnen, sich in verschiedenster Hinsicht der Vergangenheit zu entledigen: sei es im Hinblick auf emotionale Bindungen, kulturelle Prägungen oder sozialisatorische Einflüsse. Letztere versucht Frau Bogner - nach dem Vorbild ihres Freundes - durch gezielte Bearbeitung ihrer persönlichen 'Defizite' zu tilgen: sie will Rhetorikkurse besuchen, um ihre Gehemtheit in größeren Gruppen zu überwinden. Auch das Interview selbst ist von dieser Selbstdarstellungsproblematik nicht frei. Nicht nur, daß Frau Bogner sich während des Gesprächs immer wieder dafür 'entschuldigt', daß sie gewissen 'Ansprüchen' des neuen Milieus noch nicht gerecht werde - vor allem was eine "aktive" Freizeitgestaltung angeht - sondern sie fragt auch am Ende des Gesprächs die Interviewerin, ob sie zuviel geredet habe, und ihr Freund bezeichnet das Interview als "Talk-Show". Während der sozialen Interaktion läuft so gewissermaßen eine Form der Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle mit, die das eigene

19 Berger, P. L./Kellner, H. (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit, in: Soziale Welt 16: 220-235

Verhalten dahingehend überprüft, ob es den unterstellten Kriterien der neuen Lebenswelt - der wohl auch die Interviewerin zugerechnet wird - entspricht oder noch Spuren des alten Milieus 'verrä't. Der angestregten Intentionalität der Handlungssteuerung korrespondiert ein Umweltbezug, der in permanenter Selbstbeobachtung und Selbstbearbeitung die Reste alter Einbindungen abzustreifen bemüht ist, aber gerade in dieser Angestrenztheit immer aufs Neue auf sie stößt. In fast klassischer Weise zeigen sich im Umweltbezug Frau Bogners die Charakteristika der "marginalen Persönlichkeit".

Diese Problematik reproduziert sich in anschaulicher Weise im Interviewverlauf selbst. Während sie sich bereitwillig und ausführlich zu allen möglichen Themen äußert und damit ihre offene, interessierte Haltung zur "Welt" bekundet, wiederholt sie mehrmals, an ihre Vergangenheit kaum Erinnerungen zu haben: an ihre Kindheit nicht und auch nicht an ihre erste Ehe. Was an die Vergangenheit erinnert, soll hier gewissermaßen aus dem Gedächtnis verschwinden, der Blick nach hinten ausgeblendet bleiben. Damit wird auch die Dominanz des argumentativen Kommunikationsschemas plausibel. Dem Bemühen, in der biographischen Konstruktion die Vergangenheit abzustreifen, korrespondiert die Weigerung, sich diese durch die Wiederbelebung von Ereignissen narrativ zu vergegenwärtigen. Im Zentrum stehen argumentativ hergestellte Kausalzusammenhänge, in denen der Vergangenheit allein die Funktion zugewiesen wird, die Gegenwart zu beeinträchtigen, und daher alles, was im positiven Sinn erreicht wurde, von dieser Vergangenheit abgekoppelt wird.

Darin zeigt sich aber die Marginalität dieser biographischen Konstruktion. Der äußerlich vollzogenen sozialen Mobilität korrespondiert weder eine gelungene innere Ablösung, noch bisher eine erfolgreiche soziale Neuverortung. Um so angestregter muß die eigene Person dem neuen Milieu angepaßt werden, müssen die Bindungswirkungen der Vergangenheit beseitigt und die Erinnerungen daran abgeblendet werden.

f) Biographische Zeitperspektive: permanenter Fortschritt

Das Bemühen um Distinktion gegenüber der Herkunftsfamilie kommt in einer spezifischen Form des Zeiterlebens und der biographischen Zeitperspektive²⁰ zum Ausdruck. Man kann diese Zeitorientierung wohl zu recht als moderne kennzeichnen, insofern sich in ihr der enge Verweisungszusammenhang von Gegenwart und Zukunft verbindet mit einer Ab-

20 Siehe hierzu: Brose, H.-G. (1989): *Biographie und Zeit*. Habilitationsschrift Marburg; sowie: Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank (1989)

kappung von Traditionsbezügen und damit Vergangenheit. Modern ist diese Zeitorientierung insofern, als in ihr die Diskontinuität des gegenwärtigen Lebensmodells im Vergleich zum früheren und die permanente Weiterentwicklung und damit Veränderbarkeit zum Ausdruck kommen.²¹ Die Wirkungen der Vergangenheit gilt es abzuschütteln und aus der Gegenwart zu immer neuen Zielen vorzustoßen. Dementsprechend scheint Frau Bogner, als ihr eine Liste von Metaphern vorgelegt wird, ihr Leben auch am ehesten mit dem "Besteigen eines Berges" vergleichbar:

165 Grundsätzlich war's, würd' ich's auch als "Besteigen eines Berges" betrachten.
166 Weil ich immer mehr wollte, als ich von zu Hause aus geboten bekam. /hm/ Und
167 eh.. immer offen und interessiert war, mehr zu sehen, mehr zu lernen und mehr
168 zu wissen. Das, das betracht' ich so 'n bißchen als "Besteigen eines Berges", weil
169 'n Berg ja 'ne Spitze hat und das kommt mir als Ziel vor dann. 'n Ziel, was zu er-
170 reichen is'. Und jetzt nich' unbedingt sofort, sondern grundsätzlich halt für ir-
171 gendeine Station im Leben. Und eh.. ich bin ja grundsätzlich noch sehr jung und
172 kann mir dafür bestimmt sehr viel Zeit lassen. Aber ich hab's immer, den Verlauf
173 meines Lebens hab' ich immer als Höhersteigen empfunden. Wenn ich 'n Ab-
174 schnitt hinter mir hatte, hatt' ich nie das Gefühl, ich bin jetzt eh.. gesunken oder
175 weniger als vorher. /ja/ Im Gegenteil, ich hab' immer irgendwie das Gefühl der
176 Bereicherung gehabt /hm/ und immer das Gefühl, ich bin 'n Stück weitergekom-
177 men. So geht mir das auch heute noch. Daß ich mit jedem Schritt, den ich gehe,
178 das Gefühl habe, ich komme höher, ich komme weiter. Deswegen find' ich es also
179 für mich sehr zutreffend: "Besteigen eines Berges".

In dem Zitat werden zwei Dimensionen dieser biographischen Zielorientierung erkennbar: Ein permanenter Fortschrittsprozeß, ein "immer höher", "immer weiter". Und eine teleologische Perspektive, nämlich "grundsätzlich halt für irgendeine Station im Leben" (170-171) ein Ziel zu erreichen. Letzteres ist durchaus traditional gefärbt: die Befragte wünscht sich einen erfolgreichen Firmenaufbau und schließlich - im eigenen, geräumigen Haus - ein ruhiges, glückliches Familienleben mit einem Kind, bei dem sie sich von den Kämpfen des Lebens ausruhen kann. Diese Orientierung kann auf den ersten Blick als weibliches Pendant zu den biographischen Perspektiven bezeichnet werden, wie sie Kohli als typisch für institutionalisierte - erwerbszentrierte - Lebenslaufmuster ansieht: Wird dort das

21 Ich schließe mich hier einer Definition an, wie sie Franz-Xaver Kaufmann für den Begriff der "Moderne" vorschlägt: "Modern sind soziale Verhältnisse insoweit, als ihre Anderbarkeit und damit Vergänglichkeit in ihrer Definition mitgedacht wird". (Kaufmann, F.-X. (1986): Religion und Modernität, in: Berger, J. (Hrsg.): Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren, Soziale Welt, Sonderband 4, Göttingen: 283-307, hier: 292)

Rentenalter zum Symbol für ein "rundes Leben"²², so ist es hier das Familienleben im Eigenheim. Auffällig ist jedoch bereits hier der Kontrast zum Herkunftsmilieu: Der kinderreichen Familie, deren übrige Mitglieder auch heute noch in engem Kontakt zueinander stehen, steht der Wunsch der kinderlosen Frau nach *einem* Kind gegenüber, also eine Beschränkung auf die Minimalform einer Kernfamilie. Und auch die Erfüllung dieses Wunsches wird möglicherweise versagt bleiben, stehen ihm doch die Perspektiven von Frau Bogners wesentlich älterem Partner entgegen. Dieser hat aus erster Ehe bereits eine Tochter und will kein weiteres Mal Vater werden. Hier zeigt sich, wie unsicher der Rekurs auf so traditionale Ziele wie ein 'glückliches Familienleben' in diesem Fall bereits geworden ist. Lebenslauf und Familienzyklus beider Partner sind eben nicht in dem Maße synchronisiert, wie es für etwa gleichaltrige, ledige Partner gälte, die nun gemeinsam einen Familienzyklus durchlaufen könnten. Die ohnehin auf eine mit ihren Aufstiegsambitionen kompatible Minimalform reduzierte Familienorientierung Frau Bogners ist potentiell blockiert, und die Perspektive des Firmenaufbaus bietet nicht die Sicherheit normalbiographischer Lebenserwartungen. So diskreditierend also auch das traditional gesteuerte Leben der Schwestern kommentiert wird, so wird doch auch der 'Preis' dieser Ablösung aus einem solchen Lebensarrangement erkennbar. Nicht nur die Vergangenheit wird abgekappt, sondern auch die Zukunft wird unsicher. Die Fortschrittsbewegung bekommt damit einen selbstläufigen Charakter, wird zum inneren Motor. Dies zeigt sich besonders deutlich am alltäglichen Zeiterleben:

(Es gibt ja manchmal am Tag so Dinge, die sich nich' gleich erledigen lassen. Die hat man sich vielleicht vorgenommen und muß die dann aber so aufschieben. Dann hängen die über in' nächsten Tag oder in die nächste Woche. Kennen Sie das auch oder gibt es das bei Ihnen gar nich'?)

180 (...) Grundsätzlich neig' ich also schon dazu, eh.. Dinge vor mir herzuschieben.
181 Wenn ich also jetzt.. sage.. eh, ich hab' jetzt das und das noch zu machen am Wo-
182 chenende oder in der Woche und eh.. danach kann ich mir das alles frei einteilen,
183 und dann wär' das ja doch ideal. Aber.. irgendwie.. kommt das nie so hinter'nan-
184 der, ich muß sagen, ich brauch' immer das Gefühl, ich muß noch irgendwas ma-
185 chen, und dann kann ich meine Freizeit genießen oder so. Manchmal wenigstens.

(Also wenn Sie das Gefühl haben, es steht noch was an, so?)

22 Vgl. dazu Kohli (1988)

186 Ja. /hm/ Dann eh..., ich weiß nicht, dann..., da hab' ich so das Gefühl, ich hab' 'n
187 Ziel vor mir. /hm/ Aber wenn ich jetzt alles erledige in drei, vier Stunden, daß
188 ich's ganze Haus oder die ganze Wohnung fertig habe, und dann setz' ich mich
189 hin und sag': so, jetzt kann ich endlich das machen, wo ich Lust habe und hab'
190 keine Verpflichtungen mehr vor mir, und dann plötzlich is' irgendwo die Luft
191 'raus. Und dann sag' ich mir: ja, jetzt beschäftige ich mich damit und damit,
192 und dann zieht sich die Freizeit so hin. Aber wenn ich weiß, ach, dann und dann
193 muß ich das jetzt noch machen, dann, ich weiß nicht, das is' viel angenehmer.

Das Zitat zeigt, daß der biographischen Zeitperspektive des "immer weiter" auch ein ähnlich strukturiertes alltägliches Zeiterleben entspricht. Gegenwart im Sinne von momentan gestaltbarer Zeit kann nur dann genossen werden, wenn die Anschlüsse zur Zukunft gesichert sind. Hier zeigt sich auch eine erstaunliche Entsprechung zur Dominanz des argumentativen Kommunikationsschemas. Die Ereignisse kommen aus dieser Perspektive eben "nie so hinter'nander" (183), was ja letztlich mit dem narrativen Schema zum Ausdruck gebracht wird, sondern stehen in einem ständigen, bewußt erlebten Verweisungszusammenhang. Jede Gegenwart deutet schon auf das nächste Ziel und damit auf Zukunft, wie auch im argumentativen Kommunikationsschema jedes Ereignis in seiner kausalen Verknüpfung mit vergangenen oder künftigen Ereignissen geschildert wird. Man geht wohl nicht zu weit, diese Zeitperspektive als einen Ausdruck "protestantischer Ethik" zu begreifen, insofern Zeit nicht konsumiert, sondern in einen ständigen Zukunfts- und damit auch Nutzenhorizont eingebunden wird²³.

Erkennbar wird in dem Zitat auch der Doppelcharakter dieser Form des Zeiterlebens. Ist damit einerseits eine Belastung verbunden, insofern der Alltag und die Gegenwart unter permanenten Druck geraten, so liegt doch in der Gewährleistung von Anschlüssen, dem Bereithalten von immer neuen Zielen, auch ein Moment der Abwehr von Unsicherheit: Es ist zumindest immer klar, was die nächste Zukunft bringt.

Der Gedanke an eine offene, unbestimmte Zukunft dagegen ist bei Frau Bogner stark angstbesetzt. In solchen Situationen orientiert sie sich an einer Philosophie der 'kleinen Schritte', d. h. sie versucht ihre Zukunftsangst dadurch in den Griff zu bekommen, daß sie überschaubare Zwischetappen abgrenzt, um von dort aus zu den nächsten überzugehen.

Für derartige Sicherungsstrategien gibt es im Interview zahlreiche weitere Belege. Wiederholt berichtet Frau Bogner davon, wie sie versucht,

23 Vgl. dazu Weber, M. (1973; zuerst 1920): Die Protestantische Ethik, Bd. 1. Eine Aufsatzsammlung. Hamburg

Ordnung in ihr Leben und ihre psychische Verfaßtheit zu bringen, innere Unruhe zu bekämpfen. Sie schaltet in ihr Leben immer wieder Phasen ein, um Ordnung zu stiften, die Präferenz von Aufgaben festzulegen und so gewissermaßen in einem selbstsozialisatorischen Zugang Komplexität zu temporalisieren.²⁴ Auch die Zeitarbeit stellt im gewissen Sinn eine solche reflexive²⁵ Phase dar, in der neue Ziele vorbereitet und angegangen werden. So sehr sie ein Leben ablehnt, das nach einem vorgegebenen "Schema" abläuft und so sehr sie im Nachhinein ihre erste Ehe als allzu 'programmgemäß' diskreditiert, so ist doch das Bemühen unverkennbar, selbst Ablaufprogramme zu entwickeln. Weil die Dinge eben nicht wie in einem traditional gesteuerten Lebensentwurf "aufeinander" folgen, müssen sie in permanenter Anstrengung in eine zeitliche, sachliche und soziale Ordnung gebracht werden.

g) Zusammenfassung der konstitutiven Merkmale des Falles

Die hier beschriebene biographische Konstruktion wurde als "Distinktion" bezeichnet. Der Begriff verweist sowohl auf einen sozialen Abgrenzungsmechanismus, als auch auf das persönliche Problem von Besonderung und Einzigartigkeit.

Die Form der autobiographischen Thematisierung, die die Befragte während des Interviews wählt, setzt vor allem auf der ersten Ebene an. Frau Bogner rekonstruiert ihre Kindheit und Jugend ausschließlich unter dem Blickwinkel von Deprivation, Behinderung und negativer Prägung. Daher begreift sie ihr gegenwärtiges Leben allein als Resultat eigener Bemühungen und Entscheidungen und in seiner Gesamtheit dem ihrer Familienangehörigen als extrem entgegengesetzt. *Stilistisch* kommt dies in einer Dominanz des argumentativen Kommunikationsschemas zum Ausdruck.

Die *Handlungssteuerung* der Befragten ist durch ein Bemühen um Selbststeuerung charakterisiert, in dem jedoch das 'Nachwirken' und die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft ständig präsent bleibt. Charakteristisch für den *Umweltbezug* der Befragten ist die Marginalität ihrer sozialen Verortung, die in dem ständigen Bemühen zum Ausdruck kommt, die Einflüsse der 'alten Welt' zu tilgen.

24 Vgl. dazu Luhmann, N. (1980): Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe, in: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt/M.: 235-300

25 Zur reflexiven Struktur der Zeitarbeit vgl. Brose, H.-G. (1984): Arbeit auf Zeit - Biographie auf Zeit? in: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart: 192-216

Hinsichtlich der *Genese* der Fallstruktur zeigt sich im Interview, daß dem Bemühen um Distinktion gegenüber dem Herkunftsmilieu eine lebensgeschichtliche Problematik mangelnder Besonderung korrespondiert, welche gewissermaßen als latenter Sinn häufig den vehement vorgetragenen Distinktionsbemühungen zugrundeliegt. In einer ungünstigen Position der Geschwisterfolge geboren und aufgrund der spezifischen Familienverhältnisse äußerst restriktiven Bedingungen unterworfen, ist die Kindheit und Jugend Frau Bogners durch einen Mangel an Besonderung, durch räumliche Knappheit und erzwungene Kopräsenz gekennzeichnet. Diese Problematik, die sich in fast allen Arbeitsverhältnissen in Konkurrenzproblemen und belastender Nähe reproduziert, artikuliert sich im Bestreben sozialer Distinktion und findet in der entsprechenden Aufstiegs- und Autonomiesemantik eine sozial anschußfähige Form.

Das enge Ineinandergreifen von sozialer Distinktion und persönlicher Besonderung kennzeichnet generell die Veränderungen des *Lebensarrangements* Frau Bogners. Läßt es sich auf der Ebene sozialer Distinktion als Aufstieg von abhängiger zu selbständiger Arbeit sowie als Lösen einer blockierenden und Eingehen einer entwicklungsfähigen Beziehung interpretieren, so artikuliert sich darin wiederum auf der Ebene des latenten Sinns das Problem persönlicher Besonderung: Auf dem Umweg über die Zeitarbeit baut die Befragte mit ihrem Partner eine Art modernen Familienbetrieb auf, in der ihr exklusive, konkurrenzlose Bedeutung zukommt und sie vor beeinträchtigender Nähe mit anderen befreit ist.

Die Sinnstruktur der Distinktion artikuliert sich in der *biographischen Zeitperspektive* als Fortschrittskonzept, in dem die Vergangenheit abgekoppelt und ein permanenter Verweisungshorizont zwischen Gegenwart und Zukunft hergestellt wird. In diesem Fortschrittskonzept sind die Fixierungen einer 'traditionalen' Moderne bereits aufgebrochen. Das Leben soll zwar auf ein bestimmtes Ziel hinlaufen - ein ruhiges, glückliches Familienleben -, jedoch ist dessen Realisation durch den Partner potentiell blockiert. Damit bleibt dieses Ziel chronisch unsicher und das Fortschrittskonzept läuft gewissermaßen leer. Von seiner Verwirklichung abgeschnitten, wird es zur inneren Haltung des "Immer höher, immer weiter".

2. Differenz: Der Fall Johanna Schneider-Westfal

a) *Äußerer biographischer Verlauf*

Johanna Schneider wird 1944 in einem Arbeiterviertel in G-Stadt geboren. Sie hat einen zweieinhalb Jahre älteren Bruder. Ihr Vater, ein gelernter Dreher und Fräser, arbeitet nach dem Krieg als Geldbote bei der G-Städter Zeitung. Ihre Mutter ist in Heimarbeit als Näherin beschäftigt. Beide Eltern sind sozialdemokratisch und gewerkschaftlich orientiert, der Vater ist auf einer unteren Ebene als Gewerkschaftsfunktionär tätig. Die Familie wohnt in einer genossenschaftlichen Wohnung.

Die Eltern haben sich vor dem Krieg über die sozialistische Jugendbewegung kennengelernt. Auch die Geschwister Schneider verbringen ihre Kindheit bei den "Falken". Sie nehmen in diesem Zusammenhang an mehreren Zeltlagern - auch im Ausland - teil.

1951 wird Johanna eingeschult. Ein Jahr später wechselt sie infolge eines Umzugs in eine "Reformschule". Die Lehrer dieser Einrichtung sind jung und engagiert und kennen Johannas Eltern persönlich. Ihr Vater ist außerdem im Elternbeirat vertreten.

Trotz entsprechender Empfehlungen der Lehrer besuchen beide Kinder der Familie Schneider aus materiellen Gründen keine höhere Schule.

Als die Berufswahl ansteht, interessiert sich Johanna für eine Lehre als Tischlerin, wogegen aber die Mutter interveniert. Sie bewirbt sich dann u.a. für eine Lehrstelle als Technische Zeichnerin. Dort wird sie jedoch abgelehnt, weil dafür die Mittlere Reife Voraussetzung ist.

1959 schließt sie die Hauptschule ab und erhält für ihr Zeugnis eine besondere Auszeichnung der Schule.

Im gleichen Jahr beginnt sie nach einer Aufnahmeprüfung eine dreijährige Lehre als Sparkassenangestellte. Am Ende der Lehrzeit - etwa 1962 - wird bei ihrer Mutter Krebs festgestellt. Diese wird operiert und verbringt die Zeit danach überwiegend in der Klinik.

Ein Jahr nach dem Abschluß der Lehre kündigt Johanna bei der Sparkasse in G-Stadt und bewirbt sich erfolgreich in einer Filiale auf der ca. 300 Kilometer entfernten Insel Nordland. Aufgrund der fortgeschrittenen Krankheit ihrer Mutter tritt sie die Stelle dann aber doch nicht an. Sie sucht sich daraufhin eine andere Stelle als Buchhalterin.

Seit 1963 ist sie nur noch halbtags beschäftigt und versorgt für Vater und Bruder den Haushalt.

1964 bekommt sie Bandscheibenbeschwerden. Sie trägt nach einer riskanten Rückenoperation ein Jahr lang ein Stahlkorsett. Ihre Mutter, die

mittlerweile künstlich ernährt wird, nimmt sich im Krankenhaus das Leben.

Johannas Bruder beginnt etwa zu dieser Zeit über den 2. Bildungsweg in G-Stadt ein Pädagogikstudium. Wegen der geringen finanziellen Förderung wohnt er weiterhin zuhause.

1966 tritt Johanna in einen "Putzstreik", woraufhin die Haushaltslasten gleichmäßiger verteilt werden.

Im gleichen Jahr macht sie einen sechswöchigen Lehrgang in Allgemeinbildung bei einer Heimvolkshochschule. Später macht sie bei einer ähnlichen Einrichtung des zweiten Bildungsweges einen Halbjahres-Lehrgang. Mit einer Sonderprüfung ersetzt sie die Mittlere Reife und erwirbt damit die Berechtigung zum Fachhochschulstudium.

1968 beginnt sie ein Studium der Sozialarbeit in L-Stadt, das sie aber nach zwei Semestern wieder abbricht. An der Fachhochschule lernt sie einen Mann kennen, den sie 1970 heiratet. Während er sein Studium abschließt, arbeitet sie wieder als Buchhalterin.

1972 beendet ihr Mann seine Ausbildung und arbeitet danach als Sozialarbeiter. Sie hat irgendwann in dieser Zeit eine Fehlgeburt. Nach einem gemeinsamen Urlaub mit ihrem Mann läßt sie ohne dessen Wissen einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen. Danach reicht sie die Scheidung ein. Während die Scheidung läuft, fängt sie noch einmal an, Sozialarbeit zu studieren. Ihr Abschluß über die Sonderprüfung wird gerade noch anerkannt.

1975 wird Frau Schneider geschieden. Sie hat nach der Trennung von ihrem Mann einige kürzere Partnerschaften, lebt jedoch überwiegend alleine.

1977 schließt sie ihr Studium ab. Sie würde gerne mit Kindern arbeiten, findet jedoch in diesem Bereich keine Stelle. Deshalb arbeitet sie ab 1978 etwa zwei Jahre in der Nichtseßhaftenhilfe.

1979 läßt sie sich im Alter von 34 Jahren sterilisieren.

1979 oder 1980 stirbt ihr Vater.

1980 kündigt sie von sich aus ihre Stelle, ohne eine neue Arbeit in Aussicht zu haben. Sie ist im Anschluß daran ein halbes Jahr arbeitslos. Ab 1981 arbeitet sie als Leiterin eines Abenteuerspielplatzes. Sie beginnt in dieser Zeit auch eine Therapie, die insgesamt einen Zeitraum von fünf-einhalb Jahren in Anspruch nimmt.

1981 lernt sie Herrn Westfal kennen, der zu diesem Zeitpunkt bei der Bundesbahn in M-Stadt arbeitet. Herr Westfal hat eine bewegte Berufsbiographie hinter sich. Er ist gelernter Maschinenschlosser und hat über den 2. Bildungsweg mehrere Jahre an der Pädagogischen Hochschule stu-

diert, dieses Studium jedoch nicht abgeschlossen. Anschließend war er längere Zeit als Jugendreferent in einem sozialen Wohlfahrtsverband tätig.

Frau Schneider und Herr Westfal heiraten ein halbes Jahr, nachdem sie sich kennengelernt haben. Die Befragte wählt bei der Eheschließung den Namen Schneider-Westfal.

Nachdem ein Versetzungsantrag ihres Mannes abgelehnt wird, kündigt dieser nach kurzer Zeit des Pendelns seine Stelle und sucht im L-Städter Raum nach einer Arbeit. Er findet schließlich eine als Büroassistent bei einer Stipendiatenanstalt. Damit ist die Aussicht verbunden, später einen Sachbearbeiter-Posten zu übernehmen.

Nach einem Jahr Beschäftigung wird Frau Schneider-Westfal auf dem Abenteuerspielplatz - wegen "inhaltlicher Differenzen" - gekündigt. Sie ist ein Jahr lang arbeitslos und wendet sich daraufhin wieder der Buchhaltung zu. In ihrer ersten Stelle bekommt sie jedoch bald erhebliche Schwierigkeiten mit ihrer Vorgesetzten, bis hin zu juristischen Auseinandersetzungen. Es kommt zur Kündigung. Im Anschluß daran ist sie einige Zeit arbeitslos und nimmt an einer EDV-Fortbildung teil. Sie gilt als schwer vermittelbar. Nach einem knappen Jahr Arbeitslosigkeit bekommt sie vom Arbeitsamt eine Stelle angeboten. Da sie sich jedoch durch die Arbeit völlig überfordert fühlt, erfolgt nach drei Monaten eine Kündigung im "gegenseitigen Einvernehmen". Seit Mitte 1985 ist sie als Buchhalterin bei der Zeitarbeitsfirma TEMPO beschäftigt.

Anfang 1985 kündigt Herr Westfal nach dreieinhalb Jahren seine Stellung bei der Stipendiatenanstalt, nachdem absehbar ist, daß es zu der erhofften Beförderung nicht kommen wird. Finanziert durch das Arbeitsamt macht er eine zweijährige Umschulung zum Schreiner.

Etwa Ende 1986 beendet Frau Schneider-Westfal ihre Therapie.

Anfang 1987 beginnt Herr Westfal als Schreiner bei der Zeitarbeitsfirma TIMEPOWER zu arbeiten. Er nimmt gelegentlich unbezahlten Urlaub, um seinem Hobby, der Malerei, nachzugehen.

Frau Schneider-Westfal erleidet in diesem Jahr mehrere Herzattacken. Es wird Angina Pectoris diagnostiziert. Sie ist länger krankgeschrieben und reduziert daraufhin ihre Arbeit auf sechs Stunden täglich. Als Mitte 1988 ein Interview mit ihrem Mann geführt wird, ist sie wieder voll beschäftigt und noch immer bei der Zeitarbeitsfirma angestellt.

Herr Westfal bewirbt sich 1988 nach dem Ausscheiden des bisherigen Personaldisponenten der Firma TIMEPOWER auf dessen Stelle, wird aber nicht angenommen. Daraufhin nimmt er das Angebot einer Messe-

baufirma an, für sie als Aufbauleiter tätig zu werden und kündigt bei der Zeitarbeit.

b) Handlungssteuerung: Blockierte Initiative

Johanna Schneider wächst in einem Elternhaus auf, das man - im positiven Sinn - zur "Arbeiteraristokratie"²⁶ rechnen kann. Beide Eltern sind sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisiert bzw. orientiert und sind selbst vor dem Krieg in der sozialistischen Jugendbewegung großgeworden. Dieses 'Erbe' geben sie an ihre Kinder weiter: Johanna und ihr Bruder verbringen ihre Kindheit und Jugend bei den "Falken", wo sie schon früh ohne die Eltern unterwegs sind. Über Zeltlager bereisen sie die Bundesrepublik und kommen sogar ins Ausland. Auch im familiären Leben wird Wert auf politische Diskussion gelegt.

In der Schilderung dieses sozialdemokratischen Milieus wird das erkennbar, was Negt/Kluge als "Gesellschaft in der Gesellschaft"²⁷ bezeichnen: ein gegen die umgebende kapitalistische Gesellschaft abgegrenztes "sozialistisches Lager". Bis zum Ende der Schulzeit ist die Lebenswelt der Befragten identisch mit dieser hochintegrierten sozialdemokratischen Subkultur: angefangen von der Unterkunft in einer "genossenschaftlichen" Wohnung inmitten eines "Arbeiterviertels", über das Engagement in der Jugendbewegung bis hin zur "Reformschule", die Johanna nach dem ersten Schuljahr besucht. Ihr Vater beteiligt sich dort im Elternbeirat, und Johanna erfährt durch die jungen, engagierten Lehrer, die mit den Eltern persönlich bekannt sind, eine 'besondere' Ansprache. Sie erlebt innerhalb dieses Milieus sowohl Solidarität und Schutz als auch sehr persönliche Anerkennung und Bestätigung. In der Schule ist sie der "King" und erhält bei ihrem Abschluß eine Prämie für das "beste Zeugnis, das je ausgestellt wurde".

Charakteristisch für diese Struktur der "Gesellschaft in der Gesellschaft" ist jedoch, daß die Anschlüsse nach außen - aufgrund sozialer Mobilitätsbarrieren, aber auch aufgrund ideologisch begründeter Selbstbeschränkungen - behindert sind. Dadurch wird der Bildungs- und

26 Ich schließe mich hier der Definition von Josef Mooser an, der als 'Arbeiteraristokratie' "eine in Arbeiterfamilien geborene und in Familie, Kinder- und Jugendbewegung von Anfang an politisch sozialisierte und gebildete, durch aktive Organisationsarbeit in lebenslangen Freundschaftsgruppen zusammengehaltene und insofern sehr homogene Gruppe von 'Funktionären'" bezeichnet. (Mooser, J. (1984): Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970, Frankfurt: 165)

27 Negt, O./Kluge, A. (1978⁶): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt: 341 ff. Zu diesem Gesichtspunkt vgl. auch die Interpretation bei: Brose (1989)

Mobilitätsimpuls, der von der politischen Sozialisation ausgeht, auf vielfache Weise wieder gebrochen: es wird viel diskutiert, aber wenig kann realisiert werden.

Zunächst sind hier natürlich die materiellen Restriktionen relevant, denen eine proletarische Familie in den 50er Jahren ausgesetzt war: Für zwei Kinder den Besuch der höheren Schule zu finanzieren, hätte eine erhebliche Belastung des Haushaltsbudgets mit sich gebracht. So kann Johanna ihre kognitiven Kompetenzen nur innerhalb der Subkultur unter Beweis stellen. Sie erhält zwar eine 'interne' Auszeichnung, bleibt jedoch von einer weiterführenden - und das heißt auch: in andere Kulturen, andere Milieus führenden - Bildung ausgeschlossen. Wie wenig diese interne Gratifikation nach außen hin anschlussfähig ist, zeigt sich spätestens bei der Berufswahl: den gewünschten Ausbildungsplatz als Technische Zeichnerin erhält sie nicht, weil ihr die Mittlere Reife fehlt.

Mobilitätshemmend wirken allerdings auch Geschlechtsstereotype. Ist der weiterführende Schulbesuch bereits aufgrund der ökonomischen Lage nicht zu bewerkstelligen, so kommt dazu noch ein anderes Motiv, in dem sich elterliche 'Gerechtigkeit' und geschlechtsspezifische Benachteiligung paaren:

001 Diskutiert wurde das durchaus, zumal beide, von uns beiden, also meinem Bruder
002 sowie als auch von mir die Lehrer gesagt haben, daß es sinnvoll wäre. Wir haben
003 beide also sehr gute Zeugnisse gehabt, also ich hatte dann mein Abschluszeugnis,
004 das sogenannte beste Zeugnis, das je ausgestellt wurde an der Schule, und kriegte
005 also 'ne Prämie dafür und was weiß ich nich' alles. Aber eh, von daher., es war
006 eben halt finanziell überhaupt nicht drin. Und es kam also noch hinzu, da ich die
007 Jüngere war: wenn der Junge nich', dann erst recht nich' das Mädchen. /hm/ Ja,
008 das kann man dem Jungen nich' antun. Da kriegt er Minderwertigkeitskomplexe.
009 Das kam also noch bei mir dazu.

(Hm. Das wurde auch so geäußert?)

010 Das wurde auch geäußert. /hm/ Da kann ich mich noch dran erinnern. Und das
011 hab' ich komischerweise auch verstanden. Aber wahrscheinlich nur hier (deutet
012 auf ihren Kopf), nich' hier (deutet auf's Herz, lacht). - Das war mehr 'n verstan-
013 desmäßiges Verstehen. Also kein gefühlsmäßiges Verstehen.²⁸

28 Mit der hier das erste Mal auftauchenden Differenz von "verstandesmäßigem Verstehen" und "gefühlsmäßigem Verstehen" gibt die Befragte zu erkennen, daß sie heute einen anderen Standpunkt zum damaligen Geschehen einnimmt, und daß dieser Standpunkt Gefühl und Verstand integrieren kann, also in beiden Dimensionen reflexiver ist.

Auch als Johanna nach dem Abschluß der Volksschule zunächst eine Lehre in einem 'Männerberuf' - als Tischlerin - anpeilt, wird ihr von der Mutter unmißverständlich klargemacht, daß aus der Koedukation bei den "Falken" kein gleicher Zugang der Geschlechter zu Bildung und Beschäftigung resultiert. Die Mutter optiert hier zunächst für einen traditionellen Frauenberuf: ihre Tochter soll Schneiderin werden.

Und als sie schließlich schwer erkrankt und die Familie nicht mehr versorgen kann, wird Johanna von Vater und Bruder in die 'Frauenpflicht' genommen: sie führt ihnen jahrelang trotz eigener Krankheit den Haushalt. Der Fluchtimpuls, nach vier Jahren Tätigkeit bei der Sparkasse in G-Stadt nach Nordland zu wechseln, scheitert vorhersehbar am familiären Notstand:

(Sind Sie denn nach der Lehre..., wie ging's dann weiter?)

014 Ja, das war dann so das Problem, daß meine Mutter dann schon krank wurde. (...)
015 Is' dann operiert worden, war noch ein Jahr im Krankenhaus, und eh, ja ich bin,
016 hab' noch ein Jahr auch bei der Sparkasse noch gemacht und hab' dann, ja gut,
017 ein' Versuch gemacht, mich aus dem ganzen Haushalt loszusehen, indem ich mich
018 also nach Nordland beworben hatte. Das war natürlich klar, daß ich da nich' an-
019 kommen würde, weil, ja, wenn die Mutter wegstirbt, dann muß das Mädchen zu-
020 hause bleiben, das war 'ne Selbstverständlichkeit. (...)

(Wo hatten Sie sich da beworben?)

021 Bei der Sparkasse. Ja, und da, die hatten mich auch angenommen, ich hatte auch
022 'n Arbeitsvertrag und alles. Und wie gesagt, Mutter krank, es ging gen Ende, und
023 da war völlig klar, die Tochter hat zuhause zu bleiben und den Haushalt zu über-
024 nehmen. Das war also überhaupt keine Frage.

(Sagte der Vater so oder..?)

025 Das war selbstverständlich, das hat keiner gesagt, das war 'ne ganz klare Kiste,
026 das wurde auch nicht ausgesprochen. /hm/ Ja, und das war auch so der Dämpfer,
027 der mir auch nochmal so einen versetzt hat, so nach dem Motto, ich werde noch
028 nich' mal gefragt, ob ich will oder nich', das war dann, ach, das is' 'ne ganz klare
029 Kiste.

Auf den Aspekt der reflexiven Vergegenwärtigung der Biographie, wie er in solchen Deutungen zum Ausdruck kommt, wird später näher eingegangen werden.

(Also es war Ihnen selber auch im Grunde genommen klar, daß das jetzt so sein müßte, ohne daß es irgendjemand hat sagen müssen?)

030 Ja, ich mein', es wurde dann irgendwann schon ausgesprochen, nich'. Aber zu-
031 nächst lief das ganz klar so, du kannst ja jetzt nicht abhauen. Mein Vater hat's
032 nicht gewagt zu sagen, meine Mutter hat's nicht gewagt zu sagen, also hat's mein
033 Bruder gesagt. /hm/ Ja? Also richtig fordernd hat's keiner ausgesprochen. Hat
034 sich wohl keiner richtig getraut, ne, weil das auch irgendwo im ganzen Wider-
035 spruch zu der ganzen politischen Auffassung is'. Und irgendwo muß das unbe-
036 wußt bei denen auch gewesen sein. Daß sie das nicht richtig aussprechen konnten.
037 Mein Bruder hat nur gesagt, ja du kannst dir doch nich' einbilden, hier jetzt ab-
038 zu..., abhauen zu können, (lacht), ne, so geht das ja nun auch nich'. Ich hab' ver-
039 sucht noch, mich dagegen zu wehren, aber das war natürlich, der Versuch, der
040 blieb schon im Ansatz stecken. Ja, und dann hab' ich eben halt nur Halbtagsjobs
041 zunächst mir gesucht, weil ich dann eben mit dem Haushalt doch überfordert war,
042 mit dieser Geschichte.

Deutlich wird hier, wie ein traditionelles Frauenbild und der Appell an die Familiensolidarität in einer Notlage eine unschlagbare Verbindung eingehen, die kaum noch offensiv vertreten werden muß, sondern als normative Selbstbeschränkung der Ansprüche²⁹ auch unausgesprochen 'wirkt'. Nicht zufällig ist es dann auch der Bruder, der 'unter Gleichen' ihre Solidarität einklagt, und nicht etwa die Eltern, die ihre Autorität geltend machen: In einer Notlage nicht 'abzuhauen' (031; 038), die Gemeinschaft - das Lager - also nicht im Stich zu lassen, ist der moralische Anspruch, dem sich die über die Jugendbewegung in Solidarität Geübte nicht entziehen kann.³⁰

Gerade am Umgang mit dieser familiären Krisensituation wird sehr plastisch, wie die individualisierenden Impulse, die Anregung von Eigeninitiative, die von der sozialdemokratischen Subkultur ausgehen, bereits innerhalb des Milieus wieder blockiert werden. Die Gemengelage von schichtspezifischer Benachteiligung, Rollenstereotypen und besonderem Familienschicksal führt dazu, daß Johanna ihre Ansprüche auf Bildung und Mobilität gewissermaßen einer Selbstzensur unterwirft. Der Abschluß

29 Mooser (1984: 142) sieht in der normativen Selbstbeschränkung der Ansprüche ein wesentliches Charakterikum der "Moral der proletarischen Familienwirtschaft, die angesichts der Armut und Knappheit und der kritischen proletarischen Lebenssituationen (...) stets die aktuelle und vorausschauende Sparsamkeit und Kontrolle der Bedürfnisse verlangte."

30 Die Erfahrung von Solidarität hebt Frau Schneider-Westfal während des Interviews als zentral für ihre sozialdemokratische Jugend hervor: "Wo man eben halt auch so Solidarität nich' nur als Fremdwort erfährt."

eines Arbeitsvertrages in Nordland, das sie von Zeltlagern mit den "Falken" bereits kennt, hat so allenfalls Signalcharakter, wie die stark einschränkende Formulierung "und hab' dann, ja gut, ein' Versuch gemacht, mich aus dem ganzen Haushalt loszueisen" (017) bereits zu erkennen gibt. Sie behauptet damit einen Anspruch auf eine eigenständige Entwicklung, kalkuliert jedoch die Unmöglichkeit der Realisierung sofort mit ein.

Erkennbar werden auch die unterschiedlichen Spielräume, die diese Sozialisation für beide Geschlechter bereithält und damit auch die geschlechtsspezifischen Implikationen sozialer Mobilität. Zwar vollzieht sich für beide Geschwister die Ablösung vom Herkunftsmilieu über die Chancen, die der 2. Bildungsweg eröffnet. Während sich aber ihr Bruder dabei ganz problemlos auf die Familie - und das heißt: auf die Versorgungsleistung seiner Schwester - stützen kann, muß diese zunächst die Bindung an die Familie lösen, um einen vergleichbaren Weg einschlagen zu können. Sie wählt nach dem Bildungsgang in der Heimvolkshochschule absichtlich ein Studium, das sie nicht in G-Stadt absolvieren kann. Das Gleiche gilt für die von beiden internalisierte Moral: während ihr Bruder aus der Verpflichtung zu familialer Solidarität profitiert, wirkt diese für Johanna ent-individualisierend.

c) Differenz: Zur Struktur und Genese der biographischen Konstruktion

Blockierungen von in der Subkultur aufgebauten Ansprüchen resultieren sowohl aus der inneren Widersprüchlichkeit des Milieus, als auch aus der mangelnden Anschlußfähigkeit der innerhalb der Subkultur erworbenen Erfahrungen und Qualifikationen. Dies wäre solange kein Problem, als es sich dabei um ein geschlossenes System handelte, das über seine Bildungseinrichtungen immer nur den eigenen Nachwuchs rekrutierte. Das ist aber in der Generation Johannas bereits nicht mehr der Fall. Vor allem Johannas Mutter scheint - trotz allen 'Arbeiterbewußtseins'³¹ - den Aufstieg ihrer Tochter in die Schicht der Angestellten zu begrüßen. Wie wenig aber die Auszeichnungen und Kompetenzen, die sie in der sozialdemokratischen Subkultur erworben hat, in anderen Milieus gelten, erlebt Johanna schmerzlich während ihrer Lehre bei der Sparkasse.

(Und dann kam die Sparkasse.)

043 Ja. Das war natürlich 'n völlig anderes Milieu. /hm/ Da hab' ich anfangs ganz

044 schön zu schlucken gehabt. Weil ich, ja, mit meinem Arbeiterverhalten da eigent-

31 In der stark typisierenden Beschreibung ihres Elternhauses betont Frau Schneider-Westfal ausdrücklich das "Arbeiterbewußtsein" beider Eltern.

045 lich total vor die Wand gelaufen bin. Offen, ehrlich, und klar und deutlich, ja und
046 dieses 'von hinten durch die Brust ins Auge', das kann't ich gar nicht. Da hab' ich
047 ganz schön, da hab' ich ziemlich gelitten, muß ich sagen. Hab' an mir selbst ge-
048 zweifelt. 'Mein Gott, was ist denn los?' Ich kam ja gar nicht auf die Idee, daß das
049 an den anderen liegen könnte, das kann ja nur an mir liegen. Denn ich hatte ja
050 die Probleme (lacht). /hm/ Das war 'n ganz ganz massiver Sturz für mich. Also
051 vom Psychischen her gesehen war das ganz massiv. (...)

(Was war denn da der Punkt, wo Sie so aneinandergeraten sind mit den anderen? Haben die Sie auflaufen lassen oder..?)

052 Ja, das ist eben dieses nicht-offene Auseinandersetzen, dieses Versteckte, in An-
053 spielungen und keine klare, keine klare Linie, das, das kann't ich nich' oder war
054 mir fremd. Ja, und als Kind kann man das auch gar nicht einordnen. Also ich
055 mein', ich war ja noch 'n Kind in dem Sinne. Ich hab' ja noch keine andere Erfah-
056 rung irgendwie gemacht. Das war ganz massiv. Auch in der Berufsschule das Gleiche.
057 Ich war die Jüngste. Die anderen waren mindestens (2 Jahre ?) älter, manche
058 hatten schon die Bundeswehr hinter sich und so, und da hatt' ich auch entsprechende
059 Probleme mit den Verhaltensweisen. Die Verhaltensweisen kann't ich
060 nich'. Das hab' ich erst viel später, Jahre später hab ich das erst kapiert, was da
061 eigentlich abgelaufen is. Ich habe nur empfunden. /hm/

(Und wie haben Sie's damals empfunden, als 'ne Ablehnung, haben Sie's damals schon erlebt als was Unoffenes, daß das damit zusammenhängt, mit dem Verhalten, oder wie haben Sie's erlebt?)

062 Nee, das war mir nich' klar, daß es damit zusammenhängt. Das war mir, ich hab
063 nur gedacht, also ich bin, ich kann nix, ich bin nix, ich tauge nix, ich schaff' das
064 eben nich'. /hm/ Ich bin plötzlich, von heut' auf morgen plötzlich jemand, der,
065 der gar nix mehr weiß. /hm/ Ich hatte vorher in der Schule eben halt, wie gesagt,
066 immer Spitzenzeugnisse, und immer natürlich halt entsprechend gelobt und
067 sonstwie, plötzlich von einem Tag auf 'n andern war ich also Null. /hm/ Und das
068 hat mir also ganz schön zu schaffen gemacht. Kapiert die Zusammenhänge, woher
069 und warum, das hab ich erst Jahre später /ja, ist klar/.

(...)

070 Da bin ich in 'n ganz schön tiefes Loch gefallen. (..) Das sitzt auch heute noch.
071 /hm/ Das sind also Erfahrungen, die ganz, ganz tief, oder sagen wir mal, Wun-
072 den, die ganz tief, zwar vernarbt, aber die sind noch da. /hm/ In der Zeit damals

073 war ich also doch ziemlich einsam geworden. Weil ich eigentlich so weder im Kol-
074 legenkreis, (...) in der Sparkasse, die eine Mit., eine Mitlehrling, (...) also vom Po-
075 litischen her konnt' ich mit der also über nix reden, bei 'n Falken so'n bißchen.
076 Da hat man so die Erfahrung, so den Erfahrungsaustausch mit andern, die ja
077 auch irgendwo den gleichen Schritt also ins Arbeitsleben vollzogen haben, da
078 konnt' ma' also schon 'n bißchen darüber reden, aber richtig auffangen konnte
079 das da auch nich' werden, das war nicht drin.

(Und was sind das für Wunden, die, wie Sie sagen, da geschlagen worden sind?)

080 Also, Selbstbewußtsein ist ganz schön angeknackst worden. Ne, dieses eben halt
081 von vorher, eben halt in der Schule eben quasi King zu sein, dann plötzlich, ja,
082 diesen totalen Absturz da zu erleben. Und das auch nich' einzuordnen, einordnen
083 zu können, was is' hier abgelaufen, was läuft hier ab? /hm/ Und da hat mein
084 Selbstbewußtsein 'n ganz deutlichen Knacks gekriegt.

Während Frau Schneider-Westfal von ihrem heutigen Standpunkt aus - nach einem Studium der Sozialarbeit und mehreren Jahren sozialberuflicher Tätigkeit - ihre damalige Krise auf Differenzen im schichtspezifischen Verhalten zurückführt (043-051; 052-061), schiebt sich doch im Verlauf des Gesprächs ein anderes Problem in den Vordergrund: die Inkompatibilität der jeweiligen milieuspezifischen Werte und Positionen.

So war Johanna innerhalb ihres Herkunftsmilieus - in dem Familie, Schule und Freizeitmilieu eng verflochten waren und sich wechselseitig stabilisierten - hoch angesehen und erhielt intern die höchstmöglichen Auszeichnungen und Bestätigungen (065-066). Mit dem Übergang in die Lehre wird jedoch offensichtlich, wie wenig diese Gratifikationen nach außen hin anschlussfähig sind: die 'Währung' der Subkultur ist mit der in anderen Kulturen nicht konvertierbar. So stürzt sie von der Position des "Kings" im alten Milieu zu der eines "Nichts" in Berufsschule und Lehre (065-068; 080-084). Als Volksschülerin, Jüngster, Mädchen, Lehrling und Arbeiterkind wird ihr in der neuen Umwelt der niedrigste Rang in der Hierarchie zugewiesen. Daß diese völlige Umkehr der sozialen Positionierung ihr Selbstwertgefühl massiv in Frage stellte, dürfte wohl erlebnisnäher³² sein als die aus heutiger Sicht abgegebene Erklärung über das schichtspezifische Verhalten. Dies gilt umso mehr, als das Bild, das sie selbst von den Verhaltensweisen in ihrer Herkunftsfamilie zeichnet, ganz

32 Das Indexikalitätsniveau in den Textpassagen, die sich auf diese Degradierung beziehen, ist auch deutlich höher als das in den stärker theoretisierenden Überlegungen zu den schichtspezifischen Verhaltensweisen.

und gar nicht dem des "offenen" Arbeiterverhaltens entspricht. Vielmehr scheinen unausgesprochene Erwartungshaltungen, Schuldgefühle etc. eine zentrale Rolle in der familialen Kommunikation gespielt zu haben.

Diese 'Anschlußschwierigkeiten' haben aber offenbar auch einen Anhaltspunkt in ihrem eigenen Verhalten. So weist sie fast beiläufig darauf hin, sie habe mit dem anderen weiblichen "Mitlehrling" "vom Politischen her" (074-075) über nichts reden können. Dies deutet darauf hin, daß auch sie selbst sich eine gewisse "Lagermentalität" zu eigen gemacht hatte. Obwohl die Krise, die sie beim Übergang ins Berufsleben durchlebte, offenbar zunächst in einer sehr persönlichen Infragestellung bestand, schien eine Solidarisierung mit der 'Leidensgenossin' primär deshalb nicht möglich, weil sie "vom Politischen her" nicht zum eigenen Lager gehörte. Aber auch der Erfahrungsaustausch mit den "Falken", die alle "den gleichen Schritt" (077) vollzogen, konnte die ganz persönliche Verunsicherung nicht auffangen. Johanna blieb mit dieser Erfahrung alleine.

Der Übergang von der "Reformschule" in die Lehre als Sparkassenangestellte ist nicht der einzige Wechsel, den die Interviewte im Verlauf ihres Lebens zwischen verschiedenen sozialen Milieus vollzieht. Dazu zählt auch derjenige von der Heimvolkshochschule in das Fachhochschulstudium und - in umgekehrter Richtung - die Rückwendung von der Sozialarbeit zu ihrem alten Beruf als Buchhalterin.

Den spärlichen Angaben zu ihrem Studienbeginn ist zu entnehmen, daß sich der Übergang zur Fachhochschule nicht weniger problematisch abgespielt haben dürfte als der Eintritt in die Berufsausbildung. Die Ausgangssituation ist vergleichbar: Auch hier gelingt es ihr zunächst, das Angebot eines spezifischen Milieus zu nutzen, in diesem Fall ein Bildungsangebot für sozial Benachteiligte. Sie ist dort erfolgreich und kann durch eine Sonderprüfung den 2. Bildungsweg erheblich abkürzen. Bei ihrem ersten Anlauf eines Sozialpädagogikstudiums scheitert sie jedoch nach kurzer Zeit am "Leistungsstreß" in diesem Fach. Dabei dürfte es nicht unerheblich gewesen sein, daß die Kurzausbildung an der Heimvolkshochschule zwar formal die Grundlagen für den FH-Besuch schafft, jedoch kaum auf ein Studium alter Prägung vorbereitet. Auch hier reproduziert sich also das Problem, daß die intern erworbenen Qualifikationen nur sehr unzureichend die Grundlagen für eine Laufbahn außerhalb des Milieus bereitstellen. Der Übergang gelingt auch hier zunächst nicht.

Als sie nach mehreren Jahren einen zweiten Anlauf - in einem mittlerweile reformierten Studiengang - unternimmt, ist sie zwar damit erfolgreich, jedoch gestaltet sich der Berufseinstieg als Sozialarbeiterin schwierig. Hier wird ein mißglückter Versuch erkennbar, Fäden aus der

Kinderzeit und dem Herkunftsmilieu wieder aufzunehmen. Die Befragte strebt an, im Bereich der Kinderarbeit tätig zu werden, ein Feld, das sie ja aus eigener Erfahrung bei den 'Falken' gut kennt. Zwar kann sie nach einigen Anläufen dort Fuß fassen, jedoch wird sie nach einem Jahr als Leiterin des Abenteuerspielplatzes wieder entlassen. Als Grund dafür nennt sie "inhaltliche Differenzen". Auch hier gelingt es offenbar nicht, die eigenen Traditionen aus der sozialistischen Jugendbewegung mit den professionellen Anforderungen in der Kinderarbeit zu vermitteln. Was mit dem Stichwort "inhaltliche Differenzen" angedeutet wird, bezeichnet die Reproduktion einer Differenzerfahrung, die der in der Lehre und der beim ersten Studienanlauf entspricht: daß das, was in der "Gesellschaft in der Gesellschaft" an Erfahrung und Kompetenz erworben wurde, 'draußen' nicht gefragt ist und zum erfolgreichen Bestehen dort nicht in die Lage versetzt.

Daß es sich bei ihrem Ausstieg aus der Sozialarbeit nach erneuter längerer Arbeitslosigkeit um keinen souveränen 'Abschied' von einer falschen Laufbahn handelt, läßt sich daraus entnehmen, daß Frau Schneider-Westfal in der Zeit ihres Berufseinstiegs aufgrund "massiver Depressionen" mit einer mehrjährigen Therapie beginnt. Auch damals fühlte sie sich in ihrem Selbstwertgefühl stark verunsichert: "Wo ich so das Gefühl habe, ich kann pack, anpacken, was ich will, es geht sowieso alles in die Hose."

d) Umweltbezug: Von der Desintegration zur Etablierung einer Zuschauerrolle

Wie aus der bisherigen Fallrekonstruktion bereits deutlich wurde, ist mit dem Mobilitäts- und Individualisierungsprozeß, den Frau Schneider-Westfal durchläuft, ein hohes Maß biographischer Komplexität und persönlicher Verunsicherung verbunden. Sie macht immer wieder einschneidende Differenzerfahrungen: die Inkompatibilität der in unterschiedlichen Milieus erworbenen Erfahrungen, Kompetenzen und Positionen erfährt sie als massive Infragestellung ihrer eigenen Person.

Die Übergänge zwischen Schule und Studium, Ausbildung und Beruf, die auch in institutionalisierten Lebensläufen ein Moment von Diskontinuität repräsentieren, werden in 'untypischen' Verläufen wie dem hier analysierten im besonderen Maß zu Krisenpunkten. Die einzelnen Etappen der Biographie können hier nicht im gleichen Maß als Vorbereitung auf künftige angesehen werden: der Volksschulabschluß bereitet nicht hinreichend auf die Lehre in einem Angestelltenberuf vor, die Heimvolkshochschule nicht genügend auf ein traditionelles Fachhochschul-

studium, und die politische Sozialisation in der sozialistischen Jugendbewegung bietet keine adäquate Grundlage für die professionelle Kinderarbeit. Soziale Mobilität wird zwar durch besondere Bildungsangebote gefördert, durch den damit einhergehenden Individualisierungsprozeß jedoch fallen deren Begleiterscheinungen und ihr Mißlingen umso stärker auf die Befragte als Einzelne zurück.

Durch das lebensgeschichtliche Changieren zwischen zwei Bildungswegen, zwei Berufen und letztlich auch zwei Kulturen baut sich für Frau Schneider-Westfal ein immenses Maß von Komplexität auf: Bildungsaspirationen werden zunächst über eine spezifische politische Sozialisation geweckt, gleichzeitig aber durch Milieuschranken wieder behindert. Über Umwege wird dieser Faden dann doch wieder aufgegriffen, fallengelassen und erneut weitergesponnen, bis die Befragte schließlich mit ihrem Abschied von der Sozialarbeit auch ihren - im biographischen Sinne - "zweiten" Bildungsweg beendet. Demgegenüber wird der Faden des ersten, zunächst wenig geschätzten Berufs parallel zur zweiten Ausbildung immer wieder aufgenommen, um schließlich definitiv wieder fest geknüpft zu werden. Jedoch bleibt die Re-Integration in die Buchhaltung im Vergleich zu beruflichen Normal-Verläufen notwendig prekär: in fachlicher Hinsicht ist die Befragte nicht auf dem Stand, der ihrem Alter entspräche; in sozialer Hinsicht ist sie weit unterhalb ihres formalen Status (Graduierung) beschäftigt und an eine rein ausführende Arbeit nicht mehr gewöhnt. Zudem entspricht ihr Habitus eher dem der sozialberuflichen Mittelschichten als dem von Büroangestellten. Die massiven Schwierigkeiten, auf die sie bei ihren ersten Arbeitsplätzen stößt, resultieren wohl nicht zuletzt aus diesen Inkonsistenzen.

Berücksichtigt man außerdem den sehr persönlichen Aspekt sozialer Mobilität, die Frau Schneider-Westfal ja in beiden Dimensionen der Aufwärts- und Abwärtsmobilität erfahren hat, so wird das ganze Ausmaß biographischer Unsicherheit, das allein im beruflichen Bereich aufgebaut wurde, deutlich: Sie verläßt das Herkunftsmilieu, um sich doch über einen sozialen Beruf erneut daran zu binden, scheitert schließlich an diesem 'Erbe' und kehrt zurück zum Ausgangspunkt unter Konditionen, die weitaus schlechter sind als die, die sie bei einem 'normalen' Berufsverlauf in diesem Alter vorgefunden hätte.

Generell resultieren in ihrer Biographie also aus Anschlußproblemen massive Differenzenerfahrungen: das, was die Befragte an Wissen, Erfahrungen und Status in einem sozialen Teilbereich erworben hat, ist in den anderen nicht zu integrieren. Doppelte Des-Integration ist so die Folge sozialer Mobilität: Im Milieu der sozialberuflichen Mittelschichten faßt sie

nicht wirklich Fuß und auch in ihr altes Milieu kann sie nicht mehr problemlos zurück. Auch sie befindet sich demnach in einer fast klassischen "marginalen Situation".

Auf diesem Hintergrund erscheint aber die mehrjährige Tätigkeit in der Zeitarbeit unter einem spezifischen Licht: Sie ist nicht allein Sackgasse und bietet auch nicht nur eine Gelegenheit zur Konsolidierung in einer schwierigen beruflichen Situation. Vielmehr werden das immer wieder erfahrene Differenzproblem und die damit verbundene soziale Desintegration hier auf spezifische Weise 'gelöst':

085 (...) zwischendrin hab' ich ja auch immer wieder Bewerbungen losgelassen, hab'
086 ich gesagt, also auf die Art und Weise krieg' ich mit Sicherheit mal keinen Job,
087 /hm/ ja? So. Und bis ans Ende meiner Tage arbeitslos zu sein is' also auch nich'
088 im Sinne des Erfinders, irgendwie muß ich an 'n Job 'rankommen, also kuckste
089 dir doch mal diese Zeitarbeitsfirmen aus der Nähe an. Was das eigentlich is', die-
090 ser Sklavenhandel, ne. Und hab' mir dann, ja, so die großen, (...) mir 'rausgesucht,
091 Adressen usw., und bin einfach mal hingestiefelt. /hm/ Und bin dann bei TEM-
092 PO hängengeblieben. Und hab' mir gesagt: o.k., sollte ich dann irgend an 'ne Fir-
093 ma geraten, wo ich sage: hier.. könntest älterwerden, dann is' das 'ne ideale Ab-
094 sprungbasis. /hm/ Ja? Das is' 'ne Möglichkeit. Mit dem Gedanken bin ich zu-
095 nächst mal überhaupt an Zeitarbeit rangegangen. Um überhaupt an 'n Job ran-
096 zukommen. /ja/ Und mittlerweile hat sich da was geändert. Mittlerweile seh' ich
097 die Vorteile von, von Zeitarbeit. Wo ich sehe, was in den Betrieben läuft, an Mist
098 läuft und schief läuft, wo ich sage: wenn ich da angestellt wär', dann müßt' ich
099 mich mit diesem Ganzen ganz fürchterlich ärgern, [lacht] und das is' gar nicht ge-
100 sund, aber so sag' ich mir: ich bin ja.. nur.. hier.. /hm/ Zuschauer, auf der Bühne
101 steht ihr, da hab' ich nichts mit zu tun. /hm/ Agiert ihr, ne, ich kucke zu. /hm/
102 Und das finde ich hervorragend /hm/, das bekommt mir ausgezeichnet. Ich hab'
103 also überhaupt kein Interesse, mich da irgendwo abwerben zu lassen.

Dadurch, daß im Beschäftigungsverhältnis der Zeitarbeit eine Differenz durch die Trennung von Organisationsmitgliedschaft (im Verleihunternehmen) und Teilnahme am Interaktionssystem des jeweiligen Einsatzbetriebes gleichsam institutionalisiert ist, ist die Befragte von permanenten Integrationsbemühungen entlastet und braucht sich ihre Desintegration nicht als persönliches Manko zuzurechnen. Ihr Umweltbezug verschiebt sich von der Erfahrung der Desintegration zur Rolle der Zuschauerin. Sie stellt zwar ihre Arbeitskraft zur Verfügung, bleibt aber tendenziell Beobachterin im innerbetrieblichen 'Schauspiel': unbeteiligt an Aufstiegsgerangel und Konkurrenzkämpfen, aber auch entlastet von der persönlichen Infragestellung durch beruflichen Mißerfolg. Die Marginali-

tät, die vorher krisenhaft erfahren wurde, wird hier gewissermaßen institutionalisiert und damit gleichzeitig entschärft.

e) Das Lebensarrangement: Institutionalisierte Differenz und komplexe Zweisamkeit

(1) Die Struktur der Berufsbiographie: Von ungelösten Anschlußproblemen zur Institutionalisierung der Differenz

Diese Institutionalisierung der Differenz, wie sie in der Form der Zeitarbeit zum Ausdruck kommt, wird für Frau Schneider-Westfal zum Modell für ihr gesamtes Lebensarrangement:

104 ..ich mein', ich muß mir Gedanken drum machen, wie ich, wie ich also mein' Le-
105 bensunterhalt verdiene, das is' mein Problem. /hm/ Eh.. daß ich mich da für den
106 Beruf entschieden habe, is' klar, ne. Damit verdien', verdien' ich mein' Lebens-
107 unterhalt. Aber das heißt nich', daß ich mir mmein'.. Kopf.. zerbreche über das,
108 was andere Leute da meinen, tun und lassen zu müssen./hm/ Ja, so'n Engage-
109 ment hat Grenzen. /hmhm/ - Das sind, ist nicht.., ja eben halt nicht meine Ent-
110 scheidung, wenn ich für mich mein' Lebensunterhalt in anderer Form verdienen
111 könnte, mit Sachen, die ich gern mache, dann würde das ganz andere Entschei-
112 dungen bedeuten /hm/, ganz andere Bedingungen /hm/, ganz andere Auslöser
113 auch, vielleicht auch 'n ganz anderen Zeitablauf. Mein Tag würde mit Sicherheit
114 anders aussehen. Aber des hab' ich nich', /hm/ ich muß fremdbestimmt arbeiten,
115 aber ich laß mir auch dann nicht deren Probleme auf's Auge drücken. (...)
116 Ich hatte das mal gehofft, in Einklang zu bringen mit der Sozialarbeit. Aber das
117 waren aber auch so etwas naive und blauäugige Vorstellungen /hm/ von Sozialar-
118 beit, /ja/ wo ich gedacht hab', da könnt' ich so das mit'ander verbinden, ja Beruf
119 und.. ja, meine Persönlichkeit und alles, ja. /hm/ Aber das war, als ich da drin
120 war in der Sozialarbeit, hab' ich das eigentlich sehr schnell bemerkt, daß das sehr
121 blauäugig war (lacht) und daß das (...) auch nicht jetzt in einem Beruf, in dem, ja
122 beide, unsere Arbeitswelt einfach, ja, von unserer persönlichen Basis total ent-
123 fernt is'. /hm/ Das gibt's heut' nich' mehr. Beruf als Berufung. /hm/ Ich kann's
124 mir selbst bei Ärzten nich' mehr vorstellen. /hm/ Nich', ich kann mir wirklich kei-
125 nen Beruf vorstellen, wo ich sagen, na, also, wo ich sagen könnte, das könnt' ich
126 mir vorstellen, daß das für jemand, egal für, also jetzt nich' für mich, aber über-
127 haupt, daß das.. ja, in Verquickung is'.

Die Differenz, die immer wieder leidvoll erfahren wurde und eine massive Infragestellung des Selbstwertgefühls der Befragten zur Folge hatte, wird nun offensiv propagiert. Resultierte die Problematik der Differenzenerfahrung vorher aus dem Anspruch, die im Laufe der eigenen Le-

bensgeschichte erworbenen Kompetenzen, Motivationen und Ziele in die berufliche Arbeit zu integrieren, so wird hier nun eine radikale Trennung zwischen "persönlicher Basis" (122) und "Arbeitswelt" (122) vollzogen. Der Anspruch auf "Einklang" (116) bzw. "Verquickung" (127), d.h. also eine intrinsische Arbeitsmotivation und ein diffuses Rollenverständnis werden damit verabschiedet. Einem solchen von weitergehender persönlicher Beteiligung entlasteten 'Engagement mit Grenzen' (108-109) steht zwar immer noch das Ideal einer völlig selbstbestimmten Arbeit gegenüber, allerdings wird ein solcher emphatischer Arbeitsbegriff mit beruflich organisierter Tätigkeit generell für unvereinbar gehalten: "Das gibt's heut' nich' mehr: Beruf als Berufung" (123). Stattdessen vollzieht die Befragte eine radikale Trennung von Arbeit und Privatheit (die auch durchaus private Tätigkeit impliziert).

In dieser Propagierung der Differenz von "persönlicher Basis" und "Arbeitswelt" zeigt sich aber auch eine strukturelle Analogie zur Logik des sozialistischen "Lagers", wie es von Negt/Kluge analysiert wird. Die Abschottung der "persönlichen Basis" bringt ebenso wie die des sozialistischen "Lagers" den Versuch zum Ausdruck, die sich in der ausgegrenzten Gesellschaft artikulierenden Konflikte aus dem eigenen Bereich fernzuhalten.

(2) Die lebensgeschichtliche Auseinandersetzung mit Intimität und Generativität: Radikale Reduktion der Komplexität divergenter Entwicklungslogiken

Auch im privaten Lebensbereich reproduziert sich das Problem, daß durch das Ausscheren aus lebenszeitlichen Ordnungsschemata, wie sie institutionalisierte Verlaufsmodelle darstellen, ein Maß an biographischer Komplexität aufgebaut wird, das dann nur durch einen radikalen Schnitt wieder bewältigt werden kann. Dies zeigt sich besonders deutlich am Umgang der Befragten mit Intimität und Generativität:

(Haben Sie irgendwann mal so den Wunsch gehabt, Kinder zu haben oder is', war das..?)

128 Das is' schon lange her. Ja, das hatt' ich. Aber das is' schon sehr lange her. Und
129 da das in der Ehe halt nich', für meine Begriffe nicht möglich war, und ich mich
130 doch Gott sei Dank durchgesetzt habe.. So, also irgendwann werd' ich ja auch mal
131 älter und irgendwann sollte man das vielleicht nicht mehr tun, ja? Ehm, und da
132 hab' ich mich dann auch entschlossen, mich sterilisieren zu lassen, weil ich mir ge-
133 sagt hab': So. Selbst wenn ich jetzt den Mann meines Lebens kennenlernen sollte,

134 werd' ich doch nicht gleich im ersten Ehejahr 'n Kind in die Welt setzen, denn
135 erstmal muß man sich auch zusammenraufen. So, und bis dahin hab' ich ein Alter
136 erreicht, wo ich dann wahrscheinlich auch gar nicht mehr will, ja, und ich es auch
137 vielleicht besser nicht tun sollte. (...)

(Und so in der ersten Ehe war das so, daß Ihr Mann gerne Kinder gehabt hätte?)

138 Ja, ich im Prinzip auch, ne. Bloß hab' ich irgendwann gemerkt, wo, ja, daß die Ehe
139 im Grunde genommen nich' läuft. Auch wenn man sich das noch nicht richtig ein
140 gesteht. Aber man spürt es. Und da hab' ich gesagt: Nee. Das möcht' ich nich'. In
141 so 'ne Situation.. (...) Ja, und dann hab' ich's zunächst mal noch verschoben. Hab'
142 gesagt, naja, mal sehen, wie's i'm Jahr oder anderthalb aussieht, wie dann, nich',
143 die Situation sich bei uns verändert oder.. verdreht oder sonstwie hat. Und bis da-
144 hin war's dann klar, daß es eben halt Ende is'.

In diesem Zitat wird die zeitliche Komplexität von Intimbeziehungen sehr deutlich, die aus der Widersprüchlichkeit verschiedener Eigenlogiken resultiert: d. h. aus den unterschiedlichen zeitlichen Implikationen von Reifungsvorstellungen (hinsichtlich der Persönlichkeits- und Paarentwicklung), 'biologischen' Zeitzwängen, mit denen Frauen in ihrer Auseinandersetzung mit der 'Kinderfrage' konfrontiert sind, sowie der Vorstellung, es könne für Geburten einen richtigen Zeitpunkt geben, in dem diese diversen Logiken gleichsam zusammentreffen. Wie an der Biographie Frau Schneider-Westfals deutlich wird, äußern sich diese divergenten Eigenlogiken biographisch in starken Spannungen, die in einem permanenten Aufschub bzw. Verhindern von Schwangerschaften einen Ausdruck und im Entschluß zur Sterilisation eine mögliche Lösung finden. Die Befragte schildert auch an anderer Stelle ihre lebensgeschichtliche Auseinandersetzung mit der 'Kinderfrage' als eine Folge von Ungleichzeitigkeiten. In ihrer geschiedenen Ehe gab es eine Phase, in der eine Schwangerschaft prinzipiell gewünscht wurde, aber aus verschiedenen Gründen nicht zustande kam, bzw. die Befragte eine Fehlgeburt hatte. Als die Ehe bereits in einer tiefen Krise war, wurde die Interviewte schwanger, ließ jedoch ohne Wissen ihres Mannes einen Abbruch vornehmen. Nach mehreren gescheiterten Partnerschaftsversuchen beendete sie schließlich das Thema für sich mit dem Entschluß zur Sterilisation.

Neben der Entkoppelung des für die Institutionen Ehe und Familie charakteristischen festen Verweisungszusammenhanges von Liebe, Ehe

und Familienbildung³³ ist hier das Auseinanderdriften divergenter Entwicklungslogiken charakteristisch, die in der institutionellen Form in hohem Maße synchronisiert und damit in ihren zeitlichen Implikationen weitgehend 'stillgestellt' waren. Diese Divergenz kommt in dem Zitat anhand der gegenläufigen Entwicklung von permanenter Vertagung des Kinderwunsches und dem 'Überholtwerden' von der 'biologischen Uhr' plastisch zum Ausdruck. Persönliche Entwicklung, die sich u.a. auch im (auftauchenden oder abklingenden) Kinderwunsch artikuliert, Partnerschaftsentwicklung und körperlich-biologische Entwicklung können nicht miteinander abgestimmt werden. Deutlich wird dabei auch, wie die prinzipielle Bereitschaft zur Familienbildung gekoppelt ist an die Vorstellung von einem 'richtigen Zeitpunkt' bzw. einer richtigen "Situation" ("Nee. Das möcht' ich nich'. In so 'ne Situation"; 140-141), die jedoch in dieser Partnerschaft nicht eintritt. Die Logik dieses 'richtigen Zeitpunkts' wird jedoch beibehalten, indem für künftige Partnerschaften selbstverständlich davon ausgegangen wird, daß es eine erste kinderlose Zeit geben müsse, die ausschließlich für die Abstimmung des Paares reserviert sein müsse ("denn erstmal muß man sich auch zusammenraufen"; 135-135).

Die zeitlichen Implikationen dieser Vorstellung von Partnerschaftsentwicklung jedoch kollidieren mit anderen - etwa an der Biologie ansetzenden - Zeitlogiken, die gleichermaßen als normativ erachtet werden. Die neuerdings wieder größere Streubreite beim Zeitpunkt von Erstgeburten, die über das Phänomen der 'späten Mütter' in einer breiteren Öffentlichkeit registriert und thematisiert wurde, schafft auch einen Bedarf für neue Altersgrenzen. Dabei kommt beim Rekurs auf sogenannte 'Biologie' dieser dann möglicherweise eine veränderte, normative Bedeutung zu. Sind doch die medizinischen Risiken von Geburten ab einem bestimmten Alter wissenschaftlich belegt und durch die 'Normalisierung' entsprechender Vorsorgeuntersuchungen bei "Spätgebärenden" im Alltagswissen der Frauen präsent. Wo die Konvention des Normallebenslaufs den Zeitpunkt der Familienkonstitution nicht mehr selbstverständlich vorgibt, bietet die durch Verwissenschaftlichung normierte 'Biologie' zumindest einen Anhaltspunkt hinsichtlich der oberen Grenzen. So sieht die Befragte etwa das Alter von dreißig Jahren als kritische Grenze für Erstgeburten an:

33 Vgl. dazu Tyrell, H. (1988): 154. Als weitere Elemente dieses kohärenten Sinn- und Verweisungszusammenhangs nennt Tyrell Sexualität sowie Zusammenleben/gemeinsames Haushalten.

145 Aber unbewußt läuft das ab. Daß man sagt: Bis dreißig ja, ne, is' das ganz klar, da
 146 is' jederzeit ja drin, is' jederzeit möglich. Und da spielt das auch noch keine Rolle:
 147 hab' ich jetzt den richtigen Partner oder nicht'? Der kann ja immer noch kommen.
 148 /ja/ So, und ab der dreißig, ab der dreißig, der dritt, die dritte Null, die schafft..
 149 Fakten. /hm/ Und so ganz unbewußt is' einem das total klar, daß entweder jetzt
 150 oder nie. So ungefähr. Und da kann's durchaus gefährlich werden. Und da find'
 151 ich die Entscheidung von vielen Frauen nicht richtig, die sagen: 'So! Ich will 'n
 152 Kind und egal ob mir der Partner dazu paßt oder nicht, ich will 'n Kind, ich will
 153 für mich 'n Kind.'

Aus dem Nebeneinander von biologisch fundierter 'höchster Zeit', aus der Partnerschaftsentwicklung heraus begründeter 'frühester Zeit' und der Vorstellung von einem 'richtigen' oder 'falschen' Zeitpunkt, einer "richtigen" oder "falschen" Partnerschaft, entsteht jedoch ein Maß an Komplexität, in der sich dauernder Aufschub und gleichzeitiger Zeitdruck wechselseitig dramatisieren. Eine Abkehr vom normativen Leitbild der 'vollständigen Familie' böte aus diesem Dilemma einen Ausweg, den die Befragte jedoch ablehnt (145-153). So kann die Komplexität letztlich nur durch einen radikalen Schritt, nämlich die Sterilisation, in irreversibler Weise wieder reduziert werden:

154 Wo ich gesagt habe: Jetzt reicht's. Die Männer können mich mal wirklich 'n Buk-
 155 kel runterrutschen. /hm/ Jetzt hab' ich die Nase voll. Jetzt bleib' ich für mich al
 156 leine und das heißt: Kinder für mich auch.. Schluß.

Dieses Beispiel ist ausgesprochen illustrativ für den Veränderungsdruck, dem die Institutionen Ehe und Familie und die um diesen Bereich herum organisierte "weibliche Normalbiographie" ausgesetzt sind. Implizierten doch diese Institutionen vergleichsweise stabile sequentielle Ordnungen, die für einige der von der Befragten artikulierten Ansprüche durchaus Raum ließen³⁴, gleichzeitig aber von der Schwierigkeit entlasteten, 'optimale' Zeitpunkte reflexiv selbst zu bestimmen. Durch das Nebeneinander verschiedener normativer Zeitordnungen und die gleichzeitige Betonung des subjektiv "richtigen Zeitpunkts"³⁵, in dem die Ansprüche an eine glückliche Partnerschaft, eine reife Persönlichkeit etc. zur Deckung kommen, entsteht nun eine Spannung, die sich in einem permanent verlängerten "jetzt nicht"³⁶ artikuliert. Gleichzeitig ist aber das normative

34 In diesem Zusammenhang ist etwa die Herausbildung einer kinderlosen Phase nach der Eheschließung zu erwähnen. Vgl. dazu Höpflinger (1987)

35 Vgl. zu diesem Gesichtspunkt auch: Roussel (1988a)

36 Aus dem gleichen Planungsdilemma heraus wäre auch eine "Selbstöffnung gegenüber dem Zufall" denkbar. S. dazu: Lüscher/Wehrspaun (1986)

Leitbild der vollständigen Familie noch so weit in Kraft, daß der Befragten die Entscheidung zur Sterilisation im Vergleich zur Konstitution einer Ein-Eltern-Familie als akzeptablere Lösung erscheint.

(3) Das neue Lebensarrangement: Ein privates "Lager"

Die Logik einer radikalen Reduktion von Komplexität, die in der beruflichen und privaten Entwicklung Frau Schneider-Westfals erkennbar wird, wird durch ihren zweiten Ehemann abgestützt und kennzeichnet auch die Struktur der Partnerschaft selbst. Obwohl sich beide Partner im Interview durchaus positiv zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften äußern, heirateten sie selbst bereits ein halbes Jahr, nachdem sie sich kennengelernt hatten. Bei aller propagierten Offenheit, Reversibilität und Individualisierung im Zusammenhang mit Partnerschaften wird hier doch eindeutig eine Entscheidung zugunsten der institutionellen Form einer Partnerschaft getroffen, mit der die vorhergehenden Unsicherheiten ein für allemal beseitigt sind. Beide Ehepartner formulieren dies während des Interviews unmißverständlich:

157 Das war eigentlich, ja, so 'n Pro-forma-Akt, den ich bereit bin zu tun, um eben
158 halt, ja, auch allen, ja, was weiß ich, Familienmitgliedern oder sonstigen, ja, gesell-
159 schaftlichen Institutionen oder sonstwie also zu erkennen zu geben: Das ist mein
160 Mann. Also mit dem möcht' ich zusammenleben. /ja/ Mit dem möcht' ich zusam-
161 mensein und zu dem gehör' ich. Ja? Und.., also das hat jetzt, nee, also ob das jetzt
162 offiziell is' (...) aber es is' halt so in unserer Gesellschaft, daß das, nur das aner-
163 kannt ist. /hm/

(Aber das hat auch 'n Stück Signalcharakter?)

164 Ja.

E01 Jaja.³⁷

165 Und das is' das, was ich eigentlich damit.., ja, ausgedrückt habe.

E02 Also beide Persönlichkeiten sind damit besetzt. /hm/ Ja, sowohl meine als auch
E03 ihre is' nach außen hin.. besetzt. Ne?

37 Die Äußerungen des Ehemanns von Frau Schneider-Westfal, der während des Interviews die meiste Zeit anwesend war, sind mit E01 ff. gekennzeichnet.

In diesem Interviewzitat wird sowohl die für die Befragte spezifische Form des Umgangs mit übergroß gewordener Komplexität, als auch eine Lösung des Problems der Desintegration erkennbar. Nach einem Prozeß sozialer Mobilität, der nicht zur stabilen Verankerung in einem neuen Milieu führte, sondern eine krisenhafte marginale Situation zur Folge hatte, bietet nun die Partnerschaft eine Möglichkeit der Integration. Wenn auch die Eheschließung anfangs als Konzession und Formalakt (157-160) bezeichnet wird, so wird doch darin sehr schnell ein emphatisches Bekenntnis deutlich: "zu dem gehör' ich" (161). Nach Jahren des Alleinlebens, gescheiterter Partnerschaften, nach Schwangerschaftsabbruch und Fehlgeburt, nach komplizierten Auseinandersetzungen mit der eigenen Generativität bis hin zur Sterilisation sind nun die Verhältnisse wieder klar. Ein Signal nach außen und eine Beruhigung nach innen, besetztes Terrain und klare Selbstzuordnung schaffen eine neue Lebensordnung, die die lange Phase überkomplex gewordener lebensgeschichtlicher Entwicklungen ablöst. Daß die Entscheidung für die Zeitarbeit und die Eheschließung zeitlich nahe beieinander liegen, und daß schließlich auch Herr Westfal bei einer Zeitarbeitsfirma arbeitet, ist - wie beide Partner während des Interviews betonen - kein Zufall. Die Entwicklungen beider treffen zusammen in einem Prozeß der Neudefinition, in dem äußere Komplexität radikal begrenzt wird und damit Freiraum geschaffen wird für komplexe Zweisamkeit.

Dabei können die Partner auf ein großes Maß an Gemeinsamkeit in ihren Biographien rekurren: Auch Herr Westfal war ja neben seiner Ausbildung und Beschäftigung als Facharbeiter immer wieder auch im sozialberuflichen Bereich beschäftigt und hat mehrere Jahre Pädagogik studiert. Und obwohl sich sein Vater vom kleinen Angestellten bis zum Geschäftsführer eines sozialen Wohlfahrtsverbandes hochgearbeitet hatte, lebte die Familie doch in einem Wohnbezirk, den Herr Westfal als "Arbeiterviertel" bezeichnet. So verbindet ihn mit seiner Frau die Uneindeutigkeit der sozialen und beruflichen Lokalisierung und Positionierung. Besonders offenkundig ist bei ihm die Divergenz von sozialem Status und beruflichem Aspirationsniveau: Während seiner Beschäftigung bei der Stipendiatenanstalt versucht er vergeblich, an seine ehemalige Referententätigkeit anzuknüpfen, und in der Zeitarbeitsfirma mißlingt der Aufstieg zum Disponenten. Für die Biographien beider Partner ist demnach eine Differenzenerfahrung konstitutiv: Während Frau Schneider-Westfal immer wieder vor dem Problem steht, subkulturell erworbenes Wissen in anderen Milieus nicht aktualisieren zu können, sieht Herr Westfal seine

Qualifikation häufig unterbewertet und fühlt sich daher beruflich nach einer gewissen Zeit oft nicht mehr am rechten Platz.

Für beide Partner bietet ihre Ehe eine Möglichkeit, gerade ihre untypischen Lebenswege und die Unbestimmtheit ihrer sozialen Position in der Differenz zur Umwelt zu profilieren und damit eine 'Regionalisierung' vorzunehmen, die mit dem 'Innen' und 'Außen' auch 'Wichtiges' von 'Unwichtigem', Beteiligtsein vom bloßen Zuschauen trennt. Es gelingt ihnen so, sich von den 'normalen' Lebensgewohnheiten, Rhythmen und Relevanzsetzungen weitgehend abzukoppeln und eine private Lebensphilosophie zu entwickeln. Sie nutzen die Möglichkeit unbezahlten Urlaubs für Reisen außerhalb der Saison und verbringen ihre Freizeit gemeinsam bei kreativen Hobbies - er bei der Malerei, sie beim Kerzengießen - und in ihrem Kleingarten, in dem sie es, anders als die 'ordentlichen' Nachbarn, wild wachsen lassen. In der Gewerkschaft ist Frau Schneider-Westfal schon lange nicht mehr, stattdessen werden die Probleme der 'Welt' gewissermaßen in das eheliche Binnensystem hineingeholt und dort - im Anschluß an die Therapiesitzungen der Ehefrau - in nächtlichen Gesprächen verhandelt. Zu den Inhalten dieser Gespräche bemerkt der Ehemann:

- E04 Es geht um männliche Verhaltensweisen, von den Kollegen her, im Betrieb, es
- E05 geht also um die Verhaltensweisen der ganzen Gesellschaft da außen drum her-
- E06 um. Wo ich dann immer sage: Also entschuldige mal, du bist nicht Jesus, ja, du
- E07 kannst hier nicht die ganze Welt heilen mit deinem Verhalten, ne...

Charakteristisch scheint an dieser Form der Krisenbewältigung, daß nicht mehr die Wendung nach außen vorrangig ist, sondern die Auseinandersetzung primär in den intimen Gesprächen der partnerschaftlichen Gemeinschaft stattfindet. Wie früher die sozialdemokratische Subkultur bildet nun die Ehe - in einer stark subjektivierten Form - ein intimes "Lager", für das die Betonung der Systemgrenze gegenüber der "Gesellschaft da außen drum herum" (E05-E06) konstitutiv ist.³⁸ War der gesellschaftskritische Impetus der sozialistischen Subkultur durch deren Lagermentalität immer schon gebrochen, so werden nun in der ehelichen Gemeinschaft die Relikte eines solchen 'ausufernden' Anspruches streng subjektiviert und psychologisiert (E06-E07). Reste des alten Anliegens, mit dem eigenen Handeln auf 'die Umwelt' verändernd einzuwirken, zeigen sich allenfalls noch in kleinen Nuancen zwischen den Ehepartnern:

38 Diese Betonung der Differenz zur Gesellschaft ist nach A. Leupold charakteristisch für die Semantik der romantischen Liebe im Unterschied zur Partnerschaftssemantik. S. Leupold (1983)

E08 Ich mein' das, was wir beide, unsere Erwartung eigentlich, die Basiserwartung von
E09 uns beiden is' die, daß wer die Sensibilität für den andern behalten. /hm/ Ja, daß
E10 wer genau wissen, also spüren, hier gibt's mal 'n Problemchen oder da läuft die
E11 Entwicklung in die Richtung und.. Daß wer also uns beide weiter spüren, ne.

166 Nun, aber nich' nur für uns beide, sondern auch generell. Ich möchte schon gene-
167 rell /ja/ also meine Umgebung auch wahrnehmen.

In diesem permanenten Diskurs wird auch der Bestand der Ehe immer wieder neu bestätigt. Der Intimbereich ist nach außen hin eindeutig abgegrenzt und gesichert ("beide Persönlichkeiten sind damit besetzt"; E02-E03), wodurch äußere Unruheherde beseitigt sind. Damit korrespondiert eine dauernde Gesprächs-Aktivität im Innern. Durch die Auseinandersetzung mit der Subjektivität des Anderen, in einem "Ineinanderwachsen durch die Rede"³⁹, werden die Grundlagen der Gemeinschaft ständig neu stabilisiert. Dies kommt dem sehr nahe, was Schelsky am Beispiel religiöser Einrichtungen als "Institutionalisierung von Dauerreflexion"⁴⁰ bezeichnet. Ohne daß hier die äußere Form der Institution der Ehe verändert wird, oder vielmehr: gerade durch die Grenzziehung nach außen, kommen innerhalb des Systems permanente Ansprüche auf Reflexivität und Selbstinterpretation zum Tragen, die dann ihrerseits den Bestand der Institution legitimieren.

Eheliche "Harmonie", die beide Partner anstreben, hängt in diesem Beziehungskonzept von der ständigen Auseinandersetzung, Veränderungsbereitschaft und Teilhabe an der Entwicklung des anderen ab. Überzeugt davon, daß das "Haus", an dem jeder einzelne in seiner Lebensgeschichte baue, "permanent im Bau" sei, registrieren sie wie mit einer Art 'Frühwarnsystem' unterschwellige Störungen der ehelichen Kommunikation, die sie in immer wieder neue Beziehungs- und Veränderungs-Arbeit treibt.

In den objektiven Daten der Biographie deutet sich an, daß dieses stark auf der partnerschaftlichen Dyade basierende Lebensarrangement

39 Man kann dieses Ehemodell wohl als zeitgenössische Fassung der romantischen 'Gegenwelt' der Liebenden begreifen. Beispiele dafür finden sich auch in der Literatur der Gegenwart, so etwa bei Johnson, U. (1985; zuerst 1981): *Skizze eines Verunglückten*. Frankfurt. Vgl. dazu auch die Interpretation bei von Matt, P. (1989): *Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur*. München/Wien: 412 ff. Von ihm stammt auch der zitierte Ausdruck (ebd.: 415). Für dieses 'Ineinanderwachsen' findet sich in der Wohnung des Ehepaars Schneider-Westfal/Westfal auch ein Symbol in Form eines Gemäldes des Ehemannes. In einer Verbindung der Symbole für Männlichkeit und Weiblichkeit hat er darin seinem Androgyne-Ideal Ausdruck verliehen.

40 Vgl. dazu Schelsky (1965)

zumindest beim sieben Jahre jüngeren Ehemann an gewisse Grenzen stößt. Ein Jahr nach dem Interview mit seiner Frau hat er bei der Zeit- arbeitsfirma gekündigt und eine andere, ihn beruflich stärker herausfor- dernde Beschäftigung gefunden. Ob damit das Lebensarrangement Frau Schneider-Westfals ins Wanken gerät, oder ob sich eine gewisse Öffnung nach außen in das partnerschaftliche Weltbild integrieren läßt, kann hier nur als Frage aufgeworfen werden.

f) *Biographische Zeitperspektive: Vom äußeren Fortschritt zur inneren Entfaltung*

Die 'Wendung nach innen', die als eine spezifische Lösung der Er- fahrung von Milieudifferenzen und Desintegration gelten kann, zeigt sich auch in den Interviewpassagen, die einen stärker rekapitulierenden, evalu- ativen Charakter haben und den Blick auf das Leben als Ganzes richten sollen. Dort wird die spezifische 'Leistung' dieser zunehmenden Ver-In- nerlichung deutlich: Sie erlaubt es, sich von Kriterien äußeren Erfolges abzukoppeln und 'innere' Werte zu betonen:

(Wenn Sie jetzt den Ablauf von Ihrem Leben mit irgendwas vergleichen wollten, würde Ihnen da irgendwie 'n Bild für einfallen?)

168 - - - Bild. ... Ja Gott, das is' halt nich' gradlinig verlaufen. /hm/ Ich find', ja, bei al-
169 lem Negativen hat es auch seine Vorteile. /hm/ Ja, es is' eben halt nich'.. nur..
170 gradlinig, also was weiß ich..

E12 Kommt halt auf den Standpunkt drauf an.

171 Das sind, das sind auch Erfahrungen, das hat auch irgendwo den Horizont erwei-
172 tert, das hat auch irgendwo.. ja.. mehr Menschlichkeit gebracht letztendlich auch,
173 'ne Empfindsamkeit auch, 'ne Hellhörigkeit, was ich also.. von daher (..?)

In dieser kurzen Passage scheint durch, daß sowohl der Befragten als auch ihrem Ehemann klar ist, daß es durchaus auch andere Kriterien als die eigenen gibt, die sich an die eigene Biographie anlegen ließen, und von denen her diese 'negativ' (169) zu bewerten wäre. Ein solches Kriterium ist hier das der 'Geradlinigkeit' (168), also einer stringenten linearen Weiterentwicklung, worin wohl eine der wesentlichen normativen Implika- tionen institutionalisierter Lebensläufe zu sehen ist. Nun wird aber auch erkennbar, daß das Ehepaar sich diesen Maßstab nicht (mehr) zu eigen macht, der "Standpunkt" (E12), der eingenommen wird, ist ein anderer. Bildlich gesprochen könnte man sagen, es wird beim permanenten Bau

des Hauses, von dem oben gesprochen wurde, gewissermaßen ein Wechsel vom Außenbau zum Innenausbau vollzogen, von der Extensität zur Intensität. Damit verbindet sich auch eine veränderte biographische Zeitperspektive. Die Art der Entwicklung, die hier propagiert wird, vollzieht sich nicht primär über die zielgerichtete Bearbeitung der Außenwelt, sondern vorrangig autoplastisch, über die Differenzierung des eigenen Sensoriums: mehr zu sehen (Horizontenerweiterung; 171-172), mehr zu spüren (Empfindsamkeit; 173), mehr zu hören (Hellhörigkeit; 173), kurz: 'menschlicher' wahrzunehmen (172). Auch hierin wird - wie in institutionalisierten Lebensläufen - eine Teleologie erkennbar: Orientiert sie sich dort an einer Abfolge äußerer Stationen, die dann auch zur Grundlage eines als erfolgreich bewerteten Lebens werden, so wandert diese Teleologie hier gewissermaßen in das Subjekt ein im Sinne einer Erweiterung menschlicher Potentiale. Fortschritt ist hier nicht linear, sondern lateral gedacht. Wird für andere die Normalbiographie zum Maß des "rundes Lebens"⁴¹, so ist für Frau Schneider-Westfal das einzig gültige Kriterium, ob sie "innerlich rund" ist. Darin ist wohl nicht nur eine spezifische Verarbeitung der blockierten beruflichen Entwicklung zu erkennen, sondern auch die der Blockierung von Generativität⁴². Diese wird im übrigen von den Partnern in einer privaten "Gesellschaftstheorie" nachträglich bekräftigt. Auch nach außen hin propagiert das Paar den Verzicht auf Kinder, da die Erde ohnehin nur noch 500 Jahre bewohnbar sei. Es werden also auch in gesellschaftlicher Hinsicht die Zukunftsperspektiven als beschnitten erlebt, und eine vorrangige Orientierung an der Gegenwart ist die notwendige Folge - eine Perspektive, die sich überdies in die Krankheitserfahrung von Frau Schneider-Westfal einfügt, die ihr die Begrenztheit der Lebensperspektive drastisch vor Augen geführt hat.

Den in der Biographie mehrfach blockierten Entwicklungsmöglichkeiten und gescheiterten Versuchen alloplastischen Realitätsbezugs entspricht eine Rückwendung auf die Gefühlswelt, bei der allein der Ehepartner noch ein signifikanter Anderer ist. Gemeinsam mit ihm wird nun die eigene Lebensgeschichte durchforstet und nach vorwiegend psychologischen Gesichtspunkten reinterpretiert. Krankheiten werden zum Beleg

41 Vgl. dazu Kohli, M. (1988)

42 Auch hier gibt es übrigens eine Übereinstimmung zwischen den Ehepartnern. Aufgrund bestimmter Erbanlagen befürchtet Herr Westfal, der einen behinderten Bruder hat, daß auch seine Nachkommen geistig behindert sein könnten, und hat sich daher ebenso wie seine Frau zur Kinderlosigkeit entschieden.

für unterdrückte Autonomie⁴³, Träume zum ausschlaggebenden Argument bei Arbeitsplatzentscheidungen. So gelingt es, lebensgeschichtliche Ereignisse im Nachhinein "einzuordnen", d. h. sie in die mittlerweile aufgebaute Sicht der Welt zu integrieren.

Die Form der Selbstbeschreibung, die hier zutage tritt, korrespondiert mit der sozialen Verortung der Befragten nach dieser bewegten Biographie. Während in ihrer stark typisierenden Beschreibung des Elternhauses ein klarer Zusammenhang zwischen sozialstruktureller Zuordnung und Habitus hergestellt wird - Arbeiterhaushalt, Arbeiterviertel, Arbeiterbewußtsein, Solidarität - stehen für ihre Selbstdefinition keine derart eindeutigen sozialstrukturellen Anhaltspunkte mehr zur Verfügung. Sie hat sich mit ihrem Ehemann in einem privaten Raum "zwischen den Milieus" etabliert. Beruflich als Angestellte und Arbeiter tätig, vom Habitus her eher der sozialberuflichen Mittelschicht zuzurechnen, findet die Selbstdefinition ihren Anhaltspunkt nur noch an Merkmalen reiner Subjektivität.

g) Zusammenfassung der konstitutiven Merkmale des Falles

Die Fallstruktur, die hier am Beispiel der Biographie Frau Schneider-Westfals rekonstruiert wurde, wurde als "Differenz" bezeichnet. Dieser Ausdruck zielt zunächst auf die Implikationen von Milieudifferenzen, aber auch generell darauf, daß es in der Biographie der Befragten immer wieder Impulse gibt, initiativ zu werden, diese Initiativen aber gleichzeitig vielfältig blockiert werden. Die *Handlungssteuerung*, die hier erkennbar wird, läßt sich als "blockierte Initiative" charakterisieren.

Für die *Genese* dieser Struktur ist die Erfahrung sozialer Mobilität von entscheidender Bedeutung. Immer wieder erlebt die Befragte, daß die innerhalb der sozialdemokratischen Subkultur und der ihr verbundenen Bildungseinrichtungen erworbenen Erfahrungen, Kompetenzen und Positionen an die Anforderungen und Bedingungen außerhalb des Milieus kaum anschußfähig sind. Diese Differenzenerfahrung macht sie das erste Mal beim Eintritt in die Lehre als Sparkassenangestellte, sie reproduziert sich beim Übergang von der Heimvolkshochschule zur Fachhochschule und schließlich erneut beim Versuch, als Sozialarbeiterin an die Erfahrungen in der sozialistischen Jugendbewegung anzuknüpfen. Mit diesen Differenzenerfahrungen verbindet sich stets eine massive Infragestellung ihrer Person, die sie schließlich nur noch mit therapeutischer Hilfe bewältigen

43 So wird etwa die Bandscheibenerkrankung interpretiert als "Rache für das, daß ich mich, mir hab' laufend ins Kreuz treten lassen. Oder mir das stückweise hab' brechen lassen."

kann. Auch als sie der sozialberuflichen Arbeit den Rücken kehrt und sich wieder ihrem Ausbildungsberuf zuwendet, wiederholen sich diese Anschlußprobleme und Desintegrationserfahrungen: Aufgrund der Inkonsistenz von formal hohem Status und niedriger fachlicher Qualifikation, von sozialberuflichem Habitus und der faktischen Tätigkeit als Büroangestellter kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten am Arbeitsplatz.

Die Komplexität, die sich über die berufliche Doppelgleisigkeit und das Changieren zwischen verschiedenen sozialen Milieus aufgebaut hat, und die damit einhergehende Desintegration kann Frau Schneider-Westfal mit Hilfe der Zeitarbeit reduzieren. Wesentlich dabei ist, daß in diesem Beschäftigungsverhältnis durch die Trennung von Organisationsmitgliedschaft und Teilnahme am Interaktionssystem des Betriebes eine Differenz gewissermaßen institutionalisiert ist. Dadurch ist die Befragte davon entlastet, sich permanent um Integration zu bemühen und sich Desintegration als persönliches Defizit zuzurechnen. Aus der Erfahrung von Desintegration resultiert ein *Umweltbezug*, den man als "Etablierung einer Zuschauerrolle" bezeichnen könnte.

Diese institutionalisierte Differenz wird zum Modell für ihr gesamtes *Lebensarrangement*. Scheiterte sie vorher immer wieder an dem Versuch, zur "Persönlichkeit" 'geronnene' Lebensgeschichte in ihrer gegenwärtigen Beschäftigung zu aktualisieren, so propagiert sie nun die völlige Differenz von Arbeit und Persönlichkeit, Beruf und Privatleben. Analog zur abgegrenzten sozialistischen Subkultur differenziert sie mit ihrem Partner ein intimes 'Lager' aus, in dessen permanente Gesprächsaktivität die Probleme der Außenwelt hineingeholt werden. Mit dieser klaren Abgrenzung nach außen bekräftigt sie gleichzeitig ihren Schlußstrich unter die auch in der privaten Entwicklung übergroß gewordene Komplexität.

Die Grenzziehung gegenüber der Umwelt eröffnet in der Partnerschaft selbst die Möglichkeit komplexer Zweisamkeit. Durch diese 'Regionalisierung' gelingt es dem Ehepaar, ihre untypischen Lebenswege gerade in Differenz zur 'normalen' Umwelt zu profilieren. Damit verbindet sich auch ein Wechsel in der *biographischen Zeitperspektive*, ein Übergang von zukunftsorientierter äußerer Entwicklung zu gegenwartsbezogener innerer Entfaltung. Wenn die Biographie auch den Erfolgskriterien von Normalbiographien nicht gerecht wird, so läßt sie sich doch aus der Innenperspektive als Erfolg interpretieren im Sinne einer zunehmenden Entfaltung menschlicher Potentiale.

3. Unsichere Aufstiege und sichernde Festungen: Ein Fallvergleich

Biographische Unsicherheit steht bei beiden hier analysierten biographischen Konstruktionen im engen Zusammenhang mit *sozialer Mobilität*. Beide Frauen verlassen Milieus mit hoher sozialer Integration bzw. sozialer Kontrolle und lassen sich in einer stärker anonymen großstädtischen Umwelt nieder. Während der Prozeß sozialer und geographischer Mobilität bei Frau Schneider-Westfal über Bildung vermittelt ist, steht er bei Frau Bogner im engen Zusammenhang mit ihren Partnerschaften. Ihre erste Ehe führt sie aus dem ländlichen Raum in die Großstadt und in ein soziales Milieu von Beamten und Angestellten. Und ihre derzeitige Partnerschaft soll über den gemeinsamen Aufbau eines Kunstversandes den Aufstieg in die Bourgeoisie der Verkäufer symbolischer Güter und Dienstleistungen vermitteln, womit sich gleichzeitig ein extremer Gegensatz zum gesamten Lebensstil des Herkunftsmilieus verbindet.

Charakteristisch für die beiden hier rekonstruierten Fälle ist der vollzogene *Bruch zum Herkunftsmilieu*. Es handelt sich um die Biographien von Aufsteigerinnen, Aufsteigerinnen allerdings, denen es bisher nicht oder noch nicht gelungen ist, sich in einem neuen sozialen Milieu erfolgreich zu verorten. Beide Frauen bleiben auf unterschiedliche Weise "*marginal women*": Grenzgängerinnen zwischen sozialen Milieus. Frau Schneider-Westfal konnte sich in das Milieu der sozialberuflichen Mittelschichten nicht stabil integrieren, faßte im Angestellten-Milieu nie wirklich Fuß, und der Weg zurück in die sozialdemokratische Arbeitersubkultur ist ihr definitiv verbaut. Frau Bogner ist in ihrem Versuch, aus dem kleinbürgerlichen Milieu aufzusteigen, doppelt bedroht: durch die Möglichkeit des ökonomischen Scheiterns ebenso wie durch den immer wieder durchscheinenden Makel ihrer Herkunft, den zu beseitigen sie in ständigem Eifer bemüht ist.

Die Abgrenzung vom Herkunftsmilieu ist in beiden Fällen motiviert durch milieuspezifische Beeinträchtigungen, die durch ein besonderes Familienschicksal noch verstärkt wurden. Der Rückbezug auf das alte Milieu und damit auf die vergangene Lebensgeschichte fällt jedoch sehr unterschiedlich aus. Während für Frau Bogner ihr Herkunftsmilieu eindeutig negativ besetzt ist und sie ihre gegenwärtige Situation mit der früheren lediglich noch über einen früh geweckten Abgrenzungsimpuls in Verbindung bringen kann, gibt es für Frau Schneider-Westfal durchaus positive Anknüpfungspunkte: das Erlebnis von Solidarität in der Jugendbewegung; die Möglichkeit zu reisen, die politische Bildung, die sich über ihr Elternhaus vermittelte. Darin besteht auch ein zentraler Unterschied zwischen dem Distinktions- und dem Differenztyp: Fühlt sich Frau Bogner aus ih-

rem früheren sozialen Umfeld in ein neues "getrieben", weshalb sie nach einer Zukunft strebt, die von den Wirkungen der Vergangenheit gewissermaßen 'bereinigt' ist, ist für Frau Schneider-Westfal das Herkunftsmilieu ambivalenter geprägt. Ebenso wie von ihm gleichermaßen Mobilitätsimpulse *und* deren Blockierungen ausgingen, bezieht sie sich auf ihre Vergangenheit positiv wie negativ.

Anhand der beiden *Lebensarrangements* wird sichtbar, wie sich die lebensgeschichtliche Dimension biographischer Unsicherheit in spezifischer Weise auch in der Lebensorganisation "abbildet". Auffällig ist zunächst, daß beide Frauen die mit der sozialen Mobilität einhergehende Desintegration in einer stark nach außen hin abgedichteten, nahezu symbiotischen Form der Partnerschaft kompensieren. Etabliert sich darüber für Frau Schneider-Westfal eine (für die Fallstruktur konstitutive) Form der Gegenwart, mit der sie sich von nach außen gerichteten Integrations- und Erfolgsbemühungen entlastet, wird demgegenüber für Frau Bogner die Partnerschaft geradezu zur Keimzelle des sozialen Aufstiegs.

Bezogen auf die verschiedenen Aspekte von *Identität* läßt sich diese Vermittlung synchroner und diachroner Dimensionen folgendermaßen beschreiben: Im Fall des Differenztypus kristallisiert sich das zentrale Problem der Identitätsbildung und -bewahrung an der mangelnden Anschließbarkeit zwischen altem und neuem Milieu und den damit verbundenen Erfahrungen und Verhaltensanforderungen. Diese Problematik, die das Selbstwertgefühl der Befragten in grundsätzlicher Weise in Frage stellt, bildet sich in der synchronen Perspektive insofern ab, als diese Differenzenerfahrung in eine spezifische Form der 'Regionalisierung' einmündet. Die extern blockierten Entfaltungsbemühungen wenden sich nach innen: auf die Partnerschaft und auf die Entwicklung und Entfaltung des eigenen Sensoriums. Die Auseinandersetzung findet nicht mehr vorrangig mit der Außenwelt, sondern gewissermaßen mit der eigenen "inneren Umwelt" statt, mit Empfindungen, Träumen etc., denen nachzuspüren der Partner behilflich ist.

Der Distinktionstyp ist diesbezüglich anders strukturiert, geht es hier doch nicht darum, an die Vergangenheit positiv anzuknüpfen, sondern deren Bindungswirkungen gerade abzuschütteln. Hinsichtlich der Konstitution von Identität bedeutet dies, die Spuren dieser Vergangenheit zu tilgen, das "alte Ich" zu beseitigen, um dem neuen zum Durchbruch zu verhelfen. Die unvollständige Ablösung vom Herkunftsmilieu reproduziert sich hier in immer wieder an die Oberfläche drängenden Restbeständen alter Verhaltensweisen, Unsicherheiten etc. Die Befragte befindet sich so in einem ständigen Prozeß der Selbstbeobachtung und Selbstbearbeitung,

geleitet von dem Ziel, sich auch als Person dem neuen Milieu anzupassen und sich so der Vergangenheit zu entledigen. Auch hier gibt es gewissermaßen ein Äquivalent zur 'inneren Umwelt' im Differenztyp. Geht es dort um eine 'Kommunikation' mit Emotionalität, Traum, Unbewußtem, steht bei Frau Bogner die 'Auseinandersetzung' zwischen altem und neuem Ich im Mittelpunkt. Beide biographischen Konstruktionen zeichnen sich insofern durch ein hohes Maß selbstreferentieller Beobachtung aus.

In je spezifischer Weise wird auch die Abgrenzung gegenüber *institutionalisierten Lebenslaufmodellen* konstitutiv für beide Biographien. Eine 'Normalbiographie' sieht Frau Bogner vor allem im Leben ihrer Schwestern realisiert und sie assoziiert damit primär die Vorstellung, in den (vom Herkunftsmilieu) vorgeschriebenen Bahnen zu bleiben. Traditionalität vs. Eigeninitiative, Starrheit vs. Mobilität sind hier die Gegensatzpaare, die als Leit motive der Distinktions-Semantik gelten könnten.

Es wird allerdings auch - in Form der Zukunftsangst - die Belastung erkennbar, die mit dem Ausscheren aus normalbiographischen Bahnen verbunden ist. Dies artikuliert sich in einer Rastlosigkeit, aufgrund derer ständig neue Aufgaben bereitstehen müssen, um durch die Überschaubarkeit der nächsten Zukunft die Unsicherheit der weiteren Zukunft zu über-tönen. Die Abkehr von normalbiographischen Ablaufmodellen mündet ein in eine Perspektive des permanenten, rastlosen Fortschritts auf ein Ziel hin, das jedoch stets bedroht bleibt.

Im Fall des Differenztypus ist eine solche an äußeren Etappen und Zielen orientierte *Zeitperspektive* lebensgeschichtlich gewissermaßen überholt, der angestrebte Aufstieg ist aus verschiedenen Gründen nicht gelungen. Die Fortschrittsperspektive wird hier nun gleichsam nach innen gewendet, ein lineares, an äußeren Etappen orientiertes Fortschrittskonzept, wie es für den Distinktionstyp charakteristisch ist, wird aufgegeben zugunsten eines Konzepts innerer Entfaltung.

C. Biographische Unsicherheit auf dem Hintergrund anomischer Komplexität: Logiken des Umgangs mit der Unbestimmtheit der Lebenswege

1. Idealisierung: Der Fall Christine Späth

a) Äußerer biographischer Verlauf

Christine Späth wird 1959 in Birkenbach, einem kleinen Ort in der Nähe von B-Stadt, geboren. Ihre Mutter ist Hausfrau und war - bis auf drei Monate - in ihrem Leben nie erwerbstätig. Der Vater ist Schreinermeister und betrieb früher zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder einen kleinen Handwerksbetrieb. Schließlich mußte er die Firma jedoch aufgeben und ist seitdem als Arbeiter in einem Unternehmen beschäftigt, das Fertighäuser herstellt.

Einige Jahre nach Christines Geburt kommen noch zwei jüngere Geschwister zur Welt, von denen nur bekannt ist, daß eines davon eine Schwester ist.

Christine besucht ein Jahr lang einen Kindergarten, ehe sie in Birkenbach zur Grundschule geht. Ihre Noten in den ersten Schuljahren sind schlecht, sie kann bis zur dritten Klasse kaum lesen. Die schulischen Mängel werden gegenüber dem Vater verborgen, die Mutter unterschreibt ihre Zeugnisse.

Am Ende der vierten Klasse lehnt ihre Klassenlehrerin einen Wechsel in eine höhere Schule ab. Als der Vater davon erfährt, trifft er mit der Lehrerin die Abmachung, daß seine Tochter die Realschule besuchen kann, wenn sie in den nächsten beiden Arbeiten gute Noten schreibt. Da nun die Eltern mit Christine lernen, gelingt dies.

Nach dem Erwerb der Mittleren Reife wünschen die Eltern, daß Christine das Gymnasium weiterbesucht, was sie aber ablehnt, weil sie Geld verdienen will.

Bei der Berufswahl ist Christine unentschlossen. Da sie sich in der Schule für Physik interessiert hat, erwägt sie, eine Ausbildung zur Laborantin zu machen. Diese Möglichkeit habe jedoch in der Nähe ihres Wohnortes nicht bestanden. Bei der Beratung durch das Arbeitsamt ist ihre Interessenlage unklar. Sie erhält Angebote für Ausbildungsplätze als Industriekauffrau. Nachdem sie darauf zunächst nicht reagiert, wird sie vom Arbeitsberater aufgefordert, sich zu entscheiden oder andere Interessen anzumelden. Daraufhin bewirbt sie sich in einem größeren Betrieb

der Maschinenbau-Branche für einen Ausbildungsplatz als Industriekauf-
frau und wird eingestellt.

Während der dreijährigen Lehre hat sie hauptsächlich Kontakte zu
Gymnasiasten und beschließt, das Abitur doch noch nachzumachen. Zu-
nächst bleibt sie jedoch nach Abschluß der Lehre noch für ein Jahr im
Ausbildungsbetrieb.

Von 1979 bis 1981 besucht sie ein Kolleg in F-Stadt und holt dort in
fünf Semestern das Abitur nach. Sie wird über BAföG gefördert. Um zu-
sätzlich Geld zu verdienen, arbeitet sie in den Semesterferien, unter an-
derem in einer Unternehmensberatung.

Im Kolleg wählt sie Physik als Leistungskurs und erwägt auch, dieses
Fach zu studieren. Im dritten Kollegsemester kommt sie jedoch davon
wieder ab.

Nach dem Abitur beginnt sie nicht direkt mit einem Studium. Die zehn
Monate bis zum Studienbeginn will sie mit Arbeit überbrücken. Sie be-
wirbt sich für einen Büroarbeitsplatz in einem Großbetrieb, wo sie auch
eingestellt werden soll. Als sie aber durch eine frühere Kollegin von der
Möglichkeit der Zeitarbeit erfährt, entscheidet sie sich dafür. Sie pendelt
dafür in die Großstadt L-Stadt, weil dort das Angebot an Einsatzfirmen
größer ist. Zu diesem Zeitpunkt beabsichtigt sie, Architektur zu studieren.
Bei ihrer Beschäftigung als Zeitarbeiterin wird sie beim Syndikus einer
Bank eingesetzt und dort mit zahlreichen Rechtsstreitigkeiten bei Bau-
finanzierungen konfrontiert. Auch erfährt sie etwas mehr über die Arbeits-
realität von Architekten, so daß sie sich schließlich von diesem Berufs-
wunsch wieder abwendet. Sie entscheidet sich für ein Studium der Volks-
wirtschaft.

Im Wintersemester 1982/83 beginnt sie in F-Stadt mit dem Studium.
Parallel dazu arbeitet sie immer wieder. In den ersten Semesterferien un-
ternimmt sie eine Reise in die USA. Etwa im Sommer 1983 lernt sie einen
Mann kennen, der ebenfalls - im Aufbaustudium - Wirtschaft studiert. Mit
ihm lebt sie längere Zeit zusammen.

Nach vier Semestern fällt sie in einem Hauptfach zweimal durch die
Prüfung und besteht deshalb das Vordiplom nicht. Über die ZVS be-
kommt sie im Wintersemester 1984/85 im Nachrückverfahren einen Stu-
dienplatz für Psychologie zugewiesen. Da jedoch ein Doppelstudium für
dieses Fach nicht erlaubt ist, muß sie sich in Volkswirtschaft exmatrikulie-
ren. Der Studienfachwechsel hat zur Folge, daß sie kein BAföG mehr be-
kommt. Sie hat in dieser Zeit außerdem größere Schwierigkeiten mit ih-
rem Freund. Es bleibt unklar, ob damals bereits eine Trennung stattfand

oder sich lediglich anbahnte. Sie zieht jedenfalls aus der gemeinsamen Wohnung aus.

Infolge der BAföG-Streichung muß sie selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Sie arbeitet deshalb während des ersten Semesters eininhalb Tage in der Woche bei einem Zeitarbeitsunternehmen, außerdem auch in den Semesterferien. Drei Wochen nach dem Beginn des zweiten Semesters beginnt sie kontinuierlich und vollzeitbeschäftigt als Zeitarbeiterin zu arbeiten.

Im Sommer 1985 entscheidet sich bei ihrem Freund, daß er aus beruflichen Gründen in eine andere Stadt gehen wird. Ein halbes Jahr später zieht er um. Anfang 1987 erfährt Frau Späth, daß er an seinem neuen Wohnort eine andere Freundin hat. Erst damit ist die Trennung für sie besiegelt.

Zum Zeitpunkt des Interviews im Oktober 1987 arbeitet die Befragte noch immer bei der Verleihfirma. Außerdem fährt sie jeden zweiten Tag morgens vor der Arbeit Brötchen aus. Am Wochenende arbeitet sie gelegentlich bei der Weinlese, auch macht sie manchmal Überstunden. Sie lebt in einem Studentenwohnheim und hat dort losen Kontakt zu anderen Bewohnern, mit denen sie gelegentlich abends zusammensitzt. Ihre Eltern sieht sie selten, besucht aber ab und zu am Wochenende ihre Schwester. Einen Partner hat sie seit der Trennung von ihrem Freund nicht.

Sie bekundet die Absicht, noch im Wintersemester, das zum Zeitpunkt des Interviews bereits begonnen hatte, beide Studiengänge wieder aufzunehmen. Die Studienunterbrechung dauert, obwohl zunächst nur für ein Semester geplant, mittlerweile zweieinhalb Jahre.

b) Umweltbezug: Unterscheidung zwischen 'normaler' und 'esoterischer' Kommunikation

Der erste Eindruck, den die Befragte in der Eingangserzählung des Interviews von sich vermittelt, weicht in einigen Punkten deutlich von dem Bild ab, das sich am Ende des Gesprächs herauskristallisiert. Es werden im Verlauf des Interviews nicht nur zusätzliche Informationen 'preisgegeben', sondern nachträglich auch Sachverhalte 'korrigiert', die vorher offenbar bewußt falsch dargestellt wurden. Die offenkundigste Verzerrung realer Abläufe betrifft die Dauer der Studienunterbrechung und wird von der Befragten selbst im Lauf des Interviews aufgedeckt:

- 001 Ehm, ich muß mich übrigens mal korrigieren, und zwar.. gut, des, ich hab' das
- 002 vorhin so gesagt, weil ich das üblicherweise so sag', weil ich das net zugib', aber

003 ich bin eigentlich schon vier Semester am Arbeiten. /hm/ Wo ich also dann keine

004 Scheine mehr gemacht hab'. Und deswegen will ich jetzt also weiterstudieren.

Diese 'Enthüllung' trifft nicht nur einen zentralen Punkt der biographischen Konstruktion, worauf später eingegangen werden wird, sondern beleuchtet auch die dafür charakteristische Form des Umweltbezugs.

Die Befragte grenzt hier ihr Verhalten gegenüber der Interviewerin deutlich davon ab, wie sie sich "üblicherweise" (002), d. h. gegenüber den meisten anderen verhält. Indem sie ergänzt, sie 'gebe' das hier Aufgedeckte normalerweise 'nicht zu', weist sie gleichzeitig darauf hin, daß es sich dabei um 'schwache Stellen' handelt, die nur in besonderen Ausnahmen offengelegt werden. Damit weist sie der Interviewerin einen hervorgehobenen Status zu, macht sie gewissermaßen zur Vertrauten. Im Nachhinein definiert sie so ihr anfängliches Interviewverhalten als strategisch, von dem Interesse geleitet, einen bestimmten Eindruck von ihrer Person zu vermeiden, sowie als rollenförmig, darauf ausgerichtet, die eigene Person nur in bestimmten - auf die spezifische Art der Kommunikation zugeschnittenen - Aspekten zu präsentieren. Indem sie nun diese vorher zurückgehaltenen Geheimnisse offenbart, bestimmt sie die Interviewsituation als eine, in der sie sich 'ungeschminkt', 'authentisch' präsentieren kann.

Nicht in erster Linie die Abwehr von Diskreditierung scheint hier im Hintergrund zu stehen, wie sie im Fall von Frau Fuchs als ursächlich für das Kommunikationsverhalten herausgearbeitet wurde, sondern gewissermaßen eine Abschätzung der Gesprächspartnerin dahingehend, ob man sich ihr gegenüber authentisch präsentieren kann. Das Interview wird in diesem Definitionsprozeß gewissermaßen zur 'esoterischen' Kommunikation, bei der die Interviewerin in den ausgewählten Kreis der 'Informierten' einbezogen wird.

Es scheint an dieser Stelle angebracht, auf die Begleitumstände hinzuweisen, unter denen das Interview zustandekam. Frau Späth hatte das Anschreiben der Forschungsgruppe mit dem Hinweis beantwortet, sie sei an einem Gespräch "sehr interessiert". Ein erster Termin wurde verabredet, mußte jedoch wegen eines Unfalls der Interviewerin kurzfristig abgesagt werden. Der nächsten Terminvereinbarung gingen mehrere Telefongespräche voraus, während derer Frau Späth, die zu diesem Zeitpunkt verschiedenen Nebentätigkeiten nachging, eine definitive Verabredung lange offenhielt. Bei dem schließlich gefundenen Termin wartete die Interviewerin eine Stunde vergeblich und verpaßte dann die Interviewpartnerin offenbar knapp, die sich wegen eines Friseurtermins verspätet hatte. Daraufhin zeigte sich Frau Späth ausgesprochen verärgert und konnte nur

mühsam zu einem neuen Termin überredet werden, der dann auch ordnungsgemäß zustandekam. Da das Interview sehr ausführlich zu werden schien, wurde für den nächsten Tag ein weiterer Termin verabredet, bei dem sich die Befragte wieder eine Stunde verspätete. Diesmal allerdings hatte sie eine Nachricht hinterlassen. Als Frau Späth kam, war ihr sehr daran gelegen, der Interviewerin die Gründe für ihre Verspätung plausibel zu machen. Das Gespräch wurde an diesem Abend abgeschlossen, und bei der Verabschiedung 'gestand' die Befragte, sie habe bei der telefonischen Verabredung ein Hintergrundgeräusch als Kindergeschrei interpretiert und deshalb befürchtet, die Interviewerin würde "nichts kapiern".

Diese Begleitumstände des Interviews beleuchten auf ihre Weise den Umweltbezug der Befragten. Nach der ersten Enttäuschung eines deutlich bekundeten Interesses stellt sich die mühsame Kontaktaufnahme als eine Kette von 'Prüfungen' der Interviewerin dar. Als diese nicht länger als eine Stunde wartet, ist sie fast durch diese Prüfung gefallen, scheint doch ihr Interesse an Frau Späth nicht groß genug. Nachdem beim ersten Gesprächstermin die Vorbehalte der Interviewpartnerin ausgeräumt scheinen, wofür die oben zitierte 'Enthüllung' als Indiz gelten kann, geht es bei der erneuten Verspätung dann bereits darum, daß die Interviewerin die Motive der Befragten 'verstehet'. Ihr wird nun gewissermaßen bereits zuge-
traut, die 'Innenperspektive' zu übernehmen, die Verspätung nicht einfach als Unzuverlässigkeit zu begreifen, sondern deren 'tieferen Grund' nachzuvollziehen. Das 'Geständnis' schließlich am Ende des Interviews bestätigt ein letztes Mal den veränderten Status der Interviewerin, ihren Wechsel von der Außenstehenden, die 'nichts kapiert', zur Eingeweihten, mit der authentische Kommunikation möglich ist. Wie sehr eine solche Interaktion Kommunikation unter Gleichen ist, zeigt der Hinweis auf das Kindergeschrei. Einer Frau, deren Lebensumstände vermeintlich andere sind als die eigenen, deren Leben einem 'Normalverlauf' mit Heirat und Kindern zu folgen scheint, wird von vornherein unterstellt, daß sie 'nicht versteht'. Verbunden ist mit diesem Umweltbezug also eine strikte Trennung von Verstehenden und Verständnislosen, Normalen und Besonderen, von authentischer und üblicher Kommunikation. Wie sich am Beispiel der zweiten Verspätung zeigt, immunisiert die Hereinnahme in die 'esoterische' Gemeinschaft tendenziell auch gegen Kritik.

c) *Idealisierung: Zur Struktur und Genese der biographischen Konstruktion*

(1) *Idealisierung: Doppelbödigkeit als Strukturmerkmal der biographischen Konstruktion*

Neben den Spezifika des Kommunikationsverhalten und dem darin zum Ausdruck kommenden Umweltbezug ist auch der Inhalt der 'Enthüllung' - die Dauer der Studienunterbrechung - einer näheren Betrachtung wert. Wäre bereits eine zweisemestrige Unterbrechung des Psychologiestudiums kurz nach dem Wechsel in dieses Studienfach als recht problematisch zu bewerten, so gilt dies umso mehr bei einer viersemestrigen Unterbrechungsdauer¹. Aus dem Interviewzitat wird ersichtlich, daß die 'Verkürzung' der Unterbrechungszeit auf ein Jahr zumindest gegenüber 'Außenstehenden' mittlerweile zum festen Bestandteil der Selbstdarstellung der Befragten geworden ist (001-002). Man muß daraus schließen, daß ihr bewußt ist, wie erklärungsbedürftig die Diskrepanz zwischen ihrer Selbstdefinition als Studentin und ihrer faktischen mehrjährigen Vollzeitbeschäftigung als Zeitarbeiterin ist. Indem sie diese Zeit 'verkürzt', entproblematisiert sie diese Diskrepanz und schützt sich davor, ihre Selbstdefinition in Frage stellen zu müssen.

Nachdem sie ihr Täuschungsmanöver gegenüber der Interviewerin aufgedeckt hat, wäre zumindest denkbar, daß nun auch die Motive dieser beschönigenden Darstellung genannt werden und damit die Differenz von Selbstdarstellung und faktischer Situation thematisch wird. Gerade dies geschieht aber in dieser Form der Kommunikation nicht. Vielmehr wird das Gegenüber tendenziell auf die eigene Sicht der Dinge eingeschworen. So erklärt die Befragte am Ende des Gesprächs offenbar überzeugt, sie werde noch in diesem - bereits begonnenen - Semester beide Studien wieder aufnehmen und innerhalb eines Jahres² (!) neun fehlende Scheine erwerben, um dann beide Vordiplome zu absolvieren. Binnen fünf Jahren wolle sie beide Studiengänge abgeschlossen haben.

Dabei handelt es sich um ein Vorhaben mit ausgesprochen geringen Erfolgsaussichten. So ist Frau Späth in VWL bereits zweimal an einer wichtigen Vordiplomsprüfung gescheitert und in diesem Fach seit fünf Se-

1 Selbst diese 'Rechnung' ist noch leicht geschönt, da die Befragte mit der Vollzeitarbeit bereits drei Wochen nach Beginn des zweiten Semesters ihres neuen Studienfaches anfängt. Dieses Semester taucht aber auch in ihrer korrigierten Gesamtrechnung nicht auf. Sie arbeitet demnach bereits zweieinhalb Jahre ununterbrochen.

2 Diese Frist von einem Jahr kommt höchstwahrscheinlich durch eine Begrenzung der erlaubten Semesterzahl bis zum Vordiplom zustande. Sie ist ja in Psychologie mittlerweile formal bereits im 6. Semester. Daß es eine solche Frist gibt, ist implizit daraus zu entnehmen, daß sie sagt, sie habe "noch ein Jahr Zeit".

mestern exmatrikuliert. Abgesehen von der unrealistisch anmutenden Zeitplanung hätte sie daher Schwierigkeiten, ein ordnungsgemäßes Studium nachzuweisen. Auch hat sie faktisch keinerlei Erfahrung mit den Belastungen eines Doppelstudiums, hat sie doch ihr erstes Studium seit dem "Wechsel" zur Psychologie nicht mehr betrieben, und auch das Psychologiestudium kurz nach dem Beginn unterbrochen. Ungeachtet dieser Tatsachen betrachtet sie sich aber dennoch als 'Doppelstudentin' und bezeichnet die Verbindung dieser beiden Fächer als "ideale Kombination".

Die Verschleierung dieser Diskrepanz von Lebensrealität und Selbstverständnis stellt ein wesentliches Moment einer biographischen Konstruktion dar, die hier als "Idealisierung" bezeichnet werden soll.

Eine derartige Diskrepanz zeigt sich im Interview ein weiteres Mal am Beispiel der Trennung zwischen Frau Späth und ihrem Partner. Dieses Ereignis findet in der Eingangserzählung gar keine Erwähnung, nimmt aber im Lauf des Interviews immer größeren Raum ein. Recht dunkel und unpräzise bleibt der Zeitpunkt der Trennung. Einerseits macht die Befragte zumindest implizite Zeitangaben, die Zusammenhänge zur Aufnahme des Psychologiestudiums bzw. der Vollzeitarbeit erkennen lassen. So fließt etwa in die Schilderung des Wechsels zur Psychologie ein Hinweis auf ein persönliches Problem ein:

005 Und dann hatt' ich damals halt noch persönlich.. Schwierigkeiten.., wobei ich also
006 das Wirtschaftsstudium..³ nich' abgebrochen hab', das, da bin ich immer noch da-
007 bei auch. Ich würde das gerne irgendwie zusammen machen...

Und im Zusammenhang mit dem Beginn der Aufnahme einer Vollzeitarbeit wird etwas später die Trennung von ihrem Freund erwähnt:

008 Man muß halt zum anderen auch sehen, gut, damals hatte ich persö.., also es war
009 einfach, ging mit mei'm Freund aus'ander und so, es war schon ziemlich tragisch.
010 Insofern.. muß ich sagen, hat mir das Arbeiten also, dadurch, daß ich arbeiten
011 mußte, das hat mir auch.. einige neue Wege gezeigt. (...)

(Ist das zusammengefallen, daß du das andere Studium angefangen hast, und die Trennung von deinem Freund?)

012 Ja.

Auch in dem Teil des Interviews, in dem bilanzierende Fragen zum bisherigen Lebenslauf gestellt werden, meint Frau Späth, sie habe drei

3 .. bedeutet in der Transkription eine kurze, ... eine längere Pause. (...) bedeutet eine Auslassung im Transkript.

Jahre lang das Gefühl "unheimlicher Unsicherheit" gehabt. All diese Zeitangaben sprechen dafür, die Trennung von ihrem Freund, zumindest aber einen beginnenden Trennungsprozeß auf die Zeit ihres Versuchs der Neuorientierung im Studium sowie ihrer kurz darauffolgenden Unterbrechung des Studiums zu datieren.

Andererseits charakterisiert sie es aber als einen "ziemlich tiefen Fall" in ihrem Leben, daß sie vor zehn Monaten von der neuen Freundin ihres Partners erfuhr. Erst zu diesem Zeitpunkt scheint sie die Trennung wirklich als solche zu realisieren.

Als die Interviewerin während des Interviews - durch diese neue Datierung der Trennung verwirrt - versucht, den Zeitpunkt des Ereignisses 'dingfest' zu machen, nimmt Frau Späth vorher eindeutige Aussagen wieder zurück:

013 Also als mein Freund dann, also daß der dann mit jemand anderes zusammen
014 war, das is' jetzt so zehn Monate, daß ich das eben weiß. Das war 'n ziemlich tie-
015 fer Fall. (...)

(Ach, das ist noch gar nicht so lange her mit dem Freund?)

016 Ja, das ist so, er ist dann halt dann hochgezogen, und er hat mich au' net großar-
017 tig gefragt, ob ich da jetzt mit will. Der hatte das wohl eingeplant. Und als ich
018 dann gesagt hab': nee, eigentlich paßt mir des nicht und.., ja, da war (..) Und das,
019 das liegt schon anderthalb Jahre zurück. Oder eher, mittlerweile bald zwei Jahre.
020 Anderthalb, vor zwei Jahren wußt' ich's dann halt. Im Januar is' er dann hochge-
021 zogen. Und daß es dann aber endgültig also zu Ende ist, das war mir damit ei-
022 gentlich trotzdem noch net so klar. Zumal er, eigentlich wollt' er ja nur so, also 'n
023 Jahr oder so da oben bleiben.

(Wie war denn das damals so zeitlich? Is' das, war das gleichzeitig mit diesem, wo du dann aus dem Wirtschaftsstudium ja rausgegangen bist, und wo du dann auch angefangen hast, in der Zeitarbeit voll zu arbeiten, oder..? Is' das damals alles zusammengekommen oder..?)

024 (17 Sek. Pause) Nee, eigentlich nich'. So.. wie das halt so.. Wir haben, für meine
025 Begriffe haben wir uns wirklich wesentlich zuwenig auseinandergesetzt. Und das
026 hat mich eigentlich schon relativ am Anfang belastet, und irgendwo isse dann
027 halt.. immer mehr geworden. Und.. ja, insofern kann ich halt, ich kann eigentlich
028 nicht sagen, wann das mit den Schwierigkeiten anfing. /hm/ Das is' so 'n fließen-
029 der, so 'ne fließende Steigerung eigentlich auch gewesen. (...)
030 (...) Nee. Insofern fällt es zeitlich nicht zusammen. Ehm, angefangen hab' ich 'n

031 paar Monate, nachdem ich dort ausgezogen bin. Gut, ich bin dann auch ausgezo-
032 gen, also.. Nec, kann man nicht sagen, daß das zusammenfällt.

(Das war so'n paar Monate später?)

033 Ja, so, wo ich also, ja, vorher also.. Das war jetzt mit dem Ausstieg aus dem Wirt-
034 schaftsstudium?

(Ja. Ja.)

035 Ja, das war halt jetzt, der Ausstieg von dort, der hat halt einfach bedeutet, daß ich
036 kein BAföG mehr krieg'. Und ich hatt' ja vorher, schon auch während dem Wirt-
037 schaftsstudium und eben vor dem Wirtschaftsstudium ja auch schon bei der Zeit-
038 arbeit gearbeitet. (12 Sek. Pause) Und ja, und aus dem Wirtschaftsstudium bin
039 ich ja im Grunde, ich bin ja auch net ganz raus also...

Man muß diese Äußerungen wohl so interpretieren, daß ein offenbar längerwährender Trennungsvorgang zwischen den Partnern latent gehalten wurde, so daß es für Frau Späth möglich war, äußerlich vollzogene Trennungsschritte umzuinterpretieren: ihren Auszug, den sie hier fast widerstrebend als (hartes) Faktum konzediert (030-032), bis hin zum Wegzug ihres Freundes. Dies setzt voraus, daß es bei allem Trennenden auch Anhaltspunkte dafür gegeben haben muß, daß die Beziehung 'eigentlich' doch weiterbesteht. Darauf verweist etwa die Bemerkung, ihr Freund habe ursprünglich nur "n Jahr oder so" (023) wegbleiben wollen. Diese Konstruktion einer trotz äußerer Trennungsschritte weiterbestehenden Beziehung bricht in dem Moment zusammen, wo Frau Späth davon erfährt, daß ihr Partner eine neue Freundin hat, und damit unübersehbare Tatsachen geschaffen sind.

Zentral an dieser Episode ist die Doppelbödigkeit der Konstruktion: hier stehen gewissermaßen zwei 'Realitäten' nebeneinander. Die eine ist die einer langjährigen Beziehung, die trotz Schwierigkeiten und räumlicher Distanzierungen weiterbesteht und erst vor zehn Monaten durch einen einseitigen Akt des Mannes aufgelöst wird. Die andere Realität, die weitgehend verdrängt wird, jedoch zumindest an einer Stelle im Interview die erste störend kreuzt, ist die einer Trennung, die bereits drei Jahre zurückliegt oder doch zu diesem Zeitpunkt in Gang gesetzt wurde und so gravierende Konsequenzen nach sich zog, daß sie von der Befragten immerhin als "ziemlich tragisch" (009) bezeichnet wird: Mit ihr geht nicht nur der Auszug aus der gemeinsamen Wohnung und der Wegzug ihres

Freundes aus dem gemeinsamen Wohnort einher, sondern sie führt generell zu einer massiven Verunsicherung der Befragten.

Insgesamt zeigt sich hier eine im Vergleich zum Umgang mit dem Studium ganz analoge Struktur: Trotz eines relativ lange zurückliegenden massiven Einschnitts - Trennung, Studienunterbrechung, Exmatrikulation - wird dieser als solcher nicht wahrgenommen und in idealisierender Form ein Kontinuum beschrieben: "im Grunde, ich bin ja auch net ganz raus also.." (039). Damit werden aber die Konsequenzen relevanter Lebensereignisse und Schritte geleugnet, die Realität von Selektionen bleibt ausgeblendet. Die Unterschiede zwischen Noch-Beziehung und Schon-Trennung, zwischen gelegentlicher Arbeit zur Finanzierung des Studiums und Vollzeitarbeit mit gelegentlichen Kontakten zur Universität bleiben verschwommen. Wurde dies im Hinblick auf ihre Beziehung dadurch beendet, daß die neue Partnerschaft ihres Freundes die diffuse Situation beendete und eine unübersehbare Entscheidung dokumentierte, so ist die Uneindeutigkeit im Hinblick auf das Studium mit Hilfe der Zeitarbeit vergleichsweise lange ausdehnbar, werden doch damit vermeintlich keine verbindlichen Fakten geschaffen. Nicht zufällig will Frau Späth deshalb keine 'feste' Anstellung eingehen, würde sie damit doch ihre idealisierende Konstruktion zerstören. Die 'korrigierte' Zeitrechnung tut ein ihres, um diese Konstruktion vom Druck der Realität zu entlasten.

(2) Überlegungen zur Genese der Fallstruktur: Widersprüchliche Sozialisation in der Herkunftsfamilie

Obwohl die Äußerungen zur Herkunftsfamilie im Interview recht knapp ausfallen, wird doch ein Zusammenhang zwischen einer spezifischen sozialisatorischen Konstellation und der eben skizzierten Fallstruktur erkennbar. Illustrativ ist hier vor allem die Episode, wie der Übergang Christines zur höheren Schule zustandekommt⁴:

040 Wobei, man muß also sagen.., die Entscheidung für die Realschule, die hat mein
041 Vater eigentlich .., ja, die hat er.., ja, wohl zusammen mit meiner Mutter, aber, -
042 war, also, auf jeden Fall hat er⁵ die Entscheidung also getroffen. Und meine
043 Mutter hat wohl zugestimmt.., und dann auch irgendwo v.., also versucht durchzu-
044 setzen. Weil, ich war so, [sehr leise:] wann war das, [wieder normal:] in der zwei-
045 ten, ja von der zwoten bis zur vierten Klasse war ich immer unheimlich schlecht
046 gewesen in der Schule. Und dadurch wollte, sollte ich eigentlich überhaupt nich',
047 also auf die höhere Schule gehen. Ja, und dann, wie war'n das dann? In der vier-

4 Diese Episode stellt innerhalb des Interviews die erste erzählte "Geschichte" dar.

5 Unterstrichungen im Transkript bedeuten betontes Sprechen.

048 ten Klasse - ja, dann haben se irgendwie..., nachdem das dann rauskam, daß ich al-
049 so eigentlich nich' auf die höhere Schule sollte, und wenn, dann halt nur mit Auf-
050 nahmeprüfung, die aber meistens, wird die halt nich' bestanden, ne, die is' ziem-
051 lich schwer und.. Wie war 'n das dann? Da hat dann.., ah ja, gut, das.., is' mein
052 Vater dann halt oft da hingegangen und der hat dann gemeint, ja, das ginge
053 schon. Der hat des al., muß ich sagen, allerdings sagen, der hat das net so mitge-
054 kriegt, [leise lachend] daß ich da so schlecht war, das.. hat meine Mutter immer
055 unterschrieben und - ich hab' aber auch damals, ich hab' auch nie aufgepaßt
056 [lacht], ich weiß au' net, wo ich also im Unterricht war (...) (10 Sekunden Pause)
057 Ja, und da haben die sich dann so geeinigt, also daß ich die nächsten zwei Arbei-
058 ten dann gut schreiben sollte, und dann würde die Lehrerin dem zustimmen dann,
059 und das hat dann auch geklappt, also da haben se dann gelernt mit mir zuhause,
060 und da hat des dann geklappt.

Auffällig ist hier zunächst die Widersprüchlichkeit des Erziehungsverhaltens der Eltern: Die Mutter, die selbst in ihrem Leben kaum erwerbstätig war, duldet über Jahre hinweg die schlechten Leistungen der Tochter und verheimlicht sie gegenüber dem Vater. So ist es möglich, daß Christine weitgehend unbehelligt von Leistungsanforderungen bleibt und sich ihren kindlichen Neigungen überlassen kann: Sie paßt in der Schule nie auf und wird darin durch das Verhalten der Mutter implizit unterstützt. Demgegenüber wird der Vater, als er vom drohenden Verbleib seiner Tochter in der Hauptschule erfährt, zum ersten Mal und in sehr massiver Weise initiativ: Durch sein Eingreifen erzwingt er bei ihr eine kurzfristige Leistungssteigerung und verhilft ihr damit über die Hürde. So erfährt Christine zwar durch den Vater, daß durch kurzfristige Anstrengung schließlich doch noch das vorher Versäumte kompensiert werden kann, allerdings bleibt sie an einen biographischen Sachwalter gebunden und wird nicht dahingehend sozialisiert, durch kontinuierliche Beteiligung am Unterricht und aus eigenem Antrieb stabile Leistungen zu erbringen.

Ein zweites Beispiel, das in diese Richtung geht, ist die Wahl der Lehrstelle: Auch hier wird sie von sich aus nicht aktiv, tendiert dazu, "die Sache schleifen" zu lassen, bis sie von Seiten des Arbeitsamtes gedrängt wird, eine Entscheidung zu treffen. Und auch in der gegenwärtigen Situation geht sie noch davon aus, daß sie in einer kurzfristigen Anstrengung - innerhalb eines Jahres - alles vorher im Studium Versäumte nachholen könne.

Es spricht viel dafür, daß die Tendenz zur Vermeidung lebenspraktischer Konkretion und zur Ausblendung der Selektivität von Handlungen zumindest teilweise auch in der spezifischen - nicht integrierten - Rollenverteilung der Sozialisationsinstanzen begründet liegt. Nicht nur Neigung und Leistungsorientierung bleiben so unvermittelt nebeneinander stehen,

sondern es wird gleichzeitig die Vorstellung genährt, daß die eigenen Handlungen keine irreversiblen Folgen zeitigen. Die folgenden Ausführungen zur Logik der Handlungssteuerung werden diese Konsequenz noch näher belegen.

d) Handlungssteuerung: Kontingente Impulse, endlose Differenzen

Bereits die Rekonstruktion des äußeren biographischen Verlaufs zeigt die spezifische Bewegungsform und damit auch die Handlungssteuerung, die für die biographische Entwicklung Frau Späths kennzeichnend ist: Aus einem aktuellen Engagement scheint - motiviert durch kontingente Impulse - immer gerade dessen Gegenstück hervorzutreiben, woraus eine endlose Kette von Differenzsetzungen resultiert. Besonders anschaulich wird dies am Beispiel der Bildungsentwicklung.

Es ist in diesem Zusammenhang illustrativ, die Bildungsambitionen, die Frau Späths Eltern im Hinblick auf ihre Tochter hatten, mit dem von dieser selbst eingeschlagenen Bildungsverlauf zu vergleichen.

Frau Späths Vater, der zusammen mit ihrem Großvater und ihrem Onkel eine kleine Schreinerei unterhielt, mußte infolge der Schließung seines Betriebes einen deutlichen Status- und Prestigeverlust hinnehmen. Er wurde vom selbständigen Handwerksmeister zum Fabrikarbeiter degradiert. Daß die Relevanz dieses Statusverlusts innerhalb der Familie offenkundig gewesen sein muß, zeigt sich daran, daß Frau Späth auf die alltagssprachliche Wendung der Interviewerin, ob ihr Vater in dieser Firma angestellt gewesen sei, mit der Angabe des präzisen sozialversicherungsrechtlichen Status reagiert: "Ja nee, nich' Angestellter, halt gewerblicher.. Arbeit.., gewerblicher Arbeitnehmer."

Der Vater versucht diesen Statusverlust offensichtlich durch verstärkte Investitionen in die Bildung seiner Kinder zu kompensieren. Aus deren Ausbildung, so Frau Späth, habe er immer versucht, das Beste zu machen. Dafür hätte er notfalls noch mehr gearbeitet, als dies ohnehin schon der Fall gewesen sei. In diesem Zusammenhang schildert sie ausführlich, wie der Vater erfolgreich intervenierte, als sie aufgrund ihrer schlechten Leistungen nach der vierten Klasse nicht zur höheren Schule wechseln sollte. Auch nach dem Erwerb der Mittleren Reife hätten es die Eltern gerne gesehen, wenn sie nun das Gymnasium weiterbesucht hätte.

Vor allem dem Vater war also offenkundig sehr daran gelegen, daß die Tochter eine möglichst gute Ausbildung erfuhr. Allerdings - und darin liegt ein entscheidender Punkt - haben diese Bildungsambitionen ihren Sinn nicht in sich selbst, sondern verfolgen ein klares Ziel: eine sichere berufliche Existenz. Die Unsicherheit, wie der Vater sie in seiner eigenen

beruflichen Entwicklung erlebte, so kann man daraus wohl folgern, soll sich an den Kindern nicht noch einmal wiederholen. Konsequenterweise ist aus seiner Perspektive der Bildungsgang der Tochter in dem Moment abgeschlossen, wo diese eine Berufsausbildung absolviert und einen sicheren Arbeitsplatz gefunden hat. Daß die Tochter dann später plötzlich doch noch einmal zur Schule gehen will und damit die erreichte Sicherheit aufs Spiel setzt, ist für die Eltern nicht mehr nachvollziehbar.

Ganz anders Christine Späth: Ihre Entscheidungen für Bildung oder Beschäftigung fallen ganz offensichtlich ohne eine konkrete Zielbestimmung, entstehen jeweils aus der Differenz zu dem, wodurch ihr Leben gerade bestimmt ist. Sind es während der Schulzeit die knappen materiellen Ressourcen, die sie für eine Lehre optieren lassen, so wird während der Lehre dann doch die Schule wieder erstrebenswert:

061 Ah ja. Ja, das mit Abitur nachmachen, mhm, ... das mit Abitur nachmachen war,
062 hm, im Grunde (unv.), das hat verschiedene Gründe gehabt, und zwar einmal
063 wollt' ich mehr Allgemeinbildung haben, zum anderen.. ehm.. wollte ich mir des
064 damals doch offenlassen, die Möglichkeit, doch noch zu studieren, eben in dem
065 Rahmen mehr Allgemeinbildung zu kriegen. Also erst mal unabhängig, das erste,
066 Allgemeinbildung wollt' ich unabhängig jetzt von dem Schein, den man da kriegt,
067 ehm, zum Abitur... Ehm, aber zum anderen war mir der Schein doch irgendwo...,
068 wollt' ich halt auch haben, sonst hätte ich ja in die Volkshochschule oder so gehen
069 können. Aber ich wollte halt dieses Papier doch ..haben. Und... ja, was dann al-
070 lerdings.., was dann auch noch dazukam, ich kam damals also, hab' ich sehr viele
071 Leute kennengelernt, grad', als ich, also, sagen wer so, als ich in der Lehre war.,
072 kam ich mit ..Leuten, die damals noch in die Schule gingen, so in meinem Alter,
073 die ich zum Teil von früher kannte, zum Teil kennengelernt hab', wesentlich bes-
074 ser zurecht wie mit.. jetzt Kollegen aus der Lehre oder so oder aus der Firma.
075 Und.. na gut, das kam dann halt in dem Rahmen, daß die fast alle in der Oberstu-
076 fe damals waren, vom Gymnasium oder so, irgendwo wollte ich das halt dann
077 auch haben. (...) ...Ja, und also, jedenfalls.., ehm, hatte ich das ziem.., also sehr
078 fest vor, das Abitur nachzumachen. /hm/ Irgendwie. Dann hatt' ich eine Zeitlang
079 mit Abendgymnasium, mit dem Gedanken gespielt, und ich hab' auch in dem Jahr
080 (7 Sekunden Pause), ach so, [räuspert sich] - ja gut, nee, und es kommt eigentlich
081 noch 'n dritter Grund dazu, der dritte Grund, warum ich Abitur nachmachen
082 wollte, das war halt einfach au' des, weil ich mit den Leuten zusammen war und
083 die hatten einfach wesentlich mehr Ferien wie ich. (lacht) Und das hat mich ein-
084 fach auch begeistert. Und das wollte ich einfach auch haben. /hm/ Und das war
085 dann der Grund, warum ich dann Abendgymnasium oder so gestrichen hab'.
086 Nachdem ich wußte, es gibt sogar BAföG.

Charakteristisch an diesem Zitat ist zunächst die offensichtliche Differenz von äußerem, klar gegliedertem Aufbau und dem, was faktisch an Begründung geliefert wird. Vom äußeren Aufbau her ist der Text klar strukturiert, es werden drei Gründe für den nachträglichen Erwerb des Abiturs genannt: einmal.. (062), zum anderen.. (063), der dritte Grund.. (081). Was die Form anbelangt, bekommt man so den Eindruck einer klaren Entscheidung, für die es mehrere gute Gründe gab. Betrachtet man allerdings die Art des Argumentierens genauer, verkehrt sich dieser Eindruck in sein Gegenteil. Als erster Grund wird ein Interesse an mehr "Allgemeinbildung" genannt, wobei sich allerdings - wie die Befragte selbst kurz danach einräumt - die Frage stellt, warum sie ein solches allgemeines Bildungsinteresse nicht über Einrichtungen der Erwachsenenbildung befriedigt. Diesem potentiellen Einwand wird in dem zweiten Argument Rechnung getragen, in dem die Befragte auf das im Regelfall an das Abitur anschließende Studium abhebt. Einem diffusen Interesse an Allgemeinbildung wird hier ein spezifisches Interesse an einem Studium nachgeschoben. Allerdings wird diese Spezifizierung mehrfach relativiert: sie wollte sich die Möglichkeit offenlassen (064), doch noch zu studieren, um "eben in dem Rahmen mehr Allgemeinbildung zu kriegen" (064-065). Auch das Studium, das als Möglichkeit lediglich offengelassen wird, wird also hier als Allgemeinbildung definiert, nicht als fachspezifische Hochschulausbildung, die zur Ausübung eines bestimmten Spektrums von Berufen befähigt. Mit der Äußerung, sie habe "den Schein", "dieses Papier", doch auch haben wollen, drückt sie einerseits Distanz zu einer rein extrinsischen Bildungsmotivation aus, ohne jedoch ihrerseits ein intrinsisches Motiv geltend zu machen.

Es wird dann noch ein soziales Motiv nachgeschoben: sie wollte etwas, was ihre Freunde hatten, ebenfalls haben (076-077). In dem dritten Grund, den sie nennt, wird dieses Motiv noch einmal unterstrichen: weil ihre Freunde mehr Ferien hatten als sie, wollte sie das "auch haben" (084). Darin habe ein zentraler Impuls bestanden, das Abitur nachzuholen und sich für die Form des Kollegs zu entscheiden. Das Motiv, etwas "auch haben" zu wollen, worüber Andere verfügen, muß dabei wohl als wesentlich für ihre Entscheidung angesehen werden. Im Vordergrund steht nicht ein spezifisches Interesse an einem bestimmten Bildungsgang, sondern eine stark konsumatorische Orientierung, eine diffuse Faszination von den Möglichkeiten, die andere Personen oder Lebenszusammenhänge ihr vor Augen führen. Die BaföG-Förderung schafft in diesem Fall eine Voraussetzung dafür, diese Möglichkeiten auch auszuprobieren.

Dieselbe Struktur läßt sich auch für die Phase nach dem Abitur rekonstruieren. In der Eingangserzählung sagt sie, sie habe nicht gleich mit dem Studium begonnen, weil sie "zum Beispiel" gerne reise. Als die Interviewerin sie jedoch später auf eine solche Reise anspricht, erinnert sie sich nicht, einen solchen Zusammenhang hergestellt zu haben. Eine längere Reise fand zu diesem Zeitpunkt jedenfalls nicht statt. Stattdessen begibt sie sich wieder in die Arbeitswelt des Büros, wobei auch hier die Entscheidung für den jeweiligen Arbeitsplatz in hohem Maß kontingent erscheint. Bewirbt sie sich zunächst erfolgreich um eine feste Anstellung bei einem großen Technologie-Unternehmen, so orientiert sie sich dann doch kurzfristig um, als sie von einer Bekannten zum ersten Mal von der Zeitarbeit hört. Sie begründet diesen Schritt im Interview mit der Möglichkeit, verschiedene Arbeitsplätze kennenzulernen. Dafür habe sie es auch in Kauf genommen, täglich eine Stunde von F-Stadt nach L-Stadt zu fahren, weil dort die Auswahl an Firmen größer gewesen sei. Angesichts eines bevorstehenden Studiums erscheint dieses Motiv allerdings nicht sehr überzeugend, sollte es sich doch um eine begrenzte Übergangsphase handeln. Plausibel wird es jedoch, wenn man annimmt, daß zwar im Prinzip eine Entscheidung für ein Studium gefallen war, andere Möglichkeiten als Verweisungshorizont jedoch weiter präsent blieben. Mit der Pause nach der Kollegzeit wäre dann ein Raum entstanden, in dem verschiedene Handlungsmöglichkeiten nebeneinander standen und ihre je eigene Logik geltend machten: die Perspektive einer längeren Reise, eine eventuelle Re-Integration in die Arbeitswelt oder die Wahl eines Studienfaches und die Vorbereitung auf das Studium. Die Optionen, die Frau Späth innerhalb dieses Möglichkeitsraums trifft, sind in hohem Maß kontingent und können durch zufällige Anstöße von außen leicht wieder konterkariert werden. Es findet keine Hierarchisierung von Handlungsoptionen und keine Instrumentalisierung von Handlungen für ein bestimmtes Ziel statt. So bleiben Entscheidungen in hohem Maß abhängig von externen Einflüssen, andererseits entfalten - wie an der Arbeitsplatzwahl ersichtlich wird - zufällig getroffene Entscheidungen ein hohes Maß an Eigenlogik, der sich die Befragte - gewissermaßen steuerlos - überläßt.

Dies reproduziert sich in einer noch extremeren Form bei der Studienfachwahl. So denkt sie während der Kollegzeit zunächst an ein Physikstudium, da ihr dieses Fach auch in der Realschule schon großen Spaß gemacht habe. Sie wählt es auch im Kolleg als Leistungskurs, stellt dabei aber recht schnell fest, daß ihr das Fach "doch nicht so liegt". Die Physik sei ihr zu abgehoben gewesen von der "Lebenspraxis". Ihr nächster Studienwunsch richtet sich dann auf die Architektur. Ihre Vorstellung davon

stellt ein ideales Gegenbild zur Physik dar, in dem gerade das Ästhetisch-Kreative dieses Faches betont wird, für das im Unterschied zur Physik auch die alltägliche Erfahrungswelt Anschauungsmaterial liefert.

087 Ah ja, und dann, o.k., dann bin ich, also Physik, das fand ich halt net.. /hm/ (..)
088 Dann, dann kam ich auf, also dann wollt' ich Architektur studieren, und zwar..
089 Architektur fand ich gut, einerseits ehm., weil es was also mit Künstlerischem
090 und Kreativem irgendwie zu tun hat, und das, ja, das is' eigentlich auch das, was
091 mir in der Physik gefehlt hat, daß das alles so, (seufzt) wie so 'n Formatismus da
092 ging, so Mathematik und, muß alles seine Regeln haben, und ich wollte also was,
093 was freier is'. Also Architektur, da gibt's Kreativität, und da hab' ich mir also un-
094 heimlich viel Häuser dann angekuckt, grad' wenn ich auf Reisen war, ge, und zum
095 anderen isse aber trotzdem noch was, ..was auch mit Formalien halt zu tun hat,
096 durch die ganzen Berechnungen, und Zeichnungen und all so 'n Zeug. Und das
097 fand ich 'ne ganz gute Kombination. /hm/ Eigentlich die Kombination. /hm/
098 Und ..ja, gut, so ging ich also vom Kolleg dann ab, mit den Vorstellungen.

Wurde der Physik die Ferne von der "Lebenspraxis" vorgeworfen, so ist es bei der Architektur dann allerdings gerade die Konfrontation damit, die das Ideal wie eine Seifenblase zerplatzen läßt:

099 Und ich hab' mir das vorher eigentlich viel schöner vorgestellt, ich dachte, naja,
100 der macht dann Zeichnungen, und.. kreierte etwas, und... ja dann bietet er das an
101 und verkauft des, und alle freuen sich, wenn der dann kommt und so, so tolle
102 Vorschläge macht. Aber dann hab' ich eigentlich gesehen, was der eigentlich vor
103 allem dann für Bauplatzarbeit und so zu tun hat, /hm/ und wie unschön das oft
104 ist.

Das Interviewzitat zeigt ein geradezu naives Bild von der Architektur, das aber gleichwohl überzeugt vorgetragen wird. Der Architekt ist in der Idealvorstellung der von allen Verwertungs- und Ausführungsproblemen entlastete Künstler, der etwas kreierte und damit alle beglückt. Von diesem Beruf geht für sie nur solange eine Faszination aus, wie sie glaubt, daß die Tätigkeit sich auf den reinen Entwurf beschränkt. Über die Zeitarbeit wird sie dann aber stärker mit dem beruflichen Alltag von Architekten und den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Bauwesens konfrontiert und sie befaßt sich in dieser Zeit auch selbst etwas mehr mit den Berufsmöglichkeiten von Architekturstudenten. Die zunehmende Einsicht in den beruflichen Alltag des Architekten führt nun aber nicht dazu, die eigenen Idealvorstellungen mit der Realität irgendwie vermittlungsfähig zu machen. Stattdessen wendet sie sich desillusioniert von diesem Fach ab - denn "das war dann doch nicht so das", was sie sich vorgestellt hatte - und

wendet sich in einem Spagatschritt nun einem Studienfach zu, das scheinbar gerade die Eigenschaft aufweist, die (dem Ideal) der Architektur fehlt: den Einblick in das ökonomisch Machbare. Sie beginnt, angeregt durch eine Ferienarbeit in einer Unternehmensberatung, Volkswirtschaftslehre zu studieren. Aber auch dort wird sie nicht glücklich. Wieder rekurriert sie auf eine Idealvorstellung dieses Studienfaches, der die vorgefundene Realität in keiner Weise entspricht:

105 Zum Beispiel., ehm, hatt' ich damals au' noch engen Kontakt zu 'ner Unterneh-
106 mensberatung, und das fand ich zum Beispiel unheimlich toll, was die machen..
107 (...) Und das sind., das fand ich 'ne Sache, die unheimlich interessant is' so, des
108 sind halt Leute, die., also die hatten mich begeistert. /hm/ Ich meine, Leute, die
109 also, mit Wirtschaft eben., ehm, zu tun haben. (...)

(Hattste dir das als was vorgestellt, was du dann gern machen würdest auch?)

110 Ja, sowas hätte ich gern, unhei., also., ja nich' unbedingt, aber ich hätt' mir des
111 zumindest vorstellen können, gern vorstellen. Ich hatt' des jetzt net mit dem Ziel,
112 aber, geda., na des is', hätt' ich mir., /hm/ wie war deine Frage, jetzt habe ich die
113 Frage vergessen. (...)

(Hm. Und wie is' das dann so in dem Studium gewesen, in dem Wirtschaftsstudium?)

114 Also, ich muß sagen, des is' mir dann arg schwergefallen, ja. Also, ich bin mit den
115 Leuten., zumindest damals net besonders klargekommen. - Ich kam da halt erst-
116 mal an die Uni, und da waren dann., die waren halt jünger wie ich, großenteils
117 wirklich jünger wie ich, und dann - und war wirklich., hm, ..der hohe Prozentsatz
118 von den Leuten, das waren dann wieder so Leute, denen ich eigentlich ..vorher
119 aus dem Weg gegangen bin. Des waren wieder so 'ne: 'na ja, jetzt müssen mer
120 halt den Schein machen und.. naja [lacht], dann werden mer des halt mal ma-
121 chen.' Und eigentlich hatt' ich mir des grad' anders vorgestellt, daß da 'n bißchen
122 Begeisterung dabei is', das war's halt nich'. Ich muß aber auch sagen, also, der
123 Stoff war au' net grad' zum Begeistern. /hm/ ..Ja, und dann hab' ich dann so.. rei-
124 henweise Leute kennengelernt, die., also Wirtschaft is' halt.. wirklich so 'n Fach,
125 wo sich das anbietet, so Leute, die dann halt grad' Abitur hatten, [räuspert sich]
126 und die halt ehm, gesagt haben: 'Wirtschaft studieren, naja, eigentlich war des ja
127 nich' meine Entscheidung, aber ich muß't halt irgendwas machen, [lacht] und... ja
129 Gott, der Vater oder die Oma hat halt gemeint, na, mit Wirtschaft kann man
130 noch was anfangen.' /hm/ Und wie das halt spielt. (...)

(Und, wie ist das dann, eh, ab welchem Punkt hast du dir dann überlegt, so mit der Psychologie des dann noch dazuzunehmen oder da umzusteigen?)

131 (12 Sekunden Pause) Ja, des war dann wieder während dem Wirtschaftsstudium,
132 ehm, ... daß es alles., ja, daß es alles unheimlich einseitig is', also, unheimlich ein-
133 seitig auf Zahlen bez., also so, ja, auf Zahlen bezogen. Und dann.. muß ich sagen,
134 was da dann mit dazu beigetragen hat, daß die Leute, die da waren.. Also für mei-
135 ne Begriffe.. irgendwie wollten die wirklich nur 'n Teil von der Welt mitkriegen.
136 /hm/ Des., ich kann des jetzt schlecht, also ich kann des schlecht beschreiben,
137 das war mein Eindruck.

Die Flucht vor der Realität einer Disziplin in ein 'reines' Ideal wird hier vor allem anhand der Kritik der "Haltung" der Studenten dieses Faches deutlich. Sie erwartet von ihnen "Begeisterung" (122), d. h. eine intrinsische Motivation und eigenständige Entscheidung für das Fach sowie ein 'ganzheitliches' Interesse, das sich nicht "einseitig" (132-133) auf Zahlen richtet und sich damit zufriedengibt. Deutlich wird aber gleichzeitig, daß ihres Erachtens weder der "Stoff" eine solche 'begeisterte' Haltung begünstigt, noch sie selbst eine solche Haltung aufbringen kann. Auch als die Interviewerin an ihre Begeisterung von der Unternehmensberatung anknüpft und sie nach entsprechenden Berufszielen fragt, zeigt sich an der Antwort sehr deutlich, wie wenig die von Frau Späth formulierten Ideale mit den Möglichkeiten einer Realisierung zu tun haben (110-113): Will die Befragte zunächst spontan und überschwänglich zustimmen, sie hätte dies "unhei(mlich)" (110) (gern gemacht), so nimmt sie diese Begeisterung im Verlauf der Antwort sukzessive zurück: sie habe dies nicht unbedingt machen wollen, habe es sich aber vorstellen können. Diese Formulierung erscheint ihr dann wohl angesichts der zuerst geäußerten Begeisterung zu schwach und sie korrigiert sich dahingehend, daß sie es sich habe "gern vorstellen" können. Schließlich - und das kann hier wohl als sprachliches Pendant für die biographische Vermeidung von Konkretion angesehen werden - vergißt sie die Frage (112-113).

Auch in der Psychologie, der bisher letzten Wendung der Bildungsbiographie, die wiederum einen extremen Gegenpol zum vorher gewählten Studienfach darstellt, indem nun das 'Persönliche' zur Geltung und auch in der Studienmotivation zum Ausdruck kommen soll, kommt die Befragte letztlich nicht wirklich 'an'. Bringt es doch dieser Studienfachwechsel mit sich, daß sie gezwungen ist, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Im Grunde wechselt sie nicht zur Psychologie, sondern in eine Vollzeitbeschäftigung als Zeitarbeiterin. Damit weichen aber ihre Selbstdefinition als Doppelstudentin und ihre faktische Lebensrealität als Mehr-

fachbeschäftigte extrem voneinander ab. Die Vorstellung, innerhalb eines Jahres in einem Gewaltakt diese Inkonsistenz zu beseitigen, indem sie nur noch stundenweise arbeitet und in beiden Fächern das Vordiplom absolviert, erscheint angesichts dessen als irrealer Versuch, die ständigen Differenzsetzungen schließlich doch noch in einer übergreifenden Einheit, einer gelungenen "Kombination", aufzuheben. Im Dienste einer höher bewerteten idealen Einheit wird eine selektive Konkretion vermieden. Anstatt ein Fach mit gewissen Erfolgsaussichten weiterzubetreiben, hält sie am Ideal der Kombination fest und verhindert damit faktisch die Möglichkeiten lebenspraktischer Konkretion in einem Teilbereich ihres Lebens.

Es wird hieran deutlich, wie die spezifischen Schwierigkeiten der Befragten, lebenspraktische Entscheidungen selbst zu treffen und deren Konsequenzen zu verantworten, hier eine 'Allianz' eingeht mit einem gesellschaftlichen Diskurs über Ganzheitlichkeit, Selbstbestimmung und Authentizität, sowie insgesamt auf eine soziale Situation trifft, in der auch jungen Frauen aus 'kleinen Verhältnissen' vor allem über den Zugang zu weiterführender Bildung ein breiteres Spektrum von Lebensmöglichkeiten vor Augen geführt wird. Charakteristisch für die hier rekonstruierte Fallstruktur ist in der Tat, daß 'alles möglich' scheint, jede Konkretion aber, die aus dem Möglichen verbindlich auswählen und damit anderes ausschließen müßte, verhindert wird. Die Idealisierung von 'Ganzheitlichkeit' und Neigung geht mit einer Vermeidung lebenspraktischer Konkretion einher⁶. Der Anspruch, sich frei von Verwertungsproblemen, aber doch mit Bezug zur Lebenspraxis, hochgradig intrinsisch motiviert und 'ganzheitlich' einem Fach zu widmen, wird so zur persönlichen Ideologie, die es rechtfertigt, Konkretionen und Abschlüsse zu vermeiden, bzw. die dazu verwendet werden kann, das Scheitern an fachlichen Anforderungen zu kaschieren. Die Befragte verliert sich in einer Vielzahl von Möglichkeiten, die gegenüber dem Alten immer wieder Neues eröffnen und dessen Vereinseitigungen zu durchbrechen scheinen. Diese Struktur der biographischen Konstruktion wird hier mit Terminus "Idealisierung" belegt.

e) Das Lebensarrangement: Organisierte Unentschiedenheit und das Ideal der Entscheidung

(1) Partnerschaft: Hoffen auf eine Entscheidung von außen

In den Interviewteilen, in denen die Befragte von ihrer letzten Liebesbeziehung erzählt, bzw. sich allgemeiner zu Fragen von Familie und Part-

6 Diese Struktur weist große Ähnlichkeiten auf mit dem, was Oevermann als "Verweigerung von Lebenspraxis" bezeichnet. Vgl. Oevermann (1988)

nerschaft äußert, reproduziert sich zunächst die Tendenz ständig neuer Differenzsetzung. So beschreibt sie in einem Moment ihre Neigung, sich in intimen Beziehungen völlig fallenzulassen sowie ihren Wunsch nach jemandem, der ganz für sie da sei und sich dauernd um sie kümmere, um dann in einer plötzlichen Wendung auf den Vertragscharakter der Ehe und die Relevanz ihrer rechtlichen Form zu sprechen zu kommen.

Im folgenden soll eine längere Ausführung der Befragten über den Rechtscharakter der Ehe interpretiert werden:

138 Also, 'ne Ehe, würd' ich sagen, hat auf jeden Fall den Vorteil, daß man also recht
139 lich gebunden ist. Daß man also auch rechtlich zusammen gehört. (31 Sek. Pause)
140 Daß es, andererseits isses halt so, daß des auch wirklich wieder 'n Nachteil sein
141 kann, also rechtlich gebunden zu sein. (10 Sek. Pause) Aber ich würde sagen, das
142 is' halt einfach, das is' der einzige Unterschied. (...) Sonst gibt's, könnt' ich wirk-
143 lich ehm.. wenig Unterschiede. Nur das Rechtliche is', ehm, in gewisser Weise is-
144 ses halt irgendwo auch entscheidend.

Am Anfang reproduziert sich zunächst das charakteristische Differenzschema: Die Befragte hebt den Vorteil einer rechtlichen Bindung durch die Ehe (im Unterschied zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften) hervor, und stellt genau dies in einem zweiten Schritt wieder in Frage. Interessant ist nun der Fortgang der Ausführungen. So scheint sie hier zu einer Festlegung vorzustoßen, indem sie die rechtliche Bindung dann doch "in gewisser Weise (...) halt irgendwo" als "auch entscheidend" (143-144) ansieht. Sie geht sogar so weit, dies auf sich zu beziehen:

145 Ehm, deswegen würd' ich also wahrscheinlich, wenn ich länger zusammenwohnen
146 würd', ehm, würde ich wahrscheinlich auch, würd' ich wahrscheinlich heiraten,

Es entsteht hier der Eindruck, als würde im Hinblick auf Partnerschaften die bisher herausgearbeitete Fallstrukturhypothese falsifiziert. Wenn auch relativiert durch das "wahrscheinlich", wird hier doch eine Festlegung ins Auge gefaßt, die die bisher beschriebene Vermeidung lebenspraktischer Konkretion zumindest perspektivisch durchbricht. Allerdings folgt dann wieder eine für den Fall charakteristische Wendung:

147 wollt' ich grad' sagen. Also fänd' ich's besser, verheiratet zu sein. (17 Sek. Pause)

Hier 'klinkt' gewissermaßen die Fallstruktur ein. Die Befragte 'ertappt' sich gleichsam selbst bei dem Ansatz, eine Festlegung zu vollziehen, daß sie nämlich sagen "wollte" (147), sie "würde" heiraten. Diese 'Fehlleistung' korrigiert sie durch die Version, sie fände es in einem solchen Fall besser, verheiratet zu sein. Damit ist nun, obwohl auf den ersten Blick derselbe

Sachverhalt angesprochen wird, doch gegenüber der ersten Aussage ein charakteristischer Unterschied verbunden: Das aktive Moment wird zurückgenommen, die Entscheidung, die in der ersten Formulierung zum Ausdruck gebracht wird, wird korrigiert zugunsten der Option für einen bereits entschiedenen Zustand. Plädiert sie aber für einen Zustand, ohne selbst eine entsprechende Entscheidung zu treffen und zu verantworten, so muß diese Entscheidung letztlich von außen gesteuert werden.

148 Ja, denn ich denke, irgendwie so 'ne Partnerschaft, das ist einfach auch, das is' 'ne
149 Entscheidung, ob ma' jetzt sagt: also ich will mit dem oder der zusammenleben,
150 oder halt nicht. Da muß man sich eigentlich grundlegend entscheiden. Und.. ir-
151 gendwie sollt' ma' da schon 'ne Entscheidung treffen, zu der man stehen kann.
152 Und wenn man diese Entscheidung getroffen hat, dann.. dann ist, also ob man
153 jetzt heiratet oder nicht, das is' eigentlich dann, is' so 'ne Heirat eigentlich nur
154 noch.. ja, wie soll man sagen, 'n Formalismus eigentlich.

(Aber du denkst..)

155 /Weil ich halt denke, es gibt einfach zu viele, die in 'ner Partnerschaft leben, die
156 sich aber nicht dafür entschieden haben. Die dann aber einfach, ja, die haben sich
157 nicht für diese Partnerschaft entschieden, leben aber drin, ehm, haben wahr-
158 scheinlich nicht die Kraft, sich dafür zu entscheiden, oder die, die Lust auch ein-
159 fach net, sich dafür zu entscheiden, entscheiden sich aber auch net dagegen. Also
160 leben alls so, so da vor sich hin auch in dieser Partnerschaft. Das find' ich halt
161 ehm, ja, nicht gut.

Für den Fortgang des Zitats ist es sinnvoll, den Kontext dieser Äußerung mit in die Interpretation einzubeziehen. Die Befragte hatte vorher gegenüber der Interviewerin an ihrem früheren Freund kritisiert, daß er sich ihres Erachtens nicht wirklich für sie entschieden habe. Er habe zwar vieles hingenommen, aber eine wirkliche Entscheidung habe er nicht getroffen. Diese Erfahrung wird in der hier zitierten grundsätzlicheren Äußerung noch einmal angesprochen (155-161). Damit wird auch der Stellenwert der Rechtsform der Ehe noch einmal verdeutlicht: es geht dabei nicht allein um das juristische Korsett als solches, sondern generell um eine eindeutige Entscheidung für eine Partnerschaft. Wie die Fallanalyse zeigte, liegt aber hier ein zentraler Punkt der biographischen Konstruktion Frau Späths: daß sie sich in immer neuen Differenzsetzungen gleichsam verliert und es ihr nicht gelingt, verbindliche lebenspraktische Entscheidungen zu treffen. So bezieht sie dann auch diese allgemeineren Ausführungen auf sich selbst zurück:

162 Ich meine, ich kenne das von mir selber auch, manchmal brauch' man einfach, um
163 'ne Entscheidung zu fällen, 'n gewissen Druck. Das geht mir halt manchmal auch
164 so. Und.. für mich wär's zum Beispiel gut, wenn's heißen würd', naja, also wenn
165 das überhaupt mal aufkäm': Ja heiraten wir jetzt oder nicht'? Also um die Sache
166 einfach klarer zu machen, wie steht ma' eigentlich zueinander.

Charakteristischerweise - und damit bestätigt sich auch hier die Fallstrukturhypothese ein weiteres Mal - wird die Option für eine Entscheidung nicht zum eigenen Anliegen gemacht. Die Zumutung der Selbststeuerung wird zugunsten einer Steuerung von außen abgewehrt. Eine Entscheidungssituation soll durch äußeren Druck 'aufkommen', es soll heißen: "Heiraten wir jetzt oder nicht'?" (165). D. h. aber: ihr Partner soll eine Entscheidung herbeiführen, die zu treffen sie selbst vermeidet.

Im Wunsch nach einem Partner, der durch die klärende Frage eine Entscheidung herbeizwingt, sie gewissermaßen aus der diffusen Fülle von Möglichkeiten herausreißt und sie einer binären Logik unterwirft, taucht auch das Bild des Vaters wieder auf, der durch sein Eingreifen eine Entscheidung herbeiführte. In dieser Vorstellung wird ihr aber auch die Last eines Anspruches abgenommen, den sie doch an anderen Stellen des Interviews immer wieder beschwört: ihr Leben selbst steuern zu wollen.

(2) Arbeit: Leben auf Widerruf und das Ideal der Selbstbestimmung

Frau Späth betont während des Interviews in verschiedenen Kontexten, wie zentral für sie selbstbestimmtes Handeln sei. Vor allem im Zusammenhang mit ihrem Bildungsgang macht sie dies als Kriterium immer wieder geltend. Fremdbestimmung, sei es durch die Rahmenbedingungen eines Berufs - wie im Fall der Architektur - oder durch eine extrinsische Studienmotivation - wie bei den Studenten der Volkswirtschaft - wird immer wieder zum Argument, sich von bestimmten Engagements abzuwenden und neue Tätigkeitsbereiche zu suchen, in denen die Personen von dem, was sie tun, "begeistert" sind. 'Begeisterung' - als Synonym für Neigung - taucht innerhalb des Interviews immer wieder als Gegenbegriff zu 'Fremdbestimmung' auf.

Auch in der Beschreibung ihres ersten Arbeitsplatzes während der Lehrzeit ist das Thema 'Fremdbestimmung' von zentraler Bedeutung:

167 Na in dieser Firma, da herrschte halt ..wirklich fast überall so die Auffassung, na
168 ja, wir arbeiten von sieben bis halb vier /hm/, und um halb vier geht uns das alles
169 wirklich nichts mehr an. Sobald es geht, geht uns das auch vorher schon nichts
170 mehr an. Das ging nur so.., das war alles wie so 'n ferngeregeltes Arbeiten. So (...)
171 nach dem Motto: man muß halt irgendwie Geld verdienen, und dann sitz' mer

172 halt hier unsere Zeit ab. /hm/ Also... das, das hat mir halt nicht zugesagt. /hm/
173 Und.. vor allem dann ging des immer nach der Devise: ja nich' irgendwie zu viel
174 arbeiten. Und.. und natürlich auch net zu wenig. Man durft' natürlich auch nich'
175 vom Platz weggehen. Wenn ma' da zu sitzen hat, dann hat ma' da zu sitzen von
176 sieben bis um halb vier mit 'ner halben Stunde Pause. Na und das war mir alles
177 eben, das war mir zu... zu fremdbestimmt irgendwo. /hm/ Also so fremdbestimmt
178 wollt' ich irgendwo nich' leben. (...)

(Hm. Und wodurch fremdbestimmt?)

179 ⁷ Ja, fremdbestimmt dadurch, daß einfach.. ganz alleine das zählt, was die Regeln
180 sind. /hm/ Nich', die Regel is' halt, daß man von sieben bis halb vier da ist, daß
181 man dann zur Verfügung steht, und daß man dann das tut, was die anderen von
182 einem verlangen, /hm/ und sonst nichts. /hm/ - Das war eigentlich das Hauptge-
183 fühl, was ich da hatte.

(Und du hättest das irgendwie gerne so selber auch 'n bißchen gestaltet da drin (...)?)

184 (8 Sekunden Pause) Muß ich jetzt überlegen, also damals ehm.. kam ich.. irgend-
185 wie eigentlich gar net dazu, /hm/ ehm, also, kam ich so eigentlich gar net soweit,
186 jetzt irgendwie.. zu denken. /hm/ Ich war erstmal, es war einfach dieses, dieses
187 Abwehrgefühl erstmal da gegen diese Arbeit. Also so, oder gegen diese.. Arbeit-
188 nehmerhaltung und diese Sachen. Erstmal, ich wollt' einfach, im Grunde ging ei-
189 gentlich.. meine Hauptkraft erstmal darauf, mich irgendwie, davon irgendwie in
190 gewisser, so weit es geht, zu distanzieren.

Was die Befragte hier als "ferngeregelt" (170) und "fremdbestimmtes" (177), allein an Regeln orientiertes Arbeiten beschreibt (179-183), ist weitgehend identisch mit dem, was in der Tradition Kohlbergs als konventioneller Handlungstyp bezeichnet wird, für den Rollenhandeln bzw. normengeleitetes Handeln charakteristisch ist.⁸ Das hier geschilderte Arbeitsverhalten, das sich als 'Dienst nach Vorschrift' bezeichnen ließe, geht mit einer überwiegend instrumentellen, inhaltlich weitgehend desinteressierten Einstellung einher. Diese "Arbeitnehmerhaltung" (187-188) lehnt Frau Späth ab und verwendet, wie sie sagt, während der Lehre ihre "Hauptkraft" darauf, sich davon zu distanzieren (189-190). An späterer Stelle wird auch ausgeführt, wie diese Distanzierung vor sich geht: sie studiert an ih-

7 - kennzeichnet eine lange Pause

8 Vgl. dazu: Kohlberg, L. (1981): Essays on Moral Development, Vol. I, San Francisco, sowie: Habermas, J. (1983): Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, in: ders.: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt: 127-206

rem Arbeitsplatz heimlich die Unterlagen eines Volkshochschulkurses. Auch an anderen Stellen im Interview, an denen sie ihren Arbeitsalltag als Zeitarbeiterin schildert, wird immer wieder auf solche subversiven Formen der Distanzierung hingewiesen: so schreibt sie, wenn nicht so viel zu tun ist, am Arbeitsplatz Tagebuch in den unsichtbaren Speicher ihres PCs. Wesentlich erscheint hierbei, daß der Unterschied zur kritisierten "Arbeitnehmerhaltung" nicht in einem stark intrinsisch motivierten Arbeitsverhältnis besteht bzw. in dem Versuch, die Arbeitsrealität nach den eigenen Vorstellungen mitzugestalten, sondern in einer subversiven Parallelführung eigener Interessen zur "fremdbestimmten" Arbeit. Ließe sich das für die Zeit der Lehre noch aus dem geringen Handlungsspielraum einer Auszubildenden heraus begründen, so wird doch in der auch in anderen Zusammenhängen wiederholten Klage über die mangelnde 'Begeisterung' ein bestimmtes Muster erkennbar: Aus der Ablehnung von 'Fremdbestimmung' resultieren keine Versuche, die Situation selbst zu gestalten. Stattdessen erschöpft sich die Hauptkraft in der Distanzierung, in der Flucht.

Dies verdeutlicht ein weiteres Zitat. Im Zusammenhang eines Fragenkomplexes zum Zeiterleben wird Frau Späth von der Interviewerin gefragt, ob sie manchmal das Gefühl habe, daß ein gewisser Zeitraum nutzlos verstrichen sei. Frau Späth verneint dies und liefert dafür folgende Begründung:

191 Hm, tja.. Ich würd' sagen, daß es, hm..., daß ich mich bisher doch also recht gut
192 behaupten konnte. Daß es wirklich das ist. Und zwar jetzt behaupten insofern,
193 daß ich mich halt nich' so unter Druck setzen ließ. Unter Druck jetzt, ehm.. unter
194 den Druck jetzt halt, von außen gesteuert zu sein. Sondern wirklich immer noch,
195 ehm, ja, sozusagen, meine Kraft behalten hab'. Mich halt nich' so, so abkoppeln
196 ließ von mir. Es ist, es war also manchmal schon nahe an der Grenze, wo ich also
197 wirklich gedacht hab', jetzt bin ich irgendwie überhaupt nicht mehr hier. Jetzt
198 wird's Zeit, daß ich mal wieder zu mir zurückkomme. Und... ja, ich denke halt,
199 daß es doch is', daß ich des doch, toi, toi, [klopft auf den Tisch] toi, toi, toi
200 [lacht] geschafft hab', bei mir zu bleiben.

(Was meinst du damit: von außen gesteuert?)

201 Von außen gesteuert mein' ich, ehm.. es gibt also viele Leute, die, finde ich, so
202 'ne, die sich des halt, die sich dessen nicht bewußt sind, aber die sich schon wirk-
203 lich nichts mehr bewußt sind, die halt zu reinen Pflichtenträgern geworden sind.
204 /hm/ - Ich denke aber halt, wenn man sehr wenig Zeit hat, und viel Trubel dann,
205 oder viel, ja sehr wenig Zeit - oh Gott, wie soll man sagen, ich hätte jetzt spontan
206 gesagt, ein übermäßiges Verantwortungsgefühl, aber ich weiß nicht genau, ob

207 man, ob das dann, ob des, ob man nicht auch 'n gutes Verantwortungsgefühl ha-
208 ben kann und trotzdem abschalten kann. - Ja, was is'n das? Ich such' des irgend-
209 wie zu greifen. Was hat denn Pflichten mit Verantwortung zu tun? Da komm' ich
210 im Moment nich' dahinter. Ehm, also, Pflichtenträger, das, das würde ich halt so
211 sehen, daß die Leute wirklich reine Pflichtenträger sind. Aber das reicht dir wahr-
212 scheinlich nicht. /Doch/ Ja, die halt das Gefühl haben, daß ihre, ihre Pflicht ir-
213 gendwie und überhaupt, ja ihre ganze Pflicht und Verantwortung darin besteht -
214 ja nee, so gesagt, ihre ganze Verantwortung darin besteht, Pflichten zu erfüllen.

(Hm. Also, jetzt nochmal nachgefragt, so, also, was du so erzählt hast jetzt von dem, was du im Moment so machst, bist du eigentlich unheimlich viel am Arbeiten. /ja/ Ist das trotzdem was anderes als dieses 'Pflichten erfüllen' oder so?)

215 Ja, ich würd', ich sehe es trotzdem als was anderes.

(Inwiefern?)

216 Ehm, erst mal insofern, daß ich also wirklich jederzeit aufhören kann. Daß ich al-
217 so jetzt nicht irgendwie die Verpflichtung eingegangen bin, sobald es mir nicht
218 mehr gefällt, also, wenn es mir nicht mehr gefällt, das dann weiter machen zu
219 müssen. Halt aus 'ner Verantwortung Dritten gegenüber oder so.

(/Is' das auch was, wo..)

220 /Ja, das is' einfach, was, was ich eigentlich nich' so hab',
221 is' das Gefühl von 'muß'. Von unbedingtem Müssen. (...)

(Wäre das anders, wenn du fest angestellt wärest?)

222 Ja, das wäre dann anders. - Ehm, ich weiß nicht, in welchem Maß, daß es anders
223 wäre, aber es wäre anders. Dann, wenn ich halt fest angestellt wäre, dann hätte
224 ich 'ne, einfach 'ne Aufgabe, einen bestimmten Teil vom Betriebsgeschehen, was
225 dann zu erledigen ist, das müßte ich dann erledigen. Das wäre mir.. einfach zuge-
226 teilt. Und zwar, ja, auf unbegrenzte Zeit halt. So lange bis eine Partei halt sagt, na
227 ja, das is' jetzt nix mehr. Aber.. Ja. Ja, is' aber so, wenn ich dann also ehm.. 'n fe-
228 stes Verhã., Arbeitsverhältnis hätte und würde dann als die Partei auftreten, die
229 sagt, sie will's nicht mehr, dann hätte ich halt wirklich keinen Arbeitsplatz mehr.
230 /hm/ Das Gefühl würde mir dann auch wieder nicht gefallen. /hm/

Dieses Zitat soll nicht mehr im einzelnen interpretiert werden. Zentral ist auch hier die Absage gegenüber einer Fremdbestimmung, die mit 'Au-

Bensteuerung' etikettiert wird. Diese könne im Extremfall soweit führen, daß man sich von sich selbst bis zur völligen Loslösung entferne. Das Ich wird hier in zwei Bestandteilen gedacht: als Rollen-Ich, das der Außensteuerung unterliegt, und als 'eigentliches', authentisches Ich, von dem das Rollen-Ich völlig 'abgekoppelt' werden kann: "wo ich also wirklich gedacht hab', jetzt bin ich irgendwie überhaupt nicht mehr hier" (197). In der Ausdifferenzierung einer 'inneren Umwelt', in der Rollen-Ich und authentisches Ich gegenüberstehen, reproduziert sich hier die für die Fallstruktur typische Form des Umweltbezugs. Offen bleibt jedoch, wodurch das ideale, authentische Ich bestimmt wird. Es wird hier lediglich in Abgrenzung zu dem "reinen Pflichtenträger" (203) definiert, der sich in bloßer Rollenkonformität erschöpft und davon auch nicht mehr "abschalten" kann. Es kann aber offenbar kaum über einen alloplastischen Realitätsbezug positiv bestimmt werden. Zwar 'stolpert' die Befragte gewissermaßen über den Begriff der "Verantwortung", den sie mit dem der "Pflicht" nach einigem Überlegen doch nicht völlig gleichsetzen will, eine Verhältnisbestimmung und eine positive Abgrenzung fallen ihr jedoch schwer (204-210). Was ihre eigene Situation als Mehrfach-Beschäftigte, die von außen besehen stark heteronom strukturiert zu sein scheint, von der Existenz eines Pflichtenträgers unterscheidet, ist allein das Moment der Bindungsentlastung und Reversibilität: nicht "an Dritte" gebunden zu sein, keine Verantwortung Dritten gegenüber zu haben, jederzeit aufhören zu können.

Wenn sie hier von Dritten spricht, reflektiert dies das Zeitarbeitsverhältnis als arbeitsrechtliches Dreieck. Gebunden ist sie lediglich formal an das Verleihunternehmen, nicht aber an den "Dritten", bei dem sie eingesetzt ist. Es entsteht in diesem Sinn keine moralische Bindung, die sich aus einer konkreten persönlichen Verantwortung und Einbindung in einen Arbeitsbereich begründet. Gleichzeitig sind mit dieser reduzierten Form von Bindung auch geringere Trennungsrisiken verbunden: Eine Auflösung des Beschäftigungsverhältnisses ist eben im Prinzip nicht mit einer Auflösung des Arbeitsverhältnisses verbunden (222-230). Gerade diese 'Doppelbödigkeit' der Zeitarbeit bietet aber eine geeignete Basis für die Fallstruktur der Idealisierung: Trotz jahrelang bestehendem Arbeitsverhältnis besteht keine Bindung an Personen und keine Verantwortung für einen Arbeitsbereich. Die Vorstellung, eigentlich etwas ganz anderes zu sein als eine Arbeitnehmerin, kann so auf lange Sicht konserviert werden. Die Idealvorstellung von dem, was man 'eigentlich' ist, bleibt unbeeinträchtigt von der konkreten Alltagsrealität, die ja immer nur auf Widerruf, in der ständigen Vorläufigkeit gelebt wird: ein Zustand chronisch verlän-

gerter Adoleszenz.⁹ Wohl nicht zufällig haben die Äußerungen der Befragten zur Zeitarbeit hier fast allgemeinen Charakter: ein festes Verhältnis/Arbeitsverhältnis zu haben, verantwortlich zu sein für einen Teil des (Betriebs)Geschehens, eine Aufgabe zu übernehmen.

In der Situation, in der sie sich eingerichtet hat, sind demgegenüber nicht nur die Risiken des Scheiterns geringer, sondern es besteht andererseits auch kein Anlaß, diese Realität zu beeinflussen. Damit bleibt aber die Selbstbestimmung, die der Außensteuerung gegenübergestellt wird, letztlich inhaltsleer. Sie beschränkt sich auf das Prinzip der Reversibilität: aufhören zu können; nicht unbedingt weitermachen zu müssen; keine Verantwortung zu haben. Insofern kommt sie der kritisierten "Arbeitnehmerhaltung" gerade in ihrer Gegenbewegung erstaunlich nahe: inhaltsleerer Gehorsam auf der einen Seite steht inhaltsleerem Vorbehalt auf der anderen Seite gegenüber.

f) Biographische Zeitperspektive: Fiktive Linearität

Die Unverbundenheit zwischen Ideal und Wirklichkeit, Selbstbeschreibung und Lebensrealität, das Sich-Verlieren in der Vielfalt von Möglichkeiten und das Angewiesensein auf steuernde Intervention von außen - Charakteristika, die oben als wesentliches Strukturmerkmal der Idealisierung bezeichnet wurden - reproduzieren sich in dem Bild, das Frau Späth zur Veranschaulichung ihres Lebens wählt. Im Unterschied zu vielen anderen Interviewpartnern produziert sie auf die Frage der Interviewerin hin spontan ein solches Bild:

(Und wenn du jetzt den bisherigen Ablauf von deinem Leben im Bild beschreiben solltest, was würdest du da für ein Bild für nehmen?)

231 (...) - Ich würd' 'ne, ha, - ich würd', also bunte Farben würd' ich nehmen, /hm/
232 und.. eh, 'ne Graphik würde ich machen, also in diese bunten Farben würde ich
233 'ne Graphik malen, mit so 'ner aufsteigenden Tendenz, /hmmh/ ... so also diese
234 Graphik, ja, daß ma's erkennen kann, daß es so Karos sind für, da sind so ver-
235 schiedene Farben, grün, blau.., bißchen rot ist dabei, ..bißchen rosa [lacht] und
236 orange. Ja.

Auffällig ist zunächst die Verschiedenheit der im Lebensbild auftauchenden Elemente. Symbolisieren einerseits die "bunten Farben" (231-

9 Illustrativ ist hierzu auch die Reaktion Frau Späths, als wir ihr die bildliche Darstellung eines Lebensbogens vorlegten. Sie meinte, diese Darstellung treffe auf die gegenwärtige Situation nicht mehr zu. Es sollte heute jedem freistehen, ob er in der Phase der Jugend bleiben oder in die des Erwachsenenalters übergehen wolle.

232) ein eher spontanes, expressives, kreatives Moment, in dem verschiedene Stimmungen nebeneinander auftauchen, so wird darauf unvermittelt durch eine Graphik ein eher mathematisch-formales Moment aufgesetzt.

In charakteristischer Art und Weise konzentrieren sich in diesem Bild die in der bisherigen Rekonstruktion herausgearbeiteten fallstrukturellen Merkmale. Das unvermittelte Nebeneinander von Neigung, Spontaneität und Laisser-faire auf der einen Seite und Leistungs-, Nutzen- und Zielorientierung auf der anderen Seite wurden auch für die biographische Entwicklung als relevant angesehen: das eine in der Biographie repräsentiert durch das mütterliche Erziehungsverhalten, das Idealbild des Architektur- und wohl auch des Psychologiestudiums, das andere durch die Erziehungsmethode und die Bildungsambitionen des Vaters, die Physik, das Wirtschaftsstudium etc. In dem Lebensbild ist gleichermaßen das Ideal einer "gelungenen Kombination" symbolisiert, das der Befragten ja auch im Hinblick auf ihre beiden Studiengänge noch immer vorschwebt, wie es auch deren effektiv unverbundenes Nebeneinander zur Anschauung bringt.

Andererseits drückt sich im Bild auch das Moment der Idealisierung aus, das in der Vorstellung einer aufsteigenden Entwicklungslinie des Lebens symbolisiert ist und die für diesen Fall spezifische Kontur der biographischen Zeitperspektive zum Ausdruck bringt. Die Vorstellung einer - wie sie später noch ausführt - zwar in Stufen von unterschiedlicher Höhe, aber doch konsequent nach oben führenden Linie steht in auffälligem Kontrast zur biographischen Entwicklung, wie sie anhand der objektiven Daten rekonstruiert werden konnte oder wie sie sich auch in Frau Späths eigener Zustandsbeschreibung der letzten drei Jahre zeigt: einer "unheimlichen Unsicherheit", einem "tiefen Fall". Man muß diese Vorstellung daher wohl als Linearitäts- und Kontinuitätsfiktion bezeichnen. Die biographische Zeitperspektive zeichnet sich aus durch die Orientierung an einer fiktiven, idealen Zukunft, auf die hin das ganze Leben vermeintlich ausgerichtet ist.

Eine solche Kontinuitätsfiktion zeigt sich auch an einer anderen Stelle im Interview, wo die Interviewerin nach Ereignissen in der Biographie Frau Späths fragt, die noch heute für ihr Leben relevant sind:

(Denkst du, also wenn du an die letzten zehn Jahre denkst, daß es da auch so Dinge gibt, die sich heute für dich noch besonders auswirken? Also das jetzt im Positiven wie im Negativen.

237 Ja, zum Beispiel, ehm, gut, das liegt jetzt etwas länger als zehn Jahre zurück,
238 aber.. zum Beispiel, daß ich damals in diese Lehre als Industriekaufmann ging.

239 Das war im Grunde ein Zufall, aber das hat sich also unheimlich positiv.. eh.. aus-
240 gewirkt. Schon mal alleine deswegen, weil ich da 'ne, also 'ne Arbeits.., 'ne ganz
241 tolle Arbeitszeit hatte. Nämlich also, das war morgens sehr früh, um sieben
242 schon, aber dafür um Viertel vor vier, also halb vier, Viertel vor vier, fertig war.
243 Und dieser lange Feierabend hat mir das also wirklich ermöglicht, noch unheim-
244 lich viel andere Leute zu treffen. Nämlich damals die Zeit, wo ich dann wirklich
245 halt auch mal 'n bißchen Geld hatte, dann ausgehen konnte - ehm, ausgehen
246 konnte und ja auch in Urlaub fahren und dort auch wieder andere Leute kennen
247 lernen. Ehm, und zum andern, die mir also, von denen ich halt gehört hatte, was
248 es für viele Formen von Leben gibt, was man also wirklich alles machen kann.
249 /ja/ Und auf die Weise hab' ich irgendwann dann halt auch mal jemand getrof-
250 fen, die halt Abitur nachgemacht hat, das hatt' ich bis dato also gar nich' gewußt,
251 daß sowas überhaupt geht. Und dann hab' ich halt jemand getroffen, von der ich
252 das erfahren hab'. Eh, ja und dann zum anderen hatt' ich halt zum Beispiel durch
253 diese regelmäßige und frühe Arbeit die Möglichkeit halt zum Beispiel damals, zur
254 Volkshochschule zu gehen. Was jemand anderes, die bis halb sieben beispielsweise
255 arbeitet, Verkäuferin lernt oder Friseurin oder so, das die halt wirklich nicht
256 hat, die Möglichkeiten. (...) Ja und zum anderen, noch dadurch, daß ich im Büro
257 war, hab' ich dann auch später gemerkt, im Grunde auch jetzt bei Timepower,
258 ehm, eigentlich interessantere Leute kennengelernt, die ich wirklich.. ja, schätze,
259 die auch... ja, zum Teil was erreicht haben, also was ich, was ich schätze, die ich
260 halt, wenn ich jetzt 'n anderen Beruf hätte, nich' kennengelernt hätte.

Diese Schilderung enthält eine aufschlußreiche Ordnungsvorstellung. Etappen in der Biographie Frau Späths, die von institutionalisierten Verlaufsmustern abweichen und - wollte man diese als Maßstab anlegen - auch als Fehlentscheidungen, Verzögerungen, Ausdruck einer schwankenden Haltung etc. interpretiert werden könnten - werden hier als besonders relevant und wegweisend bezeichnet. So wird die Lehre als Industriekauf-frau weder als Fehlentscheidung betrachtet, der aus heutiger Sicht ein kontinuierlicher Weg zum Abitur vorzuziehen gewesen wäre, noch als, wenn auch verzögernder, so doch notwendiger Lernschritt. Vielmehr wird gerade die zufällig zustandgekommene Entscheidung als "unheimlich positiv" bewertet, eröffnete sie doch indirekt - über den frühen Feierabend - eine Fülle an Erfahrungen und Lebensperspektiven, aus denen sich dann wie durch eine 'glückliche Fügung' das Abitur herauskristallisierte. Und auch die Zeitarbeit stellt sich nicht als berufliche Sackgasse dar, sondern als Sammelplatz interessanter Menschen und unterschiedlicher Lebensmöglichkeiten. Erkennbar wird in dieser Beschreibung eine fast organisatorische Vorstellung, nach der alles, was sich in ihrem bisherigen Leben - mehr oder weniger kontingent - ereignete, gleichsam einer inneren Ord-

nung folgte und so eine harmonische Einheit bildet. Wie auch im 'Lebensbild' scheint sich durch das kontingente Nebeneinander von Ereignissen eine imaginäre Linie zu ziehen. Alles folgt, genau so wie es passiert ist, einer geheimen Ordnung.

g) Zusammenfassung der konstitutiven Merkmale des Falles

Die hier analysierte biographische Konstruktion wurde als "Idealisierung" bezeichnet. Ins Auge fällt zunächst die 'Bewegungsform' der Biographie und die darin erkennbare Form der *Handlungssteuerung*: Aus kontingenten Impulsen resultiert eine Kette endloser Differenzsetzungen, eine ständige Absetzbewegung vom gerade eingenommenen Standpunkt. Darin drückt sich eine für den Fall charakteristische Schwierigkeit aus, lebenspraktische Entscheidungen zu treffen und einmal getroffene Optionen zu einem Abschluß zu bringen. Ein persönliches Verhaltensmuster trifft hier zusammen mit einer größeren Auswahl an Lebensmöglichkeiten, mit objektiv gesteigerter Kontingenz. Die Befragte kann außerdem an einen sozialen Diskurs anschließen, in dem Ganzheitlichkeit, Selbstbestimmung und Authentizität einer 'vereinseitigten' Orientierung an Leistung und sozialen Konventionen gegenübergestellt werden. Dieser Diskurs dient ihr häufig zur Rechtfertigung der Vermeidung lebenspraktischer Konkretionen und zur Verschleierung des Scheiterns an Leistungsanforderungen.

Die faktische Selektivität von Handlungen - etwa im Fall der Trennung von ihrem Freund oder der Exmatrikulation - bleibt meist ausgeblendet, und die Befragte hält an einem diffusen Kontinuum fest: an einer eigentlich weiterbestehenden Beziehung trotz Trennung, an einem Doppelstudium trotz jahrelanger Zeitarbeit.

Charakteristisch für die Struktur der "Idealisierung" ist so die Doppelbödigkeit der biographischen Konstruktion. Selbstinterpretation und faktische Lebenssituation klaffen zum Teil eklatant auseinander.

Für die *Genese* der Fallstruktur dürfte das widersprüchliche Erziehungsverhalten der Eltern von Bedeutung sein, das sich zwischen den Extremen absoluten Gewährenlassens (Mutter) und stark ordnender kurzfristiger Intervention (Vater) bewegt. Die Dichotomie von Neigung und Leistung ist hier vorbereitet, und hier wurden vermutlich auch die Grundlagen für ein Handlungsmuster gelegt, nach dem Entscheidungen an Steuerung von außen, an einen biographischen Verwalter gebunden bleiben.

Die Diskrepanz von Selbstinterpretation und Lebensrealität wird von der Befragten nach außen und auch sich selbst gegenüber verschleiert. Unterstützt wird dies durch einen *Umweltbezug*, der zwischen 'esoterischer' und normaler Kommunikation unterscheidet. Nur in der esoteri-

schen, 'authentischen' Kommunikation werden biographische Informationen aufgedeckt, die die Selbstinterpretation infragestellen könnten, gleichzeitig wird aber das Gegenüber auf die eigene Sicht der Dinge eingeschworen. Auch im reflexiven Selbstbezug - im Bezug auf die 'innere Umwelt' - wird eine solche Unterscheidung eines authentischen und eines Rollen-Ich erkennbar. Was nach äußeren Kriterien, denen nur das Rollen-Ich unterliegt, kritisierbar wäre, kann so aus der Perspektive des 'eigentlichen' Ich gerade als Ausdruck von Authentizität interpretiert werden.

Dies reproduziert sich auch in der *biographischen Zeitperspektive*, die durch eine fiktive Linearität gekennzeichnet ist. Die Befragte entwickelt ein Lebensbild der Kontinuität, des organischen Wachstums sowie der permanenten Weiter- und Höherentwicklung. Dieses ideale Lebensbild läuft auf ein ebenso ideales Ziel zu: in ihm sollen sich die verschiedenen Bewegungen und Elemente in einem Gesamtbild, einer gelungenen Kombination der disparaten Elemente vereinigen.

Auch im *Lebensarrangement* der Befragten zeigt sich die Doppelstruktur von Ideal und Lebenspraxis. Zeichnet sich die Lebenspraxis - sowohl im Bezug auf Partnerschaften als auch im Hinblick auf den Bildungs- und Beschäftigungsverlauf - durch chronische Unentschiedenheit und - in der Arbeit - außerdem durch starke Fremdbestimmung und Fragmentierung aus, so wird gleichzeitig ein Ideal der Entschiedenheit und der gegliückten Verbindung disparater Lebenselemente aufrechterhalten. Die Zeitarbeit eignet sich im besonderen Maße zur Aufrechterhaltung dieser Struktur. Für die chronische Unentschiedenheit und die sie begleitenden Kontinuitätsfiktionen bietet sie eine geeignete Organisationsform. Durch die Trennung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis werden keine persönlichen Commitments geschaffen, die Situation bleibt ständig reversibel. Würde das Eingehen eines 'festen' Beschäftigungsverhältnisses die Diskrepanz von Selbstdefinition und Lebensrealität auf längere Sicht problematisch werden lassen, ermöglicht die Zeitarbeit einen Zustand chronisch prolongierter Nicht-Festgelegtheit, in dem vermeintlich alles immer noch möglich ist.

2. Dichotomie: Der Fall Raffaella Jürgens

a) Äußerer biographischer Verlauf

Raffaella Jürgens wird 1962 in der Schweiz als erste Tochter einer italienischen Büroangestellten und eines deutschen Technikers geboren. Ihre Mutter gibt ihre Arbeit mit der Eheschließung auf und ist von da an ausschließlich Hausfrau.

Ein Jahr später wird ein Bruder geboren, woraufhin Raffaella die meiste Zeit von ihrer Großmutter in Italien, der Bruder von der Mutter in der Schweiz aufgezogen wird. Als sie drei Jahre alt ist, ziehen ihre Eltern nach Deutschland um, und Raffaella lebt nun wieder bei ihnen. Ihre Besuche in Italien beschränken sich seitdem auf die Sommermonate bzw. auf die Ferien. Sie besucht einen Kindergarten, kann aber zu diesem Zeitpunkt noch kein Deutsch. Während die Mutter sich mit ihr ausschließlich italienisch verständigt, spricht der Vater von da an nur noch deutsch mit den Kindern. Als Raffaella in die Schule kommt, wird noch eine Schwester geboren.

In der Grundschulzeit sind ihre Sprachkenntnisse noch immer mangelhaft, so daß sie in den ersten Jahren erhebliche Schwierigkeiten hat. Sie macht ihre Hausaufgaben immer erst abends mit dem Vater, die Mathematikaufgaben erledigt sie überhaupt nicht. Nach der Grundschulzeit besucht sie die Förderstufe, danach die Realschule. Nach einem Umzug wechselt sie in eine Gesamtschule, wo sie noch immer gravierende Lücken in Mathematik hat. 1978 macht sie die Mittlere Reife und absolviert ein Praktikum in einem Friseursalon. Sie erwägt zunächst, dort eine Lehre zu beginnen, bewirbt sich jedoch auf Anraten ihrer Lehrer schließlich für eine Stelle als Groß- und Außenhandelskauffrau und wird auch eingestellt. Nach zweieinhalb Jahren schließt sie die Lehre ab. Sie wird vom Betrieb nicht übernommen und sucht sich einen neuen Arbeitsplatz. In einer kleinen Firma wird sie als Schreibkraft eingestellt. Dort bleibt sie ein- einhalb Jahre.

In dieser Zeit besucht sie zahlreiche Abendkurse, einen Nähkurs sowie Kurse in Rhetorik und Intensiv-Englisch, schließt aber keinen davon ab. Außerdem ist sie in der kirchlichen Jugendarbeit engagiert.

Weil sie mit ihrer Arbeit von Anfang an sehr unzufrieden ist, entscheidet Raffaella sich für den zweiten Bildungsweg und holt in drei Jahren auf einem Kolleg das Abitur nach. In dieser Zeit lebt sie im Wohnheim der Schule und damit das erste Mal nicht zuhause. Sie beteiligt sich im Kolleg an einer Theatergruppe. Vor allem in der letzten Phase der Schulzeit machen sich wieder ihre Mängel in Mathematik bemerkbar, so daß sie über-

wiegend damit beschäftigt ist, sich auf dieses Fach vorzubereiten. Von vagen Studieninteressen nimmt sie im Lauf der Abiturvorbereitung wieder Abstand.

Nach dem Abitur im Jahr 1985 entschließt sie sich zu einem Auslandsaufenthalt. Zur Überbrückung arbeitet sie zwei bis drei Monate bei einer Zeitarbeits-Firma. Bei dem etwa eineinhalbjährigen Aufenthalt in Südfrankreich arbeitet sie zunächst als Au-pair, danach in einem Hotel sowie an der Rezeption einer Fotomodell-Agentur. Auch in Frankreich spielt sie wieder in einer Theatergruppe. Sie schließt dort enge Kontakte, die auch zum Zeitpunkt des Interviews noch bestehen. Dazu gehört offenbar auch die Beziehung zu einem Mann. Sie sagt, in Frankreich habe sie öfter an eine Heirat gedacht.

1986 kehrt sie nach Deutschland zurück und zieht wieder in ihr Elternhaus, in dem auch ihre 19-jährige Schwester noch lebt. Ihr Bruder studiert inzwischen und ist außer Haus. Sie beginnt sofort nach ihrer Rückkehr bei einer Zeitarbeits-Firma zu arbeiten, da sie nicht sicher ist, ob sie in Deutschland bleiben oder nach Frankreich zurückgehen wird. In der Zeitarbeits-Firma wird sie überwiegend als Schreibeskraft eingesetzt. Zweimal wöchentlich besucht sie einen Weiterbildungskurs in Englisch.

Ein dreiviertel Jahr später, als das Interview stattfindet, hat sie gerade ein Übernahmeangebot der Tochterfirma eines französischen Unternehmens angenommen. Der genaue Einstellungsberuf ist unbekannt, aber sie soll dort offenbar französische Korrespondenz erledigen. Sie hat vor, sich in der Nähe dieses Betriebes eine eigene kleine Wohnung zu suchen. Ihre Überlegungen, eventuell wieder nach Frankreich zurückzugehen, bestehen immer noch.

b) Dichotomie: Zur Struktur und Genese der biographischen Konstruktion

(1) Dichotomisierung von Bildung und Beschäftigung, Anspruch und Wirklichkeit

Im Überblick über den äußeren biographischen Verlauf deutete sich bereits in der familialen Aufgabenverteilung eine dichotome Rollenstruktur an: Auf der einen Seite die italienische Mutter, die ihren Aktionskreis auf die Familie beschränkt, dort immer präsent ist und mit den Kindern ausschließlich italienisch spricht, und auf der anderen Seite der deutsche Vater, der abends nach Hause kommt, durch seine Übersetzungshilfen bei den Hausaufgaben den Anschluß an die Außenwelt herstellt, und mit den Kindern ausschließlich deutsch spricht.

Mit der Lehrzeit setzt nun eine Folge lebensgeschichtlicher Etappen ein, in deren Verlauf sich die "Erwachsenenwelt" mit ihren Verbindlichkeiten, Anforderungen, Normalitäten und Langeweilen und eine insuläre Gegenwelt unversöhnlich gegenüberreten.

Eine zentrale Stellung kommt hier bereits der Art und Weise der Berufsfindung zu:

(Wie war das mit der Berufswahl, äh, wie lief das ab bei Ihnen?)

001 Ja, wie lief die Berufswahl ab? Es war so. Ich wußte nicht, ich wußte, ich wollte
002 nicht ins Büro. /mhm/ Wie so viele. Und hab' Mords-, äh, ich hab' große Ansprüche
003 eigentlich gestellt. Und ich glaub', das liegt auch zum Teil.. an der Schule.
004 Wie die einen erzieht so. /mhm, mhm/ Man kriegt sehr viele Rechte.. gezeigt, du
005 mußt auf das Recht pochen und du hast die und die Rechte. Und in der Schule
006 kommt man ja auch im großen Ganzen immer auf sein Recht. Also jetzt nicht notenmäßig,
007 sondern so in der, in der Gruppe. /mhm/ Und da.. hab' ich eigentlich
008 ganz.. eh.. falsche Vorstellungen gehabt. /mhm/ Und ich hab' dann einfach Gro..,
009 eine Stelle bekommen und hab' dann angefangen, aber nicht aus Wahl. Ich hab'
010 dann, war dann also.., die Lehrzeit war eine der schlimm.., war die schlimmste
011 Zeit für mich.

(Wie haben Sie die bekommen, die Stelle?)

012 Ja, ich hab' mich eh.. geworben das erste Mal, ham se, und dann bin eben, äh, genommen
013 worden. /mhm/ Und war damals auch schon schwer und jeder hat gesagt..
014 sagt..

(Und wo war das, was war das für ein Betrieb?)

015 Das war, äh, Groß- und Außenhandelskaufmann also hab' ich, das war en Groß-
016 handelsbetrieb. /mhm Großhandelsbetrieb/ Ja. Ich hatte vorher ein Praktikum
017 gemacht, wie das so üblich war. Und hatte dann beim Friseur /mhm/ ehm.. die
018 Praktikantenstelle bekommen. Was mir sehr zugesagt hatte, und die, äh.. der Friseur
019 hätte mich auch gleich genommen. Und da hatt' ich eine ziemlich, also, da
020 hab' ich mich gefragt, was ich machen soll. Und die Lehrer haben mich alle, haben
021 mir alle geraten, auf Sprachen etwas.. einen Beruf zu ergreifen, wo ich mit
022 Sprachen arbeiten kann. Und haben mir gesagt: "ja, wenn du die Stelle hast,
023 kannst du dir nicht entgehen lassen." Und so. Ja, und das hab' ich denn während
024 der, während der Zeit hab' ich das zum Teil bereut, oder, ja gut, jetzt weiß man
025 nicht, was halt geworden wär', wenn ich weiter Friseur gemacht hätte, /mhm/
026 wenn ich Friseur gemacht hätte. Ja, und dann.. die Lehrzeit.

(Und wie, wie war die Lehre dort?)

027 Schlimm. /ja?/ Ja.

Bei der Wahl der Lehrstelle weiß Raffaella zunächst nur, was sie nicht will: ins Büro zu gehen. Fast naturwüchsig landet sie dann aber genau dort. Dafür lassen sich zahlreiche 'Einflussfaktoren' angeben: "alle", die ihr empfehlen, die Stelle anzunehmen; die Lehrer, die ihr zuraten, diesen Berufsweg wegen ihrer italienischen Sprachkenntnisse einzuschlagen; die Arbeitsmarktlage, die eine andere Entscheidung scheinbar nicht möglich macht; sowie die Tatsache, daß sie die Stelle nach ihrer Bewerbung "einfach" bekommt.

Jedenfalls rechnet sie die Annahme dieser Lehrstelle nicht sich selbst zu: um eine "Wahl" (009) hat es sich dabei nicht gehandelt, auch wenn sie sich selbst darauf beworben hat.¹⁰ Zwar scheinen ihr mögliche Alternativen (etwa der Beruf der Friseurin) im Nachhinein nicht wirklich realistisch (024-026), trotzdem werden sie als Kontrastfolien im Vergleich zum ungeliebten Lehrberuf herangezogen. Die Zeit der Lehre wird daher auch mit einer gewissen Konsequenz als "schlimm", ja sogar als "schlimmste Zeit" (027; 010-011) bezeichnet.

028 Und das war auch der Grund. Also ich hab' dann zweieinhalb Jahre, hab' ich ge-
029 arbeitet, phh ich weiß nicht, ich war so deprimiert, weil ich meine Vorstellungen
030 von dem, was, was mir an Erziehung aus, zum großen Teil an Schulen, von der
031 Gesamtschule, von den ganzen, den ganzen Eindruck so, was man mir so gesagt
032 hat. Das war ganz anders. /mhm/ Ich hab' gedacht, ich bekomme eine Aufgabe,
033 und die ist anspruchsvoll und hab' mich nicht auf Ablage eingestellt. Und das
034 muß' ich dann wochenlang machen. /mhm/ Im Lager rumstehen und.. Hab' dann
035 also wirklich auch durchgehalten. Und dann als ich die Lehre fertig hatte, hab'
036 ich mir gedacht: "Na so schlimm wie bei dir, vielleicht siehste das extrem. Ver-
037 such's nochmal in 'nem andern Betrieb." /mhm/ Dann hab' ich das versucht und
038 da ging es genauso. War vielleicht irgendwo auch ich selber, wo ich dann /mhm,
039 /mhm/ mich so nich' umstellen konnte. Und dann hab' ich, ähm.. hab' ich aufge-
040 hört und hab' eh, und mich weitergebildet. Ich hab' gedacht irgendwie, es kann
041 nicht alles sein.

Die Begründung für diese Misere enthält ein enges Geflecht aus externer und interner Zurechnung: Zum einen handelte es sich 'objektiv' um monotone Arbeit (033-035). Dieses Faktum macht ihr aber deshalb be-

10 Aber selbst hier 'verkehrt' sich in der sprachlichen Wendung das Verhältnis von Aktivität und Passivität: aus dem "beworben" wird ein "geworben".

sonders zu schaffen, weil ihr nach ihrer Ansicht durch die Schule "falsche Vorstellungen" (008; 029-032) einsozialisiert wurden, daß es nämlich wichtig sei, auf seine Rechte zu pochen, d.h. für seine Interessen einzutreten.

Nun wird aber im Zusammenhang mit der Lehre von einem Streit um Rechte oder von fehlgeschlagenen Versuchen, Interessen durchzusetzen, nichts erzählt. Vielmehr scheint es um eine sehr grundsätzliche Differenz-erfahrung zu gehen: daß nämlich die Vorstellungen, die in der Schulzeit geweckt wurden, und die im schulischen Bereich auch realisiert werden konnten, mit der betrieblichen Realität nicht das Geringste zu tun haben. Auch die zweite Äußerung zum Übergang in den Beruf (028-041) bestätigt die massiv erfahrene Diskrepanz zwischen ihren Vorstellungen auf der einen Seite und dem 'Faktischen' auf der anderen Seite.

Mit dieser Differenz-erfahrung sind nun zwei allgemeine Probleme angesprochen: der über die Aufnahme einer dauerhaften Arbeit vermittelte Übergang von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter, sowie die vor allem für Frauen erfahrene Diskrepanz zwischen über Bildung aufgebauten Aspirationen und deren mangelnden Realisationschancen auf dem Arbeitsmarkt. Den in der Schule geweckten allgemeinen Ansprüchen hinsichtlich der Aufgaben und Rechte, die die jungen Erwachsenen erwarten, steht nicht nur ein äußerst eingeschränktes Spektrum an weiblichen Erwerbsmöglichkeiten gegenüber, die dann fast zwangsläufig in einen Büroberuf einmünden, sondern auch die konkrete Realität am Arbeitsplatz steht zu den in der Schule aufgebauten Vorstellungen in einem extremen Gegensatz.

Diese Differenz-erfahrung dürfte in der einen oder anderen Weise beim Übergang ins Erwachsenenalter für die meisten Adoleszenten zentral sein. Schließlich eröffnet sich bei den ersten Erfahrungen mit industrieller Arbeit auch eine Perspektive auf das weitere Arbeitsleben. Die Auszubildenden werden zum ersten Mal mit der Aussicht konfrontiert, daß so oder ähnlich ihr gesamtes Arbeitsleben aussehen könnte. In dem Maße, wie auch für Frauen eine berufliche Perspektive selbstverständlicher und die Aussicht einer frühen und dauerhaften Erwerbsunterbrechung weniger wahrscheinlich wird, erleben sie diese erste Konfrontation mit dem "Prinzip Lebenslang" in ähnlicher Schärfe. Wie abschreckend dies ist, kommt in dem Satz zum Ausdruck: "Ich hab' gedacht irgendwie, das kann nicht alles sein."

Die Nicht-Übernahme nach der Lehre und die anschließende unterqualifizierte Beschäftigung als Schreibkraft akzentuieren diese Problematik in spezifischer Weise. Zunächst reproduziert sich darin das für viele Lehrabsolventen Anfang der 80er Jahre erfahrbare Arbeitsmarktproblem

der "zweiten Schwelle"¹¹, beim Übergang von der Lehre zur Beschäftigung. Der aus der Nicht-Übernahme resultierende Wechsel des Arbeitsplatzes birgt zwar im Prinzip die Möglichkeit in sich, daß sich nun die Diskrepanz von Ansprüchen und Arbeitsrealität abmildert, jedoch dürfte die unterqualifizierte Beschäftigung diese Hoffnung bald zunichte gemacht haben. Sie kann außerdem als Indiz für eine vergleichsweise schlechte Ausgangsposition bei der Arbeitsplatzsuche angesehen werden.

Der Schritt in die 'Weiterbildung' (029-041) deutet bereits auf eine Verlagerung der 'Ansprüche' aus dem Betrieb in Bildungsaktivitäten in der Freizeit. Dabei handelt es sich zunächst, wie im Anschluß an dieses Zitat von der Befragten ausgeführt wird, nicht um ein primär auf den Erwerb zusätzlicher beruflicher Kompetenzen zielendes Vorhaben, sondern um 'Weiterbildung' in einem sehr allgemeinen Sinn: Nachdem in den ersten Berufsjahren die Verengung der persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten drastisch erfahren wurde, wird nun der 'Fächer' in seiner ganzen Breite erneut geöffnet. Verschiedene Perspektiven, die gleichzeitig auf disparate weibliche Lebensentwürfe verweisen, stehen nebeneinander und sollen gleichermaßen realisiert werden: karrierebezogene Weiterbildung im Sinne der Erweiterung fachlicher Kompetenzen (Intensivenglisch, Handelskorrespondenz) und der Fähigkeiten zur Selbstdarstellung (Rhetorik) auf der einen Seite, sowie traditionelle haushaltsbezogene Weiterbildung (Nähkurs) auf der anderen Seite. Darüberhinaus engagiert die Befragte sich in dieser Zeit ehrenamtlich im kirchlichen Bereich.

Der hier aufgespannte Perspektivenfächer wirft ein Licht auf die Lebensentwürfe, die Raffaella potentiell offenstehen und für sie auch jeweils eine gewisse Attraktivität besitzen. Gleichzeitig wird auch hierin die adoleszente Problematik der Suche nach der eigenen Identität erkennbar. Es werden verschiedene Wege probeweise beschritten und soziale Rollen ausprobiert. Aus der Eröffnung dieses Perspektivenspektrums entsteht aber keine konkrete neue Möglichkeit, bezeichnenderweise schließt die Befragte keinen der begonnenen Kurse ab: "also.. das war, unmöglich war das".

(2) Die Exterritorialisierung von Gegenwelten

An diese Phase schließen sich zwei biographische 'Stationen' an, die ebenfalls mit einem Interesse an Bildung begründet werden: der Besuch

11 Zum Anstieg der "Schwellenproblematik" im Zeitraum von Mitte der 70er bis Mitte der 80er Jahre vgl. Schober, K. (1985): Jugendarbeitslosigkeit - Strukturen, Trends und Perspektiven, MatAB 7/1985

eines Kollegs, das zum Abitur führt, sowie ein Aufenthalt in Frankreich, der dazu dienen soll, "lebendig" Sprachen zu lernen. Diese Schritte erscheinen auf den ersten Blick als intentional gesteuerte, auf eine Erweiterung der beruflichen Kompetenzen zielende Vorhaben, die das Dilemma von Anspruch und beruflicher Realität über Qualifizierung zu lösen versuchen. Daneben wird allerdings im Interview noch eine andere Motivlage erkennbar, die im folgenden herausgearbeitet werden soll. Der Kontext des anschließenden längeren Zitats besteht darin, daß der Interviewer versucht, die Motive für die Wahl des zweiten Bildungsweges zu erhellen:

(War das so das Gefühl, jetzt mal sozusagen ganz 'raus, um eh.. dann sich mal auch wirklich auf eine Sache konzentrieren zu können. Also nicht noch tagsüber und abends..)

042 /Nee, das hab' ich eigentlich damals nicht im Kopf hab.. ge-
043 habt. Das hab' ich jetzt im Kopf. Aber eh.. mir ging's einfach um eh, ganz 'raus zu
044 kommen. /mhm, mhm/ Und diese Erwachsenenwelt, damit hab' ich mich da-
045 mals.., in der hab' ich mich damals überhaupt noch nich' wohlgeföhlt.

(Also diese, auch im Betrieb diese..)

046 Ja. (...) Also das.. nochmal weiterarbeiten.., ich hatte einfach gar nich' die Ener-
047 gie dazu. /hm/ Nach diesen viereinhalb Jahren. Das war.., das war mir, das hat
048 mir so gereicht. Und da hab' ich gedacht: Nee, da machst' jetzt 'mal was ganz an-
049 deres.

(Mhm, hm. Erwachsenenwelt, das eh war, also dieses Kolleg war dann auch wieder so 'n Stück eh..)

050 /abgeschnitten (..)

(..zurück, oder sozusagen zumindestens, eh.. erstmal hatten Sie da, was, oder was, inwiefern abgeschnitten?)

051 Das eh, man hatte kein, keine Arbeit. Man war nicht in einer Arbeitswelt. Und
052 man hat sich eben.. dadurch, daß ich auch noch im Wohnheim gewohnt hab', hat
053 man sich so 'n bißchen sehr stark auf die Leute dort eingestellt. Man war wirk-
054 lich.. stark drin. Und man hat sich mit.., man hat lange diskutiert und man hat..,
055 man hat sich eigentlich.., ja man, man hat dort gelebt richtig, mit allen. /hm/ Das
056 war keine Realität so richtig, das war so 'n bißchen Insel. [lacht] (...)

(Wie ging's dann weiter?)

057 Dann äh.. nach dem Abitur. Also die Zeit im Kolleg war.. am Anfang super. Ich
058 hab' also unheimlich viel Leute.., immer wieder Leute um mich gehabt. Und, und
059 wir haben uns auch gut verstanden. Ging eigentlich die ganze Zeit so. Am Schluß,
060 also das letzte Jahr war sehr stressig. /hm/ Ich hab' vielleicht am Anfang auch zu
061 wenig gemacht, grad' in Mathe. Und da hatt' ich so, das war wirklich sehr, sehr
062 stressig am Schluß. /hm/ Und dann hab' ich, eh, mich entschlossen, ins Ausland
063 zu gehen, weil ich eigentlich.., also Sprachen haben mir schon immer Spaß ge-
064 macht und ich wollte eigentlich auch Sprachen.. also lebendig lernen zu sprechen,
065 lebendig zu gebrauchen, und außerdem, das war mir immer noch so 'n Graus, die-
066 ses A.., dieses Arbeiten. /hm/ Und dann hab' ich mich halt entschlossen nach
067 Südfrankreich zu gehen, wo ich dann ein halbes Jahr Au-Pair.. /hm/ gemacht ha-
068 be. Und dann mich beworben hab' und dann in verschiedenen.., in verschiedenen
069 ähm.. Bereichen gearbeitet hab'. (...)

(Und wie, was sind sozusagen so Ihre beruflichen Ziele gewesen? Jetzt nach dem Abi-
tur. Eh.. haben Sie da 'ne bestimmte, 'ne bestimmte Berufsvorstellung gehabt, also..?)

070 Nach dem Abitur hab' ich eigentlich ... Ich wollte einfach nur weg. Also ich wollte
071 .. also beruflich, ob ich, was ich mir da.. Ich hab' ge, gewußt, wenn ich wieder in
072 meinen alten Beruf gehe.., dann also kk.., werde ich wieder konfrontiert /hm/ mit
073 dem Alten. Und wenn ich aber, also studieren, das hatt' ich mir durch diese harte
074 Zeit da.. /hm/ Ich hatte mich dann auch so.. verkrampft durch also dieses Lernen
075 dann. Das hab' ich nimmer so locker genommen. Und dann.. glaub' ich, also bin
076 ich auch kein Typ, der studiert, der leicht studiert, oder.. /mmh, mmh/ der die
077 Selbstdisziplin aufbringt, um eben.. auch weiter zu kommen im Studium. /hm/
078 Und ich wollte einfach was Konkretes machen, und deshalb bin ich nach Frank-
079 reich. Also auch.. deswegen. Was Praktisches. /hm/

Die Frage des Interviewers knüpft an die Perspektivenvielfalt der dem Kollegaufenthalt vorangehenden Weiterbildungsansätze an und interpretiert die Wahl des zweiten Bildungsweges als Konzentration auf ein bestimmtes sachliches Interesse. Diese Interpretation wird von der Befragten - für die damalige Zeit - klar abgelehnt. Mehrmals wiederholt sie als primäres Motiv, sowohl für den Kollegbesuch als auch für den Frankreichaufenthalt, einen Fluchtimpuls: "um.. ganz raus zu kommen" (043-044), "das hat mir so gereicht" (047-048), "ich wollte einfach nur weg" (070). Dieser Fluchtimpuls richtet sich explizit gegen die Arbeit, die der Befragten ein "Graus" (065) ist, und mit der sie nach dem Kolleg nicht wieder "konfrontiert" (072) werden will. Auch aus der Kollegzeit entstehen im

Hinblick darauf keine neuen Perspektiven. Kaum ist diese Phase beendet, taucht nichts Neues am Horizont auf, sondern zunächst das 'Alte' (073), dem sich Raffaella in einer erneuten Fluchtbewegung entzieht. Die Bildungsphase hat den Charakter einer Bildungsschleife, die wieder zum Ausgangspunkt zurückführt. Besonders aufschlußreich ist hier die Antwort auf die Frage des Interviewers hinsichtlich ihrer Berufsvorstellungen nach dem Erwerb des Abiturs. Die erste spontane Antwort bezieht sich auf den Fluchtimpuls: einfach nur weg gewollt zu haben (070). In einer zweiten Wendung wird der Begriff des Berufs aufgegriffen, jedoch sofort auf den alten Beruf (072) zurückbezogen. Dann realisiert die Befragte offenbar, daß ja prinzipiell nach diesem Bildungsgang auch eine neue berufliche Perspektive vorstellbar wäre, der im Normalfall ein Studium vorausginge. Dies wiederum schließt sie aus, weil sie sich vor dem Abitur verkrampt habe und das "nimmer so locker genommen" (075) habe, auch nicht die Selbstdisziplin für ein Studium aufbringe. Man kann dies wohl so interpretieren, daß sie in der letzten Phase der Kollegzeit realisiert, daß es sich auch dabei um ein *Arbeits*vorhaben handelt, während am Anfang die *soziale* Dimension des Kollegs - die Kontakte und der gemeinsame Lebenszusammenhang - im Vordergrund gestanden haben. In dem Moment, wo ihr das klar wird, wendet sie sich dagegen ebenso wie gegen die Rückkehr in den alten Beruf.

In der nachgeschobenen Begründung, etwas "Konkretes" (078) machen zu wollen, ist auch deren Gegenstück impliziert: die Wendung gegen das Abstrakte. Damit fügt sich aber auch dieses Argument ein in die Kette von Dichotomien, die sich durch das ganze Interview zieht und die auch in dieser Interviewpassage reproduziert wird: Konkret vs. abstrakt, lebendig vs. tot, locker vs. ernst, Leben vs. Arbeiten. Während Frau Jürgens ihre ersten Arbeitserfahrungen in den Begriffen "Arbeitswelt" bzw. "Erwachsenenwelt" zusammenzieht, steht dem das Kolleg - zumindest in der ersten Phase - als hochintegrierter Lebenszusammenhang gegenüber: "man hat dort gelebt richtig, mit allen" (055). Wenn sie auch diesen Lebenszusammenhang aus der heutigen Perspektive etwas ironisch als "Insel" (056) charakterisiert, also als einen von der Außenwelt abgeschnittenen Sonderbereich, so schien sie anfangs doch gerade davon begeistert zu sein. So wird nicht zufällig an einer anderen Stelle des Interviews das Kolleg als *Bildungs*veranstaltung nachträglich als sinnlos erachtet, dagegen wird der *Lebens*zusammenhang des Kollegs zu den wichtigsten 'Ereignissen' des Lebens gerechnet.

Eine "Insel" war das Kolleg auch insofern, als es letztlich der drohende Kontakt mit dem 'Festland' ist - sei es in Gestalt des alten Berufs oder in-

dem Anschlußfragen hinsichtlich eines möglichen Studiums virulent werden - der dazu führt, daß sie sich "verkrampft" (074). Der Unterschied zwischen der primärgruppenhaften Organisation des Kollegs und der Umwelt wird auch in der Wortwahl erkennbar: während sie im Kolleg "stark drin" (054) war, also in einen gemeinschaftlichen Lebenszusammenhang gleichsam aufgesogen, droht von außen 'Konfrontation' (072), d. h. Gegenüberstellung und Auseinandersetzung. Damit ist aber der zentrale Konflikt angesprochen, in dem die Befragte zu dieser Zeit stand: Sich der Konfrontation mit dem Erwachsenenleben in Gestalt der Auseinandersetzung mit dem Beruf (oder einer Vorbereitung darauf durch ein Studium) zu stellen oder sich erneut einen hochintegrierten und im gewissen Sinn auch konfliktfreien Lebenszusammenhang zu suchen. Obwohl der Auslandsaufenthalt in Frankreich zunächst mit einer beruflichen Zwecksetzung begründet wird, nimmt Raffaella diese Zeit doch offenbar primär nicht-beruflich wahr. Der Ausdruck, sie habe "lebendig" Sprachen lernen wollen (064-065), greift ja auch die bereits erwähnte Dichotomie von 'Arbeiten' und 'Leben' noch einmal auf. Sie entscheidet sich für das 'Lebendige' und flieht vor dem 'Arbeiten', bei dem sie, wie sie an einer anderen Stelle im Interview sagt, sich "tot" fühlt.

Mit dem Frankreichaufenthalt verbindet sich aber noch ein weiterer Aspekt: Der dichotomen Gegenüberstellung von Arbeiten und Leben werden nun auch entsprechende Territorien zugewiesen. Südfrankreich wird zur Gegenwelt zum deutschen Industriegebiet, in dem die Eltern leben, der 'lockere Franzose' zum Kontrasttypus des steifen deutschen Beamten. Charakteristischerweise ist es auch nicht Italien, also keine starke persönliche Bindung an ihr Herkunftsland, die die Befragte in den Süden zieht. Vielmehr reihen sich Italien ebenso wie Frankreich und letztlich auch die "Insel" des Kollegs als exterritorialisierte Gegenwelten in ein dichotomes Interpretationsmuster ein.

Indem sich die divergenten Perspektiven sozialen Räumen und Sozialcharakteren zurechnen lassen, droht sich eine Wahrnehmungsform zu verfestigen, für die jeweils an einem Ort das nicht möglich ist, was der andere verspricht. Für diese Struktur steht hier der Begriff "Dichotomie".

(3) Überlegungen zur Genese der Fallstruktur: Bindung an zwei Welten

Im Hinblick auf die Genese des Fallstruktur lohnt es sich, die Konstellation in der Herkunftsfamilie genauer zu rekonstruieren. Kennzeichnend für die Kindheit Raffaellas ist die Einbindung in zwei Kulturen. Aus der unterschiedlichen Nationalität ihrer Eltern resultieren einige Besonderheiten der Familienstruktur, die äußerlich zunächst ganz traditional

scheint: Die Mutter, eine Italienerin, gibt bei der Eheschließung mit einem deutschen Techniker ihre Berufstätigkeit auf und konzentriert sich auf den Bereich der Familie. Sie folgt ihrem Mann in sein Herkunftsland und bringt drei Kinder zur Welt. In auffälligem Kontrast dazu steht jedoch die Tatsache, daß sie ihre erstgeborene Tochter nach der ein Jahr später folgenden Geburt des Sohnes von der Großmutter in einem anderen Land erziehen läßt:

080 Ich bin in der Schweiz geboren und.. bin zwischendurch, ich bin immer zwischen
081 Schweiz und Italien hin- und hergedelt, als ich klein war. Und als ich drei..
082 war, sind meine Eltern nach Deutschland gezogen. /hmm/ Und da bin ich im-
083 mer 'n ganzen Sommer nach Italien, also sechs Wochen. Wenn ich dann, als ich
084 dann in die Schule ging, ging das nur im Sommer. Und bin immer regelmäßig,
085 sind wir immer nach Italien gefahren, zu unseren Verwandten.

(Aja, mhm, und gedelt sind Sie damals..)

086 ..als ich ganz klein war.

(/zwischen Italien und Schweiz, weil Ihre Eltern.., aus beruflichen Gründen oder..?)

087 Nein, nicht aus beruflichen. Weil mein Bruder eben noch klein war und ich eben
088 auch klein war. Und da bin ich bei meinen, bin ich bei meinen Großeltern, meiner
089 Oma gewesen. Und mein Bruder bei meiner Mutter. /mhm, mhm/ Und.. ja. Von
090 daher is' auch so diese.., diese Bindung wahrscheinlich ziemlich stark.

Was vor Ort im Kontext einer erweiterten Familie als familiäre Arbeitsteilung zu plausibilisieren gewesen wäre, wird über Landesgrenzen hinweg doch höchst erklärungsbedürftig. Die Befragte selbst normalisiert diesen Vorgang mit dem lapidaren Hinweis darauf, daß beide Kinder damals noch klein gewesen seien (087-088). Es lassen sich für dieses Arrangement verschiedene Gründe vorstellen. So ist denkbar, daß sich Rafaelas Mutter durch die rasche Geburtenfolge und den Aufenthalt in einem fremden Land, dessen Sprache sie nicht beherrschte, überfordert fühlte, und deshalb die Hilfe der Großmutter in Anspruch nahm. Möglicherweise stand auch der endgültige Wohnsitz der jungen Familie noch nicht fest, und es handelte sich um eine Übergangsregelung, deren Länge noch nicht abzusehen war. Schließlich wäre auch denkbar, daß die Mutter über ihre in Italien lebende Tochter die Bindung an das Land und ihre Herkunftsfamilie zu stabilisieren versuchte, etwa, um gegenüber ihrem Mann auf Italien als möglichem Familienwohnsitz zu insistieren. Welche

dieser Lesarten man hier auch für wahrscheinlicher hält, es spricht viel dafür, daß diese Phase für die Familie eine Übergangsphase darstellte, sei es im Hinblick auf eine anstehende Regelung von 'außen' oder hinsichtlich einer internen Klärung unter den Ehepartnern. Jedenfalls kommt es nach dem Umzug in die Bundesrepublik zu einer 'Zusammenführung' der Kernfamilie, und die arbeitsteilige Lösung wird wieder aufgegeben.

Festzuhalten ist jedenfalls, daß nicht die Bindung an eine Person, sondern das 'Pendeln' (081) zwischen Ländern und Familienzweigen zum wesentlichen Charakteristikum der ersten drei Lebensjahre Raffaelas wird. Über die bikulturelle Situation in ihrer Herkunftsfamilie vermittelt sich so bereits sehr früh die Erfahrung räumlicher Mobilität. Während aber der Begriff des 'Pendelns' die Fähigkeit zum Präsenthalten verschiedener Perspektiven unterstellt, kann man von einer solchen Kompetenz bei einem Kleinkind noch nicht ausgehen. Vielmehr resultiert daraus für dieses ein wiederholter Austausch der primären Bezugspersonen. Wenn die Befragte hier den Begriff des 'Pendelns' gebraucht, so muß man dies bereits als eine spezifische Form der autobiographischen Thematisierung ansehen, in der sie eine Linie zieht zwischen ihrer heutigen "Bindung" (090) an den Süden und den Erfahrungen in ihren ersten Lebensjahren.

Die Schilderung der Schulzeit offenbart die spezifischen Probleme der bikulturellen Situation, in der die Befragte aufwächst. Wie aus dem Überblick über die äußeren biographischen Daten bereits ersichtlich wurde, sind Raffaelas Integrationsprobleme so groß, daß sie bis zur 5. Klasse, also ca. acht Jahre (!), auf den Vater als 'Übersetzer' angewiesen bleibt. Die Mutter scheint eine Integration eher zu blockieren: sie redet mit den Kindern ausschließlich italienisch. Allein über den Vater vermitteln sich auf diese Weise auch spezifische schulische Inhalte und Leistungsanforderungen: Nur mit seiner Hilfe macht Raffaella ihre Hausaufgaben, wobei die Mathematikaufgaben überhaupt nicht erledigt werden. Dies bleibt, betrachtet man es nur auf der Ebene der sprachlichen Kompetenz, unplausibel: Warum sollte Mathematik für ein Kind italienischer Herkunft schwieriger zu verstehen sein als deutsche Grammatik? Inwiefern hier von Seiten des Vaters Geschlechtsstereotype zum Tragen kommen, etwa dahingehend, daß Mathematik für ein Mädchen nicht relevant sei, oder vielleicht auch Widerstände Raffaelas gegenüber dem Fach, das am stärksten mit dem deutschen Techniker-Vater assoziiert ist, kann hier nur als Frage aufgeworfen werden.

Zentral ist jedoch die Logik des sich hier herausbildenden Handlungsmusters: Raffaella muß und kann hier - zuerst verursacht, dann wohl legitimiert durch Integrations- und Sprachprobleme - zunächst folgenlos unan-

genehme Dinge vertagen oder ihnen ganz aus dem Weg gehen. Einen Rechtfertigungsgrund liefert dabei das lebendige Vorbild der Mutter, die sich offenbar auch in der deutschen Umwelt aus dem italienischen Sprach- und Kulturbereich nicht herausbegibt. Die Integration und die Beschäftigung mit den "ernsten" Dingen des Lebens bleibt so an den Techniker-Vater geknüpft. Die Befragte selbst deutet die Habitualisierung dieses Handlungsmusters an:

091 Die Erfahrungen in der Schule... Also in' ersten Jahren.. es kam sehr, war's
092 schwer, so. Für mich, weil, äh, ich zum Teil nich' verstanden hab', das, was die an-
093 deren verstanden haben. Und ich mich immer irgendwie.. äh, da nicht gleich der
094 andern gefühlt hab'. /mhm/ Und ich immer gezwungen war, abends auf meinen
095 Vater zu warten, der mir dann die Wörter erklärt und wo ich dann erst mit Mühe
096 die, die Texte lesen konnte /mhm/ und dann erst an die Hausaufgaben gehen
097 konnte. Das hat sich dann.. also im fünften so erge.. äh, ja, ging das, aber ich hab'
098 halt immer.. Das war so drin, diese Gewohnheit, diese Aufgaben immer wegzu-
099 schieben, bis zum Abend.

Dieses Zitat schildert eindrücklich die basale Fremdheit in der neuen Umgebung, sowohl auf der kognitiven als auch auf der emotionalen Ebene. Zwar ist Raffaella nicht mehr in einer Situation, wo sie nichts versteht, aber sie versteht nicht dasselbe wie die anderen und fühlt sich ihnen nicht gleich. Trotz formaler Integration in den Klassenverband ist sie doch ständig darauf verwiesen, daß sie anders ist. Das Zitat zeigt weiter, daß diese Fremdheit eine Handlungsstruktur fördert, die auf Vertagung ausgerichtet ist. So bleibt Raffaella bei der Bewältigung der Lebenspraxis vor Ort lange an einen biographischen 'Verwalter' gebunden, der neben der Übersetzungshilfe gleichsam als permanenter Dolmetscher zwischen den Kulturen fungiert. Auch als sich das Ausgangsproblem verflüchtigt hat, bleibt doch die habitua-lisierte Handlungsweise zurück: "Das war so drin, diese Gewohnheit, diese Aufgaben immer wegzuschieben bis zum Abend" (098-099).

c) Handlungssteuerung: Schwierigkeiten beim Aufbau von Rollendistanz

Die dichotome Gegenüberstellung von Arbeiten und Leben, Lockerem und Ernstem, Totem und Lebendigem, beleuchtet vermittelt über die Problematik rollenförmigen Handelns, die für den Fall charakteristische Form der Handlungssteuerung. Zum Ausdruck kommt hier einerseits eine starke Abwehr gegenüber (spezifischen) Arbeitsrollen (Rolle als Auszubildende, Büroangestellte, Studierende) und andererseits eine hochgradige Identifikation mit (diffusen) sozialen Rollen, etwa als Bewohnerin des

Kollegs. Wesentlich ist, daß dieser Abgrenzung gegenüber der Arbeitsrolle keine "Erfassung" der Rolle vorausgeht, von der sich die Befragte im Sinne von "Rollendistanz"¹² dann wieder partiell lösen könnte, etwa, weil sie sich von der konkreten Arbeit unterfordert fühlt, oder um deutlich zu machen, daß sie darin nicht völlig aufgeht. Vielmehr scheint diese fundamentale Abwehrhaltung von Anfang an die Beziehung zur Arbeitsrolle zu prägen. Gesucht werden von der Befragten stattdessen immer wieder Zusammenhänge, die - zumindest eine Zeitlang - hochintegriert zu sein scheinen: dazu gehört das Kolleg ebenso wie der Aufenthalt in Frankreich.

Die Einschätzung des Auslandsaufenthaltes schwankt im Verlauf des Interviews zwischen der Idealisierung der lockeren französischen Lebensart im Unterschied zur steifen Mentalität der Deutschen und der Anerkennung dessen, daß diese Wahrnehmung weniger auf 'faktischen' Unterschieden beruhe, sondern dem Umstand geschuldet sei, daß sie selbst aufgrund der anderen Situation auch eine andere Einstellung entwickelt habe:

100 Ja, das, vielleicht meine persönliche Einstellung war, is' besser dort als hier. Und
101 dieser Ernst, der macht mir hier zu schaffen. Also, das is' 'n ganz persönlich., ich
102 glaub', das kann man eigentlich, es is' nicht faktisch. Ich hatte also sehr wenig ver-
103 dient und.. Ich hatte, im Hotelgewerbe isses, also, is' 'ne große Ausbeutung, nicht
104 nur, also nicht nur in Frankreich. Aber in Frankreich ganz besonders. Und wir
105 hatten.. star., also.. wirklich hart gearbeitet. Aber erstens mal: gut, dort das Gan-
106 ze, die ganze Umgebung, die ist anders. Und.. ich hab' das, ich seh' das dort lok-
107 kerer als hier.

Knüpft man an rollentheoretische Überlegungen an, so können 'Ernstes' und 'Lockereres' hier als Synonym dafür angesehen werden, wie stark oder schwach jeweils der Druck ist, einer Arbeitsrolle "verhaftet"¹³ zu sein. Dies war bei den 'Jobs' in Frankreich, wenn es sich dabei auch durchaus um harte Arbeit gehandelt hat, offenbar nicht der Fall, sicherlich gestützt durch ihren Status als Ausländerin und Gelegenheitsarbeiterin. Die marginale Position, die sie auf dem ausländischen Arbeitsmarkt einnimmt, dient hier in gewisser Weise als Schutzschild gegen eine übergroße Inanspruchnahme durch berufliche Anforderungen. Dazu kommt, daß diese Arbeiten sie nicht mit der Perspektive 'lebenslang' konfrontieren

12 Zu den Begriffen "Erfassung" einer Rolle sowie "Rollendistanz" vgl. Goffman, E. (1973): Rollendistanz, in: ders.: Interaktion: Spaß am Spiel - Rollendistanz (englisch: Encounters), München: 95-171

13 Vgl. auch hierzu Goffman (1973): S.99ff.

und sie nicht zuletzt deshalb nicht befürchten mußte, sich als Person in dieser Arbeitsrolle zu erschöpfen. Im Gegensatz dazu drückt sich im "Ernst" der Arbeitswirklichkeit in der Bundesrepublik gerade der Anspruch aus, einer Arbeitsrolle verhaftet zu sein und sich mit der Perspektive eines institutionalisierten Berufslebenslaufs auseinanderzusetzen. Zwar mögen auch durchaus gewisse Mentalitätsunterschiede zwischen Franzosen und Deutschen eine Rolle spielen, jedoch ist anzunehmen, daß sich bei einem längerfristigen Arbeitsengagement in Frankreich das Problem für die Befragte in einer ähnlichen Weise gestellt hätte. Dieser 'Zumutung' gegen die Identifikation mit einer Arbeitsrolle wußte Frau Jürgens sich aber bisher nicht anders zu entziehen als durch die Flucht aus Arbeitsverhältnissen bzw. aus der "Arbeitswelt" insgesamt. Die Handlungssteuerung schwankt zwischen extremer Anpassung und völliger Ablehnung der erwarteten Rolle. Wie sehr sie gegenwärtig noch immer mit diesem Problem ringt, zeigt folgendes Zitat:

108 Also für jeden mag das anders sein /ja, ja/. Der andere fühlt sich wohl oder.. Ich
109 mein', man kann selber versuchen, Spaß zu machen. Aber ich, ich pack' das dann
110 nicht. Vielleicht 'ne Zeitlang, und dann, dannühl' ich mich tot da drin.

Hier wird das Problem deutlich, daß es ihr nicht gelingt, eine Arbeitsrolle zu erfassen und gleichzeitig Rollendistanz aufzubauen, wie es etwa mit dem Ausdruck "Spaß (..) machen" (109) angedeutet wird. Daß sie sich in der Arbeit "tot" fühlt, deutet gleichermaßen auf die völlige Ablehnung der Arbeitsrolle und der damit verbundenen Umgebung - der "Arbeitswelt" - und auf die Unfähigkeit, hierzu interaktiv Rollendistanz aufzubauen. So gibt es für die Interviewte einerseits offenbar keinerlei Berührungspunkte zwischen dem, was sie als ihr 'ideales Selbst' ansieht und dem, was sie zu tun gezwungen ist. Andererseits ist aber gerade ihre Fähigkeit, sich vom völligen Zugriff der Arbeitsrolle zu distanzieren¹⁴, so gering ausgeprägt, daß die Person unter deren Last gewissermaßen 'stirbt'.

Dabei ist das Problem fehlender oder inadäquater Qualifikation sicher von einiger Bedeutung. So werden die Schwächen der Befragten im Fach Mathematik sowie in der Buchhaltung gerade in einem kaufmännischen Beruf immer wieder zum Problem am Arbeitsplatz. Infolge ihrer langen Bildungsschleife verfügt sie auch kaum über Kompetenzen im Bereich der EDV, was aber in den meisten Büroarbeitsfeldern mittlerweile vorausgesetzt wird. Die fehlende Rollendistanz hat also ein Pendant in bestimmten

14 Goffman, ebd.: 126, verweist auf den defensiven Charakter der Rollendistanz.

Qualifikationslücken, die gerade bei den unübersichtlichen Arbeitsanforderungen in der Zeitarbeit leicht zum Stolperstein werden können.

Wie sich das besondere Anforderungsprofil in der Zeitarbeit und die spezifischen Probleme der Befragten beim Aufbau von Rollendistanz wechselseitig verstärken, zeigen folgende Ausführungen:

111 Das Problem liegt meiner Ansicht nach also daran, daß.. man, man hat wenig Zeit
112 sich einzuarbeiten. Man kommt in 'ne Stoßzeit rein, wo Leute im Urlaub sind,
113 krank sind, und muß, muß voll da einspringen für die. Da, .. natürlich is' Flexibi-
114 lität gefragt, und alles, aber wenn man dann mit Arbeit konfrontiert wird, die ei-
115 nem nicht liegt, und dann noch sagen muß: 'Ja, ich hab's gemacht', weil die Firma
116 hat einen dorthin ver.. verkauft. Die Firma hat gesagt, 'ja, wir schicken Ihnen ei-
117 ne, eine Person, die das kann'. Dann sagen die: 'Sie haben ja schon.' Dann muß
118 man sagen: 'ja, ja, ich hab' schon' und weiß, damit hab' ich Schwierigkeiten. Und
119 dann kracht, kracht man irgendwann mal zusammen. /hm/ Und dann gingen jetzt
120 also, die letzten zwei Einsätze, gingen in die Hose. /mmh, wie, äh/ Und das wußte
121 ich auch von vornherein also, ja daß, eh, daß die mich also eben, daß die eben ei-
122 ne andere Person eh.. /gefordert haben/ gefordert haben. (...) Und zum Teil hat
123 man, hat man immer gefühlt, man muß.. also, man muß sich anpassen, man muß
124 flexibel sein, man darf nicht sa.., zeigen, wo man die Schwächen hat. Man muß,
125 man is' ja verkauft worden. Und äh, mit einem hohen Preis, den man wahrschein-
126 lich also, der.. zum doppelten, also der, der doppelt anliegt von dem, was man be-
127 kommt. /hm/ Und ja dann.. das Positive ist, daß man weiß, naja gut, wenn's,
128 wenn das nicht so geht mit denen, dann, das dauert ja nich' lange. /mmh, mmh/
129 Und dann sieht man das nicht so ernst. Also ich hab' das dann nicht so ernst
130 gesehen, sondern hab' gedacht, balancierste mal, und lernste das Balancieren da-
131 bei. (...) [schnell:] Ja, und das Negative is' halt, daß man immer irgendwie auf der
132 Hut sein muß. Man weiß nicht, wer der Chef is'. Man, man kommt in die Firma,
133 man wird überhaupt nicht vorgestellt. Man weiß zum Teil überhaupt nicht, an was
134 für 'ne Arbeit man, für was man zuständig is'. Dann fehlen die Instruktionen. Die
135 Frau is' krank oder in Urlaub. Es, bei den meisten Stellen is' keiner da, der sagt,
136 wo die Sachen liegen und was man so machen muß. /hm/ Und dann weiß man
137 nicht, we, wann der Chef rein, wer is' der Chef. Was eh, dann rufen Leute an und
138 kennen einen nicht und fragen blöd irgendwie: ja wer sind Sie? Ja und dann, ja
139 gut, das kommt drauf an, auf die Situation an, man muß.. Zum Teil kommt man
140 sich irgendwie so.., so 'n Rumgehüpfe is' das. Und man muß immer so weichen,
141 also das hab' ich so im Gefühl gehabt. Ja. Und das Gefühl, was die Leute einem
142 geben, das is' also .. am Anfang, äh, ja, daß also.. Teilzeitarbeiter sind minder-
143 wertig. Von vorneherein, und sonst würden sie es ja nich' machen. 'Und wieso
144 machen Sie das', kam so die Frage, ja, wenn Sie's nicht nötig hätten.' Ja und die
145 Teilzeitfirmen sind ja so Firmen, die ausbeuten. Und das is' ja irgendwo so 'ne

146 Qualität, so 'ne, so 'n, was die einem geben dann. Und zum Teil war das so, daß
147 die Leute sich sehr, ähm, mit Vorurteilen.. rangehen. Also am Schluß war also ei-
148 gentlich jede Firma, in jeder Firma hatte ich dann Leute, die sich dann.., die dann
149 freundlicher, freundlich wurden. Aber, äh, am Anfang hatt' ich in einer Firma
150 sehr mit einer Abteilung zu tun, in der nur Frauen waren, in der sehr viel ge, ge
151 schwätzt wurde, und da, da is' mir also wirklich sehr, eh, mit sehr viel Vorurteilen
152 begegnet worden und.. Also: "Schlampe", das haben die gedacht.

(Mmh, auch gesagt oder..?)

153 Nein, aber äh, also sehr viel Mißtrauen, überhaupt Mißtrauen und äh, daß ich die
154 Zeiten ja einhalte. Ich hab' die, ich, ich hab' keine Schwierigkeiten bei Zeiten ein-
155 halten. Ja und dann.. is' so auf die Minute, da is' also gezählt worden, also das war
156 wirklich, das war.., das war deprimierend. /hm/ Das war so, da kann man sogar
157 aggressiv werden. Also es war sehr.., sehr negativ das Bild von An.., also am An-
158 fang. (...) Manchmal, es wird einfach nur eine Kraft gebraucht. Und die muß so
159 gut wie möglich, so effektiv wie möglich eingesetzt werden. Ob das der dort ge-
160 fällt, oder ob das sehr unter, also unter, ob sie was ganz anderes gelernt hat, das
161 is' egal, das interessiert weder die, die Teilzeitfirma, noch, d.h. immer 'n Beruf
162 ähm, Arbeit nach Maß, aber das is' wirklich überhaupt nicht. Kein Mal. /mmh,
163 mmh/ Man muß sich zuschneiden dann.

Ich will aus diesem längeren Interviewausschnitt zunächst ein Problem herausgreifen, das bereits an anderer Stelle von der Befragten artikuliert wurde: das Problem des Mißtrauens oder - um es in systemtheoretischer Begrifflichkeit auszudrücken - die besonderen Schwierigkeiten im Umgang mit doppelter Kontingenz¹⁵. Mißtrauen wird hier in verschiedener Hinsicht thematisch: als Haltung, die die Befragte selbst den Kollegen gegenüberbringt, indem sie ihnen schlechte Einstellungen ihr gegenüber unterstellt (152), bzw. wie sie an anderer Stelle erwähnt, indem sie ständig befürchtet, ihr könnten Fragen gestellt werden, die zu beantworten sie nicht in der Lage ist. Mißtrauen meint sie auch in der Haltung der Kolle-

15 Vgl. dazu Luhmann (1984): 179f.: "Eine der wichtigsten Folgen doppelter Kontingenz ist die Entstehung von Vertrauen bzw. Mißtrauen. Sie tritt auf, wenn das Sich-Ein-lassen auf Situationen mit doppelter Kontingenz als besonders riskant empfunden wird. (...) Soll die Bildung sozialer Systeme eine immer präsenste Angstschwelle überwinden, sind entsprechende "trotzdem"-Strategien erforderlich. Dabei kann es sich um Vertrauen oder um Mißtrauen handeln (...) Vertrauen ist die Strategie mit der größeren Reichweite. (...) Mißtrauen ist die stärker einschränkende (aber immer noch erweiternde) Strategie. Man läßt sich auf ein Risiko nur ein, wenn man für Eventualitäten vorgebeugt hat, zum Beispiel Sanktionen in der Hand hat oder gegen Schaden ausreichend versichert ist."

gen ihr gegenüber zu erkennen, im Hinblick auf ihr Äußeres, ihre Zuverlässigkeit in der Arbeit etc. Diese Situation wird dadurch verschärft, daß durch die häufigen Wechsel in der Zeitarbeit, und die Tatsache, daß die Zeitarbeiterin kein Organisationsmitglied des Einsatzbetriebes ist, die Arbeitssituationen selbst im Hinblick auf die basalsten Grundvoraussetzungen ständig neu definiert werden müssen: Wer gehört zum sozialen System "Betrieb" (Ja wer sind Sie? 138), wer nimmt darin welche Funktion ein (Wer is' der Chef? 137), welche Arbeit ist wie zu erledigen etc.

Die Umwandlung von Mißtrauen in Vertrauen wird aber nicht nur durch die Kürze der Einsätze erschwert, sondern auch durch die soziale Typisierung von Zeitarbeitskräften als "minderwertig" (142), gegen die Frau Jürgens gleichermaßen wie gegen die Vorbehalte ihrer Person gegenüber angehen muß. Zusätzliche Probleme entstehen hier für die Beschäftigte durch das trianguläre Arbeitsverhältnis in der Zeitarbeit. Dadurch, daß zwischen ihr und dem Einsatzbetrieb ja kein Arbeitsvertrag besteht, in dem Arbeitsplatzanforderungen und Qualifikationen in eine gewisse Übereinstimmung gebracht werden, und kaum Einarbeitungszeit besteht, wie etwa bei einem neu eingegangenen festen Beschäftigungsverhältnis, entstehen Probleme bei der wechselseitigen Antizipation von Erwartungen. So weiß Frau Jürgens, daß letztlich ihr Qualifikationszuschnitt dem Arbeitsplatz nicht angemessen ist und insofern im Grunde "eine andere Person" (121-122) angefordert worden ist. Gleichzeitig erfährt sie aber das Lohnarbeitsverhältnis durch die Überlassung vom Verleiher an den Entleiher und den vermeintlich hohen dafür gezahlten Preis als besonders radikal ("man is' ja verkauft worden.."; 125), so daß sie sich veranlaßt sieht, sich der unterstellten Qualifikation - und damit der "anderen Person" - so weit es geht anzugleichen, sich 'zuzuschneiden' (163). Gelingt dies nicht, muß sie dauernd auf der Hut sein, damit diese Divergenz von Erwartung und faktisch vorhandener Qualifikation nicht aufgedeckt wird. Insofern muß sie immer "weichen" (140).

Diese eindrucksvolle Beschreibung der Situation in der Zeitarbeit reflektiert zentrale Probleme dieser Arbeitsform: den Mangel an Transparenz im Einsatzbetrieb, die Schwierigkeiten, Routinen zu bilden, die Randständigkeit der Betreffenden im sozialen System "Betrieb" und die Schwierigkeiten, in einer solchen Lage eine stabile eigene Position zu entwickeln.

Gleichzeitig kommt in dieser Schilderung jedoch auch die für den Fall charakteristische Form der Handlungssteuerung zum Ausdruck, zumal es innerhalb des Samples in vergleichbaren Qualifikationsstufen auch ganz andere Verhaltensweisen gibt: ein fast renitentes Festhalten an gewohnten

Arbeits- und Verhaltensformen, ein offensives Aufdecken von unterstellten Erwartungshaltungen der Kollegen, ein selbstsicheres Sich-Beziehen auf die eigene Qualifikation. Insofern griffe es zu kurz, die geschilderte Problematik als eine "zwangsläufig" aus der Situation der Zeitarbeit resultierende zu begreifen. Fallspezifisch ist wohl, daß aufgrund der Angst vor der 'Entdeckung' der fachlichen Unsicherheiten und der Schwierigkeiten, eine Konfrontation in Kauf zu nehmen, sich eine Haltung der vorauseilenden Überanpassung einstellt, in der die Befragte gewissermaßen ständig in 'fremden Kleidern' auftritt und sich im Versuch, sich dauernd auf disparate Erwartungen einzustellen, erschöpft:

164 Ich hab' mir dann schon angewöhnt, total korrekt und steif dazustehen und mich
165 auch so zu kleiden. Und ich hab' gemerkt, daß irgendwo die Leute das imponiert.
166 Und daß das Äußere bei denen sehr, 'ne, 'ne große Rolle spielt. /hm/ Und.. war
167 zum Teil auch da 'n bißchen eingeschränkt, weil so.. Also ich, ich hab' mir das..
168 angewöhnt so, überhaupt keine Schwächen zu zeigen. Das, das war auch das, was
169 mich irgendwie auch.. unheimlich.. ähm angestrengt hat. /hm/ Und zum, zum
170 Schluß war's eigentlich sehr, sehr energieraubend.

Das Verhältnis von I und Me, personaler und sozialer Identität wird hier völlig zugunsten letzterer vereinseitigt. Der Versuch, bis in die Kleidung hinein in die Rolle der jeweils erwarteten 'anderen Person' zu schlüpfen, das eigene Verhalten ganz auf die - unterstellten - Erwartungen anderer einzustellen, erfordert eine permanente Anstrengung. 'Immer weichen zu müssen' verweist insofern auch auf die Unfähigkeit, die Erwartungen anderer mit einer eigenständigen Antwort zu konfrontieren und sich dementsprechend ständig assimilieren oder 'unsichtbar' machen zu müssen. Das von der Befragten wiederholt thematisierte Problem, sich in der "Arbeitswelt" tot zu fühlen, ist die Kehrseite dieser Medaille.

d) Umweltbezug: Idealisierte Einheit oder die Balance über den Graben

Im Problem des Aufbaus von Rollendistanz, das oben unter dem Aspekt der Handlungssteuerung betrachtet wurde, kommt auch die für den Fall charakteristische Form des Umweltbezugs zum Ausdruck. Genau betrachtet, werden darin zwei verschiedene Perspektiven erkennbar, die auf je spezifische Weise auf die für die biographische Konstruktion charakteristische Dichotomie Bezug nehmen. In den Blick gerät auf der einen Seite die Vorstellung, die Differenz zwischen Person und Umwelt, bzw. Person und Rolle in einer idealen Einheit aufzuheben, sowie auf der anderen Seite ein Selbstsozialisationsprogramm, mittels dessen gewissermaßen

ein Seil über den Graben gespannt werden soll. Die Befragte nennt dies selbst den Versuch, 'balancieren zu lernen'.

(1) Sehnsucht nach einer 'distanzlosen' Rolle im Theaterspiel

Die erste dieser beiden Perspektiven klingt vor allem dort an, wo Frau Jürgens von ihrem Hobby, dem Theaterspielen, erzählt. Zweimal in ihrem Leben spielte sie in einer Theatergruppe mit, jedesmal in Situationen, in denen sie sich in einen außerfamiliären Lebenszusammenhang stark integriert fühlte: im Kolleg und während ihres Frankreichaufenthaltes. Dieser starken Integration in einen sozialen Zusammenhang korrespondiert eine im Theaterspiel erfahrene Einheit von Person und Rolle:

171 Ja, jaja mich fasziniert auch, wenn ich Theater zuschaue, daß, daß man sich so in
172 einer Rolle.., daß man so 'ne ganz andere Rolle spielen kann, und daß sich das
173 manchmal so.., daß man vieles Theater auch in dem Alltag er.., erleben kann [In-
174 terviewer lacht] und umgekehrt. Daß man, daß es auch manchmal auf der Bühne
175 so.. wahrhaftig werden kann, wie's manchmal.. is', und.. daß viele, daß man
176 manchmal wirklich sieht.. das, was is', was wirklich is', was dahinter is'.. Und wenn
177 ich selber Theater spiele, dann.., dann.. fühl' ich mich irgendwo so aufgesogen von
178 der Rolle und.. bin ganz eingenommen von dem und.. Das is' eigentlich.., kommt
179 drauf an, was, wie gut man auch was kann, aber.. /mmh, mmh/ das macht mir un-
180 heimlich Spaß. /hm/ ... Man kann aus sich 'rausgehen dann /hm/..

Diese Sequenz über das Theaterspiel enthält zahlreiche Facetten. Verweist die Äußerung, im Theater "ne ganz andere Rolle spielen" (172) zu können, einerseits auf den Wunsch, aus der eigenen Haut fahren zu können und damit die persönlichen und biographischen Festlegungen hinter sich zu lassen, so steckt darin gleichzeitig auch der Aspekt, eine wichtigere, bedeutendere "Rolle" zu spielen. Zu erinnern ist hier etwa an den Wunsch, in der Lehrzeit eine "Aufgabe" zu bekommen.

Der Abschnitt läuft zu auf den zentralen Gedanken, daß dem Theater im Vergleich zum Alltag die 'höhere' Wirklichkeit im Sinne des 'Wahrhaftigen' (175) zukomme, eine 'authentische' Realität hinter dem Rollenspiel. Bezieht man diese Äußerungen zurück auf die bisher herausgearbeitete Fallstruktur, so wird darin zunächst eine Reproduktion der dichotomen Struktur erkennbar: Der Gegenüberstellung zwischen Lebendigem und Totem entspricht hier die diejenige zwischen 'Wahrhaftigem' und Vordergründigem.

In der darauffolgenden Sequenz, in der die Befragte über ihr Erleben beim Theaterspiel spricht, wird eine spezifische Form der Verarbeitung dieser Dichotomie erkennbar: Von einer Rolle "aufgesogen" (177) zu wer-

den bzw. von ihr "eingenommen" (178) zu sein, läßt sich geradezu als Pendant zur oben skizzierten Problematik deuten. Kann die Befragte am Arbeitsplatz ihre Fähigkeiten gerade nicht realisieren und ihre Arbeitsrolle nicht 'ausfüllen', ist sie an der Realisierung ihrer Wünsche häufig gehindert, so scheinen Person und Rolle, Ideal und Realität im Theater völlig deckungsgleich. Die Paßfähigkeit der Rolle ist optimal gegeben, sie ist mit der eigenen Haut gleichsam verwachsen. Gerade diese differenzlose Einheit von Person und Rolle, Handelnder und Handlung, das völlig distanzlose Erfassen einer Rolle also, fehlt im Alltag. Gleichzeitig - und hier ist an die Situationen zu erinnern, in denen die Befragte in einer Theatergruppe engagiert war - konstituiert sich über das Spiel gewissermaßen eine esoterische 'Gemeinde' von Eingeweihten, für die im Unterschied zur Umgebung der Vorhang vor dem Wahrhaftigen fällt. Eine 'Gemeinde', in der die Befragte "stark drin" sein kann, während sie sich sonst häufig einer bedrohlichen, mißtrauischen, wenn nicht feindseligen Umwelt gegenüber sieht. Wird das Momenthafte solcher gemeinsamer 'Einblicke' ausgeblendet und diese zur Lebensform verlängert, entstehen genau die 'Inseln', im Vergleich zu denen der Alltag generell "ernst" und "tot" erscheint.

Trotz des offenkundigen Kontrasts zwischen 'Theatererfahrung' und 'Alltagserfahrung' wird eine Parallele im Umweltbezug erkennbar: Die Erfahrung, von einer Rolle "aufgesogen" zu werden, stellt gewissermaßen die positive Variante der Haltung der Überanpassung dar, auf die oben eingegangen wurde. In beiden Fällen geht es um das gänzliche Aufgehen in einer Rolle, bei der die Distanz zwischen Person und Umwelt völlig aufgehoben wird.

Allerdings weist die Schilderung dieser Verschmelzung von Person und Rolle, und die darin implizierte Einheit von Person und Umgebung ein operatives Moment auf, das sie an reale Handlungsvoraussetzungen und Kompetenzen rückbindet und damit die Tendenz der Idealisierung durchbricht: So sieht die Befragte die Möglichkeit einer solchen Erfahrung an die schauspielerischen Kompetenzen gebunden: "Kommt drauf an, wie gut man auch was kann" (178-179). Damit ist ihr aber ein Sachverhalt ansatzweise verfügbar, der als eine wichtige Voraussetzung ihrer dichotomischen biographischen Konstruktion anzusehen ist: das Fehlen gewisser Kompetenzen, die für ihren Beruf wesentlich sind und vor allem die Schwierigkeit, vorhandene Kompetenzen mit den Arbeitsplatzanforderungen in Übereinstimmung zu bringen: d. h. aber die fehlende 'Paßform' der Arbeitsrolle.

(2) Balancieren lernen

Wie sich bereits in der 'Theatersequenz' andeutet, bleibt Frau Jürgens nicht bei der Idealisierung einer allesumfassenden Rolle stehen. Zahlreiche Äußerungen im Interview zeigen, daß ihr die dichotome Struktur ihrer biographischen Konstruktion teilweise verfügbar ist. So beschreibt sie sich selbst mehrfach als "unkonkret", bzw. als eine, die immer "hin- und hergehüpft" sei und nichts aufgebaut habe. Besonders plastisch wird diese Selbsteinschätzung bei der Wahl einer Metapher für ihr eigenes Leben. Die Spannung zwischen der gegenwärtigen Selbstbeschreibung und dem Selbstsozialisationsprogramm, das sie entwirft, drückt sie auf der Bildebene mit den Metaphern "Labyrinth" und "Bau eines Hauses" aus:

181 Bei Bau eines Hauses /Ja/ kann ich sagen, äh.. war bei mir nie drin. (...) Ich hab'
182 immer.. eigentlich Dinge gemacht, die.. nie zielgerichtet waren. Und.. bin von ei-
183 nem zum anderen gehüpft und.. hab' nicht ans Zusammenbauen gedacht. /hm/
184 Was ich jetzt vielleicht eher möchte /Ja/ ... Labyrinth.. is' für mich eines der wich-
185 tigsten Worte. /mhm mhm/ Labyrinth und Jahrmarkt. /hm/ Etwas äh, was mir
186 jeden Tag begegnet, weil ich ziemlich.. [sehr leise:] naja, ähm 'confusion' is' ei-
187 gentlich das beste Wort, also wenn Sie verstehen, was ich meine.. Äh so Laby-
188 rinth, wenn man nicht mehr, wenn man soviel Wege sieht /hm/ und.. nich' weiß,
189 was für einen man gehen soll. Oder was für einer gut oder schlecht is'. Und..
190 /hm/ bei der Arbeit.. wenn man in Situationen is', wo man's nicht so einschätzen
191 kann /hm/ und wo man sich verfängt in unwichtigen Dingen.., weil man nicht den
192 Mut hat, ruhig zu sein und zu bleiben bei einer Arbeit. Wenn man dann immer
193 wieder.. dieses Mißtrauen auch dem anderen entgegenbringt und sagt: naja, /hm/
194 vielleicht könnte der ja das jetzt fragen und... /hm/

Das Ringen um Ruhe und Zielorientierung - sowohl im Hinblick auf die Biographie als Ganzes als auch im Hinblick auf die alltäglichen Arbeitserfahrungen - wird hier sehr deutlich. Sichtbar wird auch die enge Verknüpfung von verwirrender Perspektivenvielfalt und mangelnder Sicherheit hinsichtlich der eigenen Kompetenzen. Sich im Labyrinth zu befinden, verweist gleichzeitig auf das Fehlen handlungsleitender Kriterien bei der Wahl eines Lebensweges und auf den Mangel an eigener Sicherheit, um 'in Ruhe' bei einer Sache bzw. einer Arbeit bleiben zu können. Die Verquickung der dichotomen Struktur der biographischen Konstruktion und der persönlichen und beruflichen Unsicherheit wird hier sehr deutlich.

Auch die Überlegung, wieder nach Frankreich zu gehen, die offenbar noch immer aktuell ist, wird von der Befragten in dieser Hinsicht interpretiert: "das is' auch wieder dieses Hin- und Hergehüpfe". Die Orientierung

auf Frankreich hin, das einerseits noch immer als idealer Ort hochgehalten wird, erscheint ihr andererseits selbst als Ausweichmanöver vor einer verbindlichen Festlegung auf die aktuelle Situation an ihrem derzeitigen Lebens- und Arbeitsort. Auch dies kann als Zeichen dafür angesehen werden, daß ihr die Dichotomie ihrer biographischen Konstruktion zumindest ansatzweise verfügbar ist, die latente Sinnstruktur also teilweise auch subjektiv intentional repräsentiert werden kann.

Gegen diese Tendenz entwickelt sie ein Programm der Selbstbindung: sie versucht, Fakten zu schaffen, um sich größere Standfestigkeit und Unabhängigkeit zu erarbeiten. Sie will Berufserfahrung sammeln und ihre Englischkenntnisse verbessern. Und sie will Selbständigkeit im Verhältnis zu ihrer Familie gewinnen, indem sie sich eine eigene Wohnung mietet. Nach den Phasen, in denen vor allem Identifikation und die Integration in Gesinnungsgemeinschaften im Vordergrund standen, verlagert sie sich nun auf die Realisation 'externer' Ziele: Bildung, Arbeit, Wohnen.

Das Bild, das sie für ihr eigenes Entwicklungsprogramm findet, ist das des Balancierens. Nicht hin- und herzuhüpfen und vor der einen Welt in die andere zu flüchten, sondern die Gräben und Divergenzen balancierend zu überbrücken. Das Wort 'Balance' beinhaltet die Fähigkeit zu einem distanzierteren Umweltbezug und kommt damit vom Sinngehalt dem Begriff der 'Rollendistanz' sehr nahe. 'Balance' verweist auf die Fähigkeit, eine Rolle einnehmen zu können, wie auch mit Abstand 'über ihr' zu stehen und damit zu signalisieren, daß man in ihr nicht völlig aufgeht.

e) Das Lebensarrangement: Sich-Einrichten im Zweitbesten

(1) Der Wunsch, versorgt zu werden und die Unausweichlichkeit der Emanzipation

Die Struktur der Dichotomie zweier Welten zeigt sich auch in den Äußerungen zum Thema 'Familie', in denen implizit auch das Verhältnis der Befragten zum Modell der "weiblichen Normalbiographie" zum Ausdruck kommt:

(Haben Sie denn vor, auch mal zu heiraten?)

195 Ahhh. Hm. Ich glaub' nicht, daß ich heiraten werde. Ich würde vielleicht gerne, ja.
196 /hmm/ Aber ich glaub' nicht, daß ich 'mal heiraten werde. /hm/ (..) Und.. also
197 ich bin jetzt dabei, auf meinen Beruf aufzubauen. Weil ich glaube, nicht glaube,
198 daß ich irgendwann mal.. Also weil ich gl., weil ich glaube, daß es wichtig is', also,
199 daß ich auch so erzo., daß ich in dieser Zeit lebe, in der auch die Frau ein, eine
200 gewisse Unabhängigkeit haben muß. /hm/ Und ich auch irgendwo 'n Typ bin,

201 der, der das braucht..., die Unabhängigkeit. Und.. weil ich nicht glaube, daß ich ir-
202 gendwann mal, daß ich irgendwann mal äh.. unterhalten werde [lacht unsicher].
203 Also mal, /hm/ daß ich äh.. heirate und nicht mehr ar., auf's Arbeiten angewie-
204 sen bin.

(Aber heiraten sozusagen mit Weiterarbeiten, das äh.. wollen Sie nich'?)

205 Heiraten mit Weiterarbeiten kann ich mir schon vorstellen. Ja, im Falle daß...
206 Kann ich mir schon vorstellen, aber dann.. wollt' ich auch Kinder haben und.. Da
207 könnt' ich mir 'ne freie Arbeit vorstellen, mit Kindern, nicht ganz vom Haus... Al-
208 so ich könnte mir dann schon 'ne freie Arbeit vorstellen, aber.. Oder irgendwel-
209 che Interessen, irgendwelchen Interessen nachgehen. Das könnt' ich mir schon,
210 das würd' ich mir sogar.. schön vorstellen. /hm/

(Aber Sie sehen's noch nich' als für sich, als jetzt 'ne, 'ne konkrete Perspektive so?)

211 Es kommt auch immer auf die Situation an. Im Moment gar nicht. Als ich in
212 Frankreich war, schon sehr stark, aber.. jetzt nicht. Und hier nicht vielleicht.
213 [lacht leise]

Deutlich erkennbar wird hier einerseits der positive Bezug auf Elemente der weiblichen Normalbiographie und die Institution der Ehe: Heirat, Kinder, Reduktion oder Aufgabe der Berufstätigkeit. Gleichzeitig scheinen für die Realisierung dieses Wunsches ("ich würde vielleicht gerne"; 195) weder Ort ("hier nicht"; 212) noch Zeit ("jetzt nicht"; 212) angemessen. Auch die Befragte selbst als ein 'Kind ihrer Zeit' ("daß ich in dieser Zeit lebe"; 199; "Und ich auch irgendwo 'n Typ bin, der, der das braucht..., die Unabhängigkeit"; 200-201) kann eigentlich diesen Wunsch nach Familie und Versorgtsein nicht mehr recht gelten lassen. In der Äußerung kommt die Ungleichzeitigkeit zwischen einem bestimmten Familien- und Liebesideal und einer real individualisierten Lebensweise, aber auch die Koexistenz verschiedener Leitbilder plastisch zum Ausdruck. Das Liebes- und Familienideal, das in gewisser Weise an die Lebensform des "ganzen Hauses" anknüpft (freie Arbeit.. mit Kindern.. nicht ganz vom Haus; 207), scheint mit der realen Lebenssituation und mit dem, was das moderne Leben an konkurrierenden Leitbildern fast zwangsläufig mit sich bringt, kaum vermittelbar.

Auch wenn man berücksichtigt, daß die Einschränkung "hier nicht" einen Hintergrund in einer Liebesbeziehung in Frankreich hat, so ist doch auffällig, wie hier von diesem Anlaß zwar ausgegangen, die Divergenz von

Wünschen und realistisch Erwartbarem jedoch ins Grundsätzliche gezogen wird.

Charakteristischerweise hat auch der Rekurs auf die Unabhängigkeit der Frau weniger den Charakter eines eigenen Anliegens, als den einer zeitgenössischen Strömung, der man sich nicht entziehen kann. Zwar ist auch die Befragte, wie sie an anderer Stelle sagt, von der Frauenemanzipation "angesteckt", jedoch betrachtet sie die mit dem Leitbild der 'emanzipierten Frau' eng verbundene ökonomische Selbständigkeit eher als ein notwendiges Übel angesichts ihrer Skepsis, durch eine Eheschließung versorgt zu werden. Worin ja eine unabdingbare Voraussetzung für das Modell der "weiblichen Normalbiographie" bestand.

Die dichotome Struktur der biographischen Konstruktion - in einem Land zu leben, in dem man die eigenen Heiratswünsche für aussichtslos hält und fern von einem Land, in dem diese realisierbar schienen - wiederholt sich hier auf der Ebene divergierender Lebensentwürfe. Bezieht sich Frau Jürgens einerseits fast schwärmerisch - aber doch in einer Art Abgesang - auf die Form der weiblichen Normalbiographie, so wird doch 'realistisch', aber wenig emphatisch, ein berufsorientiertes Modell ins Auge gefaßt.

Diese Divergenz zwischen Wunsch und 'realistischer' Zukunftseinschätzung zeigt sich auch in ihren Äußerungen zur Familienentwicklung generell. So hält sie nichteheliche Lebensgemeinschaften wegen der Unverbindlichkeit, die sie darin zum Ausdruck kommen sieht, für problematisch; mit einer Heirat wäre für sie persönlich eine lebenslange Perspektive verbunden, in die Kinder selbstverständlich mit eingeschlossen sind; und eine 'Planung'¹⁶ von Kindern hält sie für völlig unangemessen. Ganz im Gegensatz dazu sieht sie aber einen gesellschaftlichen Trend im Gange, im Zuge dessen nichteheliche Lebensgemeinschaften zunehmen werden, verstärkt 'Ehen auf Zeit' geschlossen werden, Kinder nicht mehr selbstverständlich im Leben von Frauen verankert sind und Intimität und Generativität stark 'programmiert' ablaufen. Von diesem Strom der Zeit ist sie, was ihre Wünsche angeht, abgekoppelt, darin orientiert sie sich stärker an einem familienzentrierten Lebensmodell. Weil sie aber mit der Erfüllung dieser Wünsche nicht zu rechnen wagt, bleibt ihr die Konzentration auf den beruflichen Bereich und insofern der Rekurs auf den 'Zeitgeist' als einzig greifbare pragmatische Lösung.

Auffallend sind hier neben dem Auseinanderklaffen von Ideal und Realität vor allem Ungleichzeitigkeiten in der normativen Orientierung.

16 Mit "Planung" ist hier die Festlegung des Zeitpunktes gemeint, zu dem Kinder zur Welt kommen sollen.

Das Festhalten am Ideal der Unauflöslichkeit der Ehe und einem Familienmodell, das die primäre Ernährerrolle des Mannes impliziert, steht hier relativ unvermittelt neben der Orientierung an der Emanzipation und ökonomischen Selbständigkeit der Frau. Während das 'alte' Modell einerseits seine Realitätsmacht eingebüßt hat, jedoch als Orientierungsfolie nach wie vor wirksam ist, hat sich daneben ein neues Leitbild geschoben, das biographisch an Bedeutsamkeit gewinnt. Der Übergangscharakter des 'nicht mehr' und 'noch nicht', wie man ihn im Anschluß an Durkheim als Kennzeichen einer anomischen Situation ansehen könnte¹⁷, wird in der Selbstinterpretation der Befragten deutlich sichtbar.

(2) Zeitarbeit als Moratorium

Frau Jürgens ist im Verlauf ihrer Biographie zweimal bei einer Verleihfirma beschäftigt. Während sie diese Beschäftigungsform das erste Mal vor ihrem Frankreichaufenthalt strategisch-intentional in Anspruch nimmt, weil sie den Zeitpunkt ihrer Abreise noch nicht exakt vorhersehen kann, erfüllt die Zeitarbeit beim zweiten Mal - nach ihrer Rückkehr aus Frankreich - offenbar eine andere Funktion:

- 214 Und das hab' ich dann wieder gemacht, als ich kam, weil's schnell ging und.. weil
215 ich eben.. Bedenken hatte. Ich wußte nicht, ob ich genau.., ich wußte nicht genau,
216 ob ich wieder nach Frankreich zurückgehe. Und ob ich das schaffe, nach vierein-
217 halb Jahren wieder in' Beruf reinzugehen.. und 'ne feste Anstellung.

Wie das Zitat zeigt, erfolgt der Einstieg in die Zeitarbeit diesmal nicht strategisch mit dem Ziel, möglichst schnell einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden, sondern gerade aus der gegenteiligen Haltung heraus: die Befragte hat "Bedenken" (215). Zwei Optionen stehen offenbar unentschieden nebeneinander: zum einen die Perspektive, nach Frankreich zurückzukehren, wohl u. a. motiviert durch ihre privaten Kontakte dorthin. Zum anderen die gegenteilige Perspektive einer Wiedereingliederung in das Berufsleben in Deutschland nach einer viereinhalbjährigen Unterbrechung. Angesichts der dichotomen Symbolik von Arbeiten und Leben,

17 Siehe dazu Durkheim (1973; zuerst 1897): 288: "Es braucht Zeit für Menschen und Dinge nach den geltenden Begriffen eine andere Rangordnung zu schaffen. Solange die so freigesetzten sozialen Kräfte nicht ihr Gleichgewicht gefunden haben, bleibt ihr jeweiliger Wert unbestimmt und für eine Zeitlang ist dann jede Regelung mangelhaft. Man weiß nicht mehr, was möglich ist und was nicht, was noch und was nicht mehr angemessen erscheint, welche Ansprüche und Erwartungen erlaubt sind und welche über das Maß hinausgehen." Vgl. dazu auch Clignet, R. (1988): Wandlungen in familialen Lebensstilen: Anomie durch Knappheit und Anomie durch Überfluß, in: Lüscher u.a. (Hrsg.): 116-130

Ernstem und Lockerem, die sich mit beiden Ländern verbindet, wird deutlich, daß mit dieser Alternative auch eine grundlegende biographische Weichenstellung verknüpft ist. Nach eineinhalb Jahren ist die Form der provisorischen Existenz im Ausland offenbar an ihr Ende gekommen. Die Rückkehr nach Deutschland signalisiert diesen Einschnitt. Soll sich nicht das zeitweise Leben im Ausland zum Ausdruck eines bestimmten Lebensstils verfestigen, der sich definitiv gegen institutionalisierte Formen der Berufstätigkeit richtet, so müßte eine erneute Rückkehr nach Frankreich einen anderen Charakter haben. Sei es im Sinn einer privaten Bindung oder eines längerfristigen beruflichen Engagements auf einem fachlich höherstehenden Niveau. Beide Perspektiven also - die nach Frankreich zurückzugehen ebenso wie die, in Deutschland zu bleiben - erfordern eine Umorientierung und eine Auseinandersetzung mit den Anforderungen der "Erwachsenenwelt", die der Befragten bislang so bedrohlich erschien. Zumindest gilt dies dann, wenn nicht definitiv eine Entscheidung gegen eine solche Integration in institutionalisierte Formen der Erwerbstätigkeit getroffen werden soll. Die Zeitarbeit läßt sich biographisch in beide Richtungen nutzen. In ihr läßt sich die Flucht vor der Erwachsenenwelt verlängern, insofern auch sie in gewisser Weise ein Provisorium darstellt, sie kann aber auch für einen Einstieg mit gemindertem Risiko genutzt werden, bei dem nicht mit dem ersten Versuch alles steht und fällt. Frau Jürgens scheint sich für die zweite Perspektive entschieden zu haben. Über die Zeitarbeit und über Fortbildungsveranstaltungen zwingt sie sich gewissermaßen zur Integration in die Berufswelt. Auch wenn ihre 'eentlichen' Orientierungen sich nach wie vor auf Frankreich konzentrieren, und ihre Kontakte außerhalb der Familie sich weitgehend auf Briefkontakte zu französischen Freunden beschränken, versucht sie doch, über ein Selbstsozialisationsprogramm gewissermaßen Boden unter ihre Ideale zu bekommen. Die Frage einer Rückkehr nach Frankreich ist für sie noch nicht entschieden. Aber sowohl ihre Entscheidung, das Übernahmeangebot einer Firma anzunehmen, als auch die Absicht, sich in deren Nähe eine eigene Wohnung zu suchen, deuten darauf hin, daß sie sich mit einer zweitbesten Lösung zu arrangieren scheint.

f) Biographische Zeitperspektive: Vorbereiten auf das, was kommt

So sehr das von der Befragten formulierte Selbstsozialisationsprogramm auf die Überwindung der dichotomen Struktur hinzielt, so sehr ist es doch noch Programm und signalisiert eher den Willen zur Transformation, als daß es schon als Beleg dafür anzusehen wäre.

Dementsprechend ist auch die biographische Zeitperspektive, die in dem Interview erkennbar wird, stark auf eine - veränderte - Zukunft ausgerichtet:

(Was bedeutet Gegenwart für Sie?)

218 Gegenwart is' für mich ein Vorbereiten auf das, was kommt. Im Moment isse
219 nicht so, daß ich das.. Gegenwart is' auch ein, zum Teil ein Kämpfen auch mit, al-
220 so weiterkommen. Aber alles im Hinblick auf das danach. /hm/ Im großen und
221 ganzen, ja. /hm/ Kann ich weniger genießen jetzt. Kann man weniger von Gegen-
222 wart sprechen.

(Also Gegenwart is' sozusagen..?)

223 Ja, das is' alles Vorbedingungen schaffen, damit ich irgendwann mal das habe, wo
224 ich hinmöchte. /hm/

Dieser Interviewausschnitt beleuchtet sehr präzise den Übergangscharakter, der die biographische Konstruktion auszeichnet. So ist die Gegenwart eindeutig einer Zukunft oder besser: einer zukünftigen Gegenwart untergeordnet. Während aber beispielsweise beim Idealisierungstypus die Aufhebung der unbefriedigenden Gegenwart gewissermaßen 'von außen' erhofft wird, wird dies hier an die eigene Anstrengung gebunden. Die Zeitperspektive gerät so in die Nähe eines 'deferred gratification pattern', das die Gegenwart nicht als konsumierbare ("kann ich weniger genießen jetzt"; 221) freigibt, sondern sie als Investition im Sinne einer besseren künftigen Gegenwart ansieht. Eine idealisierende Struktur, zu der die biographische Konstruktion der Dichotomie eine gewisse Nähe aufweist, würde sich hierin nur dann reproduzieren, wenn sich herausstellen sollte, daß an die Stelle des chronisch unerfüllten 'nicht hier' ein ebenso unerfülltes 'nicht jetzt' treten sollte. Dies ist für die Befragte biographisch wohl noch nicht entschieden. Umbruch und Übergang werden hier in der biographischen Artikulation direkt thematisch wie sonst in keinem Interview.

g) Zusammenfassung der konstitutiven Merkmale des Falles

Charakteristisch für die analysierte Fallstruktur ist das Auseinanderfallen 'zweier Welten'. Dafür wurde der Terminus "Dichotomie" gewählt.

Von entscheidender Bedeutung für die *Genese* dieser Struktur dürfte die Konstellation des sozialisatorischen Milieus sein, für das nicht die Bindung an eine Familie, sondern das 'Pendeln' zwischen zwei Familienzwei-

gen in verschiedenen Ländern kennzeichnend ist. Diese Tendenz setzt sich auch nach der 'Zusammenführung' der Familie in Deutschland fort. Nicht die unterschiedliche Nationalität der Eltern als solche, wohl aber eine darauf basierende dichotome Rollenverteilung verstärken die Struktur voneinander getrennter 'Welten'. Während die Mutter sich ausschließlich auf den Binnenraum der Familie konzentriert und ansonsten in der italienischen Sprache und Kultur verankert bleibt, bleibt der Kontakt zur deutschen Außenwelt, vor allem aber die Übermittlung spezifischer Leistungsanforderungen an den Vater gebunden.

Die Dichotomie zwischen spezifischen und diffusen Rollen, die Raffaels Eltern verkörpern, reproduziert und generalisiert sich beim Übergang von der Schule ins Berufsleben. Raffaella erfährt dabei vor allem eine starke Diskrepanz zu den in der Schulzeit herausgebildeten Ansprüchen und Idealen. Diese Differenzerfahrung spitzt sich zu einer Dichotomie zwischen Arbeit und Leben, Ernstem und Lockerem, Totem und Lebendigem zu. Die Entscheidungen für den zweiten Bildungsweg und einen längeren Frankreichaufenthalt haben dann auch weniger den Charakter einer spezifischen Bildungsoption als den der Flucht in den anderen Pol der Dichotomie: aus der Arbeit ins Leben, aus dem Ernstem ins Lockere. Indem sich mit diesen Polen nun auch entsprechende Territorien und Sozialcharaktere verbinden, werden sie tendenziell auf Dauer gestellt.

Charakteristisch für diese biographische Konstruktion ist eine Form der *Handlungssteuerung*, die sich durch ein weitgehendes Fehlen von Rollendistanz auszeichnet. Die Handlungsweise schwankt zwischen vorauseilender Anpassung an die unterstellten Erwartungshaltungen anderer und einer völligen Abwehr rollenförmigen Handelns.

Dem entspricht ein *Umweltbezug*, der die Differenzen zwischen Person und Umwelt entweder völlig verwischt - die Person in einer Gesinnungsgemeinschaft gewissermaßen aufgeht - oder, wo dies nicht möglich ist, sich einer fremden, feindlichen Umgebung gegenüberstellt. Eine Perspektive, die dieses Dilemma auflöst, formuliert die Befragte mit der Absicht, "balancieren" zu lernen. Damit benennt sie ein Selbstsozialisationsprogramm, an dessen Ende ein veränderter - Nähe und Distanz ausbalancierender - Umweltbezug stehen könnte.

Die Rückkehr aus Frankreich signalisiert einen möglichen Umbruch in Frau Jürgens' Biographie, insofern sie realisiert, daß sie in keinem der beiden Länder auf Dauer umhinkommt, sich mit den Bedingungen erwachsener Lebenspraxis auseinanderzusetzen.

In ihrem gegenwärtigen *Lebensarrangement* deutet sich eine solche Umorientierung an. Zwar bezieht sich die Befragte noch immer auf ein

Leben in Frankreich als einem Ort, an dem sie ihre Wünsche am ehesten aufgehoben sieht. Diese fügen sich durchaus in das Modell der weiblichen Normalbiographie mit den Elementen Heirat, Kinder und weitgehender Konzentration auf die Familie. Gleichzeitig scheint sie sich aber zunehmend auf ein Leben als (vorerst) alleinstehende Berufstätige in Deutschland einzurichten, wenn auch eher im Sinne einer 'zweitbesten Lösung'. Ob es ihr gelingt, Ideale und Realität in gewisser Weise miteinander zu vermitteln, oder ob sich die Diskrepanz zwischen Frankreich als Ort der Wünsche und Deutschland als Ort unumgänglicher Lebenspraxis auf Dauer verfestigt, ist biographisch wohl noch nicht entschieden. Die *biographische Zeitperspektive* ist dann auch durch eine Orientierung an der Zukunft gekennzeichnet, in der das gegenwärtige Übergangsstadium überwunden sein soll. Eine Transformation der dichotomen Struktur deutet sich jedoch insofern an, als die Realisation von Vorstellungen zunehmend mit dem eigenen Handeln verknüpft wird. Die beschriebene Fallstruktur bringt wie keine andere innerhalb des Samples einen Übergangscharakter zum Ausdruck.

3. Grenzenlose Ideale und beschränkte Wirklichkeiten: Ein Fallvergleich

Für die biographischen Konstruktionen, die als "Idealisierung" und "Dichotomie" bezeichnet wurden, ist die Auseinandersetzung mit der Problematik des Übergangs ins Erwachsenenalter zentral. Beide Frauen haben nach ihrer Lehre, vermittelt über den zweiten Bildungsweg bzw. einen längeren Auslandsaufenthalt, eine Phase der Postadoleszenz gewissermaßen nachgeschaltet und stehen nun in unterschiedlicher Weise vor der Frage des Übergangs in eine neue Lebensphase.

Für Frau Jürgens wurde der mit der Lehre eingeleitete Übergang ins "Arbeitsleben" krisenhaft erfahrbar und spitzte sich zu zu einer Dichotomie von Anspruch und Wirklichkeit, Lebendigem und Totem. Dieses dichotome Interpretationsmuster erstreckt sich auch auf andere Lebensbereiche - etwa den Bereich der Intimität - und bekommt dort einen fast tragisch-mythischen Ausdruck. Weder "jetzt" noch "hier" sind ihre Wünsche realisierbar. Obwohl sie noch immer ihre Situation auf der Grundlage dieser Dichotomie interpretiert, scheint ihr doch mittlerweile der Übergang in die Lebensphase einer erwachsenen, erwerbstätigen, auf sich selbst gestellten Frau unumgänglich, und sie entwickelt ein Programm, um die Schere von Anspruch und Wirklichkeit zu schließen.

Eine ganz andere Verarbeitungsweise derselben Grundproblematik findet sich bei Frau Späth: auch ihren Lebensweg kennzeichnet eine Kette von Differenzen - zwischen Bildung und Beschäftigung, Rechnerisch-Formalem und Kreativ-Ästhetischem, Wirtschaftswissenschaft und Humanwissenschaft, Regelmäßigkeit und Laissez faire. Diese Differenzen werden von ihr jedoch nicht als unversöhnte Dichotomien erfahren, sondern gewissermaßen in ein Einheitskorsett gezwungen, das die gegensätzlichen Pole in einer gelungenen Kombination vereinigen soll.

Für beide Fälle ist für die Konstitution von *Identität* - in der synchronen Dimension - die Frage von Einheit vs. Disparatheit des Lebens sowie - in der diachronen Dimension - diejenige von Zielorientierung vs. Desorientierung zentral. Völlig verschieden ist jedoch der Einbau dieser Thematik in die jeweilige biographische Konstruktion¹⁸. Steht für Frau Jürgens die Disparatheit im Vordergrund, angesichts derer sie sich um ein allmähliches "Zusammenbauen" bemühen will, sind für Frau Späth die divergierenden Elemente immer schon in einer übergreifenden Einheit verbunden, ist der Lebensweg immer schon von einem geheimen 'roten Faden' durchzogen.

18 Aus diesem Grund wird auch - anders als in Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank (1989) - der Fall Jürgens hier nicht dem Idealisierungs-Typus zugeordnet.

Entsprechend findet sich beim Idealisierungstypus - analog zur fiktiven Linie, die die Biographie durchzieht - die Vorstellung eines 'eigentlichen', 'authentischen' Ich, bei dem die Person bleiben, von dem sie sich aber auch soweit entfernen kann, daß sie "nicht mehr da" ist. Das darin ange-deutete Verhältnis von personaler und sozialer Identität, I und Me, taucht in ähnlicher Weise auch beim Dichotomie-Typus wieder auf in der Vor-stellung, unter der Last rollenförmigen Handelns zu 'sterben'. In gewisser Weise ist die Kontrastierung von personaler und sozialer Identität hier noch schärfer akzentuiert. Läßt sich das 'ideale Selbst' beim Idealisie-rungstyp ganz im Gegensatz zum äußeren Anschein durch Eskapismus gleichsam 'retten', so prallen die Gegensätze beim Dichotomie-Typus un-versöhnlich aufeinander. Der Wunsch, von einer Rolle "aufgesogen" zu werden, reagiert genau auf das Dichotomie-Problem, aber hier in charak-teristisch anderer Weise, als dies bei Frau Späth rekonstruiert wurde. Hier geht es um den Wunsch, die real erfahrene Zerrissenheit von Ideal und Wirklichkeit aufzuheben, während dort die faktischen Differenzsetzungen immer schon aus einer idealisierenden, vereinheitlichenden Perspektive entschärft werden.

Davon berührt ist sowohl der Bezug auf biographische Übergänge, als auch die Frage nach einer möglichen Transformation der Fallstruktur. Während bei Frau Späth ein solcher Übergang - etwa in Form eines Stu-dienabschlusses oder der definitiven Rückkehr ins Erwerbsleben - ver-gleichsweise lange hinausgezögert werden kann, da sie in der Lage ist, rea-le Differenzen mit Hilfe ihres Interpretationsrahmens zu entschärfen, drängt die biographische Konstruktion der Dichotomie insofern zur Transformation, als die Zerrissenheit ständig leidvoll erfahren wird. Da-her wird hier auch der Weg ins Erwachsenenleben gleichsam als notwen-diges Übel beschritten, während für Frau Späth die Jugendphase endlos ausdehnbar scheint.

Eine wichtige, wenn auch vielleicht nicht notwendige Voraussetzung für beide biographischen Konstruktionen ist die ausgedehnte Bildungs-phase, die als reflexive Phase den vorher eingeschlagenen Lebensweg un-terbricht und Raum schafft für Selbstreferenz, für Formen der Reflexion und der Reflexivität. Charakteristisch dafür ist, daß Bildung hier nicht selbstverständlich bezogen ist auf ein bestimmtes Ziel, auf eine höhere Qualifikation, einen besseren Beruf. Sie erfüllt ihren Zweck im Fall von Frau Jürgens offenbar in der Ermöglichung von Selbstreferenz als solcher, und verschärft damit die ohnehin erfahrene Diskrepanz von Jugendphase und Erwachsenenleben zusätzlich; oder sie wird - wie bei Frau Späth - zum endlosen Bildungsgang, der sich von einem anfänglich angestrebten

Ziel immer wieder abstößt. Beim Idealisierungstyp ist gerade die Gegenüberstellung mit dem Lebenskonzept der Elterngeneration illustrativ: Die Bildungsaspirationen eines zum Fabrikarbeiter degradierten Handwerksmeisters, die gleichermaßen an Aufstieg wie an Sicherheit orientiert sind, stehen dem verselbständigten Bildungsprozeß seiner Tochter gegenüber, der nicht mehr durch konkret bestimmbare Ziele und entsprechende Handlungsprogramme gesteuert wird, sondern dem allenfalls durch Regelstudienzeiten von außen irgendwann ein Ende gesetzt werden wird. Bildung im spezifischen Sinn von Ausbildung und Identitätsbildung als solche steigern sich hier zu einer unkontrollierten "Verlängerung von Bildungsprozessen"¹⁹, einer an dauerhafte und verbindliche Lebenspraxis nicht mehr rückgebundenen endlosen Reflexivität.

Notwendige Voraussetzung für eine solche 'Verselbständigung' von Bildung ist aber, daß sich der Zugang zu weiterführender Bildung auch für Mädchen aller sozialer Schichten öffnet und damit für Frauen ein Spektrum von Lebensmöglichkeiten aufgespannt wird, das die Bahnen normalbiographischer Entwicklung sprengt. Wie dieser größere Möglichkeitshorizont verarbeitet wird, ist in beiden Fällen sehr unterschiedlich.

Die für den Typus der "Dichotomie" charakteristische Kontrastierung von Ernstem und Lockerem, Totem und Lebendigem, Arbeit und Leben, symbolisiert gleichzeitig eine konventionelle Dichotomisierung männlicher und weiblicher Lebensentwürfe. Orientiert sich Frau Jürgens in ihren Wünschen an einem familienzentrierten Lebensmuster, das dem Modell der weiblichen Normalbiographie entspricht, so hält sie doch gleichzeitig dessen Realisierung vor Ort für unwahrscheinlich. Frankreich und Italien als Ort der Wünsche und des alten Modells eines Frauenlebens stehen der Bundesrepublik und der realistischen Perspektive eines berufsorientierten Lebensmodells gegenüber. "Ich würde gerne, aber ich glaube nicht, daß..", ist der zentrale Satz, der diese Ungleichzeitigkeit zum Ausdruck bringt. Die Befragte formuliert ihre Position zwischen diesen divergenten Lebensmöglichkeiten als Orientierungslosigkeit, "confusion": nicht zu wissen, welchen Weg man gehen soll und welcher der richtige ist. Sie hat verschiedene Perspektiven vor Augen, die eine erwünscht, aber unerreichbar, die andere realistisch, aber von den eigenen Wünschen weit entfernt.

Die Orientierung am 'männlichen', erwerbszentrierten Biographiemuster wird hier zwar als notwendige und realistische Perspektive ins Auge gefaßt, die innere Beteiligung richtet sich jedoch in einer Art Abgesang

19 Giegel, H.-J. (1988): Konventionelle und reflexive Steuerung der eigenen Lebensgeschichte, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 211-241, hier: 232

auf das familienzentrierte Lebensmodell. Der gesellschaftliche Wandel wird als Form *innerer Zerrissenheit* krisenhaft, anomisch erfahrbar.

Hier liegt eine entscheidende Differenz zum Fall von Frau Späth. Auch in in ihrer biographischen Konstruktion ist das Problem der *Anomie* unübersehbar, die sich hier als *Überproduktion von Sinnmöglichkeiten* mit der Folge einer Positions- und Praxislosigkeit des Lebenskonzepts ausdrückt. In den biographischen Weichenstellungen läßt sich kein handlungsleitendes Kriterium erkennen. Kontingente Ereignisse, zufällige Kontakte etc. geben Anstöße zu Entscheidungen, aus denen heraus bald wieder deren Gegenteil erwächst. Einziges Kriterium, das in der endlosen Kette biographischer Differenzsetzungen erkennbar wird, ist das der Vielseitigkeit. Jeder Ansatz zur selektiven Konkretion gerät schnell unter das Verdikt der Einseitigkeit und wird dann im Namen der Vielseitigkeit wieder zurückgenommen. Dabei kann die Befragte an zeitgenössische Semantiken eines 'ganzheitlichen' Lebens, einer Verbindung von 'Kopf und Bauch', einer allseitig entwickelten Persönlichkeit anschließen. Diese Semantiken dienen dazu, Inkonsistenzen zu glätten, die Selektivität von Handlungen auszublenden und Entscheidungen zu vertagen. Damit gelingt es der Befragten, eine idealisierte Vorstellung über den kohärenten Zusammenhang und die teleologische Ausrichtung ihrer Biographie aufrechtzuerhalten.

Während also im Fall von Frau Jürgens der anomische Zustand krisenhaft erfahrbar wird und damit auch auf Veränderung drängt, wird die Positionslosigkeit im Fall von Frau Späth geradezu überhöht.

Darin liegt auch der Unterschied des Bezugs auf Unsicherheit, die in beiden Fällen vorrangig als anomische Komplexität erfahrbar wird. Frau Jürgens steht an der Grenze zwischen zwei Möglichkeiten der Selbstverortung. Sie bewegt sich, wenn auch nicht emphatisch, auf die eine der beiden zu, zwingt sich gewissermaßen zur 'Konkretion', indem sie versucht, sich im Kontext sozialer Institutionen zu etablieren. Dagegen scheint es für Frau Späth keinen derartigen äußeren Haftpunkt zu geben. Wo 'Vielseitigkeit' das einzige Kriterium ist, bleibt als Orientierungspunkt nur die eigene Subjektivität. Nicht äußere Regeln sind handlungsleitend, sondern die subjektive Einschätzung, ob man 'bei sich' bleibt oder sich 'von sich selbst' entfernt.

In beiden Fällen wurde ein ähnlicher sozialisatorischer Hintergrund rekonstruiert: eine nicht integrierte Rollenverteilung der Sozialisationsinstanzen, im Fall von Frau Jürgens zusätzlich verstärkt durch die unterschiedliche Nationalität der Eltern. In beiden Fällen resultiert aus dieser Rollenverteilung eine extreme Trennung von diffusen und spezifischen

Rollenanteilen, von Neigung und Leistung. Es bildet sich darüber ein Handlungsmuster aus, bei dem Entscheidungen daran gebunden bleiben, daß ein biographischen Verwalter sie durch Intervention herbeizwingt.

Wenn ein solcher Zusammenhang zu einer spezifischen sozialisatorischen Konstellation rekonstruiert wird, kann es jedoch nicht darum gehen, monokausal eine biographische Konstruktion aus der frühen Lebensgeschichte zu erklären. Vielmehr geht es um die spezifische Verknüpfung, die eine solche Ausgangskonstellation mit einem objektiv größeren Spektrum an Möglichkeiten, einer verstärkten 'sozialen' Aufmerksamkeit für die Kontingenz von Lebenswegen, sowie mit gesellschaftlichen Semantiken eingeht, die modernen Vereinseitigungen durch die Betonung von Ganzheitlichkeit und Vielseitigkeit begegnen wollen.

D. Integrierte Unsicherheit, stabilisierte Kontingenz

1. Dezentrierung: Der Fall Anna Asch

a) *Äußerer biographischer Verlauf*

Anna Asch wird 1950 in Bergdorf in der DDR geboren. Ihr Vater ist dort Fabrikant, ihre Mutter unterhält eine Massagepraxis. Sie hat noch eine fünf Jahre ältere Schwester.

Annas Eltern lassen sich noch vor ihrer Geburt scheiden. Als sie einige Monate alt ist, zieht ihre Mutter mit ihrer Schwester in die Bundesrepublik und läßt Anna bei der Großmutter in der DDR zurück.

Als Anna etwa sieben Jahre alt ist, reist die Großmutter mit ihr nach Eisenstadt zur Mutter, von deren Existenz das Kind zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal erfährt. Nach ein paar Wochen fährt die Großmutter allein in die DDR zurück und stirbt dort ein halbes Jahr später.

Annas Mutter arbeitet als Hausdame im Haushalt einer 90-jährigen Frau und bei deren Verwandtschaft. Dort lebt Anna längere Zeit zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester. Erst nach dem Tod der alten Dame ziehen sie in eine eigene Wohnung um.

Von 1957 bis 1961 besucht Anna in Eisenstadt die Volksschule. In dieser Zeit wird sie von einem Nachbarn sexuell mißbraucht. Sie erkrankt an einer Lungenentzündung und verbringt sechs Monate in einer Klinik. Sie erwähnt außerdem Selbstmordabsichten. Ob es zwischen diesen Ereignissen einen direkten Zusammenhang gibt, bleibt unklar.

Die Mutter bringt sie, obwohl sie evangelisch ist, während der ersten Schuljahre an den Nachmittagen in einem Heim katholischer Ordensschwester unter. Zur Erziehung gehören dort Schweigestunden.

Ab 1961 besucht Anna eine Privatschule. Offenbar im Zusammenhang mit dem anfallenden Schulgeld strengt ihre Mutter eine Unterhaltsklage gegen den Vater an, der zu dieser Zeit noch privater Unternehmer in der DDR ist. Dieser kommt bis dahin seiner Unterhaltsverpflichtung nur sehr unregelmäßig nach.

Mitte der 60er Jahre signalisiert Annas Vater erstmals Interesse an ihrer Entwicklung. Es entsteht ein Briefkontakt. Anna zieht zu dieser Zeit ein Psychologiestudium in Erwägung, und der Vater verspricht ihr, sie finanziell zu unterstützen. Der Kontakt reißt jedoch bald wieder ab. Etwa zwei Jahre später besucht Anna ihren Vater in der DDR, bekommt ihn aber während ihres Aufenthaltes kaum zu sehen. Später erfährt sie, daß er in dieser Zeit verhaftet wurde. Er wird enteignet. Einige Jahre später fällt

er unter eine Amnestie und arbeitet seitdem als Angestellter in seinem früheren Betrieb. Nach diesem DDR-Besuch sieht Anna ihren Vater zum ersten Mal wieder, als er in den 80er Jahren als Rentner die Bundesrepublik besucht.

1967 macht sie die Mittlere Reife und beginnt eine Ausbildung als Arzthelferin. In der Praxis, in der sie arbeitet, werden häufig schwere Arbeitsunfälle behandelt. Nach der zweijährigen Lehre wird sie nicht übernommen.

1968 zieht sie in die Großstadt L-Stadt um. Sie arbeitet für kurze Zeit als Arzthelferin und bekommt dann über eine Freundin eine Stelle als Sekretärin bei einer Werbeagentur der Pharmazeutischen Industrie vermittelt.

1969 läßt sie eine Abtreibung vornehmen.

Nach zwei Jahren Arbeit in der Werbeagentur kündigt sie dort von sich aus, weil sie große Schwierigkeiten mit ihrem Chef hat. Um Selbstsicherheit zu gewinnen, geht sie zu einem Zeitarbeits-Unternehmen.

Ab 1971 beginnt sie bei einer Pharmazeutischen Firma, die sie bereits von ihrer früheren Beschäftigung kennt, in der PR-Abteilung zu arbeiten.

Mitte der 70er Jahre heiratet sie.

1976 wird die Firma, in der sie beschäftigt ist, aufgelöst und Frau Asch wird arbeitslos. Sie erhält eine Abfindung und erwägt eine Reise oder eine längere Arbeitspause. Davon nimmt sie jedoch wegen Geldmangels wieder Abstand.

Von 1977 bis 1978 arbeitet sie erneut als Sekretärin und Stenotypistin bei einer Zeitarbeitsfirma. Danach bewirbt sie sich bei einer Comicstrip-Agentur und wird dort eingestellt.

Anfang der 80er Jahre bricht eine Ehekrise aus und bei Frau Asch verstärken sich schon länger andauernde psychische Probleme. Sie sucht sich daher eine psychiatrische Klinik und unterzieht sich dort einer halbjährigen stationären Therapie.

Kurze Zeit nach dem Klinikaufenthalt wird ihr von ihrem Arbeitgeber gekündigt. Sie ist ein Jahr lang arbeitslos. In dieser Zeit sucht sie sich eine neue Wohnung und beantragt die Scheidung.

In ihrer neuen Wohnung unternimmt sie einen Selbstmordversuch, wird aber "nach drei Tagen" von ihrer Schwiegermutter gefunden.

Einige Zeit später befreundet sie sich mit einem Geschäftsmann, der beruflich zwischen Italien und der Bundesrepublik pendelt. Sie begleitet ihn häufiger und arbeitet auch vorübergehend in Italien. Eine Zeitlang zieht sie einen Umzug nach Italien in Erwägung, nimmt jedoch davon wieder Abstand.

Nachdem sie ein Jahr arbeitslos war, beginnt sie bei einer kleinen Zeitarbeitsfirma zu arbeiten, wo ihr aber bald wegen Auftragsmangels gekündigt wird. Daraufhin geht sie zu einer großen Verleihfirma. Dort wird sie längere Zeit bei einer Reedereiagentur eingesetzt, bei der sie zwischenzeitlich wiederholt auch direkt befristet beschäftigt ist. Nach Ablauf dieser Befristungen wechselt sie stets wieder zur Verleihfirma, die sie nach kurzer Zeit erneut an die Agentur ausleiht. Sie bearbeitet dort als Sachbearbeiterin selbständig ein eigenes Gebiet.

1984 lernt sie ihren derzeitigen Lebensgefährten kennen. Er ist ledig und betreibt einen Ladenausschank. Sie zieht mit ihm zusammen. Einmal im Jahr reist sie für einige Tage nach Italien und besucht dort ihren früheren Freund.

1987, als das Interview stattfindet, bemüht sie sich bei der Reederei-Agentur um eine feste Stelle. Sie hält diesen Versuch für aussichtsreich. Außerdem hat sie vor, sich sterilisieren zu lassen, und hat dafür auch bereits einen Termin vereinbart.

b) Dezentrierung: Zur Struktur und Genese der biographischen Konstruktion

Die biographische Erzählung Frau Aschs¹ offenbart sich - auf den zweiten Blick - als eine dramatische 'Inszenierung', die auf verschiedene mythologische bzw. religiöse Symbole rekurriert, und in Analogie zum Mythos der Menschheitsgeschichte vom glücklichen Urzustand im Paradies bis zum distanzierten Weltverhältnis des modernen Menschen konstruiert ist. Dieses dramatische Schema der biographischen Sachverhaltsdarstellung ist innerhalb des Samples einzigartig und kann, dies soll hier bereits als Vorgriff bemerkt werden, als formale Entsprechung zur Fallstruktur angesehen werden. Erschütterungen und Veränderungen einer gewissen Reichweite und einer gewissen inhaltlichen Ausprägung bedürfen möglicherweise beim sprachlichen oder literarischen Ausdruck der Gattung des Dramas. Damit ist dieser Fall, auch was die Form angeht, von anderen unterschieden, in denen andere Erzählformen² oder Argumentationen überwiegen. Die verschiedenen 'Akte' dieses biographischen Dramas, in denen Genese, Transformation und neue Struktur der biographischen Konstruktion erkennbar werden, sollen im folgenden dargestellt werden.

1 Züge dieser Fallrekonstruktion sind dargestellt in: Wohlrab-Sahr, M. (1989): De-Institutionalisierung des weiblichen Lebenslaufs - Dezentrierungsphänomene in weiblichen Biographien, in: H. J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen. Zürich: 41-44

2 Zu den verschiedenen Formen der Erzählung vgl. Kallmeyer/Schütze (1977): 187

(1) Das verlorene Paradies

Über das Milieu in der DDR wird im Interview wenig berichtet. Zentral ist in diesen Aussagen jedoch ein Bild von einem großen Garten, in dem Anna als Kind ein eigenes Beet hatte, worin sie Blumen pflanzte.

(Vorher haben Sie sich wohlgefühlt, also, als Sie bei der Oma waren?)

001 Ja, offensichtlich. Denn da is' mir nichts aufgefallen, sagen wir 'mal so. Bestimmt,
002 doch, ich denke gerne an die Zeit zurück, ich weiß auch noch sehr viel davon.
003 Meistens so Kleinigkeiten, bevor wir dort weggefahren sind. Wir hatten also auch
004 einen sehr großen Garten, auch aus der Nachbarschaft war 'ne Dame, die hat sich
005 auch ein bißchen um mich gekümmert, und da hab' ich mein eigenes Blumenbeet
006 dann bekommen, mein erstes. Und ich hab' da gepflanzt, und als die Pflanzen so
007 hoch gewesen sind, da hab' ich mich von denen verabschiedet: ich komm' ja wie-
008 der, und hab' dann also immer noch von geträumt, wie die Blumen jetzt wohl aus-
009 sehen würden. Dieses Bild, das ist mir immer noch im Kopf.

Man kann dieses "da is' mir nichts aufgefallen" (001) wohl als Hinweis auf den fraglos funktionierenden Lebenszusammenhang einer vergleichsweise intakten kindlichen Lebenswelt interpretieren, in der etwas hätte wachsen und sich entwickeln können. Im Zusammenhang mit der 'Gartenszenerie' drängen sich Paradiesvorstellungen auf.

In dieser Kindheit hat es offenbar keine Männer als signifikante Andere gegeben, sondern es handelte sich wohl eher um eine behütete Welt älterer Damen und Enkelkinder. Auch die Sexualität blieb demnach, will man die Paradies-Analogie weiterführen, im Garten Eden ausgespart.

In diese heile Kinderwelt bricht nun für das siebenjährige Kind schockartig ein Erlebnis ein, das man in seiner Dramatik wohl kaum überschätzen kann: Sie wird von ihrer sozialen Mutter, der Großmutter, in den Westen gebracht zu ihrer leiblichen Mutter, von der sie bisher nichts wußte. Was sie für einen Besuch hält, nach dem sie gemeinsam mit der Großmutter wieder nach Hause zurückfahren will, führt völlig unerwartet zum Austausch der primären Bezugspersonen. Die Großmutter kehrt allein in die DDR zurück, wo sie bald stirbt.

Diese Erfahrung kann in mehrfacher Hinsicht als Verlust von 'Heimat', bzw. als 'Vertreibung aus dem Paradies' interpretiert werden: Sie bedeutet einen Verlust der bisher relevanten primären Bezugsperson; einen Verlust der kindlichen Lebenswelt und der darin angelegten Entwicklungsmöglichkeiten ("Garten"); und - wie sich im folgenden zeigen wird -

einen Verlust der kindlichen Naivität und der körperlichen und emotionalen Unversehrtheit.

(2) Gefährdungen in der Fremde

Das Milieu, in das Anna nun gerät, ist wiederum eines, das nahezu ausschließlich von Frauen geprägt wird: von der Mutter, die in einem großbürgerlichen Haushalt als Hausdame arbeitet; von der Schwester; von der 90-jährigen Dame des Hauses; sowie etwas später von den Ordensschwestern eines katholischen Heimes, in dem sie an den Nachmittagen untergebracht ist. Zwar erscheint die Mutter in den Augen ihrer Tochter heute als starke Person, die die Versorgung der Familie alleine bewerkstelligte und von der sie auch selber "Stärke" und "Unabhängigkeit" übernommen habe.³ Einen positiven emotionalen Bezug scheint es jedoch zwischen Mutter und Tochter nicht gegeben zu haben, für intimen Austausch war offensichtlich kaum Zeit da. Die Beziehung zur Schwester war in erster Linie von Eifersucht um die ohnehin spärliche Zuwendung der Mutter geprägt. Allein die alte Dame wird positiv erwähnt ("unheimlich nett"; "ganz goldig"; "praktisch so ein Ersatz wieder für die Oma"). Im Zusammenhang mit ihr wird einmalig auch von der Kindheit in Eisenstadt als einer "schönen Zeit" gesprochen. Insgesamt dominierte jedoch das Gefühl von Einsamkeit und Verlust.

Man kann aus der Art der Charakterisierung der Mutter einerseits und der Großmutter/alten Dame andererseits vermuten, daß mit dem Austausch der primären Bezugspersonen gleichzeitig auch eine harte Diskrepanz zwischen partikularistisch-diffusen und universalistisch-spezifischen Orientierungen verbunden war, idealtypisch repräsentiert durch das Leben bei der Großmutter auf der einen und das Hausdamen-/Klosterleben auf der anderen Seite, das mit der Mutter verbunden war. Möglicherweise ließ diese Diskrepanz die Mutter auch stärker und kühler erscheinen als diese faktisch gewesen ist.

Das ganze Setting - der Verlust der bisherigen 'Mutter', das Hausdamenmilieu, die Rivalität mit der Schwester, die starke affektive Distanz zur Mutter, sowie emotionale Vernachlässigung und Einsamkeitsgefühle - erinnert stark an eine 'Stiefkindsituation'. In dieses Setting fügt sich auch die nachmittägliche Unterbringung bei den Ordensschwestern mit allen Ritualen katholischer Klostererziehung (Schweigestunden!). Man kann

3 Trotz der affektiven Distanz zur Mutter wird sie letztlich als diejenige in die biographische Erzählung eingebaut, von der Frau Asch die Fähigkeit zur Selbstbearbeitung 'geerbt' habe.

annehmen, daß die Unterbringung im Heim in gewisser Weise als Reaktion der Mutter auf vorangegangene Gefährdungen der Tochter zu verstehen ist. Frau Asch erwähnt in diesem Zusammenhang: den 'Mißbrauch' durch einen Nachbarn; Selbstmordabsichten (sie stand einen halben Tag am Fenster, mit der Absicht, sich hinunterzustürzen); sowie einen halbjährigen Klinikaufenthalt infolge einer Lungenentzündung. Mit dem "Nachbarn" als erstem Mann, der in dem Interview Erwähnung findet, wird der 'paradiesische' Urzustand auch auf dem Gebiet der Sexualität zerstört. Inwieweit die Mutter nun ihre Tochter vor äußeren Gefährdungen bewahren wollte oder möglicherweise diese auch ihr selbst zurechnete ("Kloster" als Zuchtanstalt für ein ungezogenes, 'haltloses' Kind oder als Schutzraum?) kann hier nur als Frage aufgeworfen werden. Jedenfalls kam dieser Einrichtung offenbar im wesentlichen eine erzieherische und weniger eine religiöse Funktion zu, da Frau Asch eigens erwähnt, sie sei als *evangelisches* Kind zu diesen *katholischen* Ordensschwestern gekommen.

Insgesamt schildert die Befragte ihre Kindheit als eine, die durch Einsamkeit und Kommunikationsarmut geprägt war, und in der sie den Wechsel in den Westen nicht verarbeiten konnte. Als Reaktion darauf wendet sie sich noch Schwächeren fürsorglich zu: den Haustieren in der Nachbarschaft; sowie später in ihrer Lehre als Arzthelferin 'sozial Schwachen'. Nicht umsonst bezeichnet sie die Arztpraxis als "Sozialstation". Auch ihr zeitweiliger Wunsch, Psychologie zu studieren, wird letztlich ebenso wie die Arzthelferinnenausbildung aus ihrer psychischen Befindlichkeit heraus begründet:

- 010 Warum kann ich eigentlich nicht genau erklären, das war einfach drin irgendwie.
011 Oder ich hab' mir wahrscheinlich gedacht, das ist ein Gebiet, da kenn' ich mich
012 ein bißchen aus, wenigstens da habe ich ein bißchen Selbstbewußtsein, also
013 Selbstzutrauen eher oder Selbstvertrauen.

(Weshalb kennt man sich mit sechzehn in Psychologie aus?)

- 014 Nee, also es is' ja nich' dieser große Anspruch da, sondern eher, daß man sich ein
015 bißchen sicher fühlt auf dem Gebiet, wahrscheinlich durch die ganzen Sachen, die
016 ich erlebt habe auch, und da also auch eher verstehen konnte, wie die Zusam-
017 menhänge sind und was einem alles passieren kann...

(Haben Sie viel über sich und Ihre Situation nachgedacht?)

018 Naja, ich war ja nur am Grübeln. Also, ich kann sagen, ich hab' zwanzig Jahre
019 lang nur Depressionen gehabt, jeden Tag. Da verging kein Tag, an dem ich nicht
020 irgendwie an Selbstmord gedacht hab' oder sowas.

Ihr kindlicher Umweltbezug und auch die ersten Berufswünsche und Berufserfahrungen zeichnen sich durch Identifikation und Empathie aus. "Selbstbewußtsein" (012) ist hier noch gleichbedeutend damit, sich in fremdes Leid einfühlen zu können, 'Sicherheit' (015) liegt darin, im Leid anderer das eigene zu entdecken. Zentral für diese Phase ist also die Vermischung von Subjektivem und Objektivem, wie sie etwa in der Entwicklungstheorie Piagets als charakteristisch für eine egozentrische Perspektive betrachtet wird.⁴

(3) Distanzierungen: Prekäre Schritte in die Selbständigkeit

Die dritte Phase in der Lebensgeschichte von Frau Asch wird durch den Umzug in eine Großstadt eingeleitet. Diese Phase ist im wesentlichen gekennzeichnet durch eine berufliche Neuorientierung sowie durch das Eingehen und Lösen einer Ehe.

(a) Berufliche Entwicklung

In L-Stadt arbeitet Frau Asch noch kurze Zeit als Arzthelferin, wie sie eher beiläufig erwähnt. Insgesamt verbindet sich mit diesem Umzug jedoch eine berufliche Neuorientierung: sie arbeitet in der Folge als Sekretärin zunächst in der Werbebranche, danach in der Zeitarbeit, in der Pharmazeutischen Industrie, nach einer kurzen Pause wieder in der Zeitarbeit und schließlich in einer Comicstrip-Agentur.

Wenn auch der unmittelbare Anlaß, die Arbeit bei einer Werbeagentur aufzunehmen, darin besteht, daß eine Freundin ihr von einer dort freiwerdenden Stelle erzählt, so deutet doch die Diskrepanz zur vorherigen Beschäftigung und zur Überlegung, Psychologie zu studieren, auf einen Perspektivenwechsel hin. Es wird - zumindest was den Arbeitsbereich angeht - eine Abkehr vom Prinzip der Fürsorglichkeit und der Bearbeitung eigener Probleme vermittelt über das "Helfen" erkennbar. Dies deutet

4 Piaget unterstellt in seiner Entwicklungstheorie eine Analogie zwischen der Ausformung der formalen operativen Strukturen und der Entwicklung der Affektivität. Seiner Ansicht nach wiederholt sich auf jeder beliebigen Entwicklungsstufe der Übergang von einer egozentrischen zu einer dezentrierten Perspektive. Vgl. dazu etwa: Piaget, J./Inhelder, B. (1977): Von der Logik des Kindes zur Logik des Heranwachsenden, Olten und Freiburg i. Brsg: 321-338; sowie Piaget, J. (assisted by A.-M. Weil) (1951): The Development in Children of the Idea of the Homeland and of Relations with other Countries, in: International Social Science Bulletin, Vol. III, No.3: 561-578.

gleichzeitig auf eine erste Form der Selbstdistanzierung. Auch der Inhalt der neuen Arbeit - Werbung - impliziert ein verändertes Verhältnis zum Adressaten: Im Unterschied zu der stark personenbezogenen Tätigkeit als Arzthelferin, die sie offenbar kaum rollenförmig ausüben konnte, arbeitet sie nun in einem Bereich, in dem es vorrangig um den gezielten Einsatz sozialer Typisierungen geht.

Eine Begleiterscheinung dieses Perspektivenwechsels ist allerdings, daß ihr nun die Arbeitswelt auch ungeschminkt entgegentritt. Zwar blieb ihr auch während der Arzthelferinnenzeit nicht verborgen, daß sie als billige Arbeitskraft gehörig ausgenutzt wurde, aber die Identifikation mit den Klienten wirkte doch so integrativ, daß sie sich davon letztlich nicht beeindrucken ließ. Dies ändert sich in der Werbebranche. Als ihr mit ihrem Chef jemand entgegentritt, den sie als "Psychopathen" empfindet, reagiert sie darauf mit psychosomatischen Beschwerden (Angstgefühle, Bauchschmerzen) und wählt letztlich als Ausweg die Kündigung. Sie geht schließlich in der Absicht zur Zeitarbeit, sich dort zu desensibilisieren, sich gewissermaßen einen stärker rollenförmigen Zugang zur Arbeit anzutrainieren.

Als einen weiteren Perspektivenwechsel kann man möglicherweise die anschließende Arbeit bei einer Comicstrip-Agentur ansehen, wohin sie sich wieder "bewußt" beworben habe. Interpretiert man diese Äußerung so, daß es sich dabei um eine bewußte Wahl auch des Arbeitsinhalts handelte, so fällt auf, daß nun zum ersten Mal bei einer Beschäftigung ein Moment von Ironie ins Spiel kommt. Ging es in der Werbung um den gezielten Einsatz von sozialen Typisierungen, so muß man Comics als Form von Ironie im Sinne einer kulturell typisierten Distanzierung von sozialen Rollen begreifen.⁵ Dies stellt aber einen deutlichen Gegensatz dar zur starken Identifikation mit der Helferrolle, in der Momente von Rollendistanz weitgehend fehlen.

Auffällig an dieser Phase ist, daß hier längerfristige Beschäftigungsverhältnisse mit Zeitarbeitsphasen und 'Pausen' abwechseln. Dabei dient die Zeitarbeit sowohl zur Selbstsozialisation als auch zur Neuorientierung. Man hat den Eindruck, daß Frau Asch darüber immer neu Anlauf nimmt, um es wieder mit einer festen Stelle zu versuchen. Durch diese Phasierung scheint ihr äußerlich eine Stabilisierung zu gelingen, die jedoch unterminiert wird durch ihre psychische Befindlichkeit: Depressionen, Selbstmordgedanken. Dennoch sollte die Entwicklungslinie, wie sie mit dem Perspektivenwechsel angedeutet wurde: Identifikation mit fremdem Leid

5 Vgl. dazu Dreitzel (1968): 214

über Fürsorglichkeit; Selbstbearbeitung über Desensibilisierung; sowie schließlich Distanzierung durch Ironie nicht unterbewertet werden. Auch wenn es ihr letztlich nicht gelingt, sich durch alleinige Selbstsozialisation zu stabilisieren, so deutet sich hierin doch eine gewisse Fähigkeit zur Distanzierung von ihrem psychischen 'Krisenherd' an.

(b) Entwicklung im Bereich der Intimbeziehungen

Das Thema 'Fürsorglichkeit' ist auch in der Schilderung der Ehegeschichte zentral:

021 ...Also wenn ich das Wort 'Heirat' schon oder 'Ehe' schon höre, dann spür' ich ir-
022 gendwo einen Druck und Einengung.

(War das in Ihrer ersten Ehe so?)

023 Ja, aber nicht so, wie man sich das vorstellt, ich stand eher unter dem Druck, eh..
024 meinen Mann zu.. Ich war praktisch die Fürsorgerin von meinem Mann, also ich
025 mußte mich eher um ihn kümmern als um mich selbst. Er war also auch eine
026 schwierige Persönlichkeit, also auch depressiv veranlagt und neurotisch und... Er
027 hat jetzt auch wieder geheiratet, und ich wollte... Nee, das, ach, das ist ein unange-
028 nehmes Gefühl einfach.

(Aber Sie waren doch eine ganze Zeit mit ihm verheiratet, /ja, ja/ das war also doch eine Bindung, die also doch eine ganze Weile zumindest gehalten hat.)

029 Ja, aber ich hab' also auch vorgehabt, irgendwie 'mal ins Ausland zu gehen, 'mal
030 dort zu leben, auch mit ihm, logisch, aber er hat nicht die Initiative irgendwie ge-
031 habt, es war alles irgendwie festgelaufen. Also, es hat sich nichts mehr ereignet,
032 sagen wir 'mal so. Und das - also Ehe, ich fühl' mich da, also da hab' ich so ein
033 Bild vor mir, also einen Stein, der am Fuß hängt. Also für mich. Also daß man an-
034 gebunden ist irgendwie. Wahrscheinlich aus dieser Erfahrung heraus, aus diesen
035 sieben Jahren. (...)

(...und wie ist das mit Kindern, haben Sie sich diese Frage mal gestellt oder bewußt nicht?)

036 Ja, natürlich, aber [räuspert sich] ich hab' irgendwie keinen Bezug zu Kindern. Ich
037 weiß nicht, da fehlt mir auch 'was, ich weiß es genau. So wie andere Leute glück-
038 lich sind, wenn sie schwanger sind, also ich kenn's nicht. Ich hab' auch 'mal abge-
039 trieben, das lag aber jetzt nicht daran, daß ich das Kind nicht wollte, sondern an

040 meiner Situation, da war ich neunzehn und grade die Lehre abgeschlossen, ich
041 fand's einfach unvernünftig und alles. Und die Beziehung damals mit diesem ging
042 auch gerade auseinander, als ich festgestellt hab', daß ich schwanger bin. Und
043 mein Mann damals, wir haben irgendwie gesagt: gut, wir können ja immer noch
044 ein Kind adoptieren, also so einen Kompromiß, ne. Und dann hat sich irgend-
045 wann rausgestellt, daß er doch wirklich ein eigenes haben will. Und ich dachte im
046 mer, wir wären uns einig, also er denkt da in der Beziehung genauso wie ich, aber
047 dann hat sich eben rausgestellt, er hat mich eigentlich die ganzen Jahre angelo-
048 gen, er wollte nämlich wirklich ein eigenes, und ich hab' auch, na zwei Jahre lang
049 hab' ich gedacht, o.k., hab' das dem Zufall überlassen. Aber da passierte nichts,
050 heute sage ich zum Glück, denn ich hätt's praktisch nur ihm zuliebe gemacht.
051 Und da hab' ich überhaupt nichts mit zu tun irgendwie. (...)

(Das fänd' ich eigentlich ganz wichtig, daß Sie mir das bitte nochmal erklären. Sie ha-
ben vorhin gesagt, Ihr Mann hätte Sie getäuscht oder belogen, oder.. hätte das irgend-
wie dann doch, weil er ein eigenes Kind hätte haben wollen. War das zwischen Ihnen so
'ne Diskussion gewesen, daß Sie gesagt haben, wir wollen keine eigenen?)

052 Sondern adoptieren. Also auch aus dieser ganzen Einstellung, die wir überhaupt
053 hatten, also politischen Einstellung oder wie auch immer, oder soziale Einstellung
054 oder so, da heraus hab' ich gesagt: o.k., machen wir einen Kompromiß, dann ad-
055 optieren wir eben, ne. Wir haben uns aber auch nie ganz ernsthaft darum geküm-
056 mert. Und dann irgendwann kam eben dieser Spruch, der Vorwurf, zu mir, das
057 war dieser Punkt, den ich meine, daß ich ihm praktisch kein Kind gegeben habe,
058 ne. Oder geben wollte. Und er dann also irgendwie so chauvihaft gesagt hat: Ja,
059 ist ja mein eigen Fleisch und Blut, also diese Einstellung praktisch, die paßte mir
060 nicht.

Am Anfang dieser Interviewsequenz (021-035) wird das Thema 'Fürsorglichkeit' direkt angesprochen. Die Ehe mit ihrem Mann wird von Frau Asch nicht als Partnerschaft oder Liebesbeziehung charakterisiert, sondern letztlich als Fürsorgeeinrichtung zweier primär in eigene Probleme verstrickter Personen. Der Mann ist Kind, Stein am Fuß, der die eigene Entwicklung stört. Deutlich treten in dieser Schilderung das partikularistische Prinzip der Fürsorge und das universalistische Prinzip der Mobilität ("Ausland") in Konkurrenz zueinander. Insofern muß wohl auch die Trennung von ihrem Mann im weiteren Kontext einer Abkehr vom Prinzip der Fürsorglichkeit interpretiert werden. Die darauffolgende Beziehung integriert ja auch in gewisser Hinsicht das Mobilitätsbedürfnis, indem sie 'zwischen L-Stadt und Italien', sozusagen 'unterwegs' stattfindet.

Etwas später im Text (036-060) wird das Thema noch einmal von einer anderen Seite beleuchtet: Die Ehe stabilisiert sich offensichtlich eine Zeit lang über die nach außen gerichtete, 'pure' Fürsorglichkeit oder besser: über das abstrakte Prinzip einer solchen ("soziale Einstellung"; 053). Dieses Prinzip wird jedoch nicht in die Tat umgesetzt (055-056), sondern dient eher der Selbststabilisierung (in der Tradition des 'Helfens') sowie der Stabilisierung als Paar. Es wird damit eine Bereitschaft zur Familienkonstitution suggeriert ("Wir können ja immer noch..."; 043), die bei Frau Asch jedoch faktisch nicht vorhanden ist. Bereits der in diesem Zusammenhang gebrauchte Ausdruck "Kompromiß" (044; 054), verweist auf eine Als-ob-Struktur. Aus dem Kontext kann man diese Formulierung nur so verstehen, daß ein Kompromiß zwischen einem fehlenden Bedürfnis nach einem Kind bei der Ehefrau und einem offenbar vorhandenen Kinderwunsch des Gatten geschlossen werden sollte. Die vage beabsichtigte Adoption suggeriert hier einen Konsens. In dem Moment, in dem der Mann diese Als-ob-Struktur durchbricht und auf sein "eigen Fleisch und Blut" (059) pocht, erfährt die Frau dies als Aufkündigung des Ehekonsensus, der lediglich auf der abstrakten Ebene der "sozialen Einstellung" (053) bestand. In dieser Hinsicht erweist sich der Ehemann nun als 'Lügner'. Dabei kann Frau Asch die nun eine zeitlang riskierte Schwangerschaft nicht als gemeinsames Projekt begreifen, sondern letztlich als weiteren Akt der Fürsorge gegenüber dem Mann: ihm doch noch 'ein Kind zu geben' (057). Sie selber hat damit "überhaupt nichts (..) zu tun" (051). Das Prinzip der Fürsorge, wie es in der Form der Generativität beispielsweise von Erikson als ein wesentliches Element des menschlichen Entwicklungszyklus angesehen wird⁶, wird hier in seiner Bedeutung verkehrt: es ist zum einen ein abstraktes Prinzip, das durch seine Realisierung gerade außer Kraft gesetzt wird (eigen Fleisch und Blut vs. soziale Einstellung), und es ist zum anderen Instrument der Selbst- und Fremdsocialisation (dem schwachen Mann ein Kind geben; eigene Probleme über "Fürsorge" bearbeiten etc.), das gerade wirkliche verbindliche Fürsorge ausschließt. Deutlich wird hier, wie weit Identifikation und interpersonelle Nähe, die Reziprozität einschließen müßte, faktisch auseinanderliegen. Daß Frau Asch eine Familienkonstitution letztlich ablehnt, mag mit der Person des Mannes ebenso zu tun haben, wie mit dem Problem, sich auf die damit verbundene Nähe einzulassen. Von daher erscheint es konsequent, daß das Scheitern der Ehe im Zusammenhang mit der negativen Beantwortung der

6 Vgl. Erikson, E. H. (1988; zuerst 1982): Der vollständige Lebenszyklus. Frankfurt/M.

'Kinderfrage' erwähnt wird, auch wenn dies natürlich nicht der einzige Grund dafür gewesen sein dürfte.

Mit dem Ende der Ehe geht für Frau Asch eine größere psychische Krise einher. Auf der Basis der bisherigen Interpretation kann man sagen, daß damit nicht nur eine Beziehung zerbrochen ist, sondern auch die bisherigen Versuche der Selbstsozialisation an ihr Ende gekommen sind: Weder über Fürsorglichkeit noch über Desensibilisierung ist eine wirkliche Stabilisierung gelungen. Diese lebensgeschichtliche Phase endet damit, daß Frau Asch ihre Selbsteinweisung in eine psychiatrische Klinik betreibt und forciert. Zwar begibt sie sich hier in die Hände von Experten, jedoch muß man dies immer noch als eine Form der Selbstsozialisation ansehen, denn sie rechnet das Tempo und den "Erfolg" dieser Maßnahme ausschließlich sich selbst zu:

061 Ich hab' eigentlich irgendwo noch dauernd, auch wenn es noch so schlimm war in
061 verschiedenen Situationen, immer noch irgendwie Glück gehabt. Also auch aus
062 eigener Kraft, wie zum Beispiel damals, als ich in der Klinik war, das hab' ich alles
063 aus Eigeninitiative gemacht, ne. Weil ich gemerkt hab', es geht nicht mehr so wei-
064 ter, ich kann nicht mehr so leben, auch Selbstmordversuche, und dann hab' ich ir-
065 gendwann mal, bin ich morgens aufgestanden und hab' gesagt: jetzt mach' ich ir-
066 gendwas, ne. Und mir dann auch die Klinik selber ausgesucht, und dann auch die
067 Zeit ein bißchen beschleunigt, innerhalb von vier Wochen hatte ich dort ein Zim-
068 mer gehabt. Aber das sind alles so Sachen, wo ich mir denke, da hab' ich irgend-
069 was von meiner Mutter ein bißchen übernommen, also diese Selbständigkeit und
070 auch eine Art Kraft oder sowas. Und Unabhängigkeit.

(4) Rückzug, Tod und Auferstehung

Der Klinikaufenthalt wird von Frau Asch als entscheidendes Ereignis ihres Lebens angesehen, mit dem es ihr gelungen sei, die Kette der Depressionen zu unterbrechen. Bis dahin habe sie "zwanzig Jahre lang" jeden Tag an Selbstmord gedacht, seit diesem Zeitpunkt jedoch habe sich in ihrem Leben Entscheidendes verändert.

Der lebensgeschichtliche Umbruch, der sich mit dem Klinikaufenthalt verbindet, beschränkt sich jedoch nicht allein auf dieses Ereignis, sondern umfaßt ein Szenario, das man mit den Stichworten Rückzug - Tod - Auferstehung charakterisieren kann. Darin ist die Therapie nur die erste Etappe, die zwar einen deutlichen Umbruch signalisiert, jedoch noch andere notwendige Schritte impliziert:

071 Ich meine, ich hab', nachdem ich damals aus der Klinik gekommen bin, hab' ich
072 mir also auch die Wohnung gesucht und auch mich scheiden lassen. Und dann
073 gab's nochmal 'ne Phase, da habe ich also nochmal einen Selbstmordversuch un-
074 ternommen, und der hätte auch beinahe geklappt. Also ich hab' Schlaftabletten
075 genommen und bin nach drei Tagen aufgewacht, also wachgemacht worden, ja,
076 von meiner Schwiegermutter damals. Die hat mich vermißt und die hat einen
077 Schlüssel für die Wohnung gehabt und die hat mich praktisch wachgemacht. Und
078 das war eigentlich die letzte Erfahrung, die ich gebraucht habe. Also ich hab'
079 wirklich das Gefühl gehabt, ich war tot, und toter geht's einfach nicht, und jetzt
080 muß es irgendwie weitergehen. Und das ist ein Punkt gewesen, wo ich dann wirk-
081 lich die Kraft wieder gehabt hab', ne. Und auch das zu überwinden, also ich muß
082 sagen, ich bin einfach irgendwo stolz auf mich.

Unabhängig davon, wie groß die Gefahr durch den Selbstmordversuch faktisch gewesen sein mag - das bloße 'Wachmachen' nach drei Tagen deutet nicht unbedingt auf eine akute Lebensgefahr - scheint die Relevanz dieses Erlebnisses eher auf der symbolischen Ebene zu liegen: dem Durchleben von 'Tod' und 'Auferstehung'. Auch daß es gerade *drei Tage* (075) waren, in denen Frau Asch "tot, toter geht's einfach nicht" (079) war, unterstreicht die Bedeutung dieser Symbolik: 'am dritten Tage auferstanden von den Toten...'. Man bekommt den Eindruck, als solle hier die Vergangenheit rituell abgestreift werden. Möglicherweise ist daher auch dieser 'Suizidversuch' nicht ganz frei vom Aspekt der Selbstbearbeitung. Jedenfalls klingt in der Formulierung: "das war eigentlich die letzte Erfahrung, die ich gebraucht habe" (078), auch die 'Inszenierung' einer Erfahrung an, in der bei allem Leidensdruck das Moment der Selbstbeobachtung die Oberhand behält. Daß es 'toter einfach nicht gehe', muß man daher wohl genau aus dieser Spannung heraus verstehen: toter kann man nicht sein, wenn man überleben will, oder: dem Tod kann man sich selbst nicht näher bringen, wenn man diesen Zustand noch erfahren (und beobachten) will. Diese Erfahrung wird zum Symbol für einen lebensgeschichtlichen Aufbruch: "jetzt muß es irgendwie weitergehen" (079-080).

Damit ist gewissermaßen die Peripetie des Dramas erreicht. In einem leidvollen biographischen Prozeß ist die Befragte an einem Wendepunkt angekommen. Der Begriff "Dezentrierung", der für die hier rekonstruierte Fallstruktur gewählt wurde, bezeichnet sowohl das in diesem biographischen Prozeß erkennbare Abstreifen (und dem vorangehend: den Verlust) eines identifikatorischen Umweltbezugs im Verlauf der Durcharbeitung einer Leidensgeschichte, als auch eine spezifische Form der Distanzierung im Umwelt- und Selbstverhältnis sowie in der Lebensorganisation, auf die im folgenden näher eingegangen werden soll.

c) Das Lebensarrangement: "Zwittersituationen"

Die an die Krisis anschließende Phase beginnt mit einer Zeit der Suche und Neuorientierung. Dazu gehört ein erneutes Engagement in der Zeitarbeit und eine Liebesbeziehung zu einem zwischen Deutschland und Italien reisenden Geschäftsmann. Frau Asch erwägt eine neue Bindung in Italien, wobei ihr die Zeitarbeit den nötigen Freiraum schafft, um sich hierüber klar zu werden. Sie entscheidet sich jedoch schließlich dagegen, das Engagement in der Zeitarbeit wird längerfristig aufrechterhalten. Obwohl sie sich zu Beginn des Interviews als "Zeitarbeiterin aus Überzeugung" vorstellt, hat sie doch mittlerweile einen Arbeitsplatz gefunden, an dem sie gerne fest beschäftigt wäre:

(Jetzt haben Sie sich aber doch für eine feste Stelle entschieden. Was ist denn jetzt der Vorteil davon?)

083 Eh, finanziell gar keiner. Der Vorteil ist da, daß ich sehr, sehr selbständig arbeiten kann, und ein sehr gutes Betriebsklima habe, also mit den Kollegen mich
084 prächtig verstehe, das.. Also da steckt eine Harmonie in dem Ganzen, also ich
085 hab' so das Gefühl, das ist das, was ich immer gesucht habe, und ich fühle mich
086 da sozusagen wie zuhause. Mit allem Drum und Dran, also, was meinen Arbeitsbereich angeht, was die Kollegen angeht, alles, was dazugehört. Es ist hier in der
087 Nähe, und.. ja.

In diesem Interviewzitat wird an dem Arbeitsplatz besonders die Kombination aus Selbständigkeit und quasi-familiärer Einbindung positiv hervorgehoben. Frau Asch hat einerseits ein eigenes Sachgebiet, in dem sie selbständig Entscheidungen treffen kann, andererseits hat sie freundschaftliche Beziehungen zu ihren Kollegen, fühlt sich in der Firma "wie zuhause" und - wie sie etwas später ausführt - 'unersetzbar'. Gerade dies sind aber Kriterien, wie sie in der Regel für Familienbeziehungen gelten. Gleichzeitig ist es aber ein Arbeitsverhältnis, in dem ihre Selbständigkeit bewahrt bleibt und sie in gewisser Weise den Status einer 'freien Mitarbeiterin' aufrechterhalten kann. Weil in dem Unternehmen keine Planstelle frei ist, ist sie dort zunächst über die Zeitarbeit, dann als freie Mitarbeiterin und schließlich wieder über die Zeitarbeit beschäftigt. Trotz einer objektiv unsicheren Beschäftigungssituation ergibt sich offenbar gerade aus der Gemengelage von Ungebundenheit, ständig wiederholtem Umworbensein und Nichtersetzbarkeit der spezifische Reiz dieses Beschäftigungsverhältnisses. Und auch die Arbeit selbst erlaubt es ihr, in eigener Verantwortung Entscheidungen zu treffen, die sie erst im Nachhinein ihrem Vorgesetzten mitzuteilen braucht. Unter diesen Bedingungen kann

sie sich dann letztlich auch eine unbefristete Beschäftigung vorstellen, weil sich hier die Gleichzeitigkeit von Selbständigkeit und Commitment auf Dauer zu stellen verspricht.

Eine ähnliche Verbindung von Engagement und Distanzierung weist auch die Partnerschaft mit dem Mann auf, mit dem Frau Asch nun seit drei Jahren zusammenlebt. Einerseits handelt es sich hierbei um eine durchaus verbindliche Beziehung. So geht Frau Asch gewöhnlich nach der Arbeit zunächst in das Lokal ihres Freundes und verbringt einen 'festen' Abend in der Woche mit ihm. Andererseits behält sie auch hier ihre Selbständigkeit. Sie unternimmt gelegentlich alleine Reisen, leistet sich kleinere Affären und genießt es, einen eigenen Arbeitsbereich zu haben. Infolge der unterschiedlichen Arbeitszeiten ist sie auch in der gemeinsamen Wohnung häufig alleine. Insgesamt bringt sie ihr Zusammenleben mit diesem Mann auf folgenden Begriff:

- 091 ...also sonst is' normalerweise wie 'ne Zwittersituation, man ist zusammen, aber
092 auch eigentlich wieder nicht...

Wenn sie die Partnerschaft zu ihrem Lebensgefährten als "Zwittersituation" charakterisiert, so enthält offenbar diese Beziehung in sich auch gleichzeitig ihre Negierung, ist Lebensgemeinschaft, aber auch nicht. Der Begriff "Zwittersituation" kann insgesamt als charakteristisch für Frau Aschs gegenwärtiges Lebensarrangement gelten. Sie ist eingebunden, aber als 'freie Mitarbeiterin', sie sagt zwar, was sie tut, aber erst "hinterher", sie bindet sich, aber ohne das Gefühl, sich entscheiden zu müssen.

Im Bereich der Intimbeziehungen basiert diese spezifische Situationswahrnehmung auf einem ausdifferenzierten interpersonellen Arrangement. Scheint sie mit dem Freund eher partnerschaftliche Bedürfnisse zu erfüllen (gemeinsame Wohnung, fester Abend in der Woche, ritualisiertes Treffen nach Feierabend), so realisiert sie ihre Bedürfnisse nach romantischer Liebe an drei Tagen im Jahr in einer Liebesbeziehung zu ihrem früheren Freund in Italien. In diesen drei Tagen wird alljährlich wiederkehrend das alte Glück wiederbelebt:

- 093 ...in der Zeit von Oktober, September bis - sagen wir mal - Februar, also dieser
094 Abschnitt, da freue ich mich jedes Jahr drauf, wieder mal - das mache ich eigent-
095 lich auch drei Tage - nach Italien zu fahren. Dort treffe ich auch diesen, diesen
096 Mensch da [lacht], mit dem ich mal da unten war, und.. Weil das war damals eine
097 unheimlich glückliche Zeit für mich, und praktisch so wie, ja, so Reminiszenzen
098 da rauskramen und Erinnerungen und Nostalgia und diese Sachen. Praktisch so
099 ein paar Tage das nochmal zu wiederholen, also da freue ich mich wahnsinnig
100 drauf. Weil eh, es stimmt auch, auch die Umgebung da, also in der Provinz (..),

101 das ist unheimlich romantisch da alles. Und ich träum' dann auch, ne. Das
102 stimmt, darauf freue ich mich wahnsinnig und denke auch einmal am Tag das
103 ganze Jahr über dran.

Bei aller emotionalen Färbung, die diese Textpassage hat, ist auch hier die beobachtende, interpretierende Distanz unverkennbar. Frau Asch sieht sich selbst gleichsam auf einer Bühne, auf der alles, bis hin zum Bühnenbild "stimmt" (102). Das Stück, das sie spielt, heißt (italienisch ausgesprochen!) Nostalgia, Remineszenz, Romantik. Daß sich diese Geschichte im Rollenspiel nicht ganz erschöpft, darauf deutet die Bemerkung, daß sie davon träume und jeden Tag einmal daran denke. Dennoch ist ein spielerisches, ironisches Verhältnis zu den eigenen Gefühlslagen unverkennbar.

Neben der Beziehung zu ihrem Lebensgefährten und ihrem 'italienischen Freund' existieren als dritte Form von Beziehung gelegentliche sexuelle Affären, die sie - wenn sie geschehen sind - ihrem Freund auch als vergangene berichten kann. Demgegenüber zeichnet sich die - im Geheimen stattfindende - romantische Liebe durch Kontinuität, jedoch nur partielle Erfüllung aus. Umsomehr kann sich die Phantasie ihr zuwenden.

Durch dieses funktional differenzierte Netz verschiedener Liebesbeziehungen, die tendenziell gleichzeitig stattfinden, wird wiederum die Kontingenz einer bestimmten Art von Liebesbeziehung und der Rolle, die Frau Asch selbst in ihr einnimmt, präsent gehalten. Nicht zufällig denkt sie deshalb gegenwärtig auch noch nicht an eine Ehe, würde diese doch möglicherweise durch einen "Stein am Fuß" die Vielfalt der Perspektiven blockieren. Andererseits ist das Beziehungssystem nicht völlig mit der alten 'männlichen' Rollenverteilung zwischen Liebhaber und Ehemann ineins zu setzen. Denn an die Lebensgemeinschaft wird gleichzeitig der Anspruch gestellt, darin müsse sich 'etwas ereignen', andererseits wurde ja auch mit dem Geliebten früher gemeinsames Leben erprobt und in Erwägung gezogen. Alle Beziehungen bewahren demnach auch die Kontingenz des Auch-anders-möglich-gewesen-Seins in sich und gehen in einer rein funktionalen Differenzierung nicht auf.

Die Struktur, die sich hier in den Liebesverhältnissen zeigt, ist analog zu der, die sich auch in den Arbeitsverhältnissen ausdrückt: über strukturell eingebaute Distanzierungsmöglichkeiten, die mit Hilfe von Dritten (Leiharbeit, Liebesbeziehung) hergestellt wird, wird ein Engagement ermöglicht, das den Charakter des Ungebundenen in sich bewahrt.

Diese Struktur läßt sich mit dem Begriff "Dezentrierung"⁷ am treffendsten bezeichnen: Frau Asch ist gleichzeitig geschiedene Frau, Lebenspartnerin, Geliebte und an flüchtigen Beziehungen Beteiligte. Und auch im Arbeitsbereich ist mit den wechselnden Einsätzen als Leiharbeiterin ein ständiger Perspektivenwechsel und ein Anlaß zur Selbstbeobachtung gewissermaßen vorprogrammiert. In der Reedereiagentur schließlich ist sie gleichzeitig eingebunden in die Harmonie des 'Familienbetriebs', wie sie auch in gewisser Weise 'freie Mitarbeiterin' bleibt.

d) Umweltbezug: Balance von Teilnahme und Beobachtung

Dieses Nebeneinander von Bindung und Freiheit, Engagement und Distanzierung kommt auch in dem von Frau Asch gewählten Lebensbild "Jahrmarkt" zum Ausdruck:

104 Also, 'Jahrmarkt' würde mir schon mal gefallen. 'Lotteriespiel' würde mir auch
105 gefallen, und 'Labyrinth'. Nee, 'Labyrinth' nicht, da kann man sich verirren, nee,
106 das stimmt nich'. 'Ständiger Kampf', auch gut. Aber eher: 'Jahrmarkt' würde ich
107 sagen. Da ist alles so ziemlich drin.

(Ja, wie ist das beim Jahrmarkt?)

108 Ist erstens mal bunt, kann ernst sein, es kann also auch ein bißchen ironisch oder,
109 ach na ja, das sind halt alles so die ganzen, wie man sagt: Dinge des Lebens, die
110 sind da irgendwie alle so vertreten. Finde ich. Aber das muß nicht unbedingt trau-
111 rig sein, es ist halt alles da, alles vorhanden.

(Und wie stellen Sie sich dann sozusagen Ihre eigene Situation vor, gehen Sie da sozusagen von einer Bude zur anderen, von der Gruselbahn zur Schießbude und von der Zuckerwatte zum ich weiß nicht was, oder wie?)

112 Nee, ich hab' das Gefühl, ich hab' da selber irgendwie 'ne Bude, also... von beiden
113 Seiten was, irgendwie hab' ich das Gefühl, ich gehör' da hin, also ich bin da. (...)
114 Also eigentlich fühle ich mich so, als ob ich da selber hingehöre und selber auch
115 Gast da bin, also wenn ich Gast bin oder Kunde oder wie auch immer, oder Be-
116 sucher, dann gehe ich ja von einem zum anderen, und ich hab' auch das Gefühl,
117 ich bin trotzdem fest da irgendwie. (...)

7 Auch hier kann man an die Überlegungen Piagets (1951) anschließen. Dezentrierung setzt nach seiner Ansicht auf der Ebene der kognitiven Entwicklung dort ein, wo die befragten Kinder die Möglichkeit erfassen können, "zwei Dinge gleichzeitig" zu sein. Auf die Analogie zur Ausbildung der Affektivität wurde oben bereits hingewiesen.

(Fällt mir nur Nina Hagen ein, 'Mensch ist alles so schön bunt hier, ich kann mich gar nicht entscheiden', also es gibt doch diesen Song da...)

118 (...) Nee, es ist eher so, daß ich das Gefühl genieße, mich nicht entscheiden zu
119 müssen, eher die Richtung. Also so eine Art Gefühl der Freiheit zu haben.

Das Stichwort 'Entscheidung', das hier vom Interviewer vorgegeben wird, wird von Frau Asch im Sinne einer Wahlhandlung aufgefaßt, in der Perspektiven ausgeblendet werden: das eine tun und das andere lassen. In diesem Sinn hat sie das Gefühl, sich nicht entscheiden zu müssen: sie ist ja Gast *und* Budenbesitzerin gleichzeitig, seßhaft *und* mobil. Dies unterscheidet sich deutlich etwa von der Schilderung ihrer ersten Ehesituation oder auch insgesamt von den Assoziationen, die sie beim Thema 'Ehe' hatte: ein "Stein am Fuß" behindert Mobilität, zu große Identifikation und Fürsorglichkeit blockieren andere Perspektiven. Allerdings wäre es wohl verfehlt, dies im Sinne einer Vermeidung von Festlegungen zu interpretieren. Sie legt sich durchaus fest, hat durchaus ihre Bude, ist ja "trotzdem fest da irgendwie" (117).

Im Unterschied zu einer Entweder-oder-Entscheidung scheinen sich ihre Festlegungen aber dadurch auszuzeichnen, daß dabei die Kontingenz der getroffenen Selektion nicht ausgeblendet wird, sondern mit repräsentiert wird, als Verweisungshorizont bestehen bleibt.⁸ In diesem Sinn bleiben Situationen "Zwittersituationen".

Nur in dieser Perspektive, die hier als "Dezentrierung" bezeichnet werden soll, scheint für Frau Asch eine stabile Identität möglich. In Bedrohung gerät diese allerdings in Situationen, in denen sie auf sich selbst verwiesen ist. Dann läuft die Dezentrierung gleichsam "leer" und die verschiedenen Perspektiven blockieren sich gegenseitig. Es gelingt ihr dann nicht, wirklich 'in der Situation' zu sein. Auf diese Problematik gibt es im Interview verschiedene Hinweise:

120 ...und dann denke ich: ah, jetzt biste wieder erfrischt, jetzt kannst du den Abend an-
121 fangen, und dann hab' ich Angst, daß der Abend zu kurz ist für das, was ich dann
122 vorhabe, und dann wieder die Nacht durchmache und am nächsten Tag total ka-
123 putt bin. Also ich hab' immer so eine Spanne zwischen 19 und 24 Uhr, das ist die

8 Daß der Entscheidungsbegriff zu eng gefaßt wird, wenn er auf den Aspekt der Wahlhandlung beschränkt wird, hebt Luhmann (1984: 402) hervor. Er weist darauf hin, daß es sich beim Entscheiden um die Umformung von Kontingenz, das Überführen von offener Kontingenz in das Auch-anders-möglich-gewesen sein der getroffenen Entscheidung handelt.

124 Zeit, die ich irgendwie ganz hektisch mit irgendwas ausfüllen muß, sonst ist alles
125 vorbei, ne.

An dieser Stelle wird deutlich, wie sich die verschiedenen gleichzeitig aufrechterhaltenen Perspektiven auch wechselseitig lahmlegen können bzw. zu leerem Aktivismus führen. Die Zeit wird hier im wahrsten Sinne des Wortes 'totgeschlagen', um dem Dilemma von Grenzenlosigkeit (die Nacht durchmachen) und Begrenztheit (am Morgen aufstehen müssen), Freiheit und Gebundenheit, Anspruch und Realität, zu entgehen.

An einer anderen Stelle berichtet Frau Asch von ihrer Unfähigkeit, die ihr verbleibende Zeit für sich selbst zu nutzen:

(Warum kommt es Ihnen langweilig vor?)

126 Das frage ich mich auch. Da bin ich nämlich im Moment dabei, die ganze Zeit
127 drüber nachzudenken. Also, ich hab' das Gefühl, irgendwas fehlt mir. Und das ist
128 so die Sache, sich mit sich selber auch zu beschäftigen. Also ich ärgere mich maß-
129 los, daß ich zum Beispiel nicht Französisch weitergelernt habe oder Italienisch ge-
130 lernt habe oder so. Weil das ist ganz einfach, ich setz' mich abends hier hin und
131 mach' das für mich alleine, ne. Aber das kommt mir dann irgendwie sinnlos vor
132 und es ist so ein Kreislauf, der ärgert mich im Moment und irgendwann muß ich
133 da mal was machen. Aber das ist wirklich so, das ist irgendwas, daß ich wirklich
134 nicht die Initiative mit mir selber aufrufen kann, um mich mal hinzusetzen und
135 wirklich was für mich selber zu tun, ne. Das ist das Handicap im Moment noch.

An dieser Stelle zeigt sich die problematische Seite der dezentrierten Struktur. In dem Moment, wo Frau Asch auf sich selbst verwiesen ist, empfindet sie Sinnlosigkeit (131). Sinn ist offenbar genau mit der Verknüpfung verschiedener disparater Rollen - Budenbesitzerin und Jahrmarktbesucherin zu sein - verbunden. Dagegen kommt bei der Herauslösung aus diesem Zusammenhang, die eine 'Initiative mit sich selber' (134) erforderte, das Gefühl der Sinnlosigkeit auf. Man könnte überspitzt formulieren: der Umweltbezug beschränkt sich auf das Rollenspiel, auf das Managen verschiedener disparater Situationen. Ist die Möglichkeit des Rollenspiels abgeschnitten, weil sie auf sich selbst zurückgeworfen ist oder weil sich verschiedene Rollen wechselseitig blockieren, bleibt nichts, was an seine Stelle treten könnte. Jenseits der Balance zwischen verschiedenen Perspektiven wird hier die Problematik personaler Identität erkennbar. An diesem Punkt unterscheidet sich auch die hier als "Dezentrierung" bezeichnete biographische Konstruktion vom Piaget'schen Verständnis der Dezentrierung, die ohne Abstriche als positive und jeweils höchste Entwicklungsstufe angesehen wird. Dezentrierung, wie sie hier skizziert wur-

de, impliziert auch das Moment der Marginalität: Zwischen den verschiedenen, gleichzeitig aufrecht erhaltenen Perspektiven keinen eigenen Standpunkt zu finden. Als Lösung aus diesem Dilemma gerät auch hier letztlich nur das "Training", die Selbstbearbeitung, ins Blickfeld: um dieses "Handicap" (135) zu beseitigen, nimmt Frau Asch sich vor, "irgendwann mal was (zu) machen" (132-133).

e) Handlungssteuerung: Selbstsozialisation durch den Aufbau von Rollendistanz

Wie bisher deutlich geworden ist, trägt die Abkehr vom Muster identifikatorischen Umweltbezugs bei Frau Asch starke selbstsozialisatorische Züge. In diesem Kontext kommt der Zeitarbeit eine wichtige Funktion zu: Die Befragte bearbeitet hier ihre Angst vor bedrohlichen Arbeitssituationen durch systematische Desensibilisierung. Sie setzt sich in der Zeitarbeit immer wieder beängstigenden Situationen aus und gewinnt über deren Bewältigung Stabilität.

136 Und hab' ich mir gedacht, da machste eins, den Sprung ins Wasser, gehst zu 'ner
137 Zeitarbeitsfirma, da wirste praktisch alle vierzehn Tage zu 'ner anderen Firma
138 eingeteilt, also machste immer wieder diese Angst auch mit.⁹

Ein strukturell analoges Verhalten findet sich auch im privaten Bereich:

139 ...Also, ich lasse mir dann irgendwas einfallen, meinetwegen ich pack' meine Ta-
140 sche und fahr' über's Wochenende irgendwohin. Un' ohne, total ohne Plan. Ich
141 hab' das zum Beispiel früher gemacht, ich bin dann zum Bahnhof gefahren und
142 hab' dann gesagt: der nächste Zug ins Ausland. Is' mir egal, ob der jetzt nach Pa-
143 ris oder sonst irgendwohin geht oder nach Amsterdam. Also völlig offengelassen
144 alles. Und hab' mich dann praktisch auch treiben lassen, was ich alles erlebe,
145 und dies und das.

(Das machen Sie jetzt nicht mehr?)

9 Ganz ähnlich äußert sie sich auch an einer anderen Stelle über die Situation in der Zeitarbeit: "... man hat im Laufe der Zeit ein Training, also ein System, das eben aufgrund dieser verschiedenen Einsätze kommt. Und ich muß sagen, daß ich auch ziemlich rationell dann arbeite, und das ist auch wichtig im Moment. Es muß halt immer alles schnell gehen und so korrekt wie möglich. Man kommt dahin und hat praktisch kein Wissen, deswegen muß man sich das irgendwie antrainieren. Daß man nicht ins kalte Wasser geschmissen wird, sondern auch von sich aus die Initiative ergreift.

146 Eh ja, ich hab', doch, mache ich, wie gesagt, einmal im Jahr nach Italien dann.
147 /hm/ Und da läuft auch alles meistens chaotisch ab, und, naja, ich hab' Spaß
148 dran, auch zu organisieren, wenn ich also in einer völlig ausweglosen Situation,
149 nee, ausweglos nich' gerade, aber.. /verwirrt/ verwirrt und chaotische Situa-
150 tion, und dann einen Ausweg zu finden, möglichst den besten und einfachsten.
151 Und das macht mir wahnsinnig Spaß dann, ne.

So setzt sie sich gezielt unsicheren Situationen aus, schafft sich künstlich unüberschaubare Verhältnisse, und freut sich (beobachtend) über sich selbst, wenn sie diese letztlich dann doch bewältigen kann. Die lebensgeschichtlich herausgebildete Ordnungsstruktur wird hier in verschiedenen Situationen offenbar 'im kleinen' wiederholt. Das, was vorher als 'Ausweglosigkeit' (148), als diffuse 'Gefahr' oder 'Bedrohung' erlebt wurde, wird hier allmählich in kalkulierbares Risiko verwandelt, und damit der Übergang vom bloßen Erleben (im Sinne des Erleidens) zum Handeln vollzogen.¹⁰

So gelingt es ihr allmählich, den direkten 'Zugriff' problematischer Situationen auf ihr Selbst - um das von ihr gewählte Bild aufzugreifen: gewissermaßen die Gefahr, im Wasser unterzugehen - zu verhindern. Rollentheoretisch gesprochen handelt es sich dabei um ein Training von Rollendistanz. Sie trainiert es sich gleichsam an, zwischen Person und Rolle eine Differenz zu schaffen, das Handeln am Arbeitsplatz als Rolle wahrzunehmen und in diesem Sinne: 'schwimmen' zu lernen.

In dieser Form der Verarbeitung von Angst wiederholt sich in gewisser Weise noch einmal die biographische Leidengeschichte. Man kann dies in Anlehnung an die Dramentheorie, aber auch an die Freud'sche Psychoanalyse als "Katharsis" bezeichnen. So könnte man - ohne diesen Vergleich zu weit ausreizen zu wollen - davon sprechen, daß die Interviewte die Kathartische Methode auf sich selbst anwendet, indem sie bestimmte angstbesetzte oder irritierende Situationen erneut wachruft, wiedererlebt und damit bewältigt.

Dieser Gesichtspunkt lenkt das Augenmerk auf die spezifische Situationswahrnehmung, die mit kathartischen Prozessen verbunden ist. So hebt etwa Scheff¹¹ gerade das besondere Wechselverhältnis von leidvoller

10 Zur Unterscheidung von Gefahr und Risiko vgl. etwa: Evers, A./Nowotny, H. (1987): Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Frankfurt/M.: 32 ff. Ähnlich argumentiert auch Luhmann (1990: 148), wenn er davon spricht, daß dieser Unterscheidung ein Attributionsvorgang zugrundeliege: "Im Falle von Selbstzurechnung handelt es sich um Risiken, im Falle von Fremdzurechnung um Gefahren."

11 Scheff, Th. J. (1983): Explosion der Gefühle. Über die kulturelle und therapeutische Bedeutung kathartischen Erlebens. Weinheim und Basel.

emotionaler Teilnahme und Beobachtung in einer Situation als zentrales Moment der Katharsis hervor: sich dem emotionalen Geschehen zu überlassen, aber gleichzeitig immer wieder sich selbst (und andere) bei dessen Wirkung zu beobachten und darüber ein Verhältnis "optimaler Distanz" aufzubauen. Die erwähnte Provokation unübersichtlicher Situationen, aber auch die Schilderung des Selbstmordversuchs und selbst die Beschreibung ihres derzeitigen Arbeitsablaufes weisen derartige Züge auf. Das Chaos wird gewissermaßen gesucht, um es immer wieder neu in Ordnung zu überführen. Im jährlich wiederholten Italienaufenthalt hat diese Verarbeitungsweise offenbar eine ritualisierte Form gefunden.

f) Biographische Zeitperspektive: Befreite Gegenwart

Für die biographische Zeitperspektive des Dezentrierungstypus ist eine primäre Orientierung an der Gegenwart charakteristisch. Während aber in anderen Fällen (Rebellion, Sicherung durch Strenge) die Vergangenheit bekämpft oder ausgeblendet wird, wurde hier in einem leidvollen biographischen Prozeß der Stellenwert der Vergangenheit verändert und damit Gegenwart als gestaltbare überhaupt erst freigelegt. Durch einen Vorgang, den man als Dekonstruktion und - dramatische - Neukomposition bezeichnen könnte, wird der Vergangenheit gewissermaßen ihr adäquater Ort in der Biographie zugewiesen, so daß sie nicht dauernd unkontrollierbar (etwa in Form von Depressionen) das gegenwärtige Leben durchkreuzt. Dem Suizidversuch kommt hinsichtlich des Siegs über diese Wirkung der Vergangenheit eine Schlüsselstellung zu. Das Schema von Tod und Auferstehung, Sterben und Neubeginn ist so auch zentral für die biographische Zeitperspektive des Dezentrierungstypus.

Der Zustand nach der Krise ist so grundsätzlich von dem vorhergehenden unterschieden, daß es künftig vorrangig darum geht, ihn aufrechtzuerhalten. Gegenwart wird hier begriffen als "bewußter Zustand", nicht etwa als bloßes Durchgangsstadium oder als Etappe hin zu einem eigentlich angestrebten Ziel, aber auch nicht als rein konsumatorische Orientierung oder als selbstläufiges Prozessieren auf aktuellen Schauplätzen.

Weiterreichende Zukunftspläne treten demgegenüber in den Hintergrund. Das heißt nun nicht, daß es keine zukunftsbezogenen Handlungen gäbe, jedoch dienen diese eher dazu, den erreichten Zustand zu stabilisieren. So etwa, wenn Frau Asch sich darum bemüht, an ihrem derzeitigen Arbeitsplatz eine dauerhafte Anstellung zu finden. Die Zeitperspektive, die erkennbar wird, hat jedoch keinen linearen Charakter. Vielmehr finden sich stark zyklische Momente, etwa was die alljährlich wiederkehrende Reise nach Italien anbelangt, das fast rituelle Wiederauflebenlassen be-

stimmter Erlebnisse. Auch in den Äußerungen zum Zeiterleben zeigt sich diese Struktur: In der Selbstverstrickung in chaotische Situationen und deren Überführung in Ordnung bei Auslandsreisen, oder auch in der Arbeit in der Vorliebe für stressige, chaotische Situationen, die es zu bewältigen gilt. Das Überführen von Chaos in Ordnung steht im Vordergrund und der Stolz darauf, dies lebensgeschichtlich bewerkstelligt zu haben. Eine absehbare, als geschlossen wahrgenommene Zukunft dagegen, symbolisiert etwa durch das Eingehen einer Ehe oder durch Elternschaft, erscheint demgegenüber als eine Festlegung, auf die die Befragte sich nicht einlassen will, an der sie sich aber auch nicht mehr, wie andere, kontrafaktisch oder idealisierend orientiert.

g) Zusammenfassung der konstitutiven Merkmale des Falles

Die hier skizzierte Fallstruktur soll mit "Dezentrierung" bezeichnet werden. Dieser Begriff bezieht sich auf *Struktur und Genese* der biographischen Konstruktion. Er bezeichnet sowohl den biographischen Prozeß, nämlich den Verlust bzw. das Abstreifen eines identifikatorischen ('zentrierten') Umweltbezugs im Verlauf der Durcharbeitung einer Leidensgeschichte, als auch die gegenwärtige Struktur der biographischen Konstruktion, die auf einer Balance von Teilnahme und Beobachtung, Engagement und Distanzierung beruht und eine Organisationsform in einem 'zwitterhaften' Lebensarrangement findet, das das Präsenthalten verschiedener Perspektiven ermöglicht.

Es wird in der biographischen Erzählung ein Transformationsprozeß erkennbar, an dessen Ende eine neue biographische Gestalt steht. Diese Gestalt zeichnet sich dadurch aus, daß sie auf keinem determinierenden Lebenszentrum aufrucht, sondern auf einem verzweigten Geflecht von Stütz- und Orientierungspunkten. Dem entspricht ein spezifischer *Umweltbezug*, in dem die Gleichzeitigkeit von Teilnahme und Beobachtung und damit die Kontingenz der jeweiligen Situation in den Vordergrund rückt.

Der in der biographischen Erzählung sichtbar werdende Prozeß trägt dramatische, kathartische Züge, die sich bis in die Form der Darstellung hinein vermitteln. Als kathartisch ist vor allem das Moment des Durcharbeitens einer Leidensgeschichte anzusehen, der 'Reinigung' von den Folgewirkungen einer teilweise traumatischen Vergangenheit. In der Form der *Handlungssteuerung* sind dabei starke selbstsozialisatorische Züge erkennbar, in denen die Befragte sukzessive Rollendistanz aufbaut. Durch das gezielte Sich-Aussetzen an angstbesetzte und unübersichtliche Situationen und die Befriedigung bei deren Bewältigung wendet sie gewisser-

maßen die kathartische Methode auf sich selbst an und baut so allmählich ein Umweltverhältnis optimierter Distanz auf, ein Mischungsverhältnis aus Teilnahme und Beobachtung.

Diese spezifische Verhältnis aus Nähe und Distanz wird durch interpersonelle Arrangements stabilisiert. Die Dezentrierung erhält im *Lebensarrangement* eine dauerhafte Gestalt. Diese interpersonellen Arrangements, die sich strukturell analog im beruflichen wie auch im Privatbereich finden, basieren auf Dreiecksbeziehungen. Intimbeziehungen werden hier gerade nicht als eng gekoppeltes 'Merkmalsbündel' von Dauerhaftigkeit, Ausschließlichkeit und Irreversibilität in Anspruch genommen, sondern dieses Bündel wird gleichsam aufgeschnürt. Partnerschaft, romantische Liebe und Sexualität bleiben nicht in einer diffusen Intimbeziehung verschränkt, sondern werden personal ausdifferenziert.

Parallelen dazu finden sich auch in den Arbeitsverhältnissen. So handelt es sich bei der Zeitarbeit um ein arbeitsrechtliches Dreieck, in dem Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis durch die Trennung von Verleiher und ständig wechselnden Entleihern strukturell unterschieden sind. Damit ist die Möglichkeit der Distanzierung und ein ständiger Anlaß zur Selbstbeobachtung in immer neuen Situationen bereits in das Beschäftigungsverhältnis 'eingebaut'.

Der Fallstruktur der "Dezentrierung" entspricht eine *biographische Zeitperspektive*, die durch einen starken Gegenwartsbezug gekennzeichnet ist. In der dramatischen Rekonstruktion der Biographie wurde die Gegenwart von den problematischen Einflüssen der Vergangenheit gewissermaßen erst befreit. Nun geht es primär darum, diesen Zustand zu bewahren, wobei gewisse Momente des biographischen Prozesses in zyklischen Abfolgen noch einmal nachempfunden werden.

Im Unterschied zur Verwendung des Begriffs "Dezentrierung" in der Entwicklungstheorie Piagets, wurden in der Fallrekonstruktion auch die Probleme dieser biographischen Konstruktion erkennbar. 'Sinn' besteht innerhalb dieser Struktur offenbar gerade im Managen verschiedener disparater Situationen. Ist diese Möglichkeit abgeschnitten, wird eine problematische personale Identität erkennbar. Es gelingt der Befragten dann nicht, "in der Situation" zu sein.

2. Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit: ein abschließender Fallvergleich

Beim *Dezentrierungstypus* finden sich verschiedene Aspekte von Unsicherheit wieder, die auch bei anderen Typen relevant waren, hier aber in spezifisch anderer Weise verarbeitet werden. So kennzeichnet diesen Typus eine mit den Typen *Rebellion* und *Rigide Sicherung* gemeinsame Grundproblematik der *Bedrohung von Garantiesituationen*. Der frühe Verlust des Herkunftsmilieus, der Austausch der primären Bezugspersonen und die Verletzung der körperlichen und psychischen Integrität charakterisieren eine Ausgangssituation, die hinsichtlich ihrer traumatischen Wirkungen deutliche Parallelen zu den Fällen Fuchs und Reuter aufweist. Auch die Lebensarrangements der drei Typen sind in den Grundzügen ähnlich konturiert: alle drei kennzeichnet eine Abwehr 'totalitärer' Einheit und eine Tendenz zu funktionaler Differenzierung. Und auch im Hinblick auf die biographische Zeitperspektive fällt bei allen ein relativ starker Bezug auf die Gegenwart und ein weitgehendes Fehlen teleologischer Zukunftsorientierung ins Auge. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich jedoch hinter diesen äußeren Gemeinsamkeiten fundamentale Unterschiede in den biographischen Sinnstrukturen und damit auch in der Verarbeitung von Unsicherheit. Da auf einzelne Gesichtspunkte dieser Problematik im abschließenden Teil dieser Arbeit noch einmal eingegangen werden wird, sollen hier nur einige Grundzüge benannt werden.

Ein zentraler Unterschied zwischen den drei Fällen besteht darin, daß Frau Fuchs und Frau Reuter in ihrer Form der Verarbeitung biographischer Unsicherheit an die 'Unsicherheitsherde' stets gebunden bleiben: die abwehrende oder wütende Auseinandersetzung mit der eigenen Mutter beleuchtet diese starke negative Verhaftung an die verlorene "Garantiesituation". Eine ähnliche Struktur wird auch bei Frau Asch dort erkennbar, wo sie ihre frühere Neigung zu übergroßer Identifikation schildert. Im Verlauf der Biographie verändert sich dieser Umgang allerdings grundlegend, und im Zuge dessen bekommt auch Unsicherheit einen anderen Stellenwert in der Biographie. Die biographische Konstruktion löst sich gewissermaßen aus der Fixierung auf das 'verlorene Paradies'. In einem kathartischen, stark selbstsozialisatorischen Prozeß verliert Unsicherheit den Charakter des "Gefährlichen" und wird sukzessive in die biographische Konstruktion integriert. Kennzeichnend für die aktuelle Fallstruk-

tur ist es, daß Unsicherheit vor allem als Kontingenz¹² auftaucht. Das Streben nach garantierter Dauerhaftigkeit und identifikatorischer Einheit ist hier aufgegeben zugunsten einer dezentrierten Perspektive, in der Planung in den Hintergrund tritt zugunsten einer Offenheit für Überraschungen und die Eindeutigkeit der Selbstverortung und Einbindung verlassen wird zugunsten der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel.

An diesem Punkt lassen sich auch zu den Typen *Dichotomie* und *Idealisierung* Parallelen und Unterschiede aufzeigen. In anderer Weise als die ersten beiden kreisen auch diese Fälle um das Problem von Sicherheit und Einheit. Im Vordergrund steht dabei jedoch nicht der Verlust einer Garantiesituation, sondern die *Erfahrung sozialer Komplexität*. Die Überproduktion von Sinnmöglichkeiten führt als Gegenreaktion zu einer starken Betonung von Entschiedenheit, die - teils an eigene Anstrengung gekoppelt, teils durch Intervention von außen herbeigewünscht - die desorientierende Vielfalt und Unbestimmtheit des Lebens vereindeutigen und vereinheitlichen soll. "Entscheidung" hat hier - als Kontrast zur eigenen Lebenssituation - den Charakter einer Wahlhandlung, die Perspektiven definitiv ausblenden soll: Deutschland oder Frankreich, Heiraten oder Trennung sind die Alternativen, die dieses Entscheidungsmuster veranschaulichen. Anders Frau Asch. Für ihre biographische Konstruktion ist heute - allerdings nachdem sie vorher durchaus eindeutige Entscheidungen getroffen und problematische Perspektiven abgeschnitten hat, wie die Beispiele Scheidung, Psychiatrieaufenthalt, Entschluß zur Sterilisation zeigen - nicht mehr dieser Typus einer Wahlhandlung charakteristisch. Insofern hat sie heute häufig auch nicht mehr den Eindruck, sich entscheiden zu müssen. Um im Bild zu bleiben: Deutschland, aber auch gelegentlich Italien, Partnerschaft, aber auch gelegentlich romantische Liebe kennzeichnet die Art der von ihr heute getroffenen 'Entscheidungen'. Diese blenden Perspektiven nicht eindeutig aus, sondern haben eher den Charakter von Prioritätensetzungen, die das eine zeitweilig in den Vordergrund rücken, das vorerst Zurückgestellte allerdings im Blick behalten. Entscheidung liegt hier in ihrem Charakter als Umformung von Kontingenz¹³ offen zutage und ist der Befragten auch als solche bewußt.

Vergleicht man dies etwa mit dem Entscheidungsmodus bei den Typen *Dichotomie* und *Idealisierung*, so zeigen sich im Hinblick auf die Hand-

12 Diese biographische Konstruktion weist große Ähnlichkeiten mit dem Konzept des "multiple self" auf, anhand dessen eine solche dezentrierte Perspektive im Hinblick auf kollektive Akteure diskutiert wird. Vgl. dazu Elster (Hrsg.) (1986); Wiesenthal (1990).

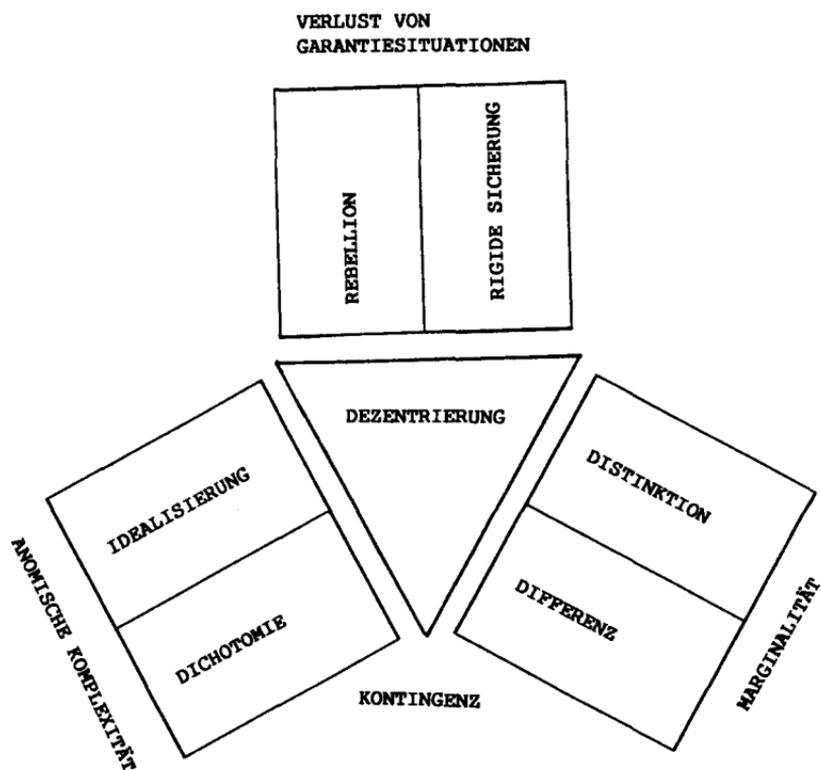
13 Zur Binnenstruktur des Entscheidens als Umformung von Kontingenz (von offener Kontingenz in das Auch-anders-möglich-gewesen-sein der getroffenen Entscheidung) s. Luhmann (1984): 402

lungsstruktur insofern Parallelen, als auch dort jede Handlung auf neue Möglichkeitshorizonte verweist, die gleichermaßen realisiert werden könnten. Ein charakteristischer Unterschied zum Dezentrierungstyp liegt allerdings hier im chronisch uneingelösten Anspruch, es müsse sich bei Entscheidungen im engeren Sinne um Wahlhandlungen handeln, sowie in der faktischen Unfähigkeit, zu Prioritätensetzungen vorzustoßen, Dinge gewissermaßen vorübergehend auf Eis zu legen, sie allerdings im Blick zu behalten und bei Gelegenheit darauf zurückzukommen. Trotz aller Betonung von Entschiedenheit bleiben diese Fälle der Erfahrung von Unsicherheit nahezu steuerlos ausgeliefert.

Auch im Hinblick auf das Typenpaar *Differenz* und *Distinktion* läßt sich ein prägnanter Unterschied herausarbeiten. Unsicherheit wurde dort in erster Linie als *Marginalität* relevant, als Uneindeutigkeit der sozialen Verortung und entsprechend auch der Selbstdefinition im Zuge der Ablösung vom Herkunftsmilieu. Diese Form der Unsicherheitserfahrung wurde in diesen Fällen kompensiert durch die starke Integration in eine Partnerschaft. Auch Frau Asch erlebt einen frühen Milieuverlust, und in der Umgebung von Mutter und Schwester bleibt sie eine Außenstehende. Die Erfahrung von Desintegration ist insofern auch für ihre Biographie lange Zeit prägend. Nach einer Phase starker Identifikation mit ihrer Umgebung sind ihre sozialen Beziehungen mittlerweile jedoch durch eine Form lockerer Kopplung gekennzeichnet, die zwar einen verlässlichen Kontext bietet, aber anstatt auf der symbiotischen Einbindung in eine Partnerschaft auf einem weitverzweigten Netz von Stützpunkten aufrufen.

Im Vergleich mit allen anderen Referenzfällen, die hier analysiert wurden, deren Bezug auf Unsicherheit als *Fixierung an die verlorene Garantiesituation* (Rigide Sicherung/Rebellion), als *Kompensation der desintegrierenden Erfahrung sozialer Mobilität* (Distinktion/Differenz) oder als *Ausgeliefertsein an eine anomisch erfahrene Komplexität* (Dichotomie/Idealisierung) charakterisiert werden kann, gelingt dem Dezentrierungstypus am ehesten eine *Integration von Unsicherheit* - im Sinne eines *Kontingenzbewußtseins* - in die biographische Konstruktion.

Die folgende Graphik soll das Verhältnis der verschiedenen Typen zu einander und den für sie charakteristischen Bezug auf Unsicherheit noch einmal illustrieren:



VII. Biographische Unsicherheit und die Konstitution von Identität: Formen weiblicher Identität in der "reflexiven Moderne"

Das folgende Kapitel soll die empirischen Ergebnisse dieser Arbeit noch einmal dahingehend akzentuieren, welcher Zusammenhang zwischen biographischer Unsicherheit und der Konstitution von Identität darin erkennbar wird. Damit werden die Forschungsergebnisse zugleich rückbezogen auf die Diskussion um die De-Institutionalisierung des Lebenslaufs und die Individualisierung der Lebensführung - beides Implikationen einer Modernisierung der Moderne. Insofern können die empirischen Befunde als materialer Beitrag zu der Frage verstanden werden, welche Formen weiblicher Identität mit einer Gesellschaftsform korrespondieren, die man mit Beck als "reflexive Moderne" bezeichnen kann.

Dabei werde ich - im Rekurs auf die rekonstruierten Typen - zunächst die Formen des Bezugs auf institutionalisierte Lebenslaufmuster, also auf kulturelle Sicherheitskonstrukte und Normalitätsvorgaben, verdeutlichen (A). Davon ausgehend wird - in der Kontrastierung gegenüber den temporalen Implikationen von 'Normalbiographien' - die charakteristische zeitliche Perspektivität der behandelten Biographien herausgearbeitet (B). Danach (C) geht es im engeren Sinne um die Frage, welcher Umgang mit biographischer Unsicherheit bei der Konstitution von Identität erkennbar wird, und inwiefern die rekonstruierten Sinnstrukturen sinnvollerweise als Formen von Identität charakterisiert werden können. Dabei zeige ich die Vermittlung synchroner und diachroner Dimensionen der Unsicherheitsthematik in einer Identitätsformation auf und stelle noch einmal die dominanten Verarbeitungsformen heraus.

Anschließend (D) wende ich mich noch einmal den in den Lebensarrangements zum Ausdruck kommenden Formen der Integration verschiedener Lebensbereiche (Arbeit und Intimität) zu und diskutiere daran die dort zum Ausdruck kommenden Formen sozialer Differenzierung. Und

schließlich (E) befaße ich mich, davon ausgehend, noch einmal mit der Frage nach den Passungsverhältnissen zwischen den biographischen Sinnstrukturen und der Beschäftigungsform Zeitarbeit, womit sich der Kreis zum Beginn des empirischen Teils dieser Arbeit schließt.

Die abschließenden Bemerkungen (F) charakterisieren die analysierten Biographien als "Biographien im Umbruch", in denen der Übergangscharakter der "Modernisierung der Moderne" zum Ausdruck kommt.

Ich stelle dem Kapitel eine tabellarische Übersicht voran, die die rekonstruierten Typen noch einmal anhand der bisher und in den nun folgenden Ausführungen verwendeten Kategorien aufschlüsselt.

Typus	RIGIDE SICHERUNG	REBELLION	DISTINKTION
Unsicherheit als:	VERLUST VON GARANTIESITUATIONEN		MARGINALITÄT
Genese des Struktur- musters/ frühe Erfahrung mit Unsicherheit	Austausch der primären Bezugspersonen; Verunsicherung des kindlichen Weltbezugs- soziale Diskreditierung	Austausch der primären Bezugspersonen; unsichere Elternschaft unzuverlässige Zuwendung der Adoptivmutter	soziale Deprivation; Mangel an persönlicher Besonderung; Zwang zur Kopräsenz
Handlungsteuerung	Selbstfestlegung auf Reaktion und gelegent- liche 'Ausbrüche'	konditionierte Empörung	Betonte Selbststeuerung
Umweltbezug/Kommuni- kationsgrundlagen	Diskreditierbarkeit	Anti-Haltung	Marginalität sozialer Verortung
biographische Zeitperspektive	Abwehr der Vergangenheit	Gegenwartsbezogenes Acting-Out	permanenter Fortschritt
Lebensarrangement	institutionalisierte Strenge	Sicherung durch Grenzziehung	moderner Familien- betrieb als Keimzelle des Aufstiegs
Differenzierungsform	zeitliche und räumliche Segmentierung/ Differenzierung von Lebensbereichen	externe Grenzziehung vs. interne Diffusion	Polarisierung: Paar vs. Umwelt
Bezug auf soziale Institutionen/ Normalität/ Normalbiographie	ängstliche 'Normalisierungs- bemühungen' das Leben 'auf Linie' bringen	Verstoß gegen 'Anstandsregeln'; emphatischer Bezug auf 'Leitideen' 'gegen den Strich' leben	Ablehnung von Normalbiographien als zu 'programmgemäß' Leben als 'Fluchtlinie'
synchrone Dimension der Unsicherheits- thematik (Leitdifferenz)	Schmerz vs. Strenge	sybiotische Nähe vs. Unabhängigkeit	Besonderung vs. Vernachlässigung
diachrone Dimension der Unsicherheits- thematik (Bezug auf die Vergangenheit)	diskreditierende Vergangenheit; Ablendung; Verbanung der Mutter	bindende und absto- ßende Vergangenheit 'Entsündigung' der Mutter	Bruch mit dem Herkunftsumfeld/ Milieuentfremdung
dominante Verarbei- tungsform	Abwehr und Selbst- beschränkung	Ausagieren und Selbstbehauptung	'Flucht nach vorne' u. Selbstbearbeitung

DIFFERENZ	IDEALISIERUNG	DICHOTOMIE	DEZENTRIERUNG
MARGINALITÄT	ANOMISCHE KOMPLEXITÄT		KONTINGENZ
soziale Deprivation; geschlechtsspezifische Benachteiligung; Milieuschranken; Mobilitätspuls und -blockierung	Widersprüchliche Konstellation des sozialisatorischen Milieus; extremer Gegensatz männlicher und weiblicher Rollen	Widersprüchl. Kon- stellation des sozia- lisatorischen Milieus; Wechsel der primären Bezugspersonen; Bi-Kultur	Austausch der primären Bezugspersonen; Milieuverlust; Verletzung der psychischen und körperlichen Integrität
Blockierte Initiative	Sich kontingenten Impulsen überlassen	fehlende Rollendistanz	Selbstsozialisatorischer Aufbau von Rollendistanz
Desintegration/ Zuschauerrolle	esoterische vs. normale Kommunikation	Gemeinschaft/Fremdheit vs. Balance	Teilnahme und Beobachtung
vom äußeren Fortschritt zur inneren Entfaltung	Fiktive Linearität	Vorbereitung auf veränderte Zukunft	Befreite Gegenwart
'privates Lager'	Anomische Individualisierung; 'Organisierte' Unentschiedenheit	Anomische Individuali- sierung; Vorläufiges Sich-Einrichten im Zweitbesten	Etablierung von 'Zwittersituationen'; stabilisierte Kontingenz
Polarisierung: Paar vs. Umwelt	Ganzheitsideal trotz realer Fragmentierung	Ganzheitsideal; zwangsläufige Differenzierung	interne und externe Differenzierung
Nach Scheitern der 'Normalbiographie' Profilierungsversuche gegenüber 'normaler' Umwelt die 'innere Linie' finden	Ablehnung von "Fremdbestimmung"; aber auch Wunsch nach Entschiedenheit Leben als fiktive Linie	weibl. Normalbiographie als nicht mehr erreichbare Utopie; Kariereorientierung als unattraktive Notwendigkeit; Leben 'auf Linie' bringen	Abkehr von normalbiographischen Erwartungen
Anerkennung vs. Disqualifikation	Vielseitigkeit vs. Vereinseitigung	Anspruch vs. Realisierbarkeit	Identifikation vs. Distanzierung
ambivalenter Bezug zum Herkunftsmilieu Anschlussprobleme	Fehlen des Vaters als 'Biographieverwalter'	desorientierter Bezug auf 'zwei Welten'	Bearbeitung der beeinträchtigenden Wirkung der Vergangenheit 'dramatische Reorganisa- tion' der Biographie;
Abspaltung und Selbstsuche	Fiktion und Selbsttäuschung	Flucht in Gegenwelten und Selbstbindung	Durch-Leiden und Selbst-Sozialisation

A. Formen der Bezugnahme auf institutionalisierte Lebenslaufmuster: Abweichung, Übersteigerung, Abkoppelung und Aufhebung

Für die biographischen Konstruktionen, die hier anhand von sieben Fällen exemplarisch rekonstruiert wurden, sind Differenzen gegenüber institutionalisierten Lebenslaufmustern charakteristisch. Zwar gab es bei den meisten Befragten durchaus Versuche, auf solche Vorgaben 'einzuspüren', teilweise haben die Frauen auch über eine gewisse Spanne ihres Lebens einen 'Normalverlauf' verfolgt: Haben eine berufliche Ausbildung absolviert, sich ins Arbeitsleben integriert, haben geheiratet, daran gedacht, Kinder zu bekommen. Während bei einigen bereits die Schwelle zu einem solchen Lebensweg problematisch wurde, sind andere auf der Wegstrecke gescheitert oder sie haben sich von diesen Normalitätsvorgaben 'verabschiedet'.

Zentrale Charakteristika der "Institution des Lebenslaufs" sind nach Kohli *Kontinuität*, *Sequenzialität* und *Biographizität*. Zu ergänzen wäre noch - darauf wurde in der Auseinandersetzung mit dem Kohli'schen Konzept bereits hingewiesen - eine *teleologische Ausrichtung*.

Kontinuität und Sequenzialität stellen sich nicht nur über das Arbeitsleben her, worauf Kohli den Schwerpunkt legt, sondern auch im privaten Bereich über dauerhafte Bindungen und die sich darüber konstituierenden 'Familienkarrieren'. Gerade dieses Moment dauerhafter Bindung wird bei den Typen *Rebellion* und *Rigide Sicherung* in verschiedener Hinsicht problematisch. Das Problem "doppelter Kontingenz" wurde hier in persönlichen, aber auch in Arbeitsbeziehungen häufig über "blindes Vertrauen", über kurzschlüssige Nähe, gelöst, die jedoch bald umschlug in Enttäuschungen und schnellen Rückzug. So wurde Frau Fuchs mit zwanzig Jahren ungewollt schwanger, ging aus diesem Grund übereilt eine Ehe ein, die jedoch bereits wenige Monate nach der Geburt des Kindes wieder zu Ende war. Und auch die darauffolgenden Freundschaften - mit Männern und Frauen - scheiterten immer wieder an wechselseitig enttäuschem Vertrauen. Eine wichtige Rolle spielte dabei ein 'unangepaßter' Umgang mit Sexualität, bei dem längerfristig kalkulierende Erwägungen - wie Empfängnisverhütung, der Erhalt von Freundschaften und die mögliche Stabilisierung einer Ehe - in den Hintergrund traten zugunsten kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung. Auch bei Frau Reuter zeigt sich ein ähnliches Muster. Sie beschloß nach einer Bekanntschaft von wenigen Tagen einen Mann zu heiraten, zog mit all ihrem Hab und Gut zu ihm um, um nach einigen Monaten wieder das Weite zu suchen. Auch daß beide Frauen

Bürgschaften für Männer übernehmen und ihnen Geld liehen, die sich bald damit aus dem Staub machten, beleuchtet die Problematik, Vertrauen und Mißtrauen auszubalancieren.

Auch im Arbeitsbereich reproduziert sich dieses Problem. Indem Arbeitsverhältnisse weniger als Vertragsverhältnisse, sondern nach dem Muster dyadischer Beziehungen interpretiert werden, kommt es immer wieder zu informellen Regelungen, deren Verletzung dann als persönlicher Vertrauensbruch erfahren wird und die 'Freundschaft' schnell in 'Feindschaft' umschlagen läßt. Auch die Diffusion von Arbeitsbeziehungen und Intimbeziehungen - bei Frau Reuter in der Regel mit dem Umfeld des Reitvereins verbunden, aber auch in der Zeitarbeit durchaus in Erwägung gezogen, bei Frau Fuchs während ihrer Arbeit in der Gaststätte Anlaß des Zerwürfnisses mit der Wirtin - ist der Dauerhaftigkeit von Arbeitsverhältnissen nicht gerade zuträglich. Die Schwierigkeit, stabile, langfristige Bindungen zu etablieren, wird so für beide Frauen sowohl im Arbeitsbereich als auch im privaten Bereich das entscheidende Hindernis für einen Biographieverlauf, der sich am Modell des institutionalisierten Lebenslaufs ausrichtete.

Dennoch orientieren sich die Befragten an den mit institutionalisierten Lebenslaufmustern verbundenen, auf Kontinuität zielenden, regulativen Normen oder Leitideen: Frau Fuchs bemüht sich, ihre mittlerweile erworbene 'Zuverlässigkeit' unter Beweis zu stellen, ihr Leben gewissermaßen 'auf Linie' zu bringen. Und bei Frau Reuter werden hinter dem wütenden Affekt gegen bloße Anstandsregeln, im Leben 'gegen den Strich', Normen wie Reziprozität und Treue erkennbar, wie sie konstitutiv sind für die "idée directrice" der monogamen Familie.

In anderer Weise werden Kontinuität und Sequenzialität des Lebenslaufs bei den Typen *Differenz* und *Distinktion* zum Problem. Kennzeichnend für die Biographien der beiden Referenzfälle ist zunächst der Bruch gegenüber dem Herkunftsmilieu. Die Befragten haben den ihnen vorgezeichneten Weg verlassen und haben sich - im Unterschied zu ihren Geschwistern¹ - über Bildung oder Heirat aus dem alten Milieu gelöst. Im Zuge ihres sozialen Aufstiegs haben beide das integrierte Sozialmilieu der Herkunftsfamilie gegen eine anonym strukturierte großstädtische Umwelt eingetauscht. Allerdings bewegte sich diese soziale Mobilität durchaus in vorgeprägten Bahnen. Der Weg über den zweiten Bildungsweg in die So-

1 So berichtet Frau Bogner, daß alle ihre Schwestern in der Herkunftsgegend geblieben seien und nach wie vor engen Kontakt untereinander hätten; der Bruder Frau Schneider-Westfals hat zwar ebenfalls den zweiten Bildungsweg absolviert, charakteristischerweise aber dabei den Herkunftsort und auch das Elternhaus nicht verlassen.

zialarbeit lag für die Tochter aus der sozialdemokratischen Arbeiterfamilie nicht allzu fern, zumal ihr Bruder diese Laufbahn ebenfalls eingeschlagen hatte. Ebenso bot sich für den Ausweg aus den engen und bedrückenden Verhältnissen der Familie Frau Bogners die frühe Ehe mit einem Beamten als verlässlicher Weg an. Nicht diese Aufstiege sind es, die letztendlich den normalbiographischen Rahmen sprengen, sondern deren Scheitern oder Umbau. Offensichtlich ist dies im Fall des Differenztypus: Weder gelingt es Frau Schneider-Westfal, ihre Ehe mit dem Kommilitonen auf Dauer zu stellen, wobei die Probleme vor allem am avisierten Übergang zur Elternschaft aufbrechen, noch kann sie sich als Sozialarbeiterin beruflich etablieren. Mit der Scheidung und schließlich dem Ausstieg aus der Sozialarbeit befindet sie sich in verschiedener Hinsicht in einer höchst prekären Situation: Der berufliche Aufstieg ist mißlungen, an ihren Ausbildungsberuf und die alte berufliche Laufbahn kann sie nicht mehr problemlos anschließen. Und sie ist darüber hinaus mittlerweile in einem Alter, in dem ihr nach ihrer subjektiven Einschätzung nicht mehr genug Zeit bleibt, um einer eventuellen neuen Partnerschaft genug Entwicklungsspielraum zu lassen und dennoch jung genug für die Mutterschaft zu sein. Genereller formuliert: für sie ist die Möglichkeit gescheitert, das Leben als 'Karriere' zu strukturieren, als zielorientierte, sequentielle Abfolge äußerer Stationen. Der Weg in die Zeitarbeit - auf der beruflichen Ebene - und die Sterilisation - auf der privaten Ebene - symbolisieren das Ende des Karrieremodells. Nach einer Phase der Konsolidierung und der erneuten Heirat erfolgt schließlich eine "Subjektivierung" und "Psychologisierung" des Entwicklungsgedankens, der vorher über berufliche Ziele, über sozialen Aufstieg, realisiert werden sollte. Eine zunehmende Entfaltung der Sensibilität gegenüber sich und dem Partner, gewissermaßen die Suche nach der 'inneren Linie', ersetzt die etappenweise Realisation äußerer Ziele.

Wird beim *Differenztyp* das in der äußeren Realisation gescheiterte Karrieremodell gewissermaßen nach innen verlagert, wird es beim *Distinktionstyp* durch Verinnerlichung geradezu weitergetrieben. Auch Frau Bogners biographische Konstruktion kennzeichnet eine reflexive Dimension, auch für sie ist "innere Entwicklung" ein zentrales Kriterium für die Beurteilung des Lebens. Die mangelnde Entwicklungsfähigkeit ihres Ehemannes wird zum Argument für das Scheitern der ersten Ehe, und der Anspruch auf Weiterentwicklung fungiert auch als Distinktionsmerkmal gegenüber ihrer Herkunftsfamilie, die sich mit 'Heim und Herd' zufrieden gibt. 'Innere Entwicklung' wird hier nicht zum Ersatz für die Realisation äußerer Ziele, wie im Fall des *Differenztyps*, sondern trifft sich mit diesen

in einer gemeinsamen *Fluchtlinie*. Von besonderer Bedeutung dafür ist vor allem Frau Bogners gegenwärtige Partnerschaft, die gleichermaßen zur Keimzelle des sozialen Aufstiegs und der Selbstbearbeitung wird.

Charakteristisch ist jedoch für beide der mit dem Aufstieg(sversuch) vollzogene Bruch zum Herkunftsmilieu und die bereits darin implizierte Dimension von Unsicherheit. Ihre Dispositionen können, wie Bourdieu es generell für die im Aufstieg begriffenen Kleinbürger/innen formuliert, nicht die Herkunftsposition reproduzieren, sondern vielmehr "die Fluchtlinie der individuellen und kollektiven Laufbahn", die verinnerlicht ist "zum Hang, durch den der Aufstieg zu seiner Verfolgung und Vollendung strebt".² Die Vorstellung einer "Normalbiographie" taucht in diesen biographischen Konstruktionen vor allem als Kontrastfolie auf: als bewußtloses, programmgemäßes Leben, das in seiner Orientierung an Planung und Sicherheit bewegungslos und borniert erscheint.

Bei beiden Typen finden sich Momente dessen, was Kohli als "Institutionalisierung des Zwangs zur Selbstverwirklichung"³ bezeichnet. Beim *Distinktionstypus* erscheint dies in der Variante einer "Verinnerlichung" des Aufstiegsstrebens, beim *Differenztypus* in der einer Subjektivierung und Psychologisierung. Während die Typen *Rebellion* und *Rigide Sicherung* auf je spezifische Weise - sei es über wütende Abwehr oder über ängstliche Normalisierungsbemühungen - an die Normalfolie gebunden bleiben, wird beim *Differenz-* und *Distinktionstyp* bereits der Widerspruch erkennbar zwischen einer verzeitlichten Individualität und den heteronomen Vorgaben institutionalisierter Verlaufsmodelle.

In den beiden Fällen, die für die Typen *Dichotomie* und *Idealisierung* stehen, ist es die erste Konfrontation mit der Perspektive eines an den Prinzipien der Kontinuität und Sequenzialität ausgerichteten Lebens, vor allem mit der eines dauerhaften Erwerbslebens, die schockierend wirkt. In dem darauffolgenden Ausweichen in Bildungsschleifen reproduziert sich das Erschrecken vor dem Übergang ins Erwerbsleben mit allen damit verbundenen Konsequenzen auf immer neue Weise. Einen besonders drastischen Ausdruck findet dies bei Frau Späth, die vor jeder selektiven Konkretion in immer neue Möglichkeitshorizonte ausweicht, überhöht gewissermaßen durch das Ideal einer ewigen Jugendphase, die dem Zwang zur Vereinseitigung enthoben ist.

Vor allem die Kontrastierung mit dem Lebenskonzept des Vaters illustriert die Unterschiede zu normalbiographischen Laufbahnvorstellungen. Dem Vater Frau Späths ging es um einen "kleinen Aufsteig" für seine

2 Bourdieu (1988): 527 (Hervorhebungen im Zitat im Original)

3 Kohli (1988)

Tochter, der sich jedoch in sicheren Etappen vorwärtsbewegen sollte und an ein bestimmtes Ziel gebunden war: an berufliche Stabilität. Nach dem Erreichen der Mittleren Reife konnte auch ein weiterführender Schulbesuch ins Auge gefaßt werden, nach der Berufsausbildung und dem Eintritt in ein festes Beschäftigungsverhältnis jedoch macht ein solcher aus seiner Sicht keinen Sinn mehr. Die dieser Sequenzvorstellung zugrundeliegende "Ordnung richtiger Zeit" jedoch ist für die Tochter außer Kraft gesetzt. Waren über die Institution des Lebenslaufs auch Bildungsprozessen Endpunkte vorgegeben, so zeigt sich hier die Tendenz zu einer "nicht mehr kontrollierten Verlängerung von Bildungsprozessen"⁴, sowohl was den Studiengang, als auch, was den Identitätsbildungsprozeß im allgemeineren Sinn angeht. Der Bildungsgang wird endlos und ziellos, die etwa bei Frau Bogner noch an die Realisation konkreter Pläne rückgebundene "Fluchtlinie" führt hier als *fiktive Linie* ins Unendliche, in dem nur noch vage eine geglückte "Kombination" der disparaten Vielfalt der Biographie erhofft wird.

Im Fall des *Dichotomietypus* wird zwar ein Übergang ins Erwachsenenalter mit seinen beruflichen Verbindlichkeiten gewissermaßen in einem selbstsozialisatorischen Zugriff verordnet und damit ein Ende der Bildungsschleife herbeigeführt. Auch hier gibt es also einen Versuch, das Leben 'auf Linie' zu bringen. Allerdings sind die damit verbundenen regulativen Normen - symbolisiert durch das Stichwort des "Ernstes" - nach wie vor ausgesprochen negativ besetzt und von den Wünschen für das eigene Leben weitgehend abgespalten. Die Perspektive eines dauerhaften Erwerbslebens und der damit verbundenen Rollenanforderungen erscheint als unumgänglicher Zwang angesichts der Unmöglichkeit, ein familienzentriertes Leben mit einer "freien Arbeit.., nicht weit vom Haus" zu realisieren. Forciert wird dies aber auch durch die Einsicht, daß die relative Unverbindlichkeit, das "Lockere", der nachgeschobenen Postadoleszenz nicht auf Dauer gestellt werden kann. Ideal und Wirklichkeit, Notwendigkeit und Vorstellung stehen sich antipodisch gegenüber. Das Modell eines um Haus und Familie zentrierten Lebens bekommt einen fast utopischen Charakter, die Zeit im Kolleg und der Auslandsaufenthalt erscheinen als emotional hochbesetzte, von der Realität jedoch abgespaltene "Inseln", in denen Leben und Arbeiten noch verknüpft war. Demgegenüber wird ein berufsbezogenes Karrieremodell, das auf der funktionalen Differenzierung von Lebensbereichen beruht, als unausweichliche, aber unattraktive Notwendigkeit angesehen.

4 Giegel, H.-J. (1988): Konventionelle und reflexive Steuerung der eigenen Lebensgeschichte, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 211-241, hier: 232

Mit dem letzten der rekonstruierten Typen, dem *Dezentrierungstypus*, schließt sich in gewisser Weise der Kreis zu den beiden ersten Fällen, wobei hier allerdings auch Momente aus anderen Typen wieder auftauchen und in spezifischer Weise gelöst werden. Bei Frau Asch gab es, trotz der problematischen frühen Biographie, zunächst ein Einspuren auf einen normalbiographischen Verlauf: nach ihrer Lehre ging sie einer regulären, unbefristeten Beschäftigung nach, heiratete und dachte eine Zeitlang daran, ein Kind zu bekommen. Bald allerdings macht sich auch hier die Problematik enger Bindungen bemerkbar, in denen meist übergroße Identifikation oder angstvolle Abhängigkeit drohen. Die Abkehr vom Modell der Normalbiographie geht einher mit dem Aufbau eines distanzierteren Umweltbezugs und dem systematischen Training von Rollendistanz. Beschäftigungsverhältnisse auf Zeit oder mit dem Status freier Mitarbeit sowie Intimbeziehungen mit 'eingebauten' Distanzierungsmöglichkeiten korrespondieren mit dieser Veränderung des Umweltbezugs. Wenn Frau Asch sich heute wieder ein dauerhaftes Beschäftigungsverhältnis vorstellen kann und in einer verbindlichen Lebensgemeinschaft lebt, so ist dies dennoch nicht einfach als verzögertes Einspuren auf die normalbiographische Schiene zu verstehen. Lebenslange Verbindlichkeiten, wie sie etwa durch Mutterschaft eingegangen oder durch eine Eheschließung zumindest projiziert werden, schließt sie für ihr Leben vorerst oder ganz aus. Die Leitidee der monogamen Familie hat für sie keine Gültigkeit mehr, wenn damit auch Dauerhaftigkeit und Verbindlichkeit nicht in Frage gestellt werden. Wo sich Frau Fuchs und Frau Reuter in all ihrer 'Devianz' an diesen Normen noch immer abarbeiten, sind diese für Frau Asch *lebensgeschichtlich* gewissermaßen *überholt* und als inadäquat beiseite gelegt. Wo andere an einem Karrieremodell angestrengt festhalten oder dessen Scheitern psychologisierend bewältigen, ist es für sie irrelevant geworden. Die berufliche und private Orientierung richtet sich nicht auf künftig zu erreichende Ziele, sondern auf die *Aufrechterhaltung eines balancierten Zustands*.

Betrachtet man insgesamt den Bezug auf die Vorgabe der Institution des Lebenslaufs, zu der sich alle biographischen Konstruktionen auf spezifische Weise in Differenz befinden, so zeigt sich bei den ersten beiden Typen (*Rebellion/Rigide Sicherung*) im rebellischen oder devianten Bezug darauf dennoch deren normative Geltung. Beim zweiten Typenpaar (*Distinktion/Differenz*) wird der normalbiographische Rahmen zwar gesprengt, dadurch werden jedoch dessen inhärente teleologische Implikationen gewissermaßen erst in aller Schärfe freigesetzt und als Leistungsanspruch an die jeweilige Biographie wirksam. Beim dritten Typenpaar

(*Idealisierung/Dichotomie*) hat die Institution des Lebenslaufs ihre Funktion als Handlungsregulativ weitgehend eingeübt, und der Bezug auf deren normative Implikationen ist vom eigenen Lebensvollzug abgespalten. Beim letzten Typus (*Dezentrierung*) schließlich wurden die Bindungswirkungen der Normalfolie in einem langen reflexiven Prozeß abgestreift, so daß nun an bestimmte Elemente (z.B. Dauerarbeitsverhältnis) selektiv auch wieder angeknüpft werden kann. Am ehesten wird hier ein Prozeß autonomer Biographiekonstitution erkennbar, ein Reflexionsprozeß "zweiter Stufe"⁵, in dem nicht allein die traditionellen Vorgaben (weiblicher Sozialcharakter; Lebensform und Orientierungen der Herkunftsfamilie; Einseitigkeiten normalbiographischer Entwicklung etc.) in Frage gestellt werden, sondern auch die eigene Aneignungsweise dieser Realitätsvorgaben einem Reflexionsprozeß unterzogen wird. Erst darüber können sich vermutlich wohl auch Transformationen von Fallstrukturen vollziehen. Eine Entwicklung in diese Richtung ist auch beim Dichotomietypus, der ja als Übergangstypus charakterisiert wurde, zumindest angedeutet.

B. Zwischen Vergangenheit und Zukunft: 'ankerlose' Gegenwart

1. Vergangenheit als Ressource?

Die "Institution des Lebenslaufs" und ihre milieu- oder klassenspezifischen Ausformungen⁶ basieren - bei aller Biographizität und Individuali-

5 Giegel (1988): 234

6 Als solche kann etwa das Konzept der "Reproduktionsverlaufsmuster" angesehen werden, das sich auf die Handlungsprogramme von Klassenfraktionen bezieht. I. Drexel zufolge konstituieren Reproduktionsverlaufsmuster nicht nur eine typische Abfolge von Sequenzen des Lebensverlaufs, sondern stiften gleichzeitig einen eng gekoppelten Verweissungszusammenhang, dessen generierendes Zentrum die spezifische Erzeugung, Formung, Erhaltung und Vermarktung von Arbeitskraft ist. Die entsprechenden Arbeitskräftekategorien "durchlaufen jeweils typische Sequenzen von Formung und Erziehung durch das Herkunftsmilieu, von Bildung und Ausbildung, von Beruf und Betriebseinmündung, von betrieblichen Arbeitsplatzwechseln und damit verbundenen Qualifizierungs-, Entlohnungs- und Belastungs-"Karrieren", von spezifischen Mobilitätsprozessen, auf dem überbetrieblichen Arbeitsmarkt (einschließlich Arbeitslosigkeitsrisiken); von Mustern der Familienbildung und altersspezifischen Formen der Regeneration in der arbeitsfreien Zeit und schließlich von Ausgliederung aus dem Erwerbsleben." (Drexel, I. (1989): *Jenseits von Individualisierung und Angleichung: Klassenfraktionierung, Klasseneinheit und Klassenpolitik*. Ms., München). Dieses Konzept weist trotz des spezifischeren Bezugspunktes gerade in den Sequenzvorstellungen unverkennbare Ähnlichkeiten mit dem Ansatz der "Institution des Lebenslaufs" auf. Auch über Reproduktionsverlaufsmuster etabliert sich Erwartungssicherheit im Hinblick

sierung - doch auch darauf, daß die Verhältnisse sich nicht von heute auf morgen völlig ändern; daß in gewisser Weise angeknüpft werden kann an das, was im Elternhaus vorbereitet wurde, daß - häufig nach einer Phase der Abgrenzung und Ablösung - materiell, räumlich und kulturell schließlich doch eine gewisse Nähe zum Herkunftsmilieu gewahrt bleibt, und daß dort auch die Internalisierung jener regulativen Normen geschieht, die für 'Normalbiographien' eine unabdingbare Voraussetzung darstellen: Dauerhaftigkeit, Zuverlässigkeit etc..

Solche Kontinuitäten zwischen den Bedingungen/Orientierungen des Elternhauses und der nachfolgenden Generation wurden sowohl von Seiten der Biographieforschung, als auch in Arbeiten zur Sozialstrukturanalyse wiederholt herausgearbeitet. So zeigt etwa Giegel an einem Typus der Identitätsbildung, den er als "konventionell" charakterisiert, die "fast bruchlose(n) Kontinuität mit den für die Lebenspraxis der Eltern grundlegenden Orientierungsmustern"⁷ auf, und Untersuchungen zur "Sozialstruktur des Lebensverlaufs" belegen - auf hoch aggregiertem Niveau - generell soziale Verharrungstendenzen und die weitgehende intergenerationale Reproduktion von Positionen. Die Vergangenheit stellt - so kann man wohl sagen - in verschiedenster Hinsicht eine Ressource dar, aus der Normalbiographien schöpfen.

Die Biographien von Aufsteiger/innen bilden hier bereits einen Sonderfall. Wenn sie auch dominante gesellschaftliche Leitbilder oft in besonders pointierter Weise vertreten⁸, so sind doch der Motor dieser Karrieren nicht in erster Linie die Ressourcen der Vergangenheit. Antriebsfaktor wird hier vielmehr gerade der Bruch mit dem Vergangenen, sei es der gegenüber dem Herkunftsmilieu, auf den Bourdieu⁹ hinweist, oder der politisch bedingte "Riß", den die Flakhelfergeneration zu verarbeiten hatte, welcher sich die Untersuchung Budes¹⁰ widmet.

Die Erfahrung derartiger Brüche im Vergleich zu Vorgängerkohorten spielt auch für die Analyse der gegenwärtigen Lebenssituation jüngerer Frauen eine zentrale Rolle. Beck-Gernsheim hat dies als "Erfahrungskluft"¹¹ bezeichnet, die heute verschiedene Frauengenerationen voneinander trenne. Betrachtet man die in dieser Arbeit analysierten Fälle gerade

darauf, wie sich das weitere Leben mit großer Wahrscheinlichkeit gestalten wird, wenn erst einmal - und auch das ist vorbereitet - eine bestimmte Laufbahn eingeschlagen ist.

7 Giegel (1988). Vgl. hier v. a. die Fallrekonstruktion "Thomas W."

8 Dies hat etwa Bude (1987) für soziale Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation gezeigt, die in besonderer Weise zu Repräsentanten des "Wiederaufbaus" werden.

9 Bourdieu (1984)

10 Bude (1987)

11 Beck-Gernsheim (1983): 322

in ihrem Verhältnis zur Vergangenheit, besonders aber im Bezug zur eigenen Mutter, so zeigt sich dieses Grundproblem in einer extrem zuge- spitzten Form: Nicht nur können die meisten Mütter aufgrund ihrer fast ausschließlichen Konzentration auf die Familie ihren Töchtern kein Vor- bild sein, die sich - teils aus Überzeugung, teils notgedrungen - selbst um ihren Lebensunterhalt kümmern müssen; oft ist darüberhinaus gerade aufgrund der Erfahrungen mit der eigenen Mutter die Vergangenheit generell so problematisch, daß ein Anknüpfen daran kaum möglich ist. Besonders drastisch zeigt sich dies bei den Fällen Fuchs und Reuter. Be- reits der Gedanke an die Mutter, von der sie als Kind verlassen wurde, ist bei Frau Fuchs (*Rigide Sicherung*) so negativ besetzt, daß diese aus der Familienbiographie regelrecht ausgeklammert wird. Und bei Frau Reuter (*Rebellion*) kulminiert der lebenslange Kampf gegen die Mutter im Ver- such, diese entmündigen zu lassen. Mit der Mutter wird im letzteren Fall gleichzeitig das Lebenskonzept diskreditiert, das diese verkörpert: die Be- schränkung auf das Familienleben und die Orientierung an sozialer Kon- formität. Auf diese Vergangenheiten jedenfalls beziehen die beiden Frauen sich vorrangig negativ: indem sie sie abblenden oder noch immer damit kämpfen.

Eine Ressource, auf die sie sich positiv hätte beziehen können, war auch für Frau Asch (*Dezentrierung*) ihre Vergangenheit nicht, wenn auch die Bezugnahme auf die Mutter bei ihr nicht in einem rein negativen oder abwehrenden Gestus verhaftet bleibt. Nachdem es ihr in einem müh- samen Prozeß gelungen ist, sich von den beeinträchtigenden Wirkungen der Vergangenheit weitgehend frei zu machen, kann sie heute selektiv auch wieder daran anknüpfen: etwa, indem sie meint, etwas von ihrer per- sönlichen Stärke auch von der Mutter übernommen zu haben. Hier zeigt sich eine Parallele zu den Identitätsbildungsprozessen, die C. Höschele- Frank an einem Sample weiblicher Mitglieder neuer sozialer Bewegungen rekonstruiert¹²: In der konfliktreichen Auseinandersetzung mit der Mutter erscheint in dem, was am mütterlichen Verhalten negiert wird, nach einer Phase der Ablösung doch wieder etwas, an das man selektiv anschließen kann.

Frau Bogner (*Distinktion*) gilt das Leben der Mutter als Inbegriff eines Lebens ohne Entwicklungsmöglichkeiten. Trotz der ausgesprochen schwierigen Umstände, unter denen diese die große Familie und den be- hinderten Mann versorgte, rechnet sie es der Mutter implizit auch als per-

12 Höschele-Frank, C. (1990): Biographie und Politik. Identitätsbildungs- und Politisie- rungsprozesse von Frauen in den neuen sozialen Bewegungen, Inauguraldissertation, Marburg.

sönliches Versagen zu, nicht mehr aus ihrem Leben gemacht zu haben. In ihrer heutigen Lebensorientierung grenzt sie sich von allem ab, was die Maximen der Mutter sind: Sparsamkeit, Selbstgenügsamkeit, Häuslichkeit etc. Die Vergangenheit ist hier nicht Ressource, sondern wird ausschließlich mit Deprivationserfahrungen verknüpft, die lediglich ein starkes Motiv begründeten, sich davon abzustößten.

Ambivalenter ist der Bezug auf die Vergangenheit bei Frau Schneider-Westfal (*Differenz*). Sie äußert rückblickend deutliche Bewunderung für die Stärke und das politische Bewußtsein der Mutter. Problematisch ist hier nicht der Rückbezug als solcher, sondern der Versuch, das soziale und politische Erbe in das neue Milieu zu integrieren und auch in diesem Sinn Anschlüsse zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. Zwar hätte die Vergangenheit hier durchaus Ressource sein können, die neue Umgebung jedoch hat dafür keine Verwendung.

Bei den Fällen Späth (*Idealisierung*) und Jürgens (*Dichotomie*) vermittelt sich mit der Vergangenheit in erster Linie ein Splitting spezifischer und diffuser Orientierungen. Die Mütter sind in ihrer ausschließlichen Orientierung an Haus und Familie einerseits kein Vorbild für ein selbständiges Berufsleben, das sich mit Leistungsanforderungen auseinandersetzen muß. Andererseits bieten sie jedoch einen Anknüpfungspunkt für Vorstellungen eines 'ganzheitlichen', nicht fremdgesteuerten und nicht rollenförmigen Lebens, in denen gewissermaßen das 'vormoderne' Modell des 'ganzen Hauses' wiederbelebt wird. Nicht zufällig haben ja beide Mütter - neben der Tatsache, daß sie nicht erwerbstätig sind - Verbindungslinien zu einem Leben, das nicht nach den Maßstäben der industriellen Moderne organisiert ist: die Mutter von Frau Jürgens durch ihre Herkunft aus Italien, das in der Dichotomisierung der Tochter immer als Gegenpol zum deutschen Industriegebiet stilisiert wird; und die Mutter Frau Späths durch ihre Ehe mit dem ehemals selbständigen Handwerker, der sich erst nach der Aufgabe des Kleinbetriebs als Industriearbeiter verdingen mußte.

Die Rolle der Väter wiederum ist hier - verstärkt durch das gegenteilige Agieren der Mütter - so stark interventiv, die Erziehung insgesamt weniger an der Internalisierung spezifischer Handlungsorientierungen als an interventionistischer Steuerung ausgerichtet, daß beide Frauen bis heute in ihren Selbst-Steuerungsversuchen eher desorientiert sind, wenn sie nicht bei der Entscheidungsfindung an einen biographischen 'Verwalter' nach dem Vorbild des Vaters gebunden bleiben. Insgesamt ist hier die Vergangenheit zu ambivalent, wenn nicht schismatisch, um als Ressource in Anspruch genommen zu werden.

2. Freisetzung der Zeitlichkeit von Zukunft

Die der "Institution des Lebenslaufs" inhärenten Sequenz- und Kontinuitätsimperative rekurrieren nicht nur auf die Ressource der Vergangenheit, sondern es verknüpft sich damit auch ein spezifischer Zugriff auf die Zukunft, den man als Versuch der "Schließung von Zukunft durch Teleologisierung" bezeichnen könnte. Roussel spricht im Hinblick auf diese Zeitorientierung treffend vom Bezug auf die "Sicherheiten der Vergangenheit" und die "Versprechungen der Zukunft".¹³ Nur darüber, daß der wahrscheinliche Verlauf des Lebens in seiner spezifischen Sequenzialisierung absehbar, die künftige Entwicklung greifbar, prognostizierbar ist, kann sich die Erwartungssicherheit einstellen, die für das Konzept der Institution des Lebenslaufs von so großer Bedeutung ist.

Kohli sieht nun allerdings eine teleologische Orientierung nicht allein als Kennzeichen normalbiographischer Lebensmuster, sondern offenbar als Merkmal moderner Lebensorientierung generell an. Er faßt daher als neuere Entwicklung lediglich eine Verlagerung von 'externer' zu 'interner' Zielorientierung ins Auge. Betrachtet man die in der vorliegenden Arbeit rekonstruierten biographischen Konstruktionen unter diesem Aspekt, so zeigt sich demgegenüber etwas, das hier im Anschluß an einen Begriff Kaufmanns als "*Freisetzung von Zeitlichkeit*"¹⁴ bezeichnet werden soll. Die von Kohli prognostizierte *internalisierte Teleologie* findet sich ebenso wie ein *Abblenden von Zukunft*. Gerade die Kontrastierung des zweiten Typenpaares (*Differenz* und *Distinktion*), mit seiner charakteristischen Betonung der inneren Entfaltung oder generell der Höherentwicklung, mit dem ersten Typenpaar (*Rebellion* und *Rigide Sicherung*), für das ein starker Gegenwartsbezug unter weitgehendem Ausblenden von Perspektiven in Vergangenheit und Zukunft kennzeichnend ist, kann dies verdeutlichen. Als Ausdruck einer Freisetzung von Zeitlichkeit kann auch die Orientierung an einer *fiktiven Zukunft* angesehen werden, wie sie den *Idealisierungstypus* auszeichnet, ebenso wie die *Abkehr von teleologischen Vorstellungen*, die den *Dezentrierungstyp* charakterisiert.

Die mit dem institutionalisierten Lebenslauf korrespondierende teleologische Orientierung, in der die äußere Sequenzfolge gewissermaßen zur "inneren Stufenleiter" geworden ist, findet sich hier nur noch als eine von vielen Varianten. Aber auch dort, wo sie anzutreffen ist, ist zum Teil die

13 Roussel, L. (1988): Zeitwahrnehmung im Familienleben, in: Familiendynamik 1/88: 2-15

14 Kaufmann (1973)

Entsprechung mit der äußeren Stationenfolge verlorengegangen oder das Ziel so unkonkret oder fiktiv geworden, daß die Orientierung 'auf etwas hin' die Desorientierung und Desorganisation des Lebens nur notdürftig überdecken kann.

C. Die Vermittlung verschiedener Dimensionen biographischer Unsicherheit bei der Konstitution von Identität

In dem in dieser Arbeit präsentierten Material stellt sich "biographische Unsicherheit" sehr vielschichtig dar. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist sicher in den meisten Fällen ein im Vergleich zur Elterngeneration objektiv größeres Spektrum an Lebensmöglichkeiten, die einer Frau offenstehen - und damit ein größeres Maß an zu bewältigender Komplexität. Gerade die Kontrastierung zum Leben der Mütter, aber auch die zu den Bildungszielen der Väter - wo solche erkennbar wurden - war hier ausgesprochen illustrativ. Daß Aufstiege trotz Milieuschranken und ausgeprägter Geschlechtsstereotype ins Auge gefaßt werden und daß Bildungsgänge nicht sofort an bestimmte berufliche Ziele gekoppelt sind, setzt eine Situation voraus, in der verschiedene Lebenswege als Möglichkeiten zumindest vor Augen stehen, in der Ansprüche auf Selbstbestimmung geweckt sind und dafür Hilfsmittel - zweiter Bildungsweg, BaföG-Förderung etc. - angeboten werden. Dazu gehört weiter, daß gesellschaftliche Semantiken bereitstehen, die in der Entfaltung der 'Persönlichkeit', in persönlicher Unabhängigkeit und der Selbstbestimmung des Lebenswegs einen zentralen Wert sehen.

Auf einem solchen Hintergrund kann das Ausscheren aus einmal eingegangenen Ehen, aber auch das Verlassen zunächst eingeschlagener beruflicher Pfade als Möglichkeit in Erwägung gezogen, im Namen der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten als legitim erachtet, vielleicht sogar zur 'Pflicht' gegenüber sich selbst werden. Es kann aber dadurch auch ein Maß an Komplexität und Reflexivität entstehen, das - wie vor allem beim *Differenztyp* deutlich wird - letztendlich nur durch ein radikales Abschneiden von Perspektiven wieder begrenzt werden kann.

Wie diese gesteigerte Komplexität und das damit einhergehende größere Kontingenzbewußtsein verarbeitet wird, ist je nach Typus sehr verschieden, die "Möglichkeitsbändigungen"¹⁵ fallen jeweils sehr spezifisch aus. Ein höheres Maß an Komplexität 'trifft' auf höchstpersönliche Vor-

15 Makropoulos, M. (1990): Möglichkeitsbändigungen, in: Soziale Welt 41: 407-423

aussetzungen, in denen Unsicherheit auf charakteristische Weise bereits erfahren wurde: Als früher Austausch der primären Bezugspersonen, zum Teil verbunden mit dem Verlust des gesamten Herkunftsmilieus; als Erfahrung von Milieuverlust oder -entfremdung im Zuge sozialer Mobilität; als widersprüchliche, teilweise schismatische Konstellation des sozialisatorischen Milieus. Diese Häufung 'untypischer' sozialisatorischer Bedingungen, die sich auch bei den anderen - hier nicht einbezogenen - Fällen des Samples bestätigt, legt die Vermutung nahe, daß es für Biographien, die dem Muster des institutionalisierten Lebenslaufs nicht folgen, ebenso wie für diejenigen, die damit konform gehen, charakteristische Voraussetzungen in den Herkunftsmilieus gibt.

Es würde jedoch zu kurz greifen, die rekonstruierten Fallstrukturen einfach als 'Spätfolgen' problematischer oder widersprüchlicher Sozialisation zu betrachten. Gerade die Gegenüberstellung der Fälle Asch, Fuchs, Reuter und Jürgens zeigt, wie vergleichbare Ausgangsbedingungen zu ganz unterschiedlichen Resultaten führen können. Was hier gezeigt wurde, war, wie eine veränderte soziale Wirklichkeit auf der Grundlage spezifischer biographischer Erfahrungen und unter 'Nutzung' bereitstehender sozialer Institutionen zu einer biographischen Struktur, einer spezifischen Form der Identität, verarbeitet wird.

Wollte man Identität als psychodynamisches Korrelat äußerer Regulierung begreifen, als einheitliche, stabile Persönlichkeitsstruktur, die sich im Zuge einer Eingliederung in die sozialen Formen des 'Arbeitens und Liebens' herausbildet, müßte man im Hinblick auf die hier rekonstruierten biographischen Konstruktionen wohl von 'labiler' Identität sprechen. Wie im ersten Teil dieser Arbeit dargestellt wurde, sehen einige Autoren Identität durch die zunehmende Komplexität moderner Gesellschaften dann auch strukturell bedroht.

Eine solche, von einem normativen Identitätskonzept ausgehende Position soll hier jedoch nicht vertreten werden. Interessanter als die Unterscheidung stabiler und schwacher, gesunder und pathologischer Identität erscheint mir vielmehr die Frage, wie unter Bedingungen persönlicher Unsicherheit, höherer Komplexität und gesteigerten Kontingenzbewußtseins Identität gewahrt werden kann, und welche Identitätsformationen sich unter diesen Bedingungen konstituieren. Definiert man Identität allgemein als Kontinuität und Konsistenz sichernde symbolische Struktur, so muß man für die hier rekonstruierten Fälle sagen, daß "Identität" hier meist in einer *'Einheit von Differenzen'* besteht, daß Kontinuität und Konsistenz oft gerade im Prozessieren von Widersprüchen, in der Verarbeitung biographischer Diskontinuitäten und im Ausagieren

oder Präsenthalten divergierender Perspektiven besteht, oder auch - in der defensiven Variante - in der rigiden Abwehr von Unsicherheit. Brose/Hildenbrand sprechen angesichts solcher biographischer Strukturen sogar davon, daß heute an die Stelle der Identität "Biographisierungsprozesse" getreten seien: "Selbstbeschreibungen und -darstellungen; Selbststeuerungen und -vergewisserungen in bezug auf lebensgeschichtlich relevante Vorgänge."¹⁶ Wenn hier dennoch von "Identität" die Rede ist, so deshalb, weil - wie die Einzelfallrekonstruktionen gezeigt haben - in den Biographisierungsprozessen dennoch konsistente und über den Zeitverlauf hinweg dauerhafte Sinnstrukturen sichtbar werden, die gerade in der spezifischen Weise, in der sie Unsicherheit und Widersprüchlichkeit prozessieren, Identität konstituieren. Die Labels, die für die verschiedenen Fallstrukturen gewählt wurden, benennen gerade dieses 'uneinheitliche' Moment der Identitätsbildung: Dichotomie, Dezentrierung, Differenz, Distinktion etc. An die Gestalt des bürgerlichen Individuums kann ein solcher Identitätsbegriff freilich nicht mehr anknüpfen.

Die diesem Kapitel vorangestellte Übersicht versammelt noch einmal die zentralen Dimensionen der einzelnen Typenstrukturen in ihrem Zusammenspiel. Ich will hier nicht mehr auf sämtliche Dimensionen der einzelnen biographischen Konstruktionen eingehen, sondern mich abschließend auf die Frage beschränken, in welcher Weise in den verschiedenen Typen Unsicherheit verarbeitet und Widersprüche prozessiert werden, in welcher Form 'Differenzen' in eine Identitätsformation 'eingebaut' werden. Dabei ergeben sich auch Anschlüsse an die zu Beginn dieser Arbeit behandelten gesellschaftstheoretischen "Unsicherheitskonzepte".

Bei den Typen *Rebellion* und *rigide Sicherung* wird Unsicherheit vor allem in Form eines Fehlens von Garantiesituationen thematisch, wie sie vor allem in soziologischen Institutionentheorien behandelt werden. Dies äußert sich in einer Haltung generellen Mißtrauens¹⁷, sei es als Skepsis gegenüber der Verlässlichkeit anderer Personen, als immer wieder erfahrene und auch künftig erwartete Enttäuschung oder auch als Diskreditierbarkeit der eigenen Person, in der sich eine basale persönliche Unsicherheit und die Instabilitäten des sozialen Milieus treffen.

In der Reaktion darauf ist bei aller äußeren Grenzziehung ein immer wieder scheiterndes Streben nach 'absoluter' Bindung - bzw. die Enttäu-

16 Brose/Hildenbrand (1988): 18

17 Zur Rolle von Vertrauen für die Etablierung von Sicherheit auf der Ebene der personalen Identität, personaler Beziehungen und abstrakter Systeme vgl. Giddens, A. (1990): *The Consequences of Modernity*, Cambridge

schung über deren Verlust - zu erkennen. Die Erfahrung mit der eigenen Mutter ist dabei von überragender Bedeutung.

Die für die biographische Sinnstruktur zentralen Differenzen sind beim *Rebellionstyp* '*symbiotische Bindung vs. Unabhängigkeit*', beim Typus *Rigide Sicherung* '*Schmerz vs. Strenge*'. Das Prozessieren um diese Differenzen wird zum wesentlichen Merkmal der Identität. So ist Frau Fuchs' streng reglementiertes Leben, mit dem sie ihre Konsolidierung unter Beweis zu stellen versucht, ständig bedroht durch die potentielle Diskreditierung durch ihre Vergangenheit, in der sie gewissermaßen 'über die Stränge geschlagen' ist. Und die gegenwärtige Unterordnung unter ein rigides Reglement wird in zyklischen Abständen immer wieder 'heimgesucht' durch an die Oberfläche drängende Gefühle von "Schmerz" und "Enttäuschung". Die Person wird gewissermaßen ständig begleitet von einem 'Schatten', den es ebenso unter Kontrolle zu halten gilt wie die unangenehme Erinnerung an die leibliche Mutter.

Abwehr und Selbstbeschränkung in einem strengen Lebensarrangement ist die für diese biographische Konstruktion charakteristische Verarbeitungsform.

Bei Frau Reuter wird die Differenz von *symbiotischer Bindung vs. Unabhängigkeit* am offenkundigsten in ihren Liebesbeziehungen, die zwar äußerlich Unabhängigkeit dokumentieren, indem exklusive und dauerhafte Bindungen in der Regel ausgeklammert werden, in denen aber das Problem der Eifersucht und der Enttäuschung über fehlende Treue gleichzeitig auf Dauer gestellt wird. Mit der 'schlechten' Wirklichkeit wird so die Enttäuschung über das uneingelöste Ideal perpetuiert. Charakteristisch für die Form der Unsicherheitsverarbeitung ist hier das Ausagieren des Konflikts und die Selbstbehauptung durch externe Grenzziehung.

Bei den Typen *Distinktion* und *Differenz* ist die zentrale Konfliktlinie diejenige von (persönlicher und sozialer) '*Besonderung vs. Vernachlässigung*' bzw. von '*Anerkennung vs. Disqualifikation*'. Probleme sozialer Mobilität und individuelle Selbstwertproblematiken sind dabei eng verzahnt. Wie im Fall Bogner deutlich wurde, verquickt sich das biographische Problem mangelnder Besonderung mit dem sozialen Aufstiegsstreben zu einem generalisierten Bemühen um Distinktion. Bei Frau Schneider-Westfal wird die mangelnde Anschlußfähigkeit zwischen sozialen Milieus und Subkulturen als massive Infragestellung des eigenen Selbstwertgefühls erfahren. Von wesentlicher Bedeutung für die Struktur der Identität ist in beiden Fällen die Verarbeitung des Bruchs gegenüber dem Herkunftsmilieu bzw. der mit der sozialen Mobilität verbundenen Differenz Erfahrung. Diese Erfahrungen artikulieren sich in einer 'inneren' Auseinandersetzung

mit den Resten des "alten", unselbständigen, von der Herkunftsfamilie geprägten Ich (Bogner), bzw. im Versuch, in der reflexiven Rekonstruktion der Biographie in den physischen und psychischen Blessuren gewissermaßen die 'Sprache des Unbewußten' zu verstehen und darüber die lebensgeschichtlichen Brüche in einer Gesamtsicht zu integrieren. Bei beiden Sinnstrukturen zeigen sich deutliche Parallelen zu dem, was in der soziologischen Diskussion als "marginale Persönlichkeit" bezeichnet wird. Unsicherheit wird hier vor allem als *Marginalität* erfahrbar.

Die für den *Differenztyp* charakteristische Form der Bearbeitung von Unsicherheit kann man als *Abspaltung* bezeichnen, durch die externe und interne, authentische und nichtauthentische Lebensbereiche unterschieden werden. Während die alten Ansprüche auf Selbstrealisation aus den externen Bereichen abgezogen werden, konzentrieren sie sich umso mehr im internen Bereich. Der Anspruch auf Selbstverwirklichung in der Bearbeitung der Umwelt wird ersetzt durch die gemeinsam mit dem Partner praktizierte *Selbstsuche*.

Anders gelagert ist die Verarbeitungsform beim *Distinktionstyp*: Charakteristisch dafür ist die *Flucht nach vorn*, in der in der permanenten Aufbau-Arbeit und *Selbstbearbeitung* einerseits die erlebte Unsicherheit durch unaufhörliche Aktivität und die Sicherung von Anschlüssen bewältigt wird, und gleichzeitig die Person einem ständigen Reformierungsprozeß unterzogen wird, der die Nachwirkungen des alten Lebens restlos tilgen soll.

Bei den Typen *Idealisierung* und *Dichotomie* ist eine Grundproblematik erkennbar, wie sie auch in der Anomietheorie diskutiert wurde. Unsicherheit hat hier vor allem den Charakter *anomischer Komplexität*. Diese Typenstrukturen kennzeichnet eine Reihe von 'klassischen' Differenzen - 'Emotionalität vs. Rationalität', 'Ganzheitlichkeit vs. Einseitigkeit', 'Authentizität vs. Rollenförmigkeit'¹⁸ - in denen teilweise auch eine konventionell dichotomisierte Zuschreibung 'männlicher' und 'weiblicher' Eigenschaften wieder auftaucht. Charakteristisch für die beiden biographischen Konstruktionen ist nun aber gerade das Dilemma, auf die 'weibliche' Seite der Dichotomie aufgrund der im Vergleich zur Elterngeneration veränderten sozialen Situation nicht mehr einfach rekurrieren zu können oder zu wollen. Die Ungleichzeitigkeit, die die soziale Situation kennzeichnet, kehrt in diesen Identitätsformen als dichotome Grundfigur wieder. Bei diesen Typen zeigt sich das grundlegende Dilemma moderner weiblicher Identitäts-

18 Man könnte die Reihe fortsetzen: 'Selbstbezogenheit vs. Aufgabenorientierung', 'Zerstreung vs. Zielorientierung', 'Selbstbestimmung vs. Fremdbestimmung', 'Lebendiges vs. Totes' usw.

findung, wie es etwa in der Frauenforschung als strukturell verankerter Ambivalenzkonflikt beschrieben wird, und wie es auch in der modernen deutschsprachigen Literatur etwa in den "aufgelösten Figuren"¹⁹ im Werk I. Bachmanns²⁰ eindringlich dargestellt wurde.

Die Muster der Bewältigung dieser Unsicherheit sind bei den beiden Typen trotz derselben Grundproblematik jedoch sehr verschieden: Beim *Idealisierungstyp* wird der Weg in eine *Fiktion der Einheit* gewählt, verbunden mit einer durch die Zeitarbeit ermöglichten *Selbsttäuschung* hinsichtlich der noch offenstehenden Möglichkeiten. Im Fall des *Dichotomietypus* setzt demgegenüber nach einer *Flucht in Gegenwelten* eine Strategie der *Selbstbindung* ein, die den Weg in den 'männlichen' Pol der Dichotomie als zumindest vorläufige Notwendigkeit anerkennt, wenn auch mit der Hoffnung, irgendwann doch noch die 'weiblichen' Ideale erfüllen zu können.

Beim letzten Typus schließlich, dem *Dezentrierungstypus*, hat Unsicherheit zunächst ebenfalls den Charakter einer Bedrohung von Garantiesituationen, wie sich sowohl in der privaten Lebensgeschichte als auch in den Arbeitsverhältnissen der Befragten immer wieder zeigt. Wesentlich ist jedoch, und darin wird ein biographischer Transformationsprozeß erkennbar, daß Unsicherheit bei diesem Typus sukzessive in *Kontingenz* umgearbeitet und so in die biographische Konstruktion integrierbar wird. Die zentrale Differenz, um die die Identitätsstruktur prozessiert, ist die von 'Identifikation vs. Distanzierung' bzw. - in der aktuellen Variante die von 'Teilnahme vs. Beobachtung'. Der frühe Verlust basaler Identifikationsmöglichkeiten führt zunächst zu einem Umweltbezug, der sich durch einen Mangel an Distanzierungsmöglichkeiten auszeichnet. Zentral dafür ist sowohl die Identifikation mit fremdem Leid, als auch das schutzlose Ausgesetztsein gegenüber persönlicher Willkür. Dem entspricht, daß in das gegenwärtige Leben in Form von Depressionen, Selbstmordgedanken etc. immer wieder die problematische Vergangenheit einbricht. Durch diverse Formen der *Selbstsozialisation* - durch systematische Desensibilisierung ebenso wie durch die Initiierung eines kathartischen Prozesses - gelingt es der Befragten, Rollendistanz aufzubauen, und schließlich zu einem balancierten Verhältnis von Teilnahme und Beobachtung zu finden. In einem Prozeß der 'dramatischen Reorganisation' der Biographie wird außerdem

19 Dieser Begriff wurde von E. Summerfield zur Charakterisierung der spezifische Identitätsproblematik der weiblichen Figuren bei Ingeborg Bachmann eingeführt. S. Summerfield, E. (1976): Ingeborg Bachmann. Die Auflösung der Figur in ihrem Roman "Malina". Bonn

20 So vor allem in ihrem einzigen vollendeten Roman: Bachmann, I. (1971): Malina. Frankfurt.

der Vergangenheit der ihr angemessene Platz zugewiesen und damit die Gegenwart von deren Zugriff befreit. Die Form der Verarbeitung biographischer Unsicherheit ist in diesem Fall die des kathartischen *Durch-Leidens*, das allerdings deutliche Züge von *Selbstsozialisation* erkennen läßt.

Wo in anderen biographischen Konstruktionen das Dilemma zwischen Ganzheitsstreben und realer Fragmentierung, zwischen dem Wunsch nach absoluter Zuwendung und faktischer Individualisierung erkennbar wird, bzw. die erfahrene Verunsicherung in sicheren Privaträumen gewissermaßen 'stillgestellt' wird, findet Unsicherheit und Kontingenz hier in der biographischen Sinnstruktur selbst eine Ausdrucksform. Daß die Person etwas ist, aber auch etwas anderes sein könnte, daß die relative Bindung an das eine die Perspektive des anderen nicht ausblendet, bleibt hier nicht sehnsüchtiger, aber unerfüllter Wunsch; nicht enttäushtes und umgedeutetes Streben; und auch nicht aggressiv behauptetes oder defensiv abwehrendes Agieren, sondern wird zum Organisationsprinzip der Identität selbst. Wie prekär auch immer die gewonnene Balance sein mag, so gelingt doch hier im positiven Sinn etwas, was aus kulturkritischer Perspektive vielleicht als Identitätsverlust des "komponentiellen Ich"²¹ beklagt werden könnte: auf dem Jahrmarkt des Lebens Budenbesitzerin und Besucherin gleichzeitig zu sein.

D. Zur Struktur der Lebensarrangements: Veränderte Grenzziehungen

"Wenn eine Frau liebt, sagt man, liebt sie immer. Ein Mann hat nebenbei zu tun."²² Diese von Luhmann zitierte Redensart beleuchtet die mit der Ausdifferenzierung von Familie und Wirtschaft verbundene Polarisierung der Geschlechtscharaktere, und - als dessen einen Pol - die ganzheitliche Inanspruchnahme von Frauen durch familiäre und partnerschaftliche Bindungen. Und dies auch dann, wenn sie "nebenbei" zu tun hatten. Wie bereits hervorgehoben wurde, muß wohl die Gestalthaftigkeit, Stabilität und relative Autonomie des Familiensystems zu einem erheblichen Teil auf die ganzheitliche Präsenz der Frau zurückgeführt werden.

21 Berger, P. L./Berger, B./Kellner, H. (1973): *The Homeless Mind. Modernization and Consciousness*. New York

22 Luhmann, N. (1982): 204

Daß Frauen "immer" oder auch "zu sehr"²³ lieben, scheint auch gegenwärtig kaum bestritten. Allerdings deutet ein steigendes Problembewußtsein für das "zu sehr" auch eine Wende an zu stärkerer Distanzierung.

Betrachtet man die in den Interviews erkennbar gewordenen Lebensarrangements, die gewissermaßen als auf Dauer gestellte Organisationsformen des täglichen Lebens den Identitätsformationen entsprechen, so liegt der auffälligste Befund gerade im Aufbrechen der alten Gestaltbarkeit in der Organisation des privaten Lebens und im Verschieben der Grenzen zwischen Person, Arbeit und dem System der Intimbeziehungen.

So korrespondieren mit den Identitätsformationen *Rebellion* und *Rigide Sicherung* in den Lebensarrangements weitgetriebene Formen *funktionaler Differenzierung* und *räumlich-zeitlicher Parzellierung*. Gerade weil die Personen in den verschiedenen Lebensbereichen häufig distanzlos und kaum rollenförmig agieren, dienen Formen 'externer' Grenzziehung hier als Sicherungsmaßnahmen gegen die Gefahren 'totalitärer' Bindung, also 'interner' Diffusion. Erinnerung sei hier an die ausgeklügelte und hochgradig getimete Lebensorganisation von Frau Fuchs, die nicht zuletzt stabilisiert wird durch ihren derzeitigen Partner, mit dem sie allerdings, wie sie einschränkend sagt, "mehr freundschaftlich" verbunden ist, von dem also gerade die Gefahren allzu distanzloser Bindung nicht drohen. Dennoch zieht sie auch hier den Sicherheitsabstand der eigenen vier Wände den Unwägbarkeiten gemeinsamen Lebens vor. Und die "zwei Stunden" während der Wochentage, die sie in der Wohnung ihrer Großmutter mit ihrer Tochter verbringt, sind das gerade zu bewältigende Maß an Mutterschaft, während sonst 'alles auf sie einzustürzen' droht.

Auch für Frau Reuter sind es hochgradig ausdifferenzierte Arbeits- und Liebesverhältnisse, die gegenüber den Risiken 'ganzheitlicher' Bindung gewisse Sicherheiten bieten. Wo das langfristige Normalarbeitsverhältnis nach einem Vertrauensbruch mit einem großen Knall endete und Lebensgemeinschaften schnell ins Chaos führten, sichert die Beschränkung auf "Liebe pur" in den Verhältnissen zu verheirateten Liebhabern oder die absehbare Befristung von Arbeitseinsätzen in der Zeitarbeit vor den Konsequenzen allzu starker persönlicher Involvierung. Mag eine Frau auch "immer lieben", so ist hier doch gewährleistet, daß die Folgen dieser Emotion begrenzt bleiben.

Kennzeichnend für die Lebensarrangements des *Differenz-* und des *Distinktionstypus* ist die klassische *Polarisierung von privat und öffentlich*, die Etablierung der *intimen Dyade als Gegenpol zur Außenwelt*. Der An-

23 So etwa: Norwood, R. (1986; zuerst 1985): Wenn Frauen zu sehr lieben. Die heimliche Sucht, gebraucht zu werden. Reinbek

spruch, der hier an die Partnerschaft gestellt wird, ist auf den ersten Blick weitgehend analog zur Funktion, die der Familie als "fester Burg" in den Wirren der Moderne oder als "Hafen" in einer "herzlosen Welt" seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Westeuropa und den USA immer stärker zugeschrieben wurde.²⁴ Die Ruhe allerdings, die der "Hafen" versprach, können diese unter dauerndem Entwicklungsanspruch stehenden Beziehungen kaum bieten. Lag in der alten Form der Polarisierung der Akzent auf der *Strukturdimension* der Familie, so hat er sich hier weitgehend zur *Prozeßdimension* hin verschoben. Das Paar kann seine Besonderheit gegenüber der Außenwelt nur durch die ständige Gesprächs- und Veränderungsbereitschaft²⁵ bewahren. Gerade in der Ehe oder Lebensgemeinschaft wird Dauerreflexion institutionalisiert.

Für die Lebensarrangements, die den Identitätsformen *Dichotomie* und *Idealisierung* entsprechen, ist ein *Widerspruch zwischen realen Differenzierungs- und Individualisierungsprozessen und der Orientierung an einem Ganzheitsideal* charakteristisch, das eher an der vormodernen Lebensform des "ganzen Hauses" orientiert ist. Aus diesem Grund kann man hier von einer *anomischen Form der Individualisierung* sprechen, in der die reale Fragmentierung und Individualisierung des Lebens überlagert wird durch Vorstellungen einer vormodernen Ganzheitlichkeit, einer Einheit stiftenden "idealen Kombination" oder durch den Wunsch nach einer eindeutigen Liebesbeziehung, in der die Person 'ganz aufgefangen' und versorgt wäre. Was beim *Distinktions-* und beim *Differenztyp* noch in der Partnerschaft geleistet werden kann, nämlich sich selbst als Einheit zu erleben und als Einheit zu handeln, während man anderswo lediglich als Zuschauerin agiert, wird hier nur noch im Wunsch, wenn nicht in der Fiktion hergestellt.

Das Lebensarrangement des *Dezentrierungstyps* schließlich beruht ebenfalls auf weitgetriebener *funktionaler Differenzierung*. Im Unterschied zu den ersten beiden Typen dient hier jedoch die äußere Differenzierung nicht zur Sicherung gegen die Gefahren 'interner' Diffusion, sondern ihr entspricht eine Form *innerer Differenzierung*, ein relative Distanz wahrendes Verhältnis von Teilnahme und Beobachtung, das an die Stelle übergroßer Identifikation getreten ist.

24 Vgl. dazu: Lasch, Ch. (1986): *The Family as a Haven in a Heartless World*, in: Skolnick, A. S./Skolnick, J. (eds.): *Family in Transition. Rethinking Marriage, Sexuality, Child Rearing, and Family Organization*. Boston: 533-543

25 Vgl. dazu auch: Swidler, A. (1980): *Love and Adulthood in American Culture*, in: Smelser, N. J./Erikson, E. H. (eds.): *Themes of Work and Love in Adulthood*, Cambridge Mass.: 120-147

Mit Ausnahme des *Differenz-* und des *Distinktionstyps*, die - wenn auch in modernisierter Form - auf die klassische Form der Polarisierung von Paar und Umwelt, Gemeinschaft und Gesellschaft rekurrieren, sind die Differenzierungsformen bei allen anderen Typen in spezifischer Weise verändert oder weitergetrieben. Die am weitesten vorangetriebene Form ist dabei wohl diejenige des *Dezentrierungstyps*, in der 'interne' und 'externe' Prozesse am ehesten gleichsinnig verlaufen. 'Einheit' definiert sich hier nicht mehr im Ringen um oder Abwehren von 'totalitärer' Bindung, nicht in der Integration in eine enge Paarbeziehung und auch nicht im Ideal eines ganzheitlichen Lebens. Die Einheit, die hier über das Lebensarrangement hergestellt wird, ist vielmehr die einer *stabilisierten Kontingenz*. Verschiedene Perspektiven - Lebenspartnerin zu sein, aber auch in eine nur gelegentlich realisierte romantische Liebesbeziehung involviert, sowie hin und wieder sich auf ein sexuelles Abenteuer einlassend - werden, teils in der Phantasie, teils in actu präsentgehalten.

E. Zur biographischen Funktion der Zeitarbeit: Passungsverhältnisse zwischen biographischer Sinnstruktur und Beschäftigungsform

Wenn Biographien vorgezeichnete Bahnen verlassen, 'betreten' sie keinen unstrukturierten Raum. Auch für Individualisierungsprozesse stehen Einrichtungen und Deutungsmuster zur Verfügung, die für Übergänge, Neuorientierungen, Zwischenphasen etc. 'Angebote' machen. Wiedereingliederungskurse für Frauen, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, ein expandierender Bildungs- und Weiterbildungssektor bis hin zu einem ausufernden Markt therapeutischer Angebote eröffnen ein Spektrum von Möglichkeiten für biographische Orientierungsprozesse oder 'Korrekturen', deren 'Erfolg' jedoch häufig nicht unmittelbar absehbar ist. Damit bekommen diese tendenziell eine von konkreten Zielen losgelöste Bedeutung, werden nicht selten um ihrer selbst willen gewählt. Im Vordergrund steht oft eher der Wunsch, eine bisherige Entwicklung anzuhalten, sich neu zu orientieren, als eine konkret benennbare Zielsetzung. Insofern werden viele dieser Angebote weniger strategisch genutzt als daß sie *reflexive Phasen* eröffnen, in denen der bisherige und künftige Lebensweg und das eigene Selbstverständnis direkt thematisch werden. In den Fällen, von denen hier die Rede war, finden sich mehrere Beispiele für eine solche *reflexive Inanspruchnahme von Institutionen*: Kollegbesuch, Studium und Auslandsaufenthalt, aber sogar der selbst initiierte Psychiatricaufenthalt können einen

solchen reflexiven Charakter haben. Eine reflexive Funktion erfüllt für die meisten der hier skizzierten Fälle auch die Zeitarbeit²⁶.

Dabei ist der Zusammenhang zwischen der Bewältigung biographischer Unsicherheit und dieser Form der Beschäftigung nicht darin zu sehen, daß sich in der Zeitarbeit die prekäre Position von "Opfern des Arbeitsmarktes" schlicht fortschreibt. Kaum eine der Frauen, von denen hier die Rede war - am ehesten noch Frau Fuchs - ist alternativlos auf die Zeitarbeit angewiesen. Die meisten von ihnen hatten vorher andere Beschäftigungsverhältnisse inne, einige waren zum Zeitpunkt des Interviews dabei, eine feste Anstellung einzugehen. Daß sie wiederholt und zum Teil über mehrere Jahre hinweg als Zeitarbeiterinnen tätig sind, liegt - dies wurde aus den Fallrekonstruktionen ersichtlich - an einem spezifischen Passungsverhältnis zwischen ihrer biographischen Situation und dieser Form der Beschäftigung.

Von wesentlicher Bedeutung dafür ist die Struktur des Zeitarbeitsverhältnisses selbst. Dessen wesentliche Charakteristika sollen im folgenden noch einmal expliziert werden:

Ein Zeitarbeitsverhältnis zeichnet sich gegenüber anderen Beschäftigungsverhältnissen durch die Unbestimmtheit seiner Dauer aus. Zwar wird in der Regel ein unbefristeter Arbeitsvertrag abgeschlossen, faktisch zeigt sich jedoch, daß die überwiegende Mehrzahl der Arbeitsverhältnisse von ausgesprochen kurzer Dauer ist.²⁷ Von Seiten der Arbeitnehmer/innen wird Zeitarbeit häufig als eine Form der Interimsbeschäftigung begriffen, die der Suche nach einer 'festen' Arbeitsstelle dient oder aus anderen Gründen einen gewissen, nicht klar definierten Zeitraum überbrücken soll. Was die Arbeitgeberseite anbelangt, gibt es für die Verleihunternehmen verschiedene Möglichkeiten, die Unbefristetheit von Arbeitsverträgen zu unterlaufen - etwa durch betriebsbedingte Kündigungen oder indem Beschäftigten bei schlechter Auftragslage 'nahegelegt' wird, von sich aus zu kündigen. Es wird darüber hinaus aber von Disponent/inn/en und Personalchef(s)/innen der Verleihunternehmen immer wieder die Einschätzung geäußert, daß Zeitarbeit nur für eine begrenzte Zeit sinnvoll sei, solle nicht der ständige Wechsel des Arbeitsumfeldes negative Wirkungen auf die 'Arbeitsmoral' haben. Obwohl Zeitarbeitsverhältnisse also unbefristet abgeschlossen werden, handelt es sich doch dabei faktisch um eine "Arbeit auf Zeit".²⁸ Damit ist auch treffend die Perspektive benannt, mit der Arbeitnehmer/innen in ein derartiges Beschäftigungsverhältnis

26 Zur reflexiven Struktur der Zeitarbeit vgl. Brose (1984)

27 Vgl. dazu die Hinweise in Kap. V, Anm. 1

28 So auch der gleichnamige Buchtitel von Brose/Schulze-Böing/Meyer (1990)

eintreten. Zeitarbeit verbindet sich auch dort, wo sie qualifizierte Arbeit ist, in den meisten Fällen gerade nicht mit dem "One Life - One Career Imperative"²⁹, der normalbiographische Lebenslauferwartungen noch immer strukturiert. Sie kann einen Übergang signalisieren in ein neues berufliches Engagement, etwa einen eigenen Firmenaufbau, kann das Scheitern von Karriereerwartungen zum Ausdruck bringen oder als Moratorium in einer Phase der Desorientierung in Anspruch genommen werden. Das Eintreten in diese Beschäftigung kann aber gerade auch durch das Gewährwerden eben jenes mit Normalarbeitsverhältnissen verbundenen 'Prinzips lebenslang' motiviert sein und durch den Wunsch, diesem auszuweichen. In jedem Fall aber steht Zeitarbeit im Widerspruch zum Kontinuitätsimperativ eines Normalarbeitsverhältnisses. Für Orientierungsprozesse, Übergangsphasen, aber auch für ein diffuses "auf Dauer nicht" bietet sie sich daher aufgrund ihrer Struktur an.

Ein Zeitarbeitsverhältnis zeichnet sich gegenüber anderen Beschäftigungsverhältnissen weiter durch die Uneindeutigkeit der Zuordnung aus. Im Unterschied zu einem Normalarbeitsverhältnis, das zwischen zwei Seiten - Beschäftiger und Arbeitnehmer/in - abgeschlossen wird, handelt es sich bei der Zeitarbeit infolge der Trennung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis um ein arbeitsrechtliches Dreieck³⁰. Es wird also neben dem Prinzip der Kontinuität auch das der Exklusivität des Arbeitsverhältnisses durchbrochen. Während im Normalarbeitsverhältnis Verantwortlichkeiten und Weisungsgebundenheiten relativ klar geregelt sind, gibt es für Zeitarbeiter/innen neben den Vorgesetzten im Einsatzbetrieb im Hintergrund immer noch Disponent/innen, die notfalls eingreifen und das Arbeitsverhältnis beenden können, die aber möglicherweise auch von Seiten des Einsatzbetriebes Informationen über die Beschäftigten bekommen, von denen diese selbst nichts erfahren. Die Situation im Betrieb ist so nicht nur aufgrund des externen Status der Beschäftigten uneindeutiger und unverbindlicher, sondern auch aufgrund der Aufspaltung der Arbeitgeberfunktionen.

Diese Form des Dreiecksverhältnisses bringt einerseits gewisse Unsicherheiten mit sich, verringert aber auch in spezifischer Weise die persönliche Bindung an den jeweiligen Arbeitsplatz. Gerade dadurch, daß die Frauen eben nicht "ganz" gebunden sind - was gerade für die Tätigkeit einer Sekretärin von nicht geringer Bedeutung ist - entstehen Verhaltensspielräume, die Dauerarbeitsplätze nicht gewährleisten. Die Parallele zur

29 Vgl. dazu Sarason, S. B. (1977): *Work, Aging, and Social Change. Professionals and the One Life - One Career Imperative*, New York

30 Vgl. dazu auch: Brose/Schulze-Böing/Wohlrab-Sahr (1987b)

Abwehr "ganzheitlicher Bindungen", d. h. zum distanzierteren Umgang mit Liebesbeziehungen, der ebenfalls gelegentlich über Dreiecksbeziehungen abgesichert wird, ist nicht zu verkennen.

Was die Bindung an den Verleihbetrieb angeht, so sind dort nicht nur die Formen sozialer Schließung geringer ausgeprägt, sondern es ist auch das Entlassungsrisiko, ebenso wie die Bereitschaft, von sich aus zu kündigen, größer. Die befragten Frauen formulieren dies oft explizit als Entlastung von einer 'moralischen Bindung'. Sie haben eine Beschäftigung, ohne verantwortlich für einen "Teil des Betriebsgeschehens" (Späth) zu sein. Der externe Status im Einsatzbetrieb - im betrieblichen Geschehen "Zuschauerin" zu sein - wird besonders dann oft als entlastend empfunden, wenn die subjektiven Relevanzen der Befragten sich eher auf den Bereich außerhalb der Arbeit konzentrieren (Späth, Schneider-Westfal), bzw. die Befragten mit einer intrinsischen Arbeitsmotivation in eine Sackgasse geraten sind. Wie sich im Fall Fuchs zeigte, gibt es aber auch eine negative Affinität zwischen biographischer Konstruktion und Zeitarbeit. Hier führt gerade der Wechsel von Kündigung und Wiedereinstellung, kurz: das Fehlen einer Garantiesituation, zur Reproduktion von Unsicherheitserfahrungen, die wiederum ein rigides Orientierungs- und Handlungsmuster fördern. Auch der externe Status im Einsatzbetrieb wirkt hier nicht entlastend, sondern ermöglicht das Aufrechterhalten einer selbstdestruktiven Arbeitsweise, die bei einem längerfristigen Arbeitsengagement schnell problematisch würde.

Damit ist das Problem *betrieblicher Sozialisation* angesprochen. In der Regel wird bei betrieblichen Rekrutierungsprozessen darauf geachtet, daß Arbeitsgruppen "werthomogen" zusammengesetzt werden, so daß sich "kohäsive Interaktionsstrukturen" entwickeln können, die den einzelnen sukzessive in ein Gruppeninteresse einbinden.³¹ Darin dürfte - neben der Übernahme regulativer Normen wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit etc. - wohl ein zentraler Sozialisationseffekt einer dauerhaften Beschäftigung zu sehen sein und auch eine zentrale Voraussetzung dafür, daß sich auch im Arbeitsablauf *Garantiesituationen* etablieren können, in denen der Beitrag und die Zugehörigkeit des Einzelnen nicht ständig infrage gestellt werden. Von solchen Sozialisationsprozessen mit den daraus resultierenden Integrationseffekten sind Zeitarbeiter/innen strukturell ausgeschlossen. Entweder erfahren sie, daß die Stammbeflegschaft ihnen mißtrauisch, wenn nicht gar feindlich gegenübersteht, und das Fehlen von Garantiesituationen wird im gesamten Arbeitsablauf immer wieder erfahrbar, wie dies be-

31 Vgl. dazu Windolf/Hohn (1984)

sonders im Fall von Frau Jürgens deutlich wurde. Oder sie 'nutzen' Zeitarbeit als Instrument der Selbstsozialisation, wie Frau Asch, indem sie genau den Umgang mit Unsicherheit und einer potentiell 'feindlichen' Umwelt dort trainieren und sich davon tendenziell unabhängig machen. In einer dritten Variante dagegen, wie bei den Fällen Reuter und Fuchs, reproduziert sich in der Zeitarbeit gerade aufgrund des externen Status ein eingelebtes Verhaltensmuster, das mit einer Dauerbeschäftigung inkompatibel wäre, durch den absehbaren Wechsel aber gerade auf Dauer gestellt werden kann. Weder kommen hier die sozialisatorischen Wirkungen von Normalarbeitsverhältnissen zum Tragen, noch tritt an deren Stelle ein selbstsozialisatorischer Bezug zur Arbeit.

Zeitarbeit kann also einerseits vom "ganzheitlichen" Zugriff des Arbeitsverhältnisses auf die Person entlasten, ermöglicht aber durch die fehlenden Sozialisationseffekte teilweise geradezu ein selbstdestruktives oder anderweitig 'erstarrtes' Arbeitsverhalten, das sich bei einer Kontrolle durch eine dauerhafte Arbeitsgruppe kaum durchhalten ließe.

Die Ausgrenzung von Zeitarbeiter/innen aus den kohäsiven Interaktionsstrukturen im Betrieb und die mit der Zeitarbeit verbundene Perspektive "auf Zeit" hat schließlich auch Konsequenzen für die Selbstdefinition der Beschäftigten. Im einen Fall, in dem die Erfahrung von Desintegration (Schneider-Westfal), oder auch ein spielerischer (Asch) oder kämpferischer (Reuter) Umgang mit Nähe und Distanz in die biographische Konstruktion 'eingearbeitet' wurde, können die Frauen sich als "überzeugte Zeitarbeiterinnen" begreifen. Sei es, daß sie sich auf die Rolle der "Zuschauerin" im Betrieb zurückziehen; sei es, daß ihnen gerade die wechselnden Beschäftigungen und das Mischungsverhältnis von 'Gebrauchtwerden' im Einsatzbetrieb und strukturell eingebauter Distanz entspricht; oder sei es, daß sie jeden Einsatz als neuen 'Schauplatz' nutzen, auf dem sie die alten Konflikte ausagieren. In anderen Fällen wird es dadurch möglich, daß die Frauen sich so definieren, als seien sie eigentlich keine Arbeitnehmerinnen, obwohl sie dieser Form der Beschäftigung schon mehrere Jahre nachgehen. In diesen Fällen fördert die Zeitarbeit eine Als-ob-Struktur, die dazu dient, das Schisma zwischen Ideal und Wirklichkeit auf Dauer zu stellen. Die manchen modernen Identitätsbildungsprozessen eigene Struktur der Unabschließbarkeit und der Ablösung von dauerhaften und verbindlichen Formen der Lebenspraxis wird hier durch die Form der Beschäftigung gestützt.

Es fällt sicher nicht schwer, sich für die verschiedenen Fälle auch funktionale Äquivalente zur Zeitarbeit vorzustellen. Die Perspektive auf Zeit allerdings, die fehlende Exklusivität und die damit verbundene Bindungs-

entlastung machen diese jedoch in spezifischer Weise zu einer Arbeitsform, an die Problemstellungen moderner Identitätsformationen anschließen können.

F. Biographien im Umbruch

Die hier skizzierten biographischen Konstruktionen und Lebensarrangements beleuchten auf unterschiedliche Weise die Implikationen eines Bedeutungsverlusts institutionalisierter Lebenslaufmodelle - nicht nur in der Abwendung davon, sondern auch in der Auseinandersetzung mit dem Scheitern des Versuchs, sich daran zu orientieren, aber auch im idealisierenden Bezug auf Leitbilder, die für das eigene Leben gerade nicht mehr handlungsleitend sind.

Erkennbar werden aber auch neue Formen der Strukturierung, die aus der sinkenden Relevanz der Ordnungen "richtiger Zeit" und "richtigen Zusammenhangs" hervorgehen können.

Es wäre sicher mißleitend, die hier skizzierten Sinnstrukturen als intentional gesteuerte Gegenmodelle zu traditionellen weiblichen Lebensformen zu verstehen. Sie werden durch spezifische Problematiken der sozialisatorischen Milieus vorbereitet und sind teilweise eher als Ausdruck des Mißlingens zu begreifen, an normative Lebenslaufmodelle noch anzuschließen, als als deren selbstbewußte Verabschiedung. Aber gerade in diesem Übergangscharakter werfen sie m. E. ein Licht auf den sozialen Wandel, wie er mit dem Terminus der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs charakterisiert wird, und gerade im Aufbrechen von Kontinuität und Vereinheitlichung sind sie vielleicht charakteristisch für Formen weiblicher Identität in der "modernisierten Moderne".

Bibliographie

- Adorno, Th. W. (1977): Gesammelte Schriften, Bd. 10. Frankfurt a. M.
- ANBA (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit), Heft 8/1990; 2/1991 sowie Jahreszahlen 1990.
- Ariès, Ph. (1975): Geschichte der Kindheit. München
- Bach, H.-U./Reyher, L. (1985): Strukturen und Entwicklung der Erwerbstätigkeit. Frauen auf dem Arbeitsmarkt, in: MittAB 18: 11-19
- Bachmann, I. (1971): Malina. Frankfurt a. M.
- Baethge, M./Oberbeck, H. (1986): Zukunft der Angestellten. Frankfurt a. M./New York
- Barrere-Maurisson, M.-A. (1986): Gestion de la main-d'oeuvre et formes familiales: du paternalisme à la recherche de flexibilité, in: Economies et sociétés, cahiers de l'ISMEA, Serie Philosophie et Sciences de l'homme
- Beck, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse. Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: 35-74
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.
- Beck, U./Brater, M. (Hrsg.) (1977): Die soziale Konstitution der Berufe. Bd. 1, Frankfurt a. M./München
- Beck-Gernsheim, E. (1981): Neue Entscheidungsmuster im weiblichen Lebenszusammenhang: Beispiel späte Mutterschaft, in: Schneider, U. (Hrsg.): Was macht Frauen krank? Frankfurt a. M.: 146-158
- Beck-Gernsheim, E. (1983): Vom "Dasein für andere" zum Anspruch auf ein Stück "eigenes Leben". Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt 34: 307-340
- Becker, H. S. (1973; zuerst 1963): Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt a. M.
- Becker-Schmidt, R. (1987): Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften, in: Unterkircher, L./Wagner, I. (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft, Österr. Soziologentag 1985, Wien: 10-25
- Berger, P. L./Kellner, H. (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit, in: Soziale Welt 16: 220-235
- Berger, P. L./Luckmann, Th. (1969; zuerst 1966): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M.
- Berger, P. L./Berger, B./Kellner, H. (1987; zuerst 1973): Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a. M./New York
- Bernardes, J. (1987): 'Doing things with words': Sociology and 'Family Policy' debates, in: The Sociological Review 35: 679-702
- Biesecker, A. (1987): Arbeit ist Zwang - Frauenarbeit ist doppelter Zwang, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 19: 43-55
- Binstock, R. H./Shanas, E. (eds.) (1985): Handbook of Aging and the Social Sciences, 2nd Edition, New York
- Blos, P. (1973; zuerst 1962): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, Stuttgart
- Blossfeld, H.-P./Jaenichen, U. (1990): Bildungsexpansion und Familienbildung, in: Soziale Welt 41: 454-476
- Blossfeld, H.-P./Mayer, K. U. (1988): Arbeitsmarktsegmentation in der Bundesrepublik Deutschland, in: KZfSS 40: 262-283
- Booth, A./Johnson, D. R./White, L. (1984): Women, Outside Employment, and Marital Instability, in: AJS 90: 567-583

- Booth, A./White, L. (1980): Thinking About Divorce, in: *Journal of Marriage and the Family* 42: 605-616
- Bourdieu, P. (1984³; zuerst 1979): Die feinen Unterschiede, Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1990; zuerst 1986): Die biographische Illusion, in: *BIOS* 1/1990: 75-81
- Brigitte-Untersuchung '88 (1988): Kind? Beruf? Oder beides? Redaktion Brigitte/Deutsches Jugendinstitut, Hamburg/München
- Brittan, A. (1973): *Meanings and Situations*. London
- Brock, D./Leu, H.-R./Preiß, Ch./Vetter, H.-R. (Hrsg.): *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel*, München
- Brose, H.-G. (1984): Arbeit auf Zeit - Biographie auf Zeit? in: Kohli, M./ Robert, G. (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Stuttgart: 192-216
- Brose, H.-G. (1989): *Biographie und Zeit*. Habilitationsschrift Marburg
- Brose, H.-G. (1990): Berufsbiographien im Umbruch. Erwerbsverlauf und Lebensführung von Zeitarbeitnehmern, in: Mayer, K.-U. (Hrsg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Sonderheft 31 der KZfSS: 179-212
- Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (1988): Biographisierung von Erleben und Handeln, in: dies. (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: 11-30
- Brose, H.-G./Schulze-Böing, M./Meyer, W. (1990): Arbeit auf Zeit. Zur Karriere eines 'neuen' Beschäftigungsverhältnisses. Opladen
- Brose, H.-G./Schulze-Böing, M./Wohlrab-Sahr, M. (1987a): Zeitarbeit - Konturen eines "neuen" Beschäftigungsverhältnisses, in: *Soziale Welt* 38: 282-308
- Brose, H.-G./Schulze-Böing, M./Wohlrab-Sahr, M. (1987b): Diskontinuität und Berufsbiographie - das Beispiel der Zeitarbeit, in: *Soziale Welt* 38: 498-521
- Brose, H.-G./Schulze-Böing, M./Wohlrab-Sahr, M. (1987c): Von der Zeiteinteilung zur Teilung der Zeit, in: Friedrichs, J. (Hrsg.): *Technik und Sozialer Wandel*. 23. Deutscher Soziologentag 1986, Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen: 592-595
- Brose, H.-G./Wohlrab-Sahr, M. (1986): Formen individualisierter Lebensführung von Frauen - ein neues Arrangement zwischen Familie und Beruf?, in: Brose, H.-G. (Hrsg.): *Berufsbiographien im Wandel*, Opladen: 105-145
- Brose, H.-G./Wohlrab-Sahr, M./Corsten, M./Frank, G. (1989): Die Vermittlung von sozialen Zeitstrukturen und biographischen Zeitperspektiven, Abschlußbericht an die DFG, Marburg (erscheint 1992 im Westdeutschen Verlag unter dem Titel "Soziale Zeit und Biographie")
- Bude, H. (1987): *Deutsche Karrieren*, Frankfurt a. M.
- Büchtemann, Ch. F./Schupp, J. (1986): Zur Sozioökonomie der Teilzeitbeschäftigung in Deutschland. Analysen aus der ersten Welle des "Sozioökonomischen Panel", WZB IIM/LMP 86-15.
- Burkart, G./Fietze, B./Kohli, M. (1989): *Liebe, Ehe, Elternschaft*. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen, Wiesbaden
- Chasseguet-Smirgel, J. (1974): Die weiblichen Schuldgefühle, in: dies.: (Hrsg.): *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*, Frankfurt/M.: 134-191
- Cherlin, A. J. (1981): *Marriage, Divorce, Remarriage*, Cambridge, Mass.
- Clignet, R. (1988): Wandlungen in familialen Lebensstilen: Anomie durch Knappheit und Anomie durch Überfluß, in: Lüscher u. a. (Hrsg.): 116-130
- Cornetz, W. (1986): Theorie und Empirie des Arbeitskraftangebots. Über die Bestimmungsgünde und den Wandel des geschlechtsspezifischen Erwerbsverhaltens, in: *MittAB* 19: 422-438
- Cramer, J. C. (1980): Fertility and Female Employment, in: *ASR* 45: 167-190
- Cuisenier, J. (ed.) (1977): *The Family Life Cycle in European Societies*, Paris
- Döbert, R./Habermas, J./Nunner-Winkler, G. (1980): Zur Einführung, in: dies. (Hrsg.): *Entwicklung des Ichs*, Königstein/Ts.: 9-30
- Dreitzel, H. P. (1968): *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft*. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Stuttgart

- Drexel, I. (1989): *Jenseits von Individualisierung und Angleichung: Klassenfraktionierung, Klasseneinheit und Klassenpolitik*, Ms. München
- Durkheim, E. (1957): *Professional Ethics and Civic Morals*, London
- Durkheim, E. (1983; zuerst 1897): *Der Selbstmord*, Frankfurt a. M.
- Durkheim, E. (1988; zuerst 1930): *Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt a. M.
- Dyer, E. D. (1986): *Scheidung und Scheidungsfolgen in den USA*, in: *KZfSS* 38: 581-600
- Eckart, Ch. (1983): *Die Entwicklung der Teilzeitarbeit zwischen 1960 und 1971*. Frankfurt a.M.
- Eckart, Ch. (1986): *Halbtags durch das Wirtschaftswunder. Die Entwicklung der Teilzeitarbeit in den 60er Jahren*, in: Kramer, H./Eckart, Ch./Riemann, I./Walser, K. (1986): *Grenzen der Frauenlohnarbeit*. Frankfurt a.M./New York
- Eckart, Ch. (1990): *Der Preis der Zeit. Eine Untersuchung der Interessen von Frauen an Teilzeitarbeit*. Frankfurt a. M./New York
- Eckart, Ch./Jaerisch, U./Kramer, H. (1979): *Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Eine Untersuchung von Bedingungen und Barrieren der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen*. Frankfurt a. M./New York
- Elias, N. (1976): *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt a. M.
- Elster, J. (Hrsg.) (1986): *The Multiple Self*, Cambridge
- Erikson, E. H. (1954): *Wholeness and Totality - A Psychiatric Contribution*, in: Friedrich, C. J. (Hrsg.): *Totalitarianism*, Cambridge/Mass.: 156-171
- Erikson, E. H. (1977⁴; zuerst 1959): *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a. M.
- Erikson, E. H. (1988; zuerst 1982): *Der vollständige Lebenszyklus*. Frankfurt a. M.
- Esser, H. (1987): *Literaturbesprechung zu: Ulrich Beck: Risikogesellschaft*, in: *KZfSS* 34: 806-811
- Evers, A./Nowotny, H. (1987): *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Ferber, Ch. v. (1976): *Sozialpolitik in der Wohlfahrtsgesellschaft*. Hamburg
- Finzi, S. C. (1988): *Die Affäre*, in: *Familiendynamik*: 160-164
- Flitner, E. H. (1987): *Verliebt, verlobt, verheiratet - und dann? Soziologische Bemerkungen zum Arrangement der Geschlechter*, in: *Leviathan* 15: 338-356
- Freud, A. (1989): *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Frankfurt a. M.
- Fuchs, W. (1983): *Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?*, in: *Soziale Welt* 34: 341-371
- Furstenberg, F. F. Jr. (1987): *Fortsetzungsehen*, in: *Soziale Welt* 38: 29-39
- Furstenberg, F. F. Jr. (1988): *Die Entstehung des Verhaltensmusters "sukzessive Ehen"*, in: Lüscher/Schultheis/Wehrspaun (Hrsg.): 73-83
- Gehlen, A. (1986; zuerst 1956): *Urmensch und Spätkultur*. Bonn
- Geissler, B./Oechsle, M. (1990): *Lebensplanung als Ressource im Individualisierungskonzept*. Arbeitspapier Nr. 10 des SFB 186, Bremen
- Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Giddens, A. (1990): *The Consequences of Modernity*, Cambridge
- Giegel, H.-J. (1989): *Der Lohnarbeiter als Subjekt*, in: Brock/Leu/Preiß/ Vetter (Hrsg.): 100-128
- Giegel, H.-J. (1988): *Konventionelle und reflexive Steuerung der eigenen Lebensgeschichte*, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 211-241
- Giegel, H.-J./Frank, G./Billerbeck, U. (1988): *Industriearbeit und Selbstbehauptung*, Opladen
- Glaser, B. G./Strauss, A. (1967): *The Discovery of Grounded Theory*, New York
- Glick, P. C. (1978): *Neue Entwicklungen im Lebenszyklus der Familie*, in: Kohli (Hrsg.): 140-153
- Glick, P. C./Spanier, G. B. (1980): *Married and Unmarried Cohabitation in the United States*, in: *Journal of Marriage and the Family* 42: 19-30
- Goffman, E. (1973): *Rollendistanz*, in: ders.: *Interaktion: Spaß am Spiel - Rollendistanz*, München: 95-171

- Goffman, E. (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. M.
- Goffman, E. (1983): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München
- Gottschall, K./Müller, J. (1984): Arbeitsmarktsituation und Arbeitsmarktprobleme von Frauen in Hamburg. Göttingen
- Gottleben, V. (1987): Randgruppe in der zertifizierten Arbeitsgesellschaft? Zur abnehmenden Bedeutung der nicht formal Qualifizierten (NFO) am Arbeitsmarkt, in: MittAB 20: 1-14
- Groult, B. (1988): Salz auf unserer Haut, München
- Habermas, J. (1983): Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, in: ders.: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt a. M.: 127-206
- Hack, L. u. a. (1979): Leistung und Herrschaft. Frankfurt a. M./New York
- Hagestad, G. O./Neugarten, B. L. (1985): Age and the Life Course, in: Binstock/Shanas (eds.): 35-61
- Hahn, A. (1974): Religion und der Verlust der Sinnggebung. Identitätsprobleme in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. M./New York
- Handl, J. (1988): Der langfristige Geburtenrückgang in Deutschland - Heiratskohorten 1920-1960, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 14: 295-322
- Hareven, T. (1977): Family Time and Historical Time, in: Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences, Heft 2: 57-71
- Hauriou, M. (1965; zuerst 1925): Die Theorie der Institution und zwei andere Aufsätze, Berlin
- Held, Th. (1986): Institutionalization and Deinstitutionalization of the Life Course, in: Hum. Dev. 29: 157-162
- Herlth, A./Strohmeier, K. P. (Hrsg.) (1989): Lebenslauf und Familienentwicklung, Opladen
- Herlyn, I./Vogel, U. (1988a): Familienfrauen und Individualisierung. Eine Literaturanalyse zu Lebensmitte und Weiterbildung, Weinheim
- Herlyn, I./Vogel, U. (1988b): Spätstudentinnen. Ausdruck einer Individualisierung des weiblichen Lebenslaufs?, in: Hochschulausbildung 6: 153-164
- Herlyn, I./Weymann, A. (Hrsg.) (1987): Bildung ohne Berufsperspektive? Frankfurt a. M./New York
- Höhn, Ch. (1982): Der Familienzyklus - zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung, Wiesbaden
- Höhn, Ch./Otto, J. (1985): Bericht über die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland und über die Weltbevölkerungstrends, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 11: 445-518
- Höschele-Frank, C. (1990): Biographie und Politik. Identitätsbildungs- und Politisierungsprozesse von Frauen in den neuen sozialen Bewegungen, Inauguraldissertation, Marburg.
- Hoffmann-Riem, Ch. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn, in: KZfSS 32: 339-372
- Hoffmann-Riem, Ch. (1984): Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft. München
- Hohn, H.-W./Windolf, P. (1988): Lebensstile als Selektionskriterien - Zur Funktion "biographischer Signale" in der Rekrutierungspolitik von Arbeitsorganisationen, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 179-207
- Holz Müller, H. (1977): Theorien der Institutionalisierung, in: Beck/Brater (Hrsg.): 233-282
- Houseknecht, S. K. (1982): Voluntary Childlessness: Toward a Theoretical Integration, in: Journal of Family Issues 3: 459-471
- Höpfinger, F. (1987): Wandel der Familienbildung in Westeuropa. Frankfurt a. M./New York
- Hove, W. J. (1986): Temporary help workers: who they are, what jobs they hold, in: Monthly Labor Review 1986: 45-47

- Hughes, E. C. (1949): Social Change and Status Protest: An Essay on the Marginal Man, in: *Phylon* 10: 58-65
- Huinink, J. (1989a): Kohortenanalyse und Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Herlth/Strohmeier (Hrsg.): 67-93
- Huinink, J. (1989b): Das zweite Kind. Sind wir auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie?, in: *ZfS* 18: 192-207
- Imhof, A. (1981): Die gewonnenen Jahre. München
- Imhof, A. (1984): Von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 71: 175-198
- Jaspers, K. (1979): Die geistige Situation der Zeit. Berlin
- Joas, H. (1988): Das Risiko der Gegenwartsdiagnose, in: *Soziologische Revue* 11: 1-6
- Johnson, U. (1981): Skizze eines Verunglückten. Frankfurt a. M.
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung, in: Wegner, D. (Hrsg.): *Gesprächsanalysen*. Hamburg
- Kaufmann, F.-X. (1973): Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem, Stuttgart
- Kesselring, Th. (1988): Jean Piaget. München
- Keupp, H. (1988): Auf der Suche nach der verlorenen Identität? in: ders.: *Risikante Chancen - Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation*. Sozialpsychologische Studien. Heidelberg: 131-152
- Khoos, S.-E. (1987): Living Together as Married: A Profile of De Facto Couples in Australia, in: *Journal of Marriage and the Family* 49: 185-191
- Kidwell, J. (1982): The Neglected Birth Order: Middleborns, in: *Journal of Marriage and the Family* 1982: 225-235
- Kohlberg, L. (1964): Development of Moral Character and Ideology, in: Hoffmann, M. L./Hoffmann, L. W. (eds.): *Review of Child Development Research*. Vol 1., New York
- Kohlberg, L. (1974): Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Frankfurt a.M.
- Kohlberg, L. (1981): *Essays on Moral Development*, Vol. I, San Francisco
- Kohli, M. (1977): Lebenslauf und Lebensmitte, in: *KZfSS* 29: 625-656
- Kohli, M. (Hrsg.) (1978): *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt und Neuwied
- Kohli, M. (1978): Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs, in: ders. (Hrsg.): 9-31
- Kohli, M. (1980): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim und Basel: 299-317
- Kohli, M. (1983): Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs als sozialer Institution, in: Conrad, Ch./v. Kondratowitz, H.-J. (Hrsg.): *Gerontologie und Sozialgeschichte*. Berlin: 133-145
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: *KZfSS* 37: 1-29
- Kohli, M. (1986a): Gesellschaftszeit und Lebenszeit, in: Berger, J. (Hrsg.) *Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren*, Sonderband 4 der Sozialen Welt: 183-208
- Kohli, M. (1986b): Social Organization and Subjective Construction of the Life Course, in: Sorensen/Weinert/Sherrod (eds.): 271-292
- Kohli, M. (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 33-53
- Kohli, M. (1989): Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie, in: Brock/Leu/Preiß/Vetter (Hrsg.): 249-278
- Kohli, M. u.a. (1989): Je früher - desto besser? Zur Verkürzung des Erwerbslebens am Beispiel des Vorruhestands in der chemischen Industrie, Berlin
- Kohli, M./Meyer, J. W. (1986): Social Structure and Social Construction of Life Stages, in: *Hum. Dev.* 29: 145-149
- Kohli, M./Rosenow, J./Wolf, J. (1983): The Social Construction of Ageing through Work: Economic Structure and Life-World, in: Riley, M. W. u. a. (eds.): *Ageing and Society* 3,1: 23-42

- Krappmann, L. (1988; zuerst 1969): *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart
- Krelle, W. (1957): *Unsicherheit und Risiko in der Preisbildung*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 113: 632-677
- Künzel, R. ((1977): *The connection between the family cycle and divorce rates. An analysis based on European data*, in: Cuisenier (ed.): 229-246
- Kuhn, M. H. (1960): *Self-attitudes by age, sex, and professional training*, in: *Sociological Quarterly* 9: 39-55
- Kuhn, M. H./McPartland, Th. A. (1954): *An empirical investigation of self-attitudes*, in: *ASR* 19: 68-76
- Lasch, Ch. (1986): *The Family as a Haven in a Heartless World*, in: Skolnick, A. S./Skolnick, J. (eds.): *Family in Transition*. Boston: 533-543
- Leitner, H. (1982): *Lebenslauf und Identität. Die kulturelle Konstruktion von Zeit in der Biographie*, Frankfurt a. M./New York
- Leschinsky, A./Mayer, K. U. (1990): *Comprehensive Schools and Inequality of Opportunity in the Federal Republic of Germany*, in: dies. (eds.): *The Comprehensive School Experiment Revisited: Evidence from Western Europe*. Frankfurt a. M.: 13-37
- Leupold, A. (1983): *Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen*, in: *ZfS* 12: 297-327
- Levine, D. N. (1988; zuerst 1985): *The Flight from ambiguity*, Chicago
- Levita, D. J. de (1976): *Der Begriff der Identität*, Frankfurt a. M.
- Levy, R. (1977): *Der Lebenslauf als Statusbiographie*, Stuttgart
- Lidz, Th. (1969): *Disruptions of Defensive Life Patterns and psychosomatic disorders*, in: *Johns Hopkins Medical Journal* 125/5: 233-244
- Liechti, J./Liechti-Darbellay, M./Zbinden, M. (1988): *Psychiatrie und Familie: Zum Beispiel Magersucht*, in: *Wege zum Menschen* 40: 208-224
- Lopata, H. Z./Norrr, K. F. (1980): *Changing Commitments of American Women to Work and Family Roles*, in: *Social Security Bulletin* 43: 3-14
- Lorenzer, A. (1977; zuerst 1972): *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisations- theorie*. Frankfurt a. M.
- Lorenzer, A. (1988): *Tiefenhermeneutische Kulturanalyse*, in: ders. (Hrsg.): *Kultur-Analysen*. Frankfurt a. M.
- Luckmann, Th. (1975): *On the Rationality of Institutions in Modern Life*, in: *European Journal of Sociology* I: 3-15
- Luckmann, Th./Berger, P. (1964): *Social Mobility and Personal Identity*, in: *Archives Européennes de Sociologie*: 331-344
- Lüscher, K./Wehrspau, M. (1986): *Familie und Zeit*, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 12: 239-256
- Lüscher, K./Schultheis, F./Wehrspau, M. (Hrsg.) (1988): *Die "postmoderne" Familie*. Konstanz
- Luhmann, N. (1970): *Institutionalisierung - Funktion und Mechanismus im sozialen System der Gesellschaft*, in: Schelsky (Hrsg.): 27-41
- Luhmann, N. (1980): *Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeit- begriffe*, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 1, Frankfurt a. M.: 235-300
- Luhmann, N. (1982): *Liebe als Passion*, Frankfurt a. M.
- Luhmann, N. (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.
- Luhmann, N. (1987a): *Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum*, in: Olk, Th./Otto, H.-U. (Hrsg.): *Soziale Dienste im Wandel*. Neuwied/Darmstadt: 121-137
- Luhmann, N. (1987b): *Zwischen Gesellschaft und Organisation. Zur Situation der Universi- täten*, in: ders.: *Soziologische Aufklärung* Bd. 4, Opladen: 202-215
- Luhmann, N. (1988²): *Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie*, in: Durkheim, E.: *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt a. M.: 19-38
- Luhmann, N. (1989): *Individuum, Individualität, Individualismus*, in: ders.: *Gesellschafts- struktur und Semantik*, Bd. 3, Frankfurt a. M.: 149-258

- Luhmann, N. (1989³): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart
- Luhmann, N. (1990): Risiko und Gefahr, in: ders.: Soziologische Aufklärung 5, Opladen: 131-169
- Lukes, S. (1967): Alienation and Anomie, in: Laslett, P./Runciman, W. G. (eds.): Philosophy, Politics and Society, 3rd Series, New York: 134-156
- Lutz, B. (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M.
- Mackensen, R. (1988): Die Postmoderne als negative Utopie, in: Soziologische Revue 11: 6-12
- Macklin, E. D. (1978): Nonmarital Heterosexual Cohabitation, in: Marriage & Family Review, Vol. 1., No. 2: 1-12
- Makropoulos, M. (1990): Möglichkeitsbündigungen, in: Soziale Welt 41: 407-423
- Malinowski, B. (1975; zuerst 1949): Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur, Frankfurt a.M.
- Mannheim, K. (1940): Man and society in the age of reconstruction. New York
- Manthey, H./Rudolph, H. (1987): Ungeschützt ins Reich der Freiheit?, in: Rudolph, H. u. a. (Hrsg.): Ungeschützte Arbeitsverhältnisse. Frauen zwischen Risiko und neuer Lebensqualität. Hamburg: 13-24
- Marx, K. (1969): Das Kapital, Bd. 1, Frankfurt a. M./Berlin/Wien
- Maslow, A. H. (1954): Motivation and Personality. New York
- Matt, P. (1989): Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur, München/ Wien
- Mayer, K. U. (1981): Gesellschaftlicher Wandel und soziale Struktur des Lebensverlaufs, in: Matthes, J. (Hrsg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen. Frankfurt a. M.: 492-501
- Mayer, K. U. (1988): Gesellschaftsstruktur und Lebensverlauf, in: Biographie oder Lebenslauf? Über die Tauglichkeit zweier Konzepte, Kurseinheit 1, Studienbrief 3636/1/01/S der Fernuniversität Hagen
- Mayer, K. U. (1989): Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, in: Soziale Welt 40: 297-308
- Mayer, K. U. (1991): Soziale Ungleichheit und die Differenzierung von Lebensverläufen, in: Zapf (Hrsg.): 667-687
- Mayer, K. U./Blossfeld, H.-P. (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Berger, P. A./Hradil, St. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen: 297-318
- Mayer, K. U./Müller, W. (1986): The State and The Structure of the Life Course, in: Sorensen/Weinert/Sherrod (eds.): 217-245
- Mayer, K. U./Müller, W. (1989): Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat, in: Weymann, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart: 41-60
- Mayer, K. U./Wagner, M. (1989): Wann verlassen Kinder das Elternhaus?, in: Herlth/Strohmeier (Hrsg.): 17-37
- Mayer, K. U./Wagner, M. (o. J.): Der Auszug von Kindern aus dem elterlichen Haushalt - ein Erklärungsmodell für die Geburtsjahrgänge 1929-31, 1939-41 und 1959-61, Ms.
- Mentzos, S. (1988): Interpersonale und institutionalisierte Abwehr, Frankfurt a. M.
- Merton, R. K. (1940): Bureaucratic Structure and Personality, in: Social Forces 18: 560-568
- Merton, R. K. (1957): Social Theory and Social Structure, Revised Edition, Glencoe
- Merton, R. K. (1957a): Social Structure and Anomie, in: ders. (1957): 131-160
- Merton, R. K. (1957b): Continuities in the Theory of Social Structure and Anomie, in: ders. (1957): 161-194
- Merton, R. K. (with Rossi, A. S.) (1957c): Contributions to the Theory of Reference Group Behavior, in: ders. (1957): 225-280
- Merton, R. K. (1957d): Continuities in the Theory of Reference Groups and Social Structure, in: ders. (1957): 281-386

- Merton, R. K./Barber, E. (1976; zuerst 1963): Sociological Ambivalence, in: Merton, R. K.: Sociological Ambivalence and other Essays, New York/London: 3-31
- Meyer, J. W. (1986): The Self and the Life Course: Institutionalization and its Effects, in: Sorensen/Weinert/Sherrod (eds.): 199-216
- Meyer, S./Schulze, E. (1983): Nichteheliche Lebensgemeinschaften - Alternativen zur Ehe? Eine internationale Datenübersicht, in: KZfSS 35: 735-754
- Meyer, S./Schulze, E. (1988): Nichteheliche Lebensgemeinschaften - eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses, in: KZfSS 40: 337-356
- Millman, M. (1972): Tragedy and Exchange: metaphoric understandings of interpersonal relationships. Ph. d. diss.: Brandeis University
- Möller, C. (1983): Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse - verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10
- Möller, C. (1987): "Die haben wir dann sehr gerne, diese Damen...". Ergebnisse und Konsequenzen aus einem Forschungsprojekt über ungeschützte Arbeitsverhältnisse, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 19: 56-66
- Mooser, J. (1984): Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970, Frankfurt a. M.: 165
- Myrdal, A./Klein, V. (1956): Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Köln/Berlin
- Nasschi, A./Weber, G. (1990): Zu einer Theorie biographischer Identität, in: BIOS: 153-187
- Nave-Herz, R. (1988): Kinderlose Ehen, in: Lüscher/Schultheis/Wehrspaun (Hrsg.): 193-200
- Negt, O./Kluge, A. (1978): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt a. M.
- Neugarten, B. L. (1970): Dynamics of Transition of Middle Age to Old Age, in: Journal of Geriatric Psychiatry 4: 71-87
- Neugarten, B. L./Datan, N. (1978): Lebenslauf und Familienzyklus, in: Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München: 165-188
- Norwood, R. (1986; zuerst 1985): Wenn Frauen zu sehr lieben. Die heimliche Sucht, gebraucht zu werden. Reinbek
- Oerter, R./Montada, L. (1987): Entwicklungspsychologie. München-Weinheim
- Oeter, K./Nohke, A. (1982): Der Schwangerschaftsabbruch. Gründe, Legitimationen, Alternativen. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit Bd. 123, Berlin/Köln/Mainz
- Oevermann, U. (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse, Ms. Frankfurt a. M.
- Oevermann, U. (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der "objektiven Hermeneutik", in: Aufenanger, St./Lenssen, M. (Hrsg.): Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik, München: 19-83
- Oevermann, U. (1988): Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus ver-sozialwissenschaftlicher Identitätsformation, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 243-286
- Oevermann, U./Allert, T./Gripp, H./Konau, E. Krambeck, J./Schröder-Cesar, E./Schütze, Y. (1976): Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion, in: Auwärter, M./Kirsch, W./Schröter, K. (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a. M.: 371-403
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E. (1980): Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin, in: Heinze, Th./Klusemann, H. W./Soeffner, H. G. (Hrsg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte, Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Bensheim: 15-69

- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: 352-434
- Ostner, I. (1982³; zuerst 1978): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt a. M./New York
- Park, R. E. (1928): Human migration and the marginal man, in: AJS 33: 881-893
- Parsons, T. (1949): The Structure of Social Action, Glencoe
- Parsons, T. (1964; zuerst 1951): The Social System, London
- Piaget, J. (assisted by A.-M. Weil) (1951): The Development in Children of the Idea of the Homeland and of Relations with other Countries, in: International Social Science Bulletin, Vol. III, No.3: 561-578
- Piaget, J. (1954; zuerst 1932): Das moralische Urteil beim Kinde. Zürich
- Piaget, J./Inhelder, B. (1977): Von der Logik des Kindes zur Logik des Heranwachsenden, Olten und Freiburg i. Brsg.
- Plum, W. (1990): Entstrukturierung und sozialpolitische Normalitätsfiktion, in: Soziale Welt 41: 477-497
- Reese, W. A./Katovich, M. A. (1989): Untimely Acts: Extending the Interactionist Conception of Deviance, in: The Sociological Quarterly 30: 159-184
- Reichertz, J. (1986): Probleme qualitativer Sozialforschung. Zur Entwicklungsgeschichte der objektiven Hermeneutik. Frankfurt/M./New York
- Reichertz, J. (1988): Verstehende Soziologie ohne Subjekt?, in: KZfSS 40: 207-222
- Ricoeur, P. (1972): Der Text als Modell: Hermeneutisches Verstehen, in: Bühl, W. L. (Hrsg.): Verstehende Soziologie, München: 253-283
- Riesman, D. (1951): Some Observations concerning Marginality, in: Phylon 12: 113-127
- Riesman, D./Denney, R./Glazer, N. (1958; zuerst 1950): Die einsame Masse, Hamburg
- Riley, M. W. u. a. (eds.) (1972): Aging and Society. New York
- Riley, M. W. (1985): Age Strata in Social Systems, in: Binstock/Shanas (eds.): 369-411
- Ritsert, J. (1987): Braucht die Soziologie noch den Begriff der Klasse? - Über Max Webers Klassentheorie und neuere Versuche, sie loszuwerden, in: Leviathan 15: 4-38
- Rossi, A. S. (ed.) (1985): Gender and the Life Course, New York
- Rottleuthner-Lutter, M. (1989): Ehescheidung, in: Nave-Herz, R./ Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. 1: Familienforschung. Neuwied und Frankfurt a. M.: 607-623
- Roussel, L. (1980): Demographische Veränderungen und neue Familienmodelle, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 6: 237-244
- Roussel, L. (1988a): Die soziologische Bedeutung der demographischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten zwanzig Jahre, in: Lüscher/Schultheis/Wehrspau (Hrsg.): 39-54
- Roussel, L. (1988b): Zeitwahrnehmung im Familienleben, in: Familiendynamik 1/88: 2-15
- Roussel, L. (1989): La famille incertaine, Paris
- Sarason, S. B. (1977): Work, Aging, and Social Change. Professionals and the One Life - One Career Imperative, New York
- Scheff, Th. J. (1983): Explosion der Gefühle. Über die kulturelle und therapeutische Bedeutung kathartischen Erlebens. Weinheim und Basel
- Schelsky, H. (1965): Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln
- Schelsky, H. (1965a): Über die Stabilität von Institutionen, besonders Verfassungen, in: ders. (1965): 33-55
- Schelsky, H. (1965b; zuerst 1957): Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar? in: ders. (1965): 250-275
- Schelsky, H. (Hrsg.) (1970): Zur Theorie der Institution. Düsseldorf
- Schelsky, H. (1970): Zur soziologischen Theorie der Institution, in: ders. (Hrsg.): 9-26

- Schimank, U. (1985): Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, in: *Soziale Welt* 36: 447-465
- Schimank, U. (1988): Biographie als Autopoiesis - Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität, in: Brose/Hildenbrand (Hrsg.): 55-72
- Schneider, G. (1988): Hermeneutische Strukturanalyse von qualitativen Interviews, in: *KZfSS* 40: 223-244, hier: 224
- Schober, K. (1985): Jugendarbeitslosigkeit - Strukturen, Trends und Perspektiven, *MatAB* 7/1985
- Schülein, J. A. (1987): *Theorie der Institution*, Opladen
- Schulz, W. (1983): Von der Institution "Familie" zu den Teilbeziehungen zwischen Mann, Frau und Kind. Zum Strukturwandel von Ehe und Familie, in: *Soziale Welt* 35: 401-419
- Schwarz, K. (1983): Die Alleinlebenden, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 9: 241-257
- Schwarz, K. (1984): Eltern und Kinder in unvollständigen Familien, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 10: 3-36
- Selvini Palazzoli, M./Prata, G. (1980): Die Macht der Ohnmacht, in: Duss-von Werdt, J./Welter-Enderlin, R. (Hrsg.): *Der Familienmensch*. Stuttgart: 157-169
- Sennett, R. (1986; zuerst 1974): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a. M.
- Sieder, R. (1987): *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt a. M.
- Siegrist, J./Bertram, H. (1970/71): Schichtspezifische Variationen des Krankheitsverhaltens, in: *Soziale Welt*, Jg. 21/22: 206-218
- Simmel, G. (1983; zuerst 1908): Exkurs über den Fremden, in: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin: 509-512
- Smelser, N. J./Halpern, S. (1978): The Historical Triangulation of Family, Economy, and Education, in: Demos, J./Boocock, S. S. (eds.): *Turning Points: Historical and Sociological Essays on the Family*, *AJS* 84, Supplement: 288-315
- Sorensen, A. B./Weinert, F. E./Sherrod, L. R. (eds.) (1986): *Human Development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives*, Hillsdale/London
- Sorokin, P. A. (1959): *Social and Cultural Mobility*, London
- Stonequist, E. (1937): *The Marginal Man*, New York
- Streeb, H. S. (1980): *The Extramarital Affair*, New York/London
- Summerfield, E. (1976): Ingeborg Bachmann. Die Auflösung der Figur in ihrem Roman "Malina". Bonn
- Swidler, A. (1980): Love and Adulthood in American Culture, in: Smelser, N. J./Erikson, E. H. (eds.): *Themes of Work and Love in Adulthood*, Cambridge Mass.: 120-147
- Tölke, A. (1989): *Lebensverläufe von Frauen*. München
- Treiman, D. J. (1985): The Work Histories of Women and Men: What We Know and What We Need To Find Out, in: Rossi, A. S. (ed.): *Gender and the Life Course*, New York: 213-232
- Trost, J. (1977): The family life cycle. A problematic approach, in: Cuisenier (ed.): 467-481
- Turner, R. H. (1964): *The Social Context of Ambition*, San Francisco
- Tyrell, H. (1979): Familie und gesellschaftliche Differenzierung, in: Pross, H. (Hrsg.): *Familie - wohn?*, Hamburg: 13-77
- Tyrell, H. (1987): Romantische Liebe - Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit", in: Baecker, D./Markowitz, J./Stichweh, R./Tyrell, H./Willke, H. (Hrsg.): *Theorie als Passion*, Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag, Frankfurt/M.: 570-599
- Tyrell, H. (1988): Ehe und Familie - Institutionalisierung und De-institutionalisierung, in: Lüscher/Schultheis/Wehrspaun (Hrsg.): 145-156
- Wagner, H.-J. (1984): *Wissenschaft und Lebenspraxis. Das Projekt der 'objektiven Hermeneutik'*, Frankfurt a. M./New York
- Wallraff, G. (1985): *Ganz unten*, Köln

- Weber, M. (1973; zuerst 1920): Die Protestantische Ethik, Bd. 1. Eine Aufsatzsammlung. Hamburg
- Weidenhammer, B./Zepf, S. (1987): "Grenzenlose Erfüllung" durch Unerfüllbarkeit, in: Flitner, E./Valtin R. (Hrsg.): Dritte im Bund: Die Geliebte. Hamburg: 98-113
- Weiss, R. S. (1979): A New Marital Form: The Marriage of Uncertain Duration, in: Gans, H. J./Glaser, N./Gusfield, J. R./Jencks, Ch. (eds.): On the Making of Americans. Essays in Honor of David Riesman, Pennsylvania: 221-233
- Weymann, A. (1987): Strukturwandel im Verhältnis von Bildung und Beschäftigung, in: ders. (Hrsg.): Bildung und Beschäftigung, Sonderband 5 der Sozialen Welt, Göttingen: 3-24
- Wiesenthal, H. (1990): Unsicherheit und Multiple-Self-Identität: Eine Spekulation über die Voraussetzung strategischen Handelns, MPIFG Discussion Paper 90/2
- Willms, A. (1983): Grundzüge der Entwicklung der Frauenarbeit von 1880 bis 1980, in: Müller, W./Willms, A./Handl, J. (1983): Strukturwandel der Frauenarbeit 1880 bis 1980
- Willms-Herget, A. (1985): Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Frankfurt a. M./New York
- Windolf, P./Hohn, H.-W. (1984): Arbeitsmarktchancen in der Krise. Frankfurt a. M./New York
- Wohlrab-Sahr, M. (1988a): Leben "am Stück" oder Leben "in Stücken": Neue Spaltungslinien zwischen Frauen auf dem Arbeitsmarkt. in: Spaltung der Gesellschaft in Arbeitende und Arbeitslose?, epd-Dokumentation 33: 62-65
- Wohlrab-Sahr, M. (1988b): Frauen in der Leiharbeit: Familienbindung oder Individualisierung im weiblichen Lebenszusammenhang, in: AG Frauenforschung in der Volkskunde Marburg (Hrsg.): Rund um die Uhr - Frauenalltag in Stadt und Land zwischen Erwerbsarbeit, Erwerbslosigkeit und Hausarbeit, Marburg: 69-80
- Wohlrab-Sahr, M. (1989): De-Institutionalisierung des weiblichen Lebenslaufs - Dezentrierungsphänomene in weiblichen Biographien, in: H. J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen. Zürich: 41-44
- Wray, D. E. (1949): Marginal Men of Industry: The Foremen, in: AJS 54: 298-301
- Zapf, W. (Hrsg.) (1991): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, Frankfurt a. M./New York
- Zoll, R. (Hrsg.) (1984): "Hauptsache, ich habe meine Arbeit", Frankfurt a. M.
- Zurcher, L. A. (1985²; zuerst 1977): The mutable self, Beverly Hills/London